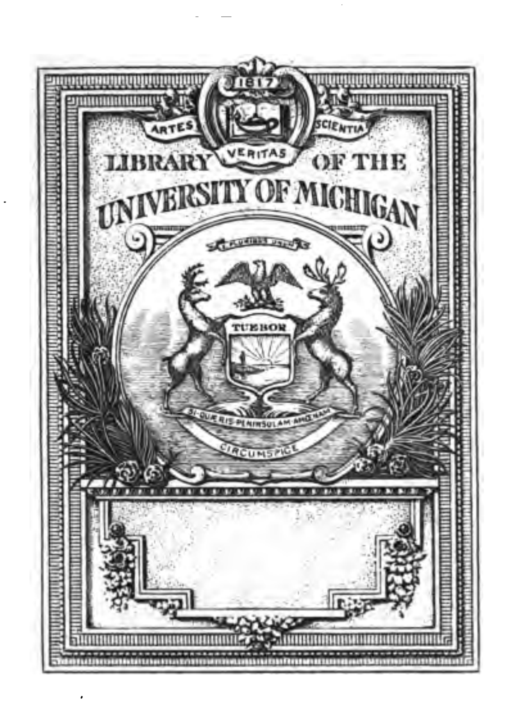
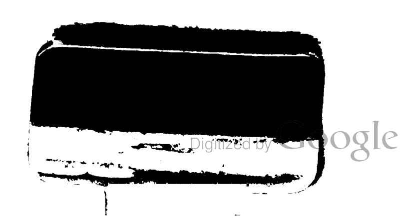
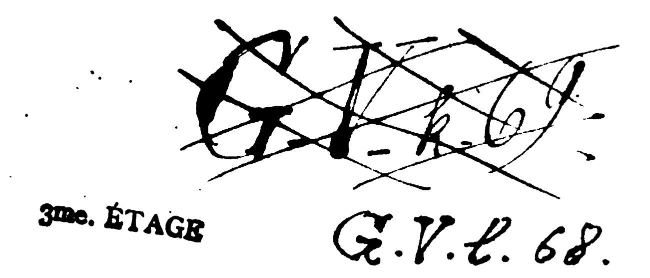





1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





Reise

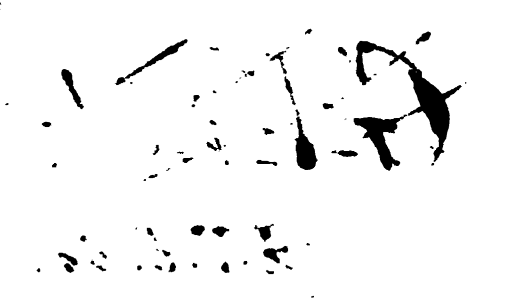
im

Europäischen Rußland

in den Jahren 1840 und 1841.

Erster Theil.

Reise im Norden.



Druck und Papier
von Friedrich Vieweg und Sohn
in Braunschweig.



V.

Der Kreml in Moskau.

Reise

im

Europäischen Rußland

in den Jahren 1840 und 1841.

Von

J. H. Blasius,

Professor am Collegio Carolino in Braunschweig.

Zwei Theile.

Erster Theil.

Reise im Norden.

Braunschweig,

Verlag von George Westermann.

1844.



Inhalt.

Kupfertafeln und Holzschnitte.

Druckfehler.

Seite	11	Zeile	5	von	oben: Ahnung statt Ahndung.
»	14	»	4	»	unten: dem statt den.
»	25.	»	4	»	oben: fliegendem statt fliegenden.
»	28	»	6	»	oben: dem statt den.
»	32	»	2	»	unten: zeigt statt zeugt.
»	87	»	4	»	unten: setzt statt setzen.
»	194	»	14	»	oben: Gospodi statt Gospodin.
»	263	»	8	»	oben: Schreb. statt Scheb.
»	295	»	15	»	unten: Schlechte statt Schlichte.
»	297	»	1	»	oben: dann statt darin.
»	300	»	4	»	oben: erhebt statt erheben.
»	309	»	7	»	oben: Saleski statt Salski.
»	322	»	13	»	unten: näherte statt nährte.

Plan der Reise.

Die erste Idee zu der Reise, von der ich den vorliegenden Bericht abzustatten habe, ist mehrere Jahre älter als ihre Ausführung. Das europäische Rußland sollte in der Absicht bereiset werden, um eine Einsicht in die Hülfsmittel zu gewinnen, die die Natur dauernd dem Gewerbfleiß darzubieten vermöchte. So weit diese Aufgabe durch einen Naturforscher zu lösen ist, besteht sie darin, ein zusammenhängendes naturhistorisches Bild des Landes zu entwerfen. Ein solches Bild muß aus Beobachtungen an Ort und Stelle entstehen. Es kommt hauptsächlich darauf an, die einzelnen Beobachtungen planmäßig so zu verfolgen, daß die Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten der Natur auf diesem weiten Gebiete in gegenseitigem Zusammenhange hervortreten.

Der Baron Alexander von Meyendorff, der vom russischen Finanzminister Grafen Cancrin zum Chef der Reise bestimmt war, hatte sich seit mehreren Jahren damit beschäftigt, den Reiseplan zur Ausführung vorzubereiten. Mit Rußland und seinen Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen eben so bekannt, wie mit den Anforderungen und Untersuchungsweisen der Naturwissenschaften, mußte es ihm vor allen Andern leicht werden, das Nöthige passend einzuleiten. Mich hatte man zum Naturforscher für die Reise vorgeschlagen.

Die erste directe Nachricht von der Reise und der Absicht, mich bei derselben thätig zu sehen, erhielt ich zu Anfang des Jahres 1840. Im März desselben Jahrs kam der Baron Meyendorff von Paris zu mir nach Braunschweig, um genauere Rücksprache mit mir zu nehmen.

Von St. Petersburg aus sollte die Reise beginnen, und während des Frühlings und eines Theils des Sommers der Nord=

osten von Rußland, das Wassergebiet des weißen Meeres bis zum nördlichen Ural und zum weißen Meere hin bereiset werden.

Die Zeit bis zu Ende des Winters war für das weite Gebiet jenseits der Wasserscheide des baltischen und weißen Meeres bis zum schwarzen und caspischen Meere hin bestimmt.

Im kommenden Frühling sollten die Länder der baltischen Abdachung, die Ostseeprovinzen, durchzogen werden.

Ein Raum von der Größe des übrigen Europa, für mich eine Welt, die ich nur aus Büchern kannte, lag vor mir offen, und sollte in dem Zeitraume von einem Jahre durchschritten werden. Da die russische Regierung alle ihre Bewegungsmittel uns zu Gebote stellte, so fiel der Gedanke an die Möglichkeit weg. Nur ausdauernde rüstige Kraft und ein offenes Auge wurde in Anspruch genommen.

Es bedurfte des Zuredens nicht, um mich für diesen Plan zu begeistern; und doch wäre der Entschluß mir schwer geworden, ohne die Ueberzeugung, daß mein vieljähriger Freund, der Graf Alexander Keyserling sich anschließen würde. Wenige Jahre waren vergangen, seit wir Beide, von gleichem Streben und gleichem Treiben zusammengeführt, von den Höhen des Tatra nach Osten sahen, und uns nach dem Lande sehnten, das Pallas Fußtritt allein schon für uns geheiligt hatte. Das Land lag nun offen vor mir, aber noch fehlte der Freund. Meyendorff und ich schrieben vereint, um ihn zu bewegen, sich anzuschließen, und die erwünschte Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

Auch Murchison und De Verneuil hatten sich für den Norden von Rußland an die Reise angeschlossen, um die ältesten geognostischen Formationen, die des Uebergangsgebirges, die Murchison in England mit so vielem Erfolg studirte, auch in Rußland kennen zu lernen.

Sobald Rußland seine Eis- und Schneedecke abgeworfen, sollte die Reise beginnen. Kaum hatte ich Zeit, mich mit den nöthigen Meßinstrumenten zu versehen. Denn der Frühling war in Deutschland schon in voller Thätigkeit, obschon der Peipus noch unter mächtigem Eise schlief. Zu Anfang des Monats Juni sollte die Reisegesellschaft in der nordischen jungen Kaiserstadt zusammentreffen.

Zur Verständigung.

Ehe ich nun hier einen Schritt weiter gehe, und in der Erzählung meinen Fuß vom Lande setze, muß ich mich mit dem etwaigen Leser zum Voraus über die Natur des nachfolgenden Berichts verständigen. Es wäre dies überflüssig, wenn ich nicht als Naturforscher, und nicht in Rußland, und noch zudem auf Befehl der russischen Regierung reisete. Beiderlei Verhältnisse können leicht Mißverständnisse herbeiführen, die nach Asmus bekanntlich immer daher rühren, daß einer den andern nicht recht versteht.

Mit dem reisenden Naturforscher muß man sich zuerst verständigen. Wohl hat der seine Hände voll, der bloß als Naturforscher reiset, und um so voller, je mehr er sich auf eine vom Ganzen abgerissene specielle Seite der Natur wirft. Wie müht der gewissenhafte speciesjagende Pflanzenverfolger sich ab, Heu zu sammeln vom Morgen bis in die Nacht! Wer kennt nicht die rastlosen Neigungen des Zoologen, wie er Alles, was da kreucht und fleucht, nicht allein mit Pulver und Blei, sondern auch mit Zirkel und Winkelmaß verfolgt, und kein Heiligthum achtet, an dessen Altarstufen sich die verfolgte Creatur flüchtet. Sehen wir vollends den Chemiker reisen; der hat Arbeit für ein Leben. Die vier Elemente sind unerschöpflich; jede Pfütze und jeder Maulwurfshaufen will analysirt sein; man kann die Prozente bis zur zehnten Dezimalstelle berechnen und ausrufen: Natur hat weder Kern noch Schale! Wie soll sich der nicht ganz in seiner Bestimmung fühlen, der so die Natur in ihren letzten Verzweigungen verfolgt, und fest überzeugt sein, daß er Bausteine zum Tempel der sogenannten Wissenschaft liefert.

Doch giebt es eine Gränze für diese Bestrebungen, für diese Verdienste für die Wissenschaft, wo sie aufhören, dem unbefangenen Sinn eines Nicht-Naturforschers ein Interesse abzugewinnen. Es giebt ferner eine Gränze in allen Naturerscheinungen und in ihrem Zusammenhang, bis zu der auch das Interesse des Nicht-Naturfor-

schers mit Neigung folgt. Innerhalb dieser Gränzen scheint mir eine durch Thatsachen begründete allgemeine Einsicht in die Entwickelung und Gestalt der Erdoberfläche, in die Verbreitung und habituelle Erscheinung der Thier- und Pflanzenwelt und in den Zusammenhang der Natur mit dem Menschen zu liegen. Innerhalb dieser allgemein menschlichen Interessen gedenke ich, auch für den, der nicht Geognost, Zoolog oder Botaniker ist, ein übersichtliches und anschauliches Bild von diesen weiten Strecken zu geben, insoweit ich dieselben durch eigene Anschauung kennen gelernt habe. Bei dem ausgedehnten Interesse für die allgemeineren Resultate der Naturforschung und einer auf Naturforschung begründeten Länderkunde scheint es eine billige Rücksicht, alles nur für den Naturforscher vom Fach bestimmte Detail hier auszuschließen.

Aber auch über die erwähnten Gränzen hinaus nehme ich nicht Anstand, einzugestehen, daß ich überzeugt bin, daß das neu entdeckte Naturgesetz, wonach aus jeder Linné'schen Art sich drei neue und zwar schlechte Arten machen lassen, der Vergessenheit anheim fallen wird, und daß auch innerhalb einer systematisch ganz bekannten Thier- und Pflanzenwelt des Ungesehenen und Unbeachteten noch Viel verborgen liegt, was in wissenschaftlicher Bedeutung die Vermehrung der bekannten Arten durch eine neue aufwiegt. Ich will es sogar nicht läugnen, daß ich eben so gern eine Rose von den Ufern der Dwina, oder als Reliquie eine Berteroa vom großen Schwedengrabe auf dem Schlachtfelde bei Pultawa getrocknet habe, als irgend eine mir unbekannte Pflanze, die möglicher Weise eine neue Art hätte sein können. Doch auch das muß ich bekennen, daß ich nirgend eine Versteinerung gefunden, die ich nicht, wenn es anging, mitgenommen hätte. Es sind Mumien aus einer alten Vergangenheit, die uns Kunde geben von einer untergegangenen Welt, die noch weit hinausreicht über die Zeitrechnung des himmlischen Reichs. Für die Geschichte der Erde und ihres Lebens ist der Mensch nur der letzte Gränzstein, und dem Geologen kommen die ältesten Monumente vor, als seien sie von gestern.

Damit soll aber der Mensch und sein Treiben nicht gegen die Natur herabgedrückt sein. Der Naturforscher ist ja auch Mensch und hat sich nicht zu entschuldigen, wenn er Antheil nimmt an jedes

Menschen Freud und Leid, und an dem, was irgend ein Volk geschaffen hat und geduldet und noch duldet.

So will ich mich denn auch nicht entschuldigen, wenn ich zu Zeiten und an Orten, wo es keine Schädel zu präpariren und keine Petrefacten aus dem Gestein zu meißeln gab und alle Vögel weggeflogen waren, meine Blicke dem Menschen zukehrte und sein Leben und Thun beachtete. Ich will es sogar nicht verhehlen, daß ich in Rußland mehr Gotteshäuser gezeichnet habe, als Thiere, obschon es mir oft durch die Neugier der Polizei sehr erschwert wurde. Ich will es nicht entschuldigen, daß ich oft auf derselben Seite meines Tagebuchs einen geognostischen Durchschnitt und einen russischen Bauer mit seiner Block- oder Strohhütte zusammen antreffe. Ist der Mensch, von jeder philosophischen Ansicht abgesehen, doch auch ein Produkt der Natur, und das Haus, das er seinem Gott baut, ein Produkt und ein Spiegel seines Geistes! Außer den Kirchen giebt es aber in Rußland keine nationalen architektonischen Geistesprodukte. Alle anderen öffentlichen Gebäude tragen Uniform, werden nach dem von der Regierung vorgeschriebenen Plane gebaut, und sehen fast aus, wie bei uns, nur kolossaler.

Außer dem Rock und dem Hause, in dem der russische Bauer und sein Gott wohnt, giebt es aber noch andere Dinge im russischen Volksleben, die ein tieferes menschliches Interesse in Anspruch nehmen, und sich nicht gut allein von naturhistorischer Seite ansehen lassen. Dadurch wird eine Verständigung über den zweiten Punkt nothwendig, daß ich in Rußland und auf Befehl der russischen Regierung reise.

Jedermann weiß, und die Russen wissen es auch, daß in Westeuropa allerhand Sagen gehen über russische Zustände, Sagen in Ermangelung von Kenntnissen und Einsichten, nach Maßgabe des gegenseitigen Zutrauens. Dies Verhältniß wird fortdauern, so lange Rußland nicht frei und offen dasteht vor dem übrigen Europa, wie jedes andere europäische Land, so lange man überzeugt ist, daß Alles, was über Rußland Anerkennendes geschrieben wird, von russischen Beamten oder von russischem Einfluß seinen Ursprung herschreibt.

Es giebt nur zwei Perioden im Leben eines Volkes, in denen

es ohne Aerger frei über sich reden läßt. Die erste Periode ist die der unbefangenen Volksnaivetät; das Volk freut sich seines Daseins, und ist vollauf zufrieden damit; es läßt sich beschreiben, wie man eine Pflanze, wie man ein Thier beschreibt, und hat nichts dabei zu erinnern. Die andere Periode ist die des vollen unbezweifelten Selbstgefühls einer Nation; das Volk läßt über sich sprechen und schreiben, ohne Aerger und Hinderniß, gleichviel ob von Freund oder Feind. Auf diesem Punkte steht in Europa nur der stolze verhärtete Britte. Rußland aber steht noch in der unheimlichen Uebergangsperiode.

In dieser Periode läßt man sich am liebsten rühmen, und wenn man es hindern kann, nicht tadeln.

Von allem Thatbestande abgesehen, würde es unpassend sein, wenn ich hier erklären wollte, daß ich zu beidem keinen Auftrag habe.

Wer dem Gange der Gedanken und Ereignisse in Europa auch noch so entfernt gefolgt ist, der weiß, daß überall, wo nicht chinesische Versumpfung eingetreten ist, widerstreitende Elemente im Staats- und Volksleben mit einander im Kampfe stehen. Rußland rechnet es sich öffentlich zur Ehre an, auf dem Wege des Fortschritts und der Förderung des Volkswohls angetroffen zu werden.

Nicht in dem Endziel, sondern in dem Ausgangspunkte und den Mitteln, dies Endziel zu erreichen, sind die Staaten und Völker wesentlich verschieden. Doch ist dies Endziel nur in der Gesinnung, nicht im Thatbestande dasselbe. Während wir Rußland bemüht sehen, die Barbarei vergangener Jahrhunderte abzulegen, sehen wir andere Staaten mit aller Gewalt auf den alten Standpunkten unverändert beharren, oder sogar bemüht, die Verhältnisse der Gegenwart auf mittelalterliche zurückzuschrauben: und Alle machen gleichen Anspruch darauf, ihre Gesinnung zu achten.

Wo die Geschichte, wie in Rußland, den entweihten Menschenrechten die Hand zur Versöhnung bietet, kann die Anerkennung nicht ausbleiben. Bis zum letzten Zaaren aus Rurik's Stamm war der russische Bauer ein eigenthumsloser aber doch freier Mensch. Er wurde nicht einmal gezählt, und es war nur die Rede von ihm, wenn von Russenhand ihm das Haus über seinem Kopf in Brand gesteckt oder

er selber von Mongolen und Tartaren in die Gefangenschaft geführt wurde. Boris Godunof nahm dem Bauer seinen einzigen Besitz, seine Freiheit, und der Druck der Leibeigenschaft wuchs bis auf Peter den Großen und die unsterbliche Katharina. Noch sind die letzten Freiheitsgefühle, die Katharina so fühllos zerknickte, im Süden nicht ganz in der Erinnerung erloschen, und es ist nicht schwer zu sagen, ob die Erndte des Fluchs hier größer gewesen, als die des Segens. Seit Alexander ist für Menschenrechte und Volkswohl ein neuer Tag angebrochen. Man kann jetzt nur sagen, die Last dreier Jahrhunderte ist nicht mit einem Tage abzuwälzen.

Doch das folgt nicht, daß in der Anerkennung der Gesinnung, durch die eine bessere Zeit hereinbricht, man sich abzuwenden habe vom Druck der Wirklichkeit. Um Mißbräuche abzuändern muß man sie kennen. Schweigen und Uebertünchen hieße die Gesinnung des Fortschritts wenig anerkennen. Auch Rußland muß es mit Dank aufnehmen, wenn es erfährt, wo und wie ein unwürdiger Druck der Knechtschaft oder anderer Verhältnisse noch fortwuchert. Wer kann es sich zur Pflicht machen, sich des Mitleids zu erwehren, wo er Schaaren unglücklicher Bauern an Juden verpachtet, und mit Hunger und Schlägen zur Arbeit, zum Dienst der Leibeigenschaft aufgemuntert sieht. Der müßte sein Gefühl auch abschließen gegen die wohlthuenden Erscheinungen, die das Princip der Emancipation und Humanität seit Alexander hervorgerufen, dem müßte der Kampf gleichgültig sein, den an so vielen Orten der edlere Geist des jetzigen Jahrhunderts von Oben herab mit Absicht gegen die alte Barbarei und Selbstsucht kämpft.

Wenn ich eine Schuld der Dankbarkeit gegen die russische Regierung abzutragen, oder nach dem Zwecke der Reise eine Verpflichtung zur Förderung des Volkswohls übernommen habe; so glaube ich mich beider Obliegenheiten nicht besser entledigen zu können, als dadurch, daß ich frei und unbefangen die Zustände schildere, wie ich sie gefunden habe, und als Naturforscher mich nicht für verpflichtet halte, mich von dem Menschen loszusagen.

So wundere sich denn Niemand, wenn er mit den Anschauungen aus der äußern Natur eine Mannichfaltigkeit von menschlichen

Verhältnissen an sich vorüber geführt, und in diesen Bildern Licht- und Nachtstücke oft kaum wie durch ein Handumwenden von einander getrennt sieht. Wundere und ärgere sich Niemand, wenn er einen Blick unter ein Volk wirft, das nach dreihundertjähriger Knechtschaft noch Eigenschaften erhalten hat, die ich unseren freien Landsleuten wünschen möchte, und das durch langen Druck stellenweise in einen Zustand gekommen ist, der uns moralisch verwerflich scheint. Erwarte endlich weder der Russe noch der Nichtrusse, daß der menschlich-fühlende Reisende eine Neigung fasse für eine Geißel, die schwerer wie jede Knechtschaft auf Rußland lastet, und jeden Blick in eine bessere Zukunft verdunkelt: für die Hierarchie der Tschinoveniks, der niederen Beamten, die sich seit Peter dem Großen unaufhaltsam über das Land ergossen, und fast ohne Ausnahme mehr zur Demoralisation, als zur Kräftigung der Nation beigetragen haben, und wie ein moralisches Scheidewasser zerstörend und Vertrauen vernichtend zwischen den gesunden Elementen eines erwachenden großen Volkes stehen.

Das russische Volk stand von jeher und steht noch den Dienern Gottes näher, als den Dienern der Welt, und weder der Reisende noch der Leser wird lange vergeblich nach den Gründen dieser Thatsache forschen.

So viel zum Voraus über den Inhalt dieser Blätter, aus denen hoffentlich die Reiseluft nicht ganz verweht sein wird.

I.

Reise von Lübeck bis St. Petersburg.

Schiffsgesellschaft. Seefarth. Nacht vor Hochland. Kronstadt. Douane. Anblick von St. Petersburg. Der Paß. Die Reisegesellschaft. Blick in das Zoologische Museum der Akademie. Uncensirte Bücher. Oeffentliches Verfahren in Paßangelegenheiten. Erster Eindruck der Stadt und ihrer Kunstwerke und historischen Monumente. Abreise.

Schon hatte der Frühling seinen Culminationspunkt überschritten, als ich Deutschland verließ. Am ersten Juni 1840 fuhr ich mit dem Dampfschiff Alexandra von Travemünde nach St. Petersburg ab. Murchison und Verneuil waren acht Tage früher des Weges gekommen.

Aus der Schiffsgesellschaft läßt sich ein Schluß auf das Land machen, zu dem man hinsegelt. Die Anzahl der Reisenden betrug nicht viel über zwanzig, und doch hatten fast alle europäische Nationen und die drei übrigen Erdtheile zu derselben beigesteuert. Jeder bewegt sich frei und tritt seinen Genossen mit einer gleichsam aus höflicher Zurückhaltung und alter Bekanntschaft gemischten Haltung entgegen. Wie bei allen Weltverhandlungen ist auch hier die französische Sprache die gebräuchliche; sogar die Engländer lassen sich herab, zuweilen Französisch zu interpoliren. Von deutschen Schnellwagenfragen von Seiten der Jünger Merkurs und der angehenden Heroen des eisenfressenden Mars und aller deutscher Kriegsgötter, die man nicht immer mit der vielsagenden Antwort: mehr oder weniger! absolviren kann, ist auf einem Dampfschiff nicht die Rede. Man sollte daraus schließen, daß man sich außerhalb Deutschland wenig für Alter, Stand, Herkommen und häusliche Verhältnisse seiner Mitreisenden interessire.

Das Meer war ziemlich ruhig und der Wind günstig. Zahlreiche kleine Möven und Seeschwalben umschwärmten das Schiff

und verloren sich oder wechselten mit größeren Arten, je nachdem wir uns von der Küste entfernten. In der Nacht erhob sich ein Sturm, der die Einförmigkeit der Fahrt unterbrach, und uns hinderte, auf Rügen anzufahren. Die Wellen erhoben sich zu kleinen Bergreihen und schlugen ununterbrochen über das Verdeck, so daß in den zerschellten Tropfen sich ein Mondregenbogen erhob.

Gegen Sonntag Mittag standen wir zwischen Bornholm und der Südküste Schwedens, die von hier wie ein schmaler Streifen am Horizonte erscheint, wogegen die Felsenhöhen im Norden von Bornholm sich bedeutend aus dem Meer erheben.

Der Anblick des Meeres ist immer neu und erquicklich, wie der der Alpen. Aus der geheimnißvollen dunklen Fläche erheben sich die beweglichen, hellgrünen Wellengipfel mit ihren weißen Kronen von Schaum so weit und weiterhin, wie das Auge reicht. Nach der Sonne hin zeigt sich die blendenste Farbenpracht, und die Bewegung ist es nicht allein, an der der Pinsel des geschicktesten Seemalers scheitert, wenn er die poetische Anschauung dieser Wasserwelt ganz wiedergeben will. In der Nacht zieht sich das Meer zu einer kleinen, aber lebendig bewegten Scheibe zusammen, und der gewölbte Himmel drückt sich tief auf die kleine, enge Welt zwischen beiden herab. Man hört nur das Rauschen des Wassers und das Aechzen des einsam dahinziehenden Schiffs.

Am Montag fuhren wir an der Ostküste der Insel Gothland vorüber. Es war wahres Mövenwetter. Einzelne Sonnenblicke wechselten mit trübem grauem Himmel und vorübergehendem Regen. Tags vorher war kein einziger Vogel zu sehen, und jetzt umschwärmten uns die größeren Arten von allen Seiten. Im Uebrigen ist das Meer, das so Vieles in seinem Schoß verborgen hält, scheinbar arm, und nur einzelne Seepflanzen und Holzstämme sieht man mit den Wellen fortschwimmen.

Der folgende Morgen hatte uns in einen dichten Nebel gehüllt. Kaum ist dieser etwas gelichtet, so sehen wir uns mitten in einem Geschwader russischer Kriegsschiffe. Wir stehen am Eingang in dem Finnischen Meerbusen vor der Insel Dagoë. Zuweilen zählen wir dreißig bis vierzig Segelschiffe um uns herum, und das Meer wird immer belebter. Auch die Luft ändert sich und giebt

es klar zu erkennen, daß wir in der Nähe der russischen Küste sind.

Die Natur hat überall für Uebergänge gesorgt; aber dennoch giebt es Dinge, für die wir den Maßstab der bekannten Anschauung nicht nach Belieben erweitern können. Ich habe keine Ahndung von einer nordischen Sommernacht gehabt.

Wir sind mitten im Finnischen Meerbusen, angesichts der Felseninsel Hochland. Es ist Mitternacht; doch die Nacht ist licht wie der Tag. Der Himmel ist größtentheils bedeckt; eine große dunkle Wolke hängt bis über die Gipfel der Insel herab. Ganz im Norden glüht das feurigste Abendroth und füllt einen schmalen flammenden Streifen am Himmel aus; der Mond hängt kaum sichtbar am südlichen Himmel, wie eine blasse Wolke. Und dennoch ist es licht wie am Tage, und man sieht deutlich über eine Meile weit alle Buchten der Insel, den Leuchtthurm, einzelne Bäume auf den Gipfeln der Felsen und die beiden Dörfer mit ihren Thürmen. Das Meer ist lebendig bewegt und alle Wellengipfel sind von dem flammenden Morgenroth aus dem Norden beleuchtet, als ob die Gluth sich bis in die Tiefe des Wassers hineinzöge. Der Eindruck dieser Lichtmassen in nordischen Nächten ist für den Südländer in hohem Grade aufregend; an Schlaf ist nicht zu denken. Man folgt dem Morgenroth, wie es rasch nach Osten fortschreitet und die Sonne andeutet, die immer dichter und dichter an den Horizont heran tritt. Ununterbrochen die ganze Nacht bleibt man in der harrenden Erwartung der aufgehenden Sonne. Endlich schneidet der Horizont einen schmalen Streifen von der Sonnenscheibe ab, und mit dem ersten blendenden Strahl des Tageslichts ist der Geist wie von einem geheimnißvollen Zauber befreit, wie aus einem sehnsuchtsvollen schweren Traum erwacht.

So wie die Sonne stieg, erwachte die lebhafteste Reisesehnsucht in mir; die Küsten Finnlands und Ingermanlands traten immer deutlicher hervor, und es währte mir allzulange, ehe ich den Fuß auf feste Erde stellen konnte. Endlich sehen wir Kronstadt vor uns, die merkwürdige Inselstadt mit ihren Forts, die dreiköpfige Festung, die wie Cerberus vor den Eingang in die mächtige Kaiserburg hingestellt ist. Der Anblick von Stadt und Hafen

aus der Ferne ist, wie der eines abgestorbenen, dürren Tannenwaldes. Dicht an einander schießen die Masten in die Höhe, und nur nach Norden hin sondern sich die wenigen Kirchthürme von diesem Mastenwalde allmählich ab. Noch zwei Stunden und wir lagen vor Anker.

Noch schwankte das Schiff, als schon von allen Seiten Kähne mit Zöllnern, Wachen und derlei Leuten sich über dasselbe entluden, bis Verdeck und alle Cajüten überschwemmt waren, so daß auch nicht einmal eine Schiffsratte sich hätte unsichtbar machen können. Hier, dachte ich, ist das neue nordische Rom, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Auch wartete ich nicht lange, bis ich hörte, daß mein Name von allen Seiten ausgesprochen und nach mir gefragt wurde. Das Ministerium hatte Befehl gegeben, mich und meine Sachen in besondere Obhut zu nehmen. So ließ ich denn Alles, was ich nicht auf dem Körper trug, plombiren. Man behandelte mich mit der größten Zartheit, und ich überzeugte mich, daß die hiesige Douane einen nicht genug anzuerkennenden Ueberfluß von Lebensart entwickeln kann. In fünf Minuten waren alle Schwierigkeiten des Eintritts in Rußland überstanden. Ich konnte frei herumziehen, während meine Reisegenossen sich stundenlanger Gewissenhaftigkeit der Gränzwächter unterziehen mußten. Ich war mit meinem Einzug vollkommen zufrieden und stieg inzwischen an's Land.

Die Insel, auf der die Stadt erbaut ist, erstreckt sich ungefähr eine deutsche Meile von Südost nach Nordwest, in der Richtung aller finnischen Scheeren und Seen. Schon aus großer Ferne sieht man den Leuchtthurm auf der äußersten Nordwestspitze; die Stadt liegt auf dem gegenüberliegenden breiten Südostende der Insel. Erst im Jahr 1703 hat Peter der Große die Bewohner der Insel, einige arme schwedische Fischer, von hier verjagt, um den günstigen Punkt zu einem Bollwerke für seine Kaiserburg zuzurichten; ein Topf war die einzige Habe, die die Flüchtlinge zurückgelassen. Davon hat bis jetzt noch die Insel ihren Namen. Sie liegt in der Mitte der beiden Fahrwasser, die nach Petersburg führen. Alle Schiffe, die den südlichen Weg fahren, müssen die Kanonen der Festung an der Westküste der Insel passiren; auch auf der

Südseite des Fahrwassers erheben sich noch zwei befestigte Klippen mit Feuerschlünden, feste Felsenburgen mitten im Meer. Der Fahrweg nördlich von der Insel ist nur durch seine Untiefen und Klippen befestigt, vielleicht eben so sicher wie durch Kanonen. Sogar der südliche Weg hat nur eine Fahrwassertiefe von sieben Fuß; ein Zeichen, wie man der Natur ihre Gunst hier durch Zwang und Vorsicht abgewinnen muß. Zu dieser künstlichen Entwickelung paßte denn auch der Befehl Peter's im Jahr 1713, als der Handel der neuen Hauptstadt eröffnet wurde, daß hinfort keine Waare mehr über Archangel ausgeführt werden dürfe und die Kaufleute sich von dort nach St. Petersburg zu verfügen hätten. Die Folge war, daß die Zahl der Schiffe, die im ersten Jahr im Hafen von Kronstadt einliefen, in hundert Jahren ungefähr bis zum Hundertfachen, von sechszehn bis auf siebenzehnhundert angewachsen ist. Es giebt wohl keine Stadt in Europa, die ein so künstliches Verhältniß der Bewohner aufzuweisen hätte; unter dreißigtausend bis vierzigtausend Einwohnern sind nur fünftausend keine Matrosen oder Soldaten. Nach den breiten Kinnbacken und Oberlippen zu schließen, giebt es unter diesen sehr viel Engländer.

Nach einem Aufenthalte von drei Stunden war man mit dem Durchsuchen und Plombiren fertig; wie im Nu waren unsere zahlreichen Gäste bis auf die Wache, die das Schiff bis zur Abfahrt nach Lübeck nicht wieder verläßt, verschwunden, und das Schiff zog mit Vorsicht der Hauptstadt entgegen, die in einer Entfernung von sieben deutschen Meilen deutlich vor uns lag.

Schon vier Meilen westlich von Kronstadt verwandelt sich die lebhafte reingrüne Farbe des Meeres in die matte olivenfarbige des Newawassers. Diese tritt von Kronstadt aus noch immer deutlicher hervor, was fast unbegreiflich ist, wenn man bedenkt, daß nach Analysen das Newawasser das reinste in Europa sein soll. Wenn man das enge Fahrwasser, das überall durch schwimmende Tonnen, Pfähle und Warnungsfahnen bezeichnet ist, betrachtet, so fühlt man sich versucht, den Grund im Durchschimmern des Flußbodens auffinden zu wollen.

So viel ist mindestens sicher, daß die Untiefe des Flusses das stärkste Bollwerk für die Hauptstadt von der Seeseite her ist. Wer

das Wasser hier nicht genau kennt, kann auch mit dem kleinsten Fahrzeug leichter stranden, als in die Stadt gelangen. Der Fluß entwickelt sich auf's Sinnvollste nur in die Breite.

Der Weg von Kronstadt aus ist in ungefähr anderthalb Stunden zurückgelegt und man hat Zeit genug, sich nach Belieben an dem Anblick der immer näher rückenden Stadt zu weiden. Doch ist dieser Genuß anfangs ein sehr bescheidener. Erst allmählich treten die hohen Dome mit ihren Kuppeln, Pfeilspitzen und Zwiebelköpfen hervor und machen einen seltsamen Eindruck. Die mächtige Isaakskuppel könnte vorübergehend an das Pantheon und dadurch an Paris erinnern; aber es fehlt der Blick auf das unübersehbare Häusermeer, dem man von den Höhen um Paris nicht entgehen kann. Im Norden steigt die impertinent schlanke Nadel von Peter und Paul in der Festung über den Kaisergräbern in die Höhe und ruft dem Einkehrenden vernehmlich zu, daß Peter der Große einen Theil seiner Kunststudien in Holland gemacht habe. Nach Süden hin erheben sich die Kuppeln des apostelgleichen heiligen Wladimir, der heiligen Märtyrerin Katharina, die Kuppeln zur Verklärung Christi und viele andere in Gold und Silber und schillernden Farben prangend, mit Sternen besäet, die wie Sonnen in die Ferne strahlen, und auf byzantinischen Bogen ruhend. Nun weiß man, wo man ist. Rom und Holland, Byzanz und die Mongolensteppe reichen sich die Hand über den Sümpfen an den Ufern der Newa.

Von der eigentlichen Stadt hat man bis jetzt noch Nichts gesehen und muß noch eine gefährliche Probe bestehen, ehe man seiner Begeisterung freien Lauf lassen kann. Noch sieht man im Vordergrunde nichts als flache Inseln, denen es zwar schwer wird, sich bemerklich zu machen, die aber doch noch nichts von einer großen Stadt ahnen oder durchblicken lassen. Wassili Ostrow, zwischen der kleinen und großen Newa, kehrt dem Hafen von Kronstadt die uninteressanteste Seite zu, die vorläufig nur in der Idee bebaut ist, und auf der man außer den Galeerenhafen und einigen niederen Hütten und Blockhäusern an der Küste noch nichts sieht. Die Inseln im Norden vor den Mündungen der großen und kleinen Neffa und kleinen Newa, Jelagin, Kre=

stowski und Petrowski, so wie die südlich von der Mündung der großen Newa, Katharinenhof gegenüber, gelegenen Inselgruppen scheinen nur jugendlich aufkeimendes Gebüsch zu verrathen, und erregen nicht einmal aus der Ferne die Aussicht, daß viel dahinter sei. Dann windet sich das Schiff mühsam in die Mündung der großen Newa, und man erblickt, noch immer vergeblich harrend, nur niedere Hütten, Lagerplätze und Niederlagen in unschönen Gruppen zu beiden Seiten des Flusses.

Endlich hat man die kahle Ecke von Wassili Ostrow umfahren, der Blick erweitert sich, der breite, majestätische Fluß wird lebendig bewegt und ist dicht mit Kähnen und Schiffen bedeckt. Ueber seinen glänzenden Granitquais erheben sich zu beiden Seiten Reihen von Pallästen, so weit das Auge trägt, links das mächtige Säulenportal des Berginstituts, die Marine, die Akademie der Künste, das Cadetteninstitut, die Universität, die Akademie der Wissenschaften und die Festung, und rechts das Senatsgebäude, die Admiralität, der Winterpallast, die Eremitage, der Marmorpallast ꝛc. Ist man vollends bis zur langen Isaaksbrücke, die den südlich gelegenen Haupttheil der Stadt mit Wassili Ostrow verbindet, vorgedrungen, so hat man einen Anblick, der in Europa wohl nicht seines Gleichen findet, ringsum die breite Wasserfläche des schnell bewegten, lebendigen Stroms, vor- und rückwärts und nach allen Seiten hohe Säulenreihen und Palläste, Thürme und Kuppeln in orientalischer Pracht und in allen Gestalten der Erde bis in verschwindende Ferne. Hier söhnt man sich mit dem ersten Anblick der Weltstadt des achtzehnten Jahrhunderts aus.

Wir landeten an der Mauth. In Zeit von zwei Minuten überstieg die Zahl der Zoll- und Polizeisoldaten auf dem Schiffe bei weitem die der Reisenden. Alle Sachen, außer den meinigen, wanderten zum Zollbüreau, und die Reisenden galten dabei nur als zufällige Zubehör. Die Personen und Pässe spielten dagegen bei der Polizei die Hauptrolle.

Der Schiffscapitain hatte unsere Pässe nach der Reihe der Schiffsnummern übergeben, und ich hoffte, da ich Nro. 6 besessen, bald fertig zu sein. Aber der Mensch denkt's, und die Polizei lenkt's, und ich sah, daß die Wege der Polizei nicht unerforschlich seien.

Ueber eine Stunde mochte in Geduld und Ungeduld vergangen sein, da erschienen unsere Pässe in Gesellschaft eines Polizeibeamten wieder. Dieser Mann der öffentlichen Sicherheit hat sich meinem Gedächtniß unvergeßlich eingeprägt, denn meine Geduld war in Gefahr gerathen, zu stranden, da ich das Ufer so dicht vor mir sah, und doch da stand, wie Moses auf dem Berge Nebo. Festen Schrittes und stämmigen Körpers und mit einer unaussprechlichen Sicherheit und Selbstgenügsamkeit in allen Zügen trat er heran. Das Gesicht hatte viel von dem, was das junge Deutschland unter Emancipation des Fleisches zu verstehen beabsichtigte. Ich habe später gesehen, daß der Mann noch seines Gleichen hatte.

Die Pässe wurden ausgegeben, und in ihrer Aufeinanderfolge durch Pausen aneinandergereiht. Die ersten waren alle Russen, Senatoren, Geheimeräthe ꝛc. Nro. 6 kam; aber es hieß nicht, wie ich. Die Pässe waren nach einem andern Prinzip geordnet, und wie ich bald sah, nach einem Prinzip, das man ein politisch-statistisches Höflichkeitsprinzip nennen könnte, folgender Weise: Rußland, Preußen, Oesterreich, — England, — Frankreich, — Italien, Schweiz, Peru, Havannah, — Hamburg, Lübeck, — — Braunschweig. Ich war stark in die zwanzig gerathen. Die Querstriche bezeichnen Pausen. Nur eins machte mich irre; zuletzt kamen noch Russen, die keine Geheimeräthe waren, nach langer Pause. Ich habe mir diese Thatsache nur hypothetisch erklären können; denn ich sah nicht, daß diese sich irgend wie vergangen hatten. Die Orientalen sagen in solchen Fällen: »Gott weiß es besser!« Auch hängt ja Staats- und Menschenwohl nicht von solchen Kleinigkeiten ab, und ich habe in der Folge gesehen, daß die ersten Eindrücke die lebhaftesten sind.

Kaum hatte ich meinen Paß; so änderte sich die Scene. Etliche Beamte erkundigten sich nach mir, und nahmen mein Bücherpacket, das der Sicherheit des Eingangs wegen von der russischen Gesandtschaft in Berlin an das Finanz-Ministerium in St. Petersburg adressirt war, in Empfang. Ohne diese Adresse wären die Bücher sogleich in Beschlag genommen und zur Censur an die Akademie eingeschickt worden, und ich hätte sie bei meiner Rückkehr

in St. Petersburg wohl wieder in Empfang nehmen, und also auch bequem zu Hause lassen können. Dann wurden mir Briefe von Keyserling und Meyendorff überreicht, und es stand ein Wagen am Ufer bereit, um mich an den Ort meiner Bestimmung zu bringen.

Meyendorff, Keyserling, Murchison und Verneuil nebst einem Officier des Berginstituts, Kokscharoff, waren etliche Tage vorher schon abgereiset. In Wytegra hofften sie, sich wieder einholen zu lassen. Ein junger Beamter des Finanz-Ministeriums, Paul Wassiliewitsch Zinovieff, der Meyendorff speciell zum Verfolg seiner technischen Bestrebungen zubeordert war, sollte mich begleiten, und zu ihm führte der Wagen mich hin. Ich war erfreut, in ihm einen Mann von ebenso tüchtiger wissenschaftlicher Bildung als begeistertem Patriotismus und tiefer Humanität zu finden, und es mußte mir insbesondere angenehm sein, meinen ersten Ausflug in Rußland in Gesellschaft eines Inländers zu machen, der nicht allein Rußland, sondern auch das übrige Europa aus eigner Anschauung kennen gelernt hatte.

Am liebsten wäre ich sogleich weiter gereiset. Doch ehe ich die junge nordische Weltstadt, die ich so eben betreten, im Rücken hatte, mußte ich eine Geduldprobe bestehen, die mir um so härter wurde, je mehr ich mich nach der freien Natur sehnte. Ich war fertig, sobald ich von der Polizei einen Paß für das Inland erhalten, und meine an das Finanz-Ministerium adressirten Bücher mobil gemacht hatte. Die Versuche, beides zu bewerkstelligen, wurden noch am Tage der Ankunft eröffnet, und damit auch die Aussichten zum Warten.

Inzwischen war der erste Gang zur Akademie und zum zoologischen Museum derselben. Der Akademiker, Staatsrath Brandt und der Conservator Schrader empfingen mich mit Zuvorkommenheit und Freundschaft, wie man einen alten Bekannten aufnimmt. Der Akademiker von Baer hatte seine nordische Reise schon angetreten. Viele Akademiker waren, wie die meisten Petersburger, schon in ihre Sommerwohnungen eingezogen; denn der Frühling hatte eben begonnen, und das junge Laub der Birken jetzt sein erstes frisches Grün aufgesetzt: Alles sehnte sich hinaus.

Ich warf einen Blick in die Säle des zoologischen Museums

und erstaunte, als ich hier einen Reichthum von Gegenständen vor mir sah, durch den die Sammlung den größten von Europa an die Seite zu stellen ist. Für die so interessanten Faunen von Osteuropa und Nordasien ist hier ein Material, wie es die großen europäischen Sammlungen zusammen nicht besitzen. Noch unbegreiflicher wird der Reichthum und die Ordnung, in der Alles aufgestellt ist, wenn man weiß, daß das Alles ein Werk von ungefähr zehn Jahren ist, und in der Sammlung nur hin und wieder ein Stück ist, was nicht durch Brandt und Schrader ihr einverleibt wurde. Ich dachte Schätze aus alter Zeit, die klassischen Sammlungen von Pallas, Steller, Güldenstedt und Anderen vorzufinden; aber diese Schätze aus alter Zeit waren gesondert in etliche Fächer eines kleinen Eckschrankes zusammen stellbar gewesen. Dies wird nur dann begreiflich, wenn man den Sagen Glauben beimessen kann, daß unter den ersten Nachfolgern von Pallas, die sich vorzugsweise dadurch wissenschaftlich auszeichneten, daß sie Buffon in's Russische übertragen ließen, ein förmlicher Handel mit alten Originalexemplaren getrieben worden ist. So ist es notorisch, daß die Zahl der durch Willdenow dem Berliner Museum einverleibten Exemplare von Pallas größer ist, als der Rest der alten akademischen Sammlung in St. Petersburg. Pallasische Original-Exemplare giebt's, außer einigen wenigen in Leyden, fast nur in Berlin. Mit der Ankunft von Brandt und Schrader mußte Alles von Neuem begonnen werden. Rascher noch, als die alte Sammlung verschleudert worden, ist die neue wieder herangewachsen. Doch leider heißt es: Alles wiederholt sich nur im Leben, und so könnte die folgende Generation sehr viel zu verschleudern haben.

Mit dem Beginn des andern Morgens wurde ein zusammenhängender Kreuzzug auf Paß und Bücher entworfen und eröffnet. Wir durchschritten das Menschengewühl und die Straßen in schnell dahineilender Droschke, und der Abend kam, nachdem wir über 60 Werste an Straßenpflaster abgemessen hatten, ohne daß wir kaum noch Vertröstungen auf den folgenden Tag besaßen.

Andern Morgens wurden unsere Bestrebungen fortgesetzt, meinerseits mit türkischem Gleichmuth, da mir versichert worden, man habe

Beispiele, daß man einen Paß erst nach Wochen erhalten, und bei der Polizei sogar ein kaiserlicher Befehl weniger wirke, als andere, klingende Gründe. Ich erhielt Alles eher, wenn auch erst nach Tagen.

Zuerst die Bücher. Ein jedes wurde besehen und an sich gewürdigt. Es waren harmlose naturhistorische Ergießungen. Mit Schrecken erblickte ich aber auch unter denselben Pascal; es war das einzige Buch, was ich meiner selbst willen beigesteckt. Wie zufällig schlage ich auf: Pensées, Tom. I. Art II. Réflexions sur la géométrie en général. Mechanisch wurde es zu den andern geworfen, und nun fehlte bloß der Paß.

Ich kann nicht sagen, daß ich auf gradem Wege zu demselben gekommen bin; doch weiß ich auch nicht, wie oft ich hin und her geschickt wurde, und wie oft ich denselben Weg zu wiederholen gezwungen war. Jeder Fußbreit Land mußte erobert werden, vom Thürhüter bis in die Kanzleien, und nicht selten fielen meinerseits Worte, die für ein zartes Gefühl irritirend hätten wirken können.

Endlich gelangten wir, und in diesem Falle ohne Hindernisse, zu der geheimen Kanzlei des Polizeiministers Grafen Benckendorff. Ich wurde in Augenschein genommen. Dann geschahen auf die höflichste Weise von der Welt Fragen an mich, auf die jeder, von Alter und Geschlecht abgesehen, ganz dasselbe hätte antworten können. Mir schien es, als würde ich den Paß augenblicklich eingehändigt erhalten. Doch wurde ich nach der höflichsten Entlassung bloß mit einem Billet, das mich für paßfähig erklärte, an das Paßbureau für das Innere geschickt.

Das erste, was ich hier erblickte, war der Mann mit dem statistisch-politischen Höflichkeitsprincip vom Dampfschiff. Wohl über hundert Menschen standen da und warteten auf ihre Pässe, und der Policist ging mit heiterer Miene auf und ab, und richtete seinen Blick aufmerksam auf die Reihe der Pässe. Wer sich bloß erkundigte, wurde strenge zur Ruhe verwiesen. Der Mann kam mir vor, wie das Mädchen aus der Fremde, nur in umgekehrter Funktion; auch auf Blumen und Früchte schien er es nicht vorzugsweise abgesehen zu haben. Von Zeit zu Zeit trat aus der Reihe der Wartenden irgend ein Mann mit unternehmendem Blick, und legte das auf

seinen Paß, wovon Christus dem Pharisäer sagte, man müsse es dem Kaiser geben. Dann konnte man mit den Dichter sagen:

»Und schnell war seine Spur verloren;
»Man wußte nicht, wohin es kam.«

Doch augenblicklich schien dann der Policist zu denken: »Dem Manne kann geholfen werden.«

Mir wollte der Verstand stille stehen, wenn ich dachte, wie ausgedehnt hier das Princip des öffentlichen Verfahrens entwickelt sei.

Endlich erhielt ich nach stundenlangem Warten auch meinen fertigen Paß, und in demselben Moment auch meine verlorene Ungeduld wieder. Ich wollte, wo möglich, noch in derselben Stunde abreisen. Es war mir zu Muthe, wie einem, der merkt, daß er nun bald erstickt.

Was konnte ich auch noch hier wollen! Ich hatte die Stadt und ihr Aeußeres von allen Seiten gesehen, und mich davon überzeugt, daß die Newa wirklich von Ost nach West fließt. Wer in Petersburg Sieger mit Hindernissen in so schwerem Kampfe um Paß und uncensirte Bücher gewesen ist, der kann sich ohne Hinderniß zum Fremdenführer gebrauchen lassen. War er ein aufmerksamer Beobachter, so muß er Alles gesehen, und war er ein denkender moderner Philosoph, so muß er Alles begriffen haben, und ihm wird durch die sogenannte Bewegung des Gedankens vor- und rückwärts die Zukunft und die Vergangenheit klar; also mehr als nothwendig: denn Petersburg lebt nur in der Gegenwart.

Und grade für die Gegenwart hatte ich kein unbefangenes Gefühl mehr. Mir war die Stadt mit all' ihrer irdischen Herrlichkeit verleidet. Die Paläste sind Kolosse, uud die Häuser Paläste; aber in den langen in der Perspective verschwindenden Straßen ist ein Haus wie das andere: alle tragen Uniform, und man sieht, daß die Häuser nicht der Menschen wegen da sind, sondern eher umgekehrt. Von den blendenden granitnen Quais bis zu den mächtigen Portalen der Paläste, den Säulenreihen und goldenen Kuppeln der Dome ist doch Alles nur glänzendes polirtes Gestein, und Alles kalt, wie der Granit und Marmor, aus dem es gebaut. Wie das

Licht, so werfen diese glatten Flächen auch die Wärme zurück. Es ist, als gehörte nicht Alles an den Ort, wo es steht, als stände es verlassen da, weil es seiner eigentlichen Heimath entrissen worden. Romulus und Tamerlan gehen hier Hand in Hand mit dem großen Constantin, und wölben ein Glaubensdach über den Häuptern der Enkel Ruriks. Aber der Himmel Roms und Griechenlands ist ein anderer, als der über den Finnischen und Ingrischen Sümpfen, und der Winter an der Newa härter als das Gestein, das er trotz Menschenhand und Menschenkunst vernichtet.

Meine Ungeduld führte mich zusehends irre, und entkleidete das, was ich hätte bewundern sollen, mit Unrecht seines Glanzes und seiner Größe. Mir erschien die Kathedrale des heiligen Isaak wie ein verstoßenes Pantheon, das in unglücklicher Ehe mit einem mongolischen Häuptling lebt, dessen Launen es sich fügen muß. St. Peters wundervoller Dom kam mir in der Kathedrale der kasanischen Mutter Gottes als Carricatur in Duodez entgegen. Ich wußte nicht, weßhalb die schlanke, dünne Nadel auf der Admiralität sich so ehrerbietig und so auffallend gegen den dicken, wohlgenährten heiligen Isaak verneige! Es kam mir vor, als ob der große Engel mit seinem mächtigen Kreuz die geborstene Alexandersäule immer tiefer in die Erde hineindrücke, um bequemer in die Fenster des Winterpalastes hineinsehen zu können, angesteckt von der Neugier und dem innersten Lebensinteresse des Menschengewühls zu seinen Füßen. Ich hatte die verödeten Paläste gesehen, die die üppige große Katharina für ihre mächtigen Günstlinge, Eroberer und Unterjocher des Südens gebaut, mit traurigen Siegeszeichen behangen, den letzten Freiheitsresten ganzer Völker. Ich war an den verlassenen Mauern vorüber gekommen, hinter denen Kaiser Paul vergeblich den Geist vergangener Jahrhunderte herauf zu beschwören gedacht; sie standen da, wie in einem Zauberbann, den kein Segensspruch löset. Ich fühlte es mächtig, daß auch die Stadt des einen Jahrhunderts eine schwere Geschichte, eine drückende Vergangenheit hat, und sehnte mich mit aller Gewalt hinaus in die freie Natur.

Um wegzukommen, fehlten auch bloß die Pferde. Auf der Post war kein Pferdefuß mehr zu haben, da alle Courier liefen

zwischen Petersburg und dem Landgut des Kriegsministers. Verläßt ja ein Jeder die Stadt, der sich an den Freuden und Leiden des Winters übersättigt hat und den Schauplatz ausgestandener Vergnügungen ekel findet.

Endlich erhielten wir für ein dreifaches Postgeld Pferde, und kehrten in wenigen Minuten der Stadt den Rücken.



Troika.

II.

Art in Rußland zu reisen.

Wege, Knüppeldämme und Schneebahnen. Russische Fuhrwerke: Telega, Kibitke, Tarantase, Schlitten. Kutscher und Troika. Posten und Postcolonien. Postpaß. Bauernposten. Schnelligkeit des Fuhrwerks. Naturhistorische Reisemethoden und Einförmigkeit der Naturverhältnisse.

Wer sich einen Begriff machen will von der Art und Weise, in Rußland zu reisen, muß zuerst völlig abstrahiren von den Chausseen und Wegen in Deutschland und den vielen vielgepriesenen Schnellwagen, die sich bei uns auf all' diesen Wegen überall begegnen, und an die man bloß die Anforderung der Bequemlichkeit und Pünktlichkeit stellt. Nach den Bedürfnissen des Volkes und der Gestalt des Landes hat sich Rußland seine eigenthümlichen Fortbewegungsmittel gebildet, von denen wir schon in den Ländern der westlichen Slaven und besonders auch unter den Magyaren einen Vorschmack finden. Dem Russen mit seinem praktischen und an der Welt der Anschauung und der That haftenden Geiste genügt die Art zu reisen nicht, bei der der Deutsche all' seine Postwagen-Liebenswürdigkeit entwickeln kann. Wege, die noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Deutscher nicht antrat, ohne vorher für eintretende Fälle sein Testament zu machen, oder mindestens seine ganze Verwandtschaft bis in's dritte und vierte Glied zum Abschied zu besu-

chen, durchfliegt der rüstige, lebensfrohe Russe in wenigen Stunden singend und pfeifend, und denkt sich gar nichts dabei.

Von Chausseen in Rußland ist bis jetzt außer der rigaischen nur die 700 Werste oder 100 deutsche Meilen lange zwischen St. Petersburg und Moskau zu nennen, die Nowgorod und Twer berührt und den Waldai schneidet. Viele andere im Innern sind erst im Entstehen, und wegen mangelnder Brücken noch nicht befahren. Aber überall giebt es in Rußland Wege, die soviel wie möglich die Hauptpunkte durch die kürzesten Entfernungen, über Berg und Thal, durch Sumpf und Moor verbinden. Steile Thalabhänge, die nur unter großem Geschrei im Galop gefahren werden, wechseln mit stundenlangen, oft halb schwimmenden Knüppeldämmen, und nehmen die Aufmerksamkeit so in Anspruch, daß es auch nicht einmal einem Deutschen einfällt, seinen etwaigen Reise-Classiker aus der Tasche zu ziehen.

Die Wege im Norden sind durch die unübersehbaren Urwälder und Sümpfe gelegt, und es wird dafür gesorgt, daß zu beiden Seiten des Weges die Wälder auf 30 bis 40 Schritte gelichtet bleiben. Luft und Licht muß man mit Mühe suchen. Im Innern von Rußland hat man die Wälder auf eine leichtsinnige Weise vernichtet; die Wege werden allmählig breiter, und sind zu beiden Seiten mit Birkenalleen begränzt. Man ist gezwungen, wieder Schatten künstlich hervorzurufen, und wählt dazu den schönsten, freundlichsten Baum des Nordens, dessen heitere bewegliche Gestalt mit dem Gemüth des Russen unzertrennlich verwachsen ist. Auch diese Birkenalleen verschwinden im Süden, die Wege dehnen sich unbestimmt nach beiden Seiten hin aus, und nur hin und wieder bezeichnet ein alter Weidenstamm die Richtung, bis auch dieser in den Kosakenländern verschwindet, und auf der unübersehbaren Ebene volle Freiheit in Breite und Richtung errungen ist. Der Weg von Donetz nach Zaritzyn kann an vier deutsche Meilen breit genannt werden.

Die Wege sind im Sommer in gutem Zustande, besonders wenn der Kaiser oder ein Glied der kaiserlichen Familie, oder ein Gouverneur, oder auch ein Minister, oder eine von der Regierung ausgesandte Expedition sie zu befahren hat. Hunderte von Bauern und Bauerweibern sieht man dann plötzlich in aller Eile den Wege-

bau betreiben, die ausgefahrenen lebensgefährlichen Löcher ausbessern und neue Knüppel einlegen. Vollends im Winter ist jeder Weg gut, indem nirgends Schnee mangelt und durch den Wind jede Unebenheit des Bodens mit fliegenden Schnee ausgefüllt wird. — Alle Entfernungen werden im Winter kürzer, weil man immer nur in gerader Richtung fährt, und diese Verkürzung der Entfernungen wird so ernstlich genommen, daß man sogar die Postansätze der einzelnen Stationen für den Winter geringer berechnet. In den Uebergangszeiten zwischen Sommer und Winter sind die Wege bodenlos ausgefahren und bis fast zu halber Menschenhöhe mit Morast und Schlamm bedeckt. Wer dann nicht muß, bewegt sich nicht von der Stelle; man reiset fast nur noch im Süden, und hier nur mit Ochsen.

Jedes russische Fuhrwerk liegt auf der Achse. Das eigentliche Nationalfuhrwerk ist die Telega, ein kleiner, niedriger, nach unten verjüngter, viereckiger Bretterkasten mit vier niedrigen möglichst elementaren Rädern, ohne eine Idee von Federkraft. Vorn befindet sich jederseits ein weit nach der Seite vorspringendes hölzernes Horn. Der Sitz des Kutschers erhält durch ein Paar quergespannte Stricke im vordern Theil des Kastens schon eine Art von üppiger Bequemlichkeit, besonders wenn der Kutscher einen seiner Röcke unterlegt; eben so oft setzt er sich aber auf die hohe Kante der Bretter und balancirt im schnellsten Galop schreiend, singend oder pfeifend seine herunterhängenden Beine in der freien Luft. Der Reisende sitzt hinten, in Ermangelung eines Reisesacks oder Koffers auf einem Bündel Heu oder Stroh, und zwar so, daß seine Beine fast ganz horizontal auf dem Boden des Kastens liegen. In einem solchen Behälter fahren die Russen durchgängig zu zweien, obschon der Kasten so enge ist, daß man sich mit den Armen unterfassen muß, um sich nicht gegenseitig bei kühnen Passagen seitwärts hinauszuschieben.

Die Kibitke hat im Wesentlichen dieselbe Einrichtung, wie die Telega. Sie ist nur außerdem noch für menschenfeindliche Witterung mit einem aus Weiden geflochtenen und mit Bast überdeckten Dache versehen, das so niedrig ist, daß der Oberkörper sich in diagonaler halb aufrechter Stellung unter demselben schwebend erhalten

muß, um bei unvorhergesehenen Löchern und auf Knüppeldämmen und Holzbrücken den Schädel zu sichern.

Daß man an beide Fuhrwerke keine Ansprüche deutscher Behaglichkeit machen darf, ist auf den ersten Blick klar. Es ist aber auch eben so sicher, daß sie in russischen Landen, oder auf russischen Wegen, oder in Ermangelung aller Wege ihren Zweck vollkommen erfüllen. Außer dichten Urwäldern giebt es kein Terrain, das für eine Telega unzugänglich wäre. Ein deutscher Reisewagen, auch der einfachste, würde an hundert Stellen stecken bleiben oder zusammenstürzen, über die eine Telega ohne außergewöhnliche Irritation wie im Fluge wegfährt. Deßhalb erkennt auch die Telega keinen Unterschied der Stände an; und der Kaiser selber bedient sich ihrer in vorkommenden Fällen mit derselben Gewandtheit und mit demselben Nationalgefühl, wie der Bauer. Vor Gott und der Telega ist in Rußland Alles gleich.

Auf großen Wegen bedient man sich in Rußland eines Fuhrwerks, das von den Tataren entlehnt sein soll, und mit dem Namen Tarantase oder Karandasse belegt wird. Der Tarantase ist, obschon es auf den ersten Blick gar nicht so scheinen mag, als ein Ideal von Bequemlichkeit und Sicherheit zu rühmen. Der wesentliche Unterschied von den vorhergenannten Fuhrwerken besteht in dem Hinzutreten einer Art von Federkraft, ganz davon abgesehen, auf welche Weise dieselbe hervorgebracht wird. Dies belebende federkräftige Princip besteht in zwei biegsamen schlanken Birkenstämmen von 15 bis 18 Fuß Länge, auf denen in der Mitte ihrer Länge der Sitzkasten ruht, und an denen vorn und hinten eine Axe mit zwei Rädern befestigt ist. In dem mit einem Dach überwölbten Sitzkasten bringt man, nach Ort und Bequemlichkeit, als Sitzbrett, als Rückenlehne und Fußkissen, seine sämmtlichen Reiseeffecten an. Es liegt in der Absicht, diesen Sitzkasten nicht allein als Concentrationspunkt aller schweren Sachen zu etabliren, sondern ihn auch von den beiden Axen möglichst weit zu entfernen, damit alle Stöße und Schläge, die die Räder direct erhalten, durch die Biegungen der parallelliegenden Birkenstämme in der Gegend des schwankenden und schaukelnden Sitzkastens schon gebrochen und gemildert eintreffen. Es ist nicht zu läugnen, ein solches Fuhrwerk lei-

stet das Unglaubliche, und ist nicht bloß als Fuhrwerk zu benutzen, sondern auch als Sommerhaus, als Speise- und Schlaf-, ja sogar als Studierzimmer während der Reise leicht herzurichten.

Es ist in der Natur der Dinge begründet, daß die Erfindung mit jedem von diesen Fuhrwerken eine bestimmte Absicht verbinden mußte. Diese Absicht bestimmt die Idee oder den Begriff des Fuhrwerks.

Nach der Construction und nach der Erfahrung, die wir in dieser Hinsicht gemacht, ist nun die Idee einer Telega offenbar die: daß sie leicht umfällt. Die vorn angebrachten Seitenhörner dienen dazu, den Fall während des Umstürzens noch einmal zu brechen, um den Reisenden mit verzögerter Fallgeschwindigkeit nebst seinen Effecten sanft und gefahrlos auf der nicht weit entfernten Erde ankommen zu lassen.

Die Idee eines Tarantase ist hingegen ebenso offenbar die, daß er leicht zerbricht. Geschieht dies z. B. mit einem der Birkenstämme, so ist er leicht durch einen von seines Gleichen ersetzt, und dieser ebenso leicht, wenn auch nicht auf lange Dauer, wieder befestigt.

Es ist uns oft geschehen, daß wir ohne Verminderung der Geschwindigkeit über tausend Schritt fuhren, ohne zu bemerken, daß eins der Vorderräder sich ohne Abmeldung heimlich entfernt hatte. Bloß der Kutscher steigt ab, holt das Rad zurück, und befestigt es, in Ermangelung eines Nagels, mit einem spitz zugeschnittenen Stück Holz, das er vor das Rad einkeilt, und ist ruhig darauf gefaßt, die Operation bald wiederholen zu müssen.

Ueber die Idee der Kibitke bin ich nie in's Klare gekommen; es ist aber offenbar, daß sie eine gemischte psychologische Erscheinung vermittelt. Der Ungeübte erhält während des Fahrens, weil der Kasten von oben, von der Seite und von hinten geschlossen ist, von allen Seiten so viel Stöße und Drohungen von Stößen, daß er in einem ununterbrochenen aber nutzlosen Zustande der Gegenwehr zu gar keiner klaren Idee kommen kann.

Der Winter erfordert seine eigenen Fortbewegungsmittel, und der gewandte praktische Russe ist leicht fertig: die Räder werden abgenommen, hintenauf befestigt, und das Fuhrwerk ohne alle Aen-

derung in Zeit von einer Viertelstunde auf einen oder zwei Schlitten befestigt.

Das Nationalgespann für Telega und Kibitke ist die Troika, oder das Dreigespann.

Die empfindsamsten Lieder von Puschkin bis zu den namenlosen improvisirenden Volksdichtern sprechen von den Seelenbunde des Kutschers mit seiner Troika, und schneiden auch dem kaltblütigsten Russen durch's tiefste Herz. Der Glockenton der Troika wirkt auf den Russen wie das Alpenhorn und der Kuhreigen auf den Schweizer, wie ein Zauberspruch, der alle schlafenden Gefühle heimathlicher Freude und Sehnsucht mit einem Ton in's Leben ruft.

Aber auch für den Nichtrussen ist die Troika ein Gespann, das an poetischer Gewalt seines Gleichen nicht kennt. Das Deichselroß in der Mitte ist größer als seine Nachbaren und bewegt sich in gleichmäßig gehaltenem Trab, während die beiden Seitenpferde mit auswärts gebogenen Kopf und wildgesträubter Mähne in gestrecktem Galop dahinfliegen. Ueber dem Deichselroß erhebt sich ein hoher Bogen, in dessen Mitte eine Glocke von heller, durchdringender Stimme herabhängt, deren ewig wiederholte Klänge die Schnelligkeit der Troika deutlich ausdrücken, und dem Kutscher, der sie durch schrillendes Pfeifen und wildes Jauchzen begleitet, tiefer in die Seele gehen, als alle andere Herrlichkeit der Welt. Ueber den zarten Sorgen für seine Troika und den melancholisch einfachen Glockengesang vergißt er sich und alle seine Wünsche.

Ununterbrochen während der Fahrt ist er in Unterhaltung mit seinen Pferden begriffen, oder mit der musikalischen Begleitung der Glocke beschäftigt. Alte Kutscher sprechen, pfeifen und singen fast immer; die jüngsten weniger. Hört man sie gleich anfangs schon poltern und fluchen, so kann man sich auf eine schnelle Fahrt gefaßt machen; je zarter und schmeichelnder die Pferde angeredet werden, desto langsamer geht es von der Stelle. Wer schon gleich mit Waldteufel ꝛc. anfängt, fährt unbedingt schnell. Dann aber folgen die Schmeicheleien und Lobeserhebungen, wenn die Tour vollbracht ist.

Sind die Wege allzu grundlos, so spannt man der Troika noch ein Paar Pferde vor. Dies ist auch die gewöhnliche Zahl für

den Tarantaſe, vor dem man bei ungünſtigen Wegen auch ebenſo oft 7, ſogar 9 bis 11 Pferde ſieht, die in mehreren Reihen voreinander geſpannt werden, 3 bis 4 in einer Querreihe.

Alle Poſten im Norden von Rußland ſind moskowitiſche oder groß-ruſſiſche Colonien, die ſich von Petersburg aus in Radien nach allen Richtungen, etwa 20 bis 40 Werſte von einander entfernt, bis nach Lithauen und in die Koſackenländer erſtrecken. Peter der Große richtete ſie ein, und ertheilte ihnen allerlei Privilegien, z. B. Rekrutenfreiheit. Die Colonie hat die vorgeſchriebene Zahl von Poſtpferden zu beſorgen, die im Fall des Gebrauchs oft erſt eingefangen werden. Ein ſchreibender Poſtaufſeher, der als ſolcher den Adelsrang vierzehnter Claſſe inne hat, verſieht die Poſtgeſchäfte; bei irgend einem groben Verſehen gegen die Ordnung kann er aber ſeines Adels entkleidet, geſchoren und unter die Soldaten geſteckt werden. Kaum iſt ein Reiſender mit der Poſt angekommen, ſo ſind alle nahen Bewohner verſammelt, um ohne Aufforderung Hand anzulegen, und die neuen Pferde anzuſpannen. Das Fahren verſteht ein Jeder, und oft haben wir zwölfjährige Knaben zu Kutſchern gehabt, die ihre 5 bis 7 Pferde meiſterhaft lenkten. Die Ruſſen ſind geborene Reiter und Kutſcher. Uebrigens ſind auch die kleinen, ausdauernden, etwas dickleibigen Pferde ſo an ihre Wege und Pflichten gewöhnt, daß man ohne Gefahr ſie ſich ſelber überlaſſen könnte. Im Süden gehen die Poſten in die Hände der Koſaken, und in Lithauen in die der Iſraeliten über.

Niemand denkt in Rußland daran, außer der Poſt zu reiſen. Ein Poſtpaß, oder eine Podroſchnia iſt die unentbehrlichſte Bedingung alles Fortkommens. Auf einen ſolchen Paß, der vom Gouverneuer auf eine beſtimmte Zeit und Strecke gegeben wird, erfolgen auf jeder Station unverzüglich die Pferde, falls noch welche vorhanden ſind, oder die Poſt nicht die Abſicht hat, den Reiſenden zu prellen. Beſteht der Poſtaufſeher darauf, es ſeien keine Pferde vorhanden, ſo iſt an ein Weiterkommen nicht zu denken, falls man ſich nicht erbietet, für Bauerpferde das zwei-, drei- bis vierfache Poſtgeld zu erlegen. In dieſer Wendung der Poſtangelegenheiten ſcheint durchgängig ein nicht unbedeutender Privaterwerbszweig für die Poſtaufſeher zu liegen, der beſonders im Innern Rußlands

in's Unglaubliche cultivirt wird und das Reisen nicht wenig erschwert.

Zwar ist der Postaufseher verpflichtet, ein jedes Gespann Pferde zu bemerken und die zugehörige Podroschnia in sein Journal zu copiren; doch dient dies jedenfalls mehr zu einer ganz genauen Policeicontrole der Reisenden, als der Pferde. Die Versicherung, daß die Pferde noch nicht zurück seien, scheint so geläufig, daß sie ohne alle Verlegenheit instinktmäßig erfolgt. Wer in den sehr unwirthlichen Stationshäusern sich nicht auf längere Dauer niederlassen will, ist zum Eingehen auf alle Vorschläge gezwungen. In den Stationshäusern wohnt außer dem Aufseher noch gewöhnlich ein Wirth, der mit dem Aufseher natürlich befreundet ist; so kann es denn nicht befremden, wenn oft erst dann Pferde vorhanden sind, wenn der Reisende sich zum Essen entschließt.

Wer in Angelegenheiten der Regierung oder, wie es in Rußland heißt, auf Befehl der Krone reiset, hat manche Vortheile. Jeder Privatreisende muß mit der Ueberweisung der Podroschnia eine Summe verabfolgen, die als Wegegeld nach der Zahl der zu machenden Werste a priori berechnet wird, und erhält auf seine Podroschnia nur einen Doppeladler oben in die Mitte; jeder Kronreisende aber erhält eine Podroschnia mit zwei Doppeladlern oben und gratis.

Diese beiden Doppeladler sind ganz geeignet, im Norden von Rußland eine unglaubliche Wirkung, Schnelligkeit und Gewissenhaftigkeit hervorzurufen; so wie man aber in's Innere von Rußland, in's Land der Moskowiter, übergeht, wird der zweifache Doppeladler vollkommen ignorirt. Im Norden von Rußland ist ein Jeder von der Allmacht und Allgegenwart des Kaisers tiefer überzeugt, als von der Macht und Allwissenheit Gottes; aber der Moskowiter denkt: Gott ist groß und der Kaiser ist weit weg.

In einigen Gegenden Rußlands, unter anderen in Lithauen, ist, größtentheils durch die zahllosen Prellereien der Postbeamten, ein Privatinstitut, eine Bauernpost entstanden, die von einem Corporationsgeist der russischen Bauern zeugt, von dem wir im Westen keine Vorstellung haben. Der Reisende dingt einen Bauer, eine

beliebige Strecke in bestimmter Zeit zu fahren. Der gedungene Bauer fährt seine Station und dingt einen neuen Fuhrmann, ohne daß der Reisende weitere Bemühungen hätte. Nach jeder Station bezahlt man dem Rückkehrenden den Unterschied der beiden bedungenen Summen, und kommt sicher und bestimmt und ohne alle Betrügereien zu seinem Ziel. Selten unterläßt es ein solcher Bauer, seine Troika mit der sentimental=nationalen Glocke zu versehen, obschon er in der Nähe einer Poststation sie als postwidrig entfernen muß. Bei der Abgeschlossenheit und Selbstsucht der deutschen Bauern wäre ein solches Institut vollkommen unmöglich. Eben so wenig würde es ohne die Prellereien der Posten entstehen können, da man auf rechtlichem Wege mit der Post immer schneller und billiger fährt, wie mit den Bauern.

Mehr als die Ehrlichkeit ist an den russischen Posten die Schnelligkeit zu rühmen. Im Norden fährt jeder gute Kutscher bei leidlichem Wege zwölf bis vierzehn Werste in der Stunde. Die Schnelligkeit nimmt bis zum Süden hin zu, und ein Kosak glaubt nicht zu viel geleistet zu haben, wenn er zwanzig bis einundzwanzig Werste, also drei deutsche Meilen in der Stunde, zurücklegt. Im Winter hört jede normale Bestimmung auf, da man nur zahllose Schlitten sieht, die das Land nach allen Richtungen lebhaft durchkreuzen. Mit der Uebergangszeit zwischen Sommer und Winter tritt ein gänzliches Stocken in allem Verkehr ein, und nur Couriere und Deutsche sieht man noch geduldig sich im Schlamm der Straßen abmühen und oft täglich kaum funfzig Werste zurücklegen.

Wer West=Europa naturhistorisch bereisen will, muß zu Fuß gehen; wer die Geognosie von Deutschland ergründen will, darf an den meisten Punkten nicht sonderlich eilen, um nicht hin und wieder mit etlichen unvorsichtigen Schritten ganze Formationen zu überspringen. In vielen Gegenden Rußlands kann man ein= bis zweihundert deutsche Meilen in grader Richtung fortreisen, ohne daß sich die geognostische Beschaffenheit des Bodens, oder die Thier= und Pflanzenwelt merklich änderte. Wer den Bergkalkzug der Steinkohlenformation vom weißen Meere bis zum Quellgebiet des Dniepr, und von hier aus wieder ostwärts bis zum südlichen Ural und

nach Sibirien, weit über vierhundert deutsche Meilen ohne alle wesentliche Veränderung fortlaufend, zu Fuße verfolgen wollte, dem müßte ein vorsündfluthliches Alter zugesichert sein, oder er müßte, wie die Engländer am Rhein, nach dem »Guide« reisen. Man könnte ebenso passend jahrelang das Meer befahren, um sich einen Begriff von seiner Wassermasse zu machen. Nirgends in Europa bietet die Natur eine Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung der Massen in so riesenhaftem Maßstabe dar, wie in Rußland.

Deßhalb fordert Rußland, und besonders von dem, der sich ein allgemeines Bild des Landes verschaffen will, eine andere Art zu reisen, wie West-Europa. Wer Rußland zu Fuße durchschreiten wollte, würde nur mehr Langeweile und vielleicht sogar weniger Totalanschauung finden, als der, welcher es im schnellen Fluge des Tarantase oder der Telega durcheilt. Auch diese Fortbewegung scheint nur ein langsames Kriechen, wenn man nach vollbrachter Tour die durchlaufenen Wege auf einer mäßig großen Karte sieht und sich nicht deutlich mehr aller Stöße und Erschütterungen erinnert, die auf die ungesuchteste Weise von der Welt unter dem Donner der Knüppeldämme, dem unveränderlichen Baß zu dem unerbittlichen Diskant der Troika-Glocken, ununterbrochen einander wiederholen. Und doch würde die schnellste Schnellpost in Deutschland vom bloßen Anschauen einer wild dahinfliegenden Troika schon alle Besinnung verlieren. Wer das, was die russische Natur an Verschiedenheiten im Großen darbietet, in frischer Anschauung vereinen wollte, der müßte mit Dampf die unübersehbaren Räume zwischen den wenigen Normalstellen durchfliegen und hätte Zeit genug, die allmähligen Uebergänge zu verfolgen.

Um ein Maß für die Anschauung dieser großartigen Gleichförmigkeit und ihrer allmählichen unmerkbaren oder versteckten Uebergänge zu haben, mag man bedenken, daß am Nordrande des Harzes auf einer Strecke von weniger als einer deutschen Meile mehr geognostische Verschiedenheit zu beobachten ist, als auf dem Wege vom weißen bis zum schwarzen Meere, und daß auf einer Entfernung von kaum mehr als einer Meile vom Fuße des Harzes bis zur Höhe des Brockens die Vegetation größere Gegensätze zeugt, als zwischen der Gränze der Steppen und der Eisküste. Dann

wird man die Sehnsucht begreifen, mit der wir in diesen vasten Flächen, wie ein einsamer Schiffer auf hoher See, nach irgend einem festen Punkte für die Beobachtung umherspähten, die Freude, mit der wir jeden Wechsel begrüßten, sogar wenn es nur ein Wechsel im periodischen Verlaufe der Jahreszeiten, oft sogar nur ein Wechsel in Luft und Wetter war, wodurch uns die Welt in anderm Lichte erschien.

Rußland hat bei seiner Einförmigkeit einen so großen Reichthum von Quellen zur Auffindung specieller Anhaltspunkte für naturhistorische Untersuchungen, wie kein anderes Land im Westen. Sie liegen in dem rüstigen, lebensfrischen Charakter des Volks, der Bartrussen, die mit aller Energie des Geistes auf die Anschauung der Außenwelt hingerichtet sind. Die ganze Existenz des Russen gehört der freien Natur an, und seiner aufmerksamen Beobachtung entgeht kaum eins ihrer Geheimnisse. Der Russe steht noch mit der Natur auf einem unmittelbaren Fuße, gleichsam im Verhältniß des Instinkts. Dazu kommt noch seine Rührigkeit und sein Unternehmungsgeist; kaum findet man im Norden und im Innern ein Dorf, in dem nicht Bauern wären, die ihre beiden Hauptstädte gesehen hätten, um ihr Getreide oder ihre getrockneten Fische dort zu verkaufen oder auf andere Art ihr Glück hier zu versuchen. Jeder Bauer kennt seine Umgegend auf mehr als hundert Werste hin genau, und weiß all' ihre Schätze und Merkwürdigkeiten. Auch ist er unbegränzt gefällig und mittheilsam, wenn er sieht, daß der Fremde nur harmlose Dinge, Pflanzen, Mäuse oder Petrefakten sucht. Nur gegen einen Beamten, der ihm nicht immer etwas Gutes bringt, ist er verschlossen und verschlagen und sucht ihn irre zu leiten, vor allen Dingen, wenn er fürchtet, daß er zur Auffindung von Steinbrüchen oder Steinkohlen abgeschickt sei. Solche Entdeckungen können dem Bauer nur neue Obliegenheiten zuziehen, die seiner rüstigen Neigung zum Nichtsthun unbequem fallen.

In jedem Dorfe nahmen wir die Bauern, die Bartrussen, in Rath, und nie sind wir in unseren Erwartungen betrogen, wenn sie uns von einem Steinbruch oder einer Stelle, wo festes Gestein an Flüssen anstehen sollte, ihre Mittheilungen machten, oder uns Andeutungen über vorkommende Thiere gaben. In Städten hatten

die Erkundigungen größere Schwierigkeiten; wir suchten die klugen Leute auf, deren es unter den rasirten Russen unverhältnißmäßig weniger giebt, als unter den bärtigen; in Lithauen und Klein-Rußland waren dies fast immer nur Israeliten, die es hier übernommen haben, für die Russen zu denken und zu handeln.



Kutscher.

III.

Reise von St. Petersburg bis Wytegra.

Isolirte Erscheinung der Hauptstadt. Parkanlagen an der Newa. Verschiedenheiten in den Waldformationen. Ein blühender Apfelbaum. Allgemeiner Naturcharakter des Nordens. Zahllose Insecten. Kirchhöfe. Schlüsselburg. Einsame Wälder. Zwergbirkenmoore und Riedgraswiesen. Der Ladoga-Canal. Erste Fahrt auf der Telega. Durchschnitt der Schichten von Putiliwo. Verhältniß der russischen silurischen Formation zu der in West-Europa. Allgemeiner Charakter der fossilen Thierwelt. Das Dorf Putiliwo. Nowaia Ladoga. Auflagerung der Schichten des alten rothen Sandsteins über der silurischen Formation am Wolchow. Allgemeine Lagerung der Schichten im nordöstlichen Rußland. Aenderung der Oberflächengestalt mit der Formation. Wasserscheiden im alten rothen Sandstein. Allmähliges Ansteigen. Der Fluß Pascha. Lodeinoepole. Historisches Asphaltlager. Die Ufer des Swir. Schnelles Ansteigen vom Swir aus. Reihen von Geschieben auf den Höhen. Aenderung der Waldvegetation. Bergwiesen. Beschäftigungen der Bewohner. Offene Stellen im Walde und ihre Vegetation. Reisebequemlichkeit. Bauerhäuser. Die Kirchen. Umgebung des Onegasees. Umwandlung der alten Gebirgsschichten durch vulkanischen Einfluß. Erstes Auftreten der Steinkohlenformation. Ankunft in Wytegra.

Freitags den siebenten Juni gegen Mitternacht waren wir im Freien, auf dem Wege, der der Newa entlang nach Osten führt. Nur die nächste Umgebung der Hauptstadt scheint von der stürmenden, alle Ursprünglichkeit vernichtenden Cultur ergriffen. Schon bald, nachdem man die Stadt verlassen, erhält man eine Vorstellung von

dem ursprünglichen Zustande des Bodens, dem der große politische Reformator vor fast anderthalb hundert Jahren seine Ideen anvertraute. Der Kampf, den hier die Kunst und die Gewalt des Menschen mit der Natur kämpfen, läßt die kolossale Entwickelung der Hauptstadt als eine insulare Erscheinung auftreten, zu der der nordische Himmel von allen Seiten feindlich herantritt. Nur der rüstigen, rohen Kraft des Russen, die eine möglichst gesteigerte Bedürfnißlosigkeit mit sich führt, konnte es gelingen und munden, mit den Bären um ihre Wohnplätze erfolgreich zu kämpfen und sie in Ideale von nationaler Behaglichkeit umzuwandeln. Daß dieser Kampf ununterbrochen erneuert werden muß, würde für jede andere verweichlichte Nation ermüdend sein, wirkt aber auf die Russen, wie jede Widerspenstigkeit der Elemente, nur anregend und aufheiternd.

Der Frühling stand noch in seiner ersten Jugend. In Gegenden, die im Verlaufe des Mai's noch häufig mit Schnee bedeckt sind, in denen nicht selten im Mai noch Schnee fällt, kann es nicht auffallend sein, wenn in der ersten Woche Juni's das Laub noch nicht vollkommen entwickelt ist, und eben erst das erste junge Grün vom Boden aufschießt. So sparsam auch das junge Laub und das erste lichte Grün vertheilt ist, so auffallend und erquicklich tritt es dem Blick aus den überwiegenden unveränderlichen dunkelgrünen Massen der Nadelhölzer entgegen. Die Tannen und Kiefern geben deutlich zu verstehen, daß sie die Herrscher des Nordens sind, und nebenbei, daß der, welcher die Natur von der sentimentalen Seite aufzufassen beabsichtigt, in ihnen zugleich die Palmen und die Pinien eines mildern Himmels zu suchen habe.

In der Nähe der Stadt, und besonders längs der Newa hin, ist die Einfachheit der Gegend durch reizende Landhäuser mit meist jugendlichen bescheidenen Parkanlagen unterbrochen. Sie treten in der nordischen Natur wie sporadische Reminiscenzen einer mildern Zone auf. In diesen Anlagen zeigen die fremden Sträucher und Bäume allein eine freudige Frühlingsfrische, ein lebhaftes Grün, das fast so rührend gegen die grauen und braunen Farben der Landeskinder absticht, wie Mignon im Meister gegen ihre nordischkalte Umgebung. Auch in Schicksal und Gestalt könnte man eine Analogie mit diesem krankhaft überfrühten und verkümmerten Kinde

des Südens finden. Sogar die Kugelakazie, die durch Künstelei alles natürlichen Interesses verlustig geworden, ist geeignet, Mitleid in Anspruch zu nehmen, und nur die Linde, Tilia parvifolia Ehrh., scheint an den Gränzen ihrer Heimath zu stehen.

Mit den Parkanlagen treten auch einzelne bebaute Feldstrecken zwischen der großen Waldfläche auf; doch ist der Wald vorherschend. Es ist fast zu verwundern, daß in der Nähe der Hauptstadt und des breiten majestätischen Stroms sich so viel gesundes Holz hat erhalten können.

Die Wälder sind einförmig: unter die Tannen und Kiefern, Abies excelsa Lam. und Pinus sylvestris L., mischen sich hin und wieder die nordischen Ellern und die nordischen Birken, Alnus incana Dec. und Betula pubescens Ehrh., so wie die Espen, Populus tremula L., und nicht selten einige blühende Ebereschen, Sorbus Aucuparia L., und Traubenkirschen, Prunus Padus L. Auf diese wenigen Arten beschränkt sich das Laubholz gänzlich. Daher auch das einförmige Graugrün dieser Laubholzstellen zwischen den dunkelbraungrünen Nadelwäldern. Die Bergellern, Espen und Ebereschen sind in keiner Entwickelungsperiode geeignet, ein freudiges Grün zu verbreiten.

In den hohen Wäldern treten auf den ersten Blick zwei deutlich gesonderte Waldformationen auf, die sich constant im Norden Rußlands unter mannichfachen Veränderungen wiederholen. Jede dieser Formationen hat ihre beständig wiederkehrenden Arten, die auf eine constante, dieselbe bedingende Beschaffenheit des Bodens hinweisen. Man hat mit übertrieben exclusiver Consequenz die Gründe der wesentlichsten Vegetationsverschiedenheiten in der chemischen Natur des Bodens zu finden geglaubt; es scheint sich dies Element hier nicht als das wesentlichste herauszustellen. Die Erde ist hier mit mächtigem Diluvium bedeckt, in dem die Hauptbestandtheile aller geognostischen Formationen und aller Bodenarten, Thon, Sand und Kalk, so vielfach unter einander gemischt sind, daß wohl nirgend ein einzelner dieser Bestandtheile fehlt, wenn auch ein anderer vorherrscht. Jede Pflanze wird die zu ihrer Existenz etwa nothwendigen unorganischen Bestandtheile hier sicher an jeder Stelle auffinden können. Der Grund der Verschiedenheit der Pflanzenforma-

tionen muß also anderswo gesucht werden, und er scheint hier vorzugsweise in der mechanischen und der dadurch bedingten physischen Beschaffenheit des Bodens aufzutreten.

Man kann das Land ansehen als eine ausgedehnte moorig-thonige Niederung, die von trocknen Sandhügeln durchzogen ist. Die moorig-thonigen Niederungen sind mit dichten Tannenwäldern bedeckt, zwischen denen sich Espen und Bergellern einfinden; die sandigen Strecken sind mit Kiefern und eingestreuten nordischen Birken übersäet, ohne daß sie je eine Tanne oder Birke aufzuweisen hätten. Es scheint aber vorzugsweise die Dichtigkeit oder Lockerheit des Bodens, die diesen bestimmten Pflanzenwuchs bedingt; wo sich Sandstrecken in nasse Niederungen hineinziehen, folgt die Kiefer unerschrocken und stellt sich so zu sagen oft bis an den Hals in's Wasser, ohne sich krank oder unheimlich dabei zu fühlen. Nur wo der Boden dicht unter der Oberfläche schon eine auffallende Dichtigkeit annimmt, zieht sich die Kiefer zurück, obgleich es ihr hier sicher nicht an den ihr nothwendigen Mineralbestandtheilen fehlt.

So bezeichnen die Tannen und die Kiefern zwei Extreme der nordischen Waldvegetation, die sich nicht verkennen lassen, und von denen jede dieser Arten eine Reihe zugehöriger untermischter Pflanzen mit sich zieht, die weniger den Habitus des Ganzen bestimmen und sich auch mehr nach Oertlichkeiten richten, als die vorherrschende Art.

An Stellen, wo diese Formationen an einander gränzen, zeigt sich die Vegetation auffallend reich und üppig. Der Boden ist gleichmäßiger gemischt, ohne vorwiegenden Charakter. Eine zahlreiche Menge von Stauden, die man vorher nicht gesehen, bezeichnet immer das Auftreten einer andern Formation. Auch die Eberesche, Traubenkirsche und viele Weidenarten erscheinen vorzugsweise an diesen Gränzbezirken. Will man im Innern des Waldes auch dem tyrannischen Druck der geselligwachsenden Nadelbäume viel Einfluß zuschreiben, so reicht derselbe doch nicht hin, diese reiche Gränzvegetation zu erklären.

Bis Schlüsselburg bleibt der Charakter der Gegend ziemlich constant innerhalb der angedeuteten Verschiedenheiten. Die starren Nadelwälder vernichten sehr bald den Eindruck der Hauptstadt,

und jede Erinnerung an ein südliches Klima; desto mächtiger aber wirkt jede Anschauung, die an einen mildern Himmel erinnert.

So sahen wir in einem Park in der Nähe der Newa einen niedrigen zwerghaften, fast armsdicken Apfelbaum mit aufbrechenden frischen Blüthen bedeckt. Es war Alles, was von heimischen Anschauungen geblieben war, und Erinnerungen der Vergangenheit in mir auffrischte. Schon vor mehr als sechs Wochen standen in Deutschland die Bäume in voller Blüthenpracht.

Doch war dies nur ein einziger Blitzstrahl in der Nacht; es war der erste und letzte blühende Apfelbaum, den ich in Rußland sah. Mit Sehnsucht sah ich nach jedem freundlichen Landhause, nach jedem Park hin, um noch einen blühenden Apfelbaum zu finden; aber vergebens. Die endlosen Tannenwälder legten sich wie Wellen eines tiefen Meeres über der letzten Erinnerung an die Heimath zusammen, und löschten endlich alle Sehnsucht nach Bildern aus der Ferne in mir weg. Erst von diesem Punkte an erschien mir die nordische Natur in ihrer eigenthümlichen dämonischen Gewalt.

Es ist charakteristisch für den Norden, daß Alles, was die Natur hier darbietet, in unübersehbarer Ausdehnung auftritt. Nur wenige Arten hat die schaffende Naturkraft für diese einfachen, massenhaften Verhältnisse einzurichten gewußt, aber die Bedingungen ihrer Existenz sind so allgemein durchgreifend, daß jede Art sich in's Zahllose vermehrt. Wer von Süden herankommt und gewohnt ist, daß ihm auf jedem Schritt Neues begegnet, auf jedem Fußbreit Erde eine andere Pflanze wächst, und in jedem Baum und Strauch ein anderer Vogel singt, der muß hier jeden fremdher entlehnten Maßstab wegwerfen. Nicht die erdrückenden Lichtmassen im Sommer, nicht die langen dunklen Winternächte und nicht die endlosen Sümpfe und Moore allein sind es, die in diesem riesigen Maßstabe auftreten. Alles Lebendige, was sich hier regt, sogar die leblose Steinwelt, schließt sich in jeder Erscheinungsweise dieser Richtung an. Es ist, als ob jede Art die Herrschaft über das ganze Terrain für sich in Anspruch zu nehmen gedächte.

Wenn der Norden einen unwiderstehlichen Eindruck in jedem Beobachter hervorruft, so liegt seine Wirkung großentheils in dieser Thatsache. Ein unerschöpflicher Reichthum an Massen und Leben

ist nach allen Richtungen ausgebreitet, aber alles Lebendige zeugt von einer Armuth an Ideen, die zu ewiger Wiederholung gezwungen ist. Und umgekehrt ist im Süden die Natur scheinbar öde und arm an Leben, aber unerschöpflich an Entwickelung mannichfaltiger Formen.

Man kann nicht behaupten, daß diese massenhafte und doch so arme Entwickelung aller Naturformen dem Naturforscher besondere Reize darböte; aber dem unbefangenen Beobachter tritt sie mit einer erdrückenden dämonischen Gewalt entgegen.

Noch ehe wir die Pflanzenwelt in ihrer ganzen nordischen Größe gesehen, kündete uns die Thierwelt an, daß wir die Gränze neuer Naturverhältnisse überschritten. Kaum hatten wir in einiger Entfernung von Schlüsselburg die durchbrochenen Wälder verlassen, so befanden wir uns auf einer weiten sandigen, offenen Heide, mit einzelnen Kiefern und Wachholdern, Juniperus vulgaris L., und dichtem Rasen von Ericaarten bedeckt. Ein lebhafter Nordostwind führte uns die Seeluft des Ladoga entgegen, und mit ihr eine zahllose Menge von Frühlingsfliegen, Phryganeen, Ephemeren und Mücken. Zum ersten Male wurde mir klar, was man darunter zu verstehen hat, wenn von Verfinsterung der Luft die Rede ist. Wir wußten uns kaum zu retten, da sie überall in Massen niederfielen. Nur mit Mühe wurde in der Stadt der Wagen, in dem sich eine mächtige Decke von diesen lästigen Gästen abgesetzt hatte, gesäubert. Die milde Frühlingssonne hatte diese Thiere aus den Sumpfniederungen im Süden des großen Sees hervorgelockt. So zahllos und unverwüstlich schafft die Natur in unseren Breiten nicht mehr.

Mit der Natur ändert auch der Mensch seinen Charakter, seine Ansichten und Bedürfnisse, und nicht allein der Lebende, sondern auch der Todte muß sich dieser Aenderung fügen. Wir sahen Gottesäcker im Freien. Ein öder Sandhügel erhebt sich am Wege, weit weg von menschlichen Wohnungen, und bepflanzt mit einsamen Kiefern und einfachen schwarzen Holzkreuzen. Wer begraben ist, fällt der Natur anheim. Er starb als Christ und ruht in Gottes Hand! kein Fußsteig führt den Lebenden zum zweiten Mal zu dem einsamen kahlen Grabhügel. Hat der Wind den dürren Kranz vom Kreuz herabgeweht, so hört der Todte nur noch den schneidenden Gesang

der Tannnadeln, und sein Grab wird nur vom Regen, nicht wieder von Thränen benetzt.

Die Stadt Schlüsselburg liegt am Ausfluß der Newa aus dem Ladogasee, auf der Erdspitze zwischen dem linken Ufer des Stroms und des Sees. Die Lage der Stadt macht einen freundlichern Eindruck, als man bei den niederen langweiligen Südufern des Sees erwarten kann. Ihren jetzigen Namen erhielt sie im Jahr 1702 von Peter in guter Vorahnung, daß sie den Weg für die russischen Eroberungen öffnen würde. Hauptsächlich ist es die Festung, auf einer kleinen Insel im Ausfluß des Sees in die Newa gelegen, von der die historische Bedeutung der Stadt ausgeht. Sie gehörte unter die Herrschaft des republikanischen Großfürstenthums Nowgorod. Im Jahr 1324 wurde sie von Jurii Danilowitsch, Großfürsten von Moskau, während seines Kriegszugs gegen Wyburg erbaut. Später bemächtigten sich die Lithauer auf einige Zeit der Festung, bis im Jahr 1347 Magnus von Schweden sie in Besitz nahm und sich im Jahr 1352 wider Willen von den Nowgorodern ablösen ließ. Eine Zeitlang blieb die Festung ein wechselnder Zankapfel zwischen Russen und Schweden, bis Peter der Große 1702 die letzte Besitznahme dadurch fixirte, daß er weiter gehende Ideen mit derselben verband, und den schwedischen Namen Noeteborg in den jetzigen umwandelte. Mit der Eroberung Ingermanlands und der Erbauung St. Petersburgs hatte die Stadt ihre welthistorische Bedeutung erfüllt, und mußte sich zum Range einer unbedeutenden Provinzialstadt zurückbequemen. Kronstadt, in einer ähnlichen Entfernung im Westen der Hauptstadt gelegen, konnte die Bedeutung Schlüsselburgs in anderm Sinne auch nach der Erbauung der großen Weltstadt für alle Folge hin ausdehnen; Schlüsselburg blieb für immer auf seine Schifffahrt und beschränkte Industrie angewiesen.

Nur die alte Festung gerieth nicht in Vergessenheit, obschon sie ihren Charakter änderte. Ein Schutz gegen auswärtige Feinde war überflüssig geworden. Aber die Festung lag zu nahe, um nicht auf die Idee zu kommen, hier einheimische Feinde oder feindliche Existenzen und Gesinnungen unschädlich machen zu können. Die Geschichte des vorigen Jahrhunderts hat mehr als ein Beispiel

davon aufzuweisen, daß der Weg von der Krone zum Kerker stromaufwärts führte, von Petersburg nach Schlüsselburg. Unser Jahrhundert hat ein reineres Kleid angezogen.

Erst nachdem man die Newa verlassen hat, fühlt man sich ganz von allem menschlichen Treiben losgerissen, und vergraben in die Einsamkeit der dunklen, halbabgestorbenen Wälder. So weit man sieht, ist Wald oder weites offenes Moor, das zuweilen den Blick auf die Fläche des Riesensees hinüberschweifen und auf kurze Augenblicke eine freudige Ahnung von Ferne auftauchen läßt. Dann schließen sich wieder im schnellen Dahinfliegen plötzlich die Wälder ringsum und man sieht nichts als vor sich den Weg und um sich ergraute, langbehaarte, oft halb umgestürzte Fichtenstämme, und hört nichts als den Donner der Knüppeldämme und die schrillernde Glocke, zu der der Kutscher eine unaufhörliche, zerreißende Quinte pfeift. Kein Haus und kein Mensch ist zu sehen, und kaum eine Spur von Menschenhand, außer den breiten gelichteten Wegen. Aber das Volk in seinem frommen Sinn hat auch in diesen tristen Einöden seinen Gott nicht vergessen. Von Zeit zu Zeit sieht man eine morsche, halbverfallene Kapelle, aus schwarzverwitterten Fichtenstämmen erbaut, aus der ein dunkelbraunes Heiligenbild den Vorüberziehenden mit matten Augen ansieht. Kaum hat man einen Blick hingeworfen, so ist man wieder vom beengenden Einerlei der unerquicklichen sumpfigen Wälder umgeben, und man sucht unwillkührlich einen hohen Punkt, um einen Ausgang zu finden.

Und welch ein Contrast gegen früher, wenn man die Gegend von einem Sandhügel nach allen Seiten hin überblickt. Nach Norden hin eine weite Fläche, die sich ohne Abstufung in den See hineinzieht, bedeckt mit dürren Tannenkronen, über die man weithin den See mit seinen Fischerkähnen und weißen Segeln im Sonnenschein glänzen sieht. Da ist wieder Leben und menschliche Thätigkeit. Zahlreiche Barken ziehen auf dem Ladoga-Canal hin und her und machen die Erinnerung an die Hauptstadt lebendig. Nach Süden hin erheben sich niedere Sandhügel mit kräftigem Kiefer- und Birkenwuchs; hin und wieder sieht man in der Ferne schon bebautes Land, und die Fläche setzt oft steil nach der Richtung des Sees hin ab. Hier muß das anstehende Gestein zu finden sein, das

die mächtigen Diluvialwirkungen haben verschonen müssen. Doch noch ist diese Seite der Gegend unzugänglich und durch Sümpfe und undurchdringliche Wälder wie abgeschlossen.

Außer den schon genannten beiden Waldformationen, von denen die der Tanne die nördlichen Niederungen nach dem See hin bedeckt, und die der Kiefer sich auf den südlichen Hügelzügen ausbreitet, treten hier noch zwei Pflanzenformationen mit großer Entschiedenheit auf. Sie bedecken die offenen weiten Moor- und Sumpfstrecken.

Die eine dehnt sich auf den lockern, moorig-sandigen und nassen Strecken zwischen den Tannenwäldern aus und ist mit niederm Strauchwerk und Sumpfmoos bedeckt. Die Sumpfbeere, Oxycoccos palustris Pers., bildet mit den verschiedenen Sumpfmoosarten einen dichten, schwankenden Teppich, der über einer lockern, unsichern Tiefe ruht. Auf diesem dichten Teppich erheben sich überall die Zwergbirken, Betula nana L. und fruticosa Pall., bis zu drei bis fünf Fuß Höhe. Der wilde Rosmarin, Ledum palustre, dehnt sich stellenweise zu breiten und runden Rasenflächen von niederm Gesträuch aus, und verbreitet mit seinen dichten weißen Blumen, die wie ein lichter Flor über dem ganzen Moor ausgebreitet liegen, einen Frühlingsreiz, der auffallend gegen die halbvertrockneten, kümmerlichen grauen Tannen absticht. Erst wenn man näher heran tritt, zeigen sich die kleinen freundlichen rothen Blüthen von Andromeda polifolia und calyculata, von Arctostophylos Uva Ursi überall eingestreut und mit Vaccinium Vitis idea und uliginosa untermischt. An Stellen, wo der Boden weniger schwankt, erheben sich die kleinen, kaum spannelangen, nordischen Zwergbrombeeren, Rubus saxatilis, Chamaemorus und vor allen arcticus mit seinen großen rothen Blüthen. Auch seltene Weidenarten, wie Salix bicolor Ehrh., rosmarinifolia L., myrtilloides L., Lapponum L. (S. limosa Wahlenb.), und zuweilen S. glauca L. mit ihren seidenweißen Blättern, mischen sich unter das Birkengestrüpp und geben Kunde vom Norden. Vor allen anderen ist die Zwergbirke, Betula nana L., für diese Moorstrecken bezeichnend.

In der anderen Formation sind es die Woll- und Riedgräser, die den wesentlichen Charakter hervorrufen. Der Boden ist zwar

mit Wasser bedeckt, aber unter der stagnirenden Wasserdecke nicht schwankend, fester und thonhaltiger, als der der vorigen Formation, und ohne Moosdecke. Ein Riedgras erhebt sich dicht am andern, und die Gattung Carex zählt mehrere dreißig Arten. Vorzugsweise aber sind es die Wollgräser, die diesen Flächen ihren auffallendsten Charakter geben, indem sie mit ihren blendendweißen Köpfen die Gegenden wie mit großen Schneeflocken bedecken, und in ihrer Wirkung die Blüthen von Ledum noch überbieten. Nur selten zieht sich niedriges Weidengebüsch tief in diese Flächen hinein, so wie auch jedes andere Holzgestrüpp diesen Boden zu fliehen scheint. Die Gipfel der zahlreichen Riedgräser bilden eine Fläche, die wie geschoren aussieht, und an Gleichmäßigkeit fast mit dem Niveau des Wassers zu vergleichen ist; so weit man sieht, zeigt sich kein höherer Punkt, auf dem das Auge ausruhen könnte.

So wie man sich dem Ladoga-Canal nähert, wird die Gegend freier und offener. Hin und wieder sieht man ein Dorf aus dunklen Blockhäusern, in dem bloß die freundliche Kirche auffällt. Vom Canal entfernt, findet man innerhalb der Wälder außer den großrussischen Post-Colonien, die Peter hieher zog, kaum noch andere Wohnungen. Der Canal ist die einzige Lebensader auf eine weite Strecke hin.

Der Ladoga-Canal verbindet den Wolchow von der Stadt Novaia Ladoga an mit der Newa bei Schlüsselburg, und läuft auf einer Strecke von hundert und vier Werst fast mit der Südküste des Sees parallel. Seinen Ursprung verdankt er Peter dem Großen, der ihn im Jahr 1723 anfangen ließ. Die Veranlassung ist in der gefährlichen Schifffahrt auf dem Ladogasee zu suchen. Der Ladogasee, wie sein großer östlicher Nachbar, bildet einen Theil der Sumpfniederung, die Finnland von Carelien trennt, und über der zwischen dem finnischen Meerbusen und dem weißen Meere fast ununterbrochen Stürme hin und her ziehen. Um diese zu umgehen, mußte man diesen schlanken Wasserarm an dem großen See vorbeiziehen und die ungünstigsten Verhältnisse überwinden. Der Canal, dessen Niveau höher ist, als das des Wolchow und der Newa, und der sich ununterbrochen durch lockeres Diluvialland hinzieht, wird von vier kleinen Flüßchen: Nasia, Schelditscha, Lawa und Kabona,

gespeiset und versandet, und das Reinigen der zwanzig großen Granitschleusen zwingt oft die dreißigtausend Fahrzeuge, die ihn im Sommer passiren, wochenlang stille zu liegen. Im Sommer ist die Fahrtiefe kaum vier Fuß, und es wird dann zuweilen nöthig, den Canal mit Wasser aus dem nahen See vermittels Maschinen zu speisen, um die Fahrzeuge flott zu machen.

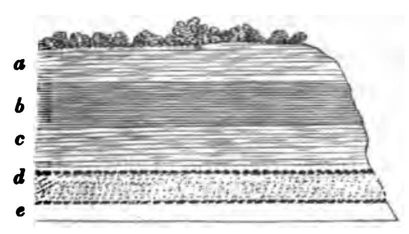
Alle Barken und Flöße ziehen in strenger Ordnung in zwei Reihen, von denen die eine zur Hauptstadt hin, die andere wieder von ihr weg führt. Nichts kann den Lauf der Blutkügelchen im Capillargefäßsystem in größerm Maßstabe veranschaulichen.

Bei dem Dorfe Scheldicha, wo der Fluß gleichen Namens in den Canal fließt, zeigt sich Aussicht, anstehendes Gestein zu finden; überall sieht man plattenförmig zugehauene Kalksteine liegen, die von hier aus nach St. Petersburg transportirt werden. Vier Werste von hier, in dem Dorfe Putiliwo, sollten sie anstehen. Obschon die Sonne im Untergehen begriffen war, setzten wir uns in eine Telega und eilten hin, indem wir auf die taghellen Nächte bauten.

Bisher waren wir in einem nur ziemlich bequemen Tarantase gefahren, und die directe Folge davon konnte ich auf Rücken, Schultern und an den Elbogen und Knieen aufweisen, die mit einem mannichfach schattirten Blau bedeckt waren. Jetzt saß ich zum ersten Mal in einer Telega, die mit uns über Stock und Block, ohne alle Rücksicht, wie von Sinnen gekommen, dahinflog. Das war ein fortwährendes Fuchsprellen; denn wir waren kaum eine Minute ununterbrochen in unmittelbarer Berührung mit unserm weichen Sitzbrett, einem einfachen Bund Stroh. Jeder Stein, jede Biegung warf uns senkrecht in die Höhe, oder drohte uns seitwärts außerhalb unterzubringen, und es fehlte wenig, so hätte ich mich danach gesehnt, statt auf die harten Bretter der Telega, seitwärts in den weichen Koth der Straße nieder zu fallen. Am meisten war ich darüber erstaunt, daß dies seltsame Elementarfuhrwerk, seiner Idee gemäß, nicht auch wirklich umfiel; wir blieben immer oben bis zum Dorfe Putiliwo, wo wir die langsam sich niedersenkende Sonne noch antrafen.

Die Steinbrüche liegen in der Umgebung des Dorfs auf etliche Werste hin zerstreut. Ehe man hingelangt, zeigt die Gegend

ein mehr als hier gewöhnliches interessantes Ansehen, das heißt, es scheinen sich Höhenzüge von etwa sechszig bis hundert Fuß in verschiedenen Richtungen hinzuziehen, die in Ermangelung anderer für diese Gegend schon colossal sind. Sobald man aber eine dieser Höhen erstiegen hat, zeigt sich die Täuschung; man steht am Rande einer weiten, unübersehbar nach Süden hin ausgedehnten Fläche, mit der man passend die Vorstellung einer mathematischen Ebene veranschaulichen könnte. Es ist der Nordabhang dieser Ebene, dem See zugekehrt, der von unten gesehen einem langen Höhenzuge ähnlich sieht. Man steht am Ufer des alten Ladoga-Sees, oder des zusammenhängenden Meeres, das diese Niederung vor Zeiten bedeckte. Man hat die Erscheinung vor sich, als blicke man von der Nordküste Esthlands nach den Finnischen Meerbusen hin. Die Meereswellen, die hier, wie dort, das horizontal liegende Gestein bespülten, und steile Küsten hervorriefen, haben sich hier zurückgezogen, und der alte Meeresboden ist mit friedlichen Dörfern und Wäldern überzogen. Die Niederung ist mit mächtigen Diluvialmassen bedeckt, und erst am Abhange der hohen Ebene findet sich das anstehende ursprüngliche Gestein, ganz wie an der esthnischen Küste. Es ist auffallend, daß sogar die Schichten geognostisch ganz dieselben sind, wie an der esthnischen Küste und an den Höhen südlich von Petersburg.



An der Oberfläche liegen zunächst drei Kalkschichten (*a*, *b*, *c*), von verschiedener Färbung, die man bearbeitet. Diese ruhen auf einer Sandschicht (*d*), unter der nach Aussage der Arbeiter ein dunkler Thon (*e*) liegt, der von Wasser und Schutt bedeckt war, den man aber tiefer im Thal anstehend findet.

Man kann nicht leicht einen Kalkstein finden, der reicher an gut erhaltenen Versteinerungen ist, wie dieser. Sie stimmen ganz überein mit denen, die der Akademiker Dr. Pander in seinen Bei-

trägen aus der Umgegend von Petersburg abgebildet. Sie gehören der ältesten Formation des Uebergangsgebirges an, die Murchison unter den Namen des silurischen Systems abgesondert hat, und die im westlichen England vorzugsweise mannichfaltig entwickelt ist.

Kein Land in der Welt zeigt diese Formation, mit der in der Entwickelung der Erdoberfläche die organische Schöpfung beginnt, so eigenthümlich, wie das nördliche Rußland, und übereinstimmend von Esthland bis zum Südost-Ufer des Ladoga-See's.

Wo man diese Formation bisher kannte, war man gewohnt, außer dem Kalk noch Grauwacke und Thonschiefer in ihr anzutreffen, wie in Wales, in der Eifel und am Harz, und die Schichten auf vielfache Weise gestört, zerrissen und geneigt, also nirgend im ursprünglichen Zustande zu finden. Man mußte diese Verwerfungen der Schichten innern Ursachen, einem hebenden Gestein, das man gewöhnlich in der Nähe zwischen den Schichten hervorgetreten findet, zuschreiben, und konnte der Hitze dieses später hervorgedrungenen krystallinischen Gesteins auch eine wesentliche mineralogische Aenderung der Schichten zuschreiben, z. B. eine Aenderung der Kalk- und Bitterkalkschichten in Marmor und Dolomit. Grauwacke und Thonschiefer war jedoch nicht wie Marmor und Dolomit in einem abweichenden, ursprünglichen Zustande gefunden, obwohl sich nach Analogie späterer Formationen in der Uebergangsformation auch Thon- und Sandschichten hätten vorfinden müssen, die das directe Material zum Thonschiefer und der Grauwacke hergeben konnten.

Die Schichten der russischen Uebergangsformation liegen fast vollkommen horizontal, also in ihrer ursprünglichen Lage, wie sie sich mechanisch im Wasser abgesetzt haben. Sogar in mineralogischer Hinsicht scheinen sie seit ihrer Entstehung keine Veränderung erlitten zu haben, was noch auffallender sein mag, obschon beide Veränderungsweisen, die mechanische und mineralogische, überall Hand in Hand gegangen zu sein scheinen. Man hat also hier die Repräsentanten von Grauwacke und Thonschiefer unterhalb des Kalks im Sande und im plastischen weichen Thon zu suchen; ein Verhältniß, das sich auch in den höher liegenden Formationen des Uebergangsgebirges, wie durch das ganze russische Steinkohlengebirge im Innern

und im Norden erhält, und nirgend sonst in Europa seines Gleichen aufzuweisen hat.

Daraus erhellt nun, daß die Bildung der mechanisch abgesetzten Schichten aller Formationen, bis zu den ältesten hin, ursprünglich im Allgemeinen übereinstimmend stattgefunden habe, und daß die wesentlichen Verschiedenheiten späteren Veränderungen zuzuschreiben seien.

Der plastische blaue Thon (*e*) bildet hier, wie an der esthnischen Küste und bei Petersburg die Unterlage aller Schichten. Es ist bis jetzt noch nirgends gelungen, ihn zu durchdringen, und so wird es wahrscheinlich, daß er direct dem nahe vorkommenden Granit aufgelagert ist, wie anderswo der Thonschiefer, dessen Stelle er vertritt. Er zeigt keine Spur von organischen Ueberresten.

Der über demselben liegende Sand und Sandstein (*d*) ist seinen organischen Einschlüssen nach so eigenthümlich, daß er ohne alle Analogie in der Welt da steht. Die organischen Einschlüsse erhalten hier eine besondere Wichtigkeit, da sie die Reste von denjenigen Wesen sind, mit denen die Schöpfung in diesen Gegenden anfing. Es ist natürlich, daß sich diesen Erstgeborenen das Interesse vor allen übrigen zuwendet, um die Geheimnisse der Schöpfungsgeschichte zu ergründen. Das Gestein enthält zahllose Ueberreste von Thieren, die meist sogar den Gehalt an abgerundeten Quarzkörnern überwiegen; aber alle diese Reste gehören einer einzigen Art an, einer zweischaligen symetrischen Muschel aus der Ordnung der Brachiopoden, der Pander wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Fingernagel den Namen Ungula gab. Aus den Resten dieser einzigen und ersten Thierart sind an vielen Stellen Schichten von mehr als 200 Fuß Mächtigkeit aufgebaut. So nimmt auch das Reich des Gestorbenen noch Theil an der massenhaften Entwickelung der Individuen und der Armuth der Arten, die den Norden in der lebenden Welt so sehr auszeichnet.

Diese Armuth der Arten verschwindet aber sogleich mit dem Auftreten der höher liegenden Kalkschichten. Hier tritt eine reiche, neue Welt auf. Die Kalkschichten sondern sich sowohl nach ihren habituellen Eigenschaften, wie nach ihren organischen Einschlüssen in drei Abtheilungen, die unmerklich in einander übergehen.

Die unteren Kalklagen (*c*) zeichnen sich äußerlich durch eingestreute Grünerdeflecke aus und enthalten eine zahllose Menge von Brachiopoden aus der Gattung Orthis, die vorzugsweise für die silurischen Uebergangsschichten bezeichnend ist. Fast nirgends fehlte im Gestein die dichotomisch gefaltete Orthis elegantula Dalm, radians, Cincta Eichw. und adscendens Pand.; auch fand sich O. calligramma Dalm., ovata Pand., Moneta Eichw., und Orthambonites v. Buch. Auch können von den ausgestorbenen Krebsformen der Trilobiten, die ganz der Uebergangsformation bis zur Steinkohle angehören, für diese Schichten Asaphus expansus Wahl., Calymene macrophthalma und Ilaenus crassicauda Dalm. von hier erwähnt werden.

In der höher liegenden Kalkschicht (*b*), die sich durch eine röthliche Färbung auszeichnet, erhalten sich diese Trilobiten; es treten aber noch Arten der Cephalopoden-Gattung Orthoceratites, wie O. vaginatus und regularis Schloth., als ganz charakteristisch und in riesenhafter Größe auf, und nicht selten sieht man Stücke von mehr als Fußlänge oder Armsdicke halb lose im Gestein liegen.

Die obere, meist graugefärbte Kalkschicht (*a*) ist hier weniger reich entwickelt, wie bei Petersburg und Narva. Doch auch hier findet man die bezeichnenden beiden Thierformen, die Korallen-Gattung Favosites häufig, und hin und wieder die seltsamen geschlossenen Seelilien aus der Gruppe der Sphäroniten die hier in ihrer einfachsten Gestalt auftreten, und wie Kugeln umherliegen.

Diese drei verschiedenen Kalkschichten, in denen die genannten Petrefakten selten fehlen mögen, sind für die silurischen Schichten in Esthland und Ingermanland so charakteristisch, daß man sich an jedem Punkt leicht nach ihnen orientiren kann, und sie fast so sichere Anhaltspunkte geben, wie der tiefer liegende, eigenthümliche Unguliten-Sandstein und der blaue plastische Thon.

So nothwendig es ist, die geognostische Bildung eines jeden Landes in Parallele zu stellen mit den bekannten Thatsachen aus genau untersuchten anderen Ländern; so wenig verdient die Sucht, alle Formationen unbedingt auf eine andere fremde zu reduciren, eine allgemeine Anerkennung. In den allgemeinen Gesetzen der Entwickelung aller Organismen ist offenkundig seit den ältesten Perio-

den der Erdbildung keine Aenderung eingetreten; jedes Land kann demnach, ebenso wie jetzt, in seiner Thier- und Pflanzenwelt eigenthümliche geographische Verschiedenheiten entwickeln, die so groß sind, daß an eine Identificirung der kleineren Abtheilungen einer Formation, der Schichten, nicht zu denken ist.

Die hiesigen silurischen Schichten sind zunächst auf eine Parallele mit den englischen hingewiesen, indem diese am genauesten untersucht sind. An ein Identificiren mit den englischen, oft auf beschränkte Lokalitäten gegründeten Sonderungen der Schichten ist hier nicht zu denken. Nur so viel scheint entschieden, daß die unteren Glieder der Formation, wie sie in England entwickelt ist, hier nicht repräsentirt sind. Auch für die übrigen Schichten findet nur eine theilweise Uebereinstimmung der Arten Statt, und die englischen Sonderungen werden fast noch weniger, wie die des englischen Jura, eine allgemeine Anwendbarkeit erhalten können.

Für den Unguliten-Sandstein vollends ist noch nirgend in der Welt ein Analogon aufgefunden, und es bleibt ganz dahingestellt, ob man in einer solchen unpassenden Parallele ihn allgemein als das älteste Glied der ganzen Thierschöpfung ansehen, oder zwischen die unteren und mittleren silurischen Schichten Englands willkührlich einschieben will.

Jedes Land besteht hierin auf seinen eigenen Rechten. Eine vergleichende Pflanzen- und Thiergeographie von jeder geognostischen Periode und Formation, in der auch die Verschiedenheiten der Länder unter allgemeinen Rücksichten geordnet erscheinen, ist zur Aufstellung allgemein gültiger Gesetze für die Entwickelung der Erde eben so unentbehrlich, als das Parallelisiren und Identificiren der Formationen.

Bis gegen Mitternacht blieben wir in den Steinbrüchen. Der Himmel hatte uns nicht betrogen. Es war so hell, daß sogar in der Mitte der Nacht die kleinen, linsengroßen Orthisarten für uns unverloren waren; die Orthoceratiten stellten sich uns von selber in den Weg.

Nach den wenigen russischen Dörfern, die ich früher gesehen, erschien mir Putilowo ganz auffallend. Die Häuser sind meist geschmackvoll gebaut, und sogar üppig verziert.



Bauerhaus.

Kaum ist noch eine Spur von der Aermlichkeit der tristen Blockhäuser zu sehen, indem alle Baumstämme regelrecht und geschmackvoll ineinander gefügt sind. Statt der engen kopfgroßen Fenster von einer kleinen Scheibe hat fast jedes Fenster vier bis acht große Glasscheiben in zwei Reihen aufzuweisen. Alle Fenster haben bunte, zierliche Rahmen und Gesimse, und die Fensterladen sind mit der grellsten Malerei geschmückt. Ueber der weiten Thür breitet sich ein freundlicher Balkon aus, und hohe Schornsteine erheben sich auf den Dachgiebeln. So grell und seltsam die Malereien und ausgeschnittenen Holzverzierungen an den Häusern sein mögen: sie machen einen wohlthuenden Eindruck, und der Blick durch die langen Doppelreihen von solchen wohnlichen, fast üppigen Häusern, die in selbstgeregelter Freiheit umherstehen, ist interessanter und heiterer, wie der Anblick der meisten Städte. Daß diese anmuthigen Häuser, wie Inseln, in einem Meere von Koth stehen, ist eine vorübergehende Erscheinung.

Der Grund der Wohlhabenheit der hiesigen Bauern ist ein ungewöhnlicher: Statt aller Abgaben haben sie den taurischen Garten in St. Petersburg zu reinigen. Sie besitzen darüber noch eine Urkunde von Peter dem Großen. Es ist dies eine Verpflichtung, die leicht abgemacht werden kann, obschon das Dorf eine bedeutende Strecke von der Hauptstadt entfernt liegt. Zu diesen geringen Staatsleistungen kommt noch der Erwerb, den die nahen Steinbrüche mit sich führen. Viele Bauern beschäftigen sich nur als

Steinmetzen, was ohne ihr merkwürdiges Verhältniß zum Staate wohl kaum ausführbar wäre. Aus diesem Verhältniß geht die Möglichkeit ihres großen Wohlstandes natürlich hervor.

Aehnlicherweise hat das Dorf Nikolskaia an der Tosna die Verpflichtung, den Sommergarten in der Hauptstadt zu reinigen. So existiren noch in diesen Gegenden viele Dörfer, die ähnliche alte Verhältnisse festgehalten haben, und sich wohl dabei fühlen. Diese Dörfer sind meist slavische Colonien, die Peter in Ingermanland verbreitete, um die Gründung von Petersburg zu fördern.

Die Eingebornen haben offenbar von diesen Verhältnissen wenig Vortheil gezogen. Es ist möglich, daß Peter die Slaven durch ihre Rüstigkeit und Ausdauer für unentbehrlich zur Realisirung seiner Plane hielt, und daß sie unentbehrlich waren; das scheint aber auch klar, daß die Slaven die freie Entwickelung der Ingrier unterdrückt haben. Ueberall sind die Slaven aufgetreten, wie die Herren gegen Unterjochte, und haben dadurch jedes selbstständige Gefühl der Ingrier zurückgedrängt. Noch immer sind hier die blonden, langharigen Ingermanländer, die etwa neun Zehntel der Bevölkerung ausmachen, auf den ersten Blick durch ihre Furchtsamkeit und Zurückgezogenheit von den herrischen Großrussen, so wie die ärmlichen ingrischen Dörfer auf viele Werste hin von den reichen, üppigen russischen zu unterscheiden.

Bis zur Stadt Nowaia Ladoga, am linken Ufer des Wolchow, ändert sich der Charakter der Gegend wenig. Die Stadt ist, ungeachtet ihrer günstigen Lage für die Schifffahrt, unbedeutend; sie hat nicht über 1200 Einw., breite Straßen mit Koth bedeckt, und fast nur dunkle, triste Blockhäuser. Der Fluß stockte von Barken und Flößen, wie zur Zeit Iwan des Schrecklichen von Leichnamen, als derselbe in Nowgorod zu seiner Erholung in wenigen Tagen auf die friedlichste Weise 80,000 Menschen mordete. Es wurden gerade einige Schleusen in Ladoga gereinigt, und so mußten die Barken wochenlang stille liegen. Wie das auf den Verkehr wirkt, kann man sich denken, wenn man weiß, daß im Sommer hier über 15,000 Barken und fast eben so viel Flöße mit 45 Millionen Pud oder 15 Millionen Zentnern die Stadt passiren. Von der

Stadt nach Osten hin setzt der Canal des Sias bis zum Fluß gleichen Namens den Ladoga-Canal fort.

Von Nowaia Ladoga an stromaufwärts sind die silurischen Schichten am Fluß anstehend bis Widin-Ostrow hinauf. Dicht unter Widin-Ostrow am rechten Ufer des Flusses findet man die oberen Schichten mit Favositen und Sphaeroniten, in einem mergeligen Kalk mit rothen Flecken. Höher hinauf am Flusse zeigen sich mineralogisch ähnliche Kalkschichten, die aber mit ganz abweichenden Versteinerungen angefüllt sind, und schon Reste von der Fischgattung Holoptychus enthalten, die für die folgende Formation des Uebergangsgebirges, für die Formation des alten rothen Sandsteins, des »Old Red« der Engländer, des Devonian-Systems von Murchison, so charakteristisch sind. Hier zeigt sich also die Auflagerung des alten rothen Sandsteins auf die silurischen Schichten, die sich den Fluß hinauf unter den jüngeren Schichten verlieren.

Die Versteinerungen des hiesigen alten rothen Sandsteins stimmen mit denen überein, die Leopold von Buch aus Tschudowa beschrieben hat. Die Gattung Orthis ist durch Spirifer vertreten, von der die Arten Sp. speciosus und trapezoidalis häufig erscheinen. Auch Terebratula prisca, plicatella, concentrica Murch., und acuminata sind nicht selten. Die Kalkschichten, mit denen diese neue Formation beginnt, und die später mit mächtigen Sand- und Thonmassen überlagert sind, zeigen denselben Reichthum an Arten und Individuen, wie die silurischen, und alle Thiere sind so wohlerhalten, daß die Reste derselben auf eine ruhige Entwickelung hindeuten.

Am untern Sias ist die silurische Formation noch deutlich entwickelt, was sich auch an der beständig sich gleichbleibenden Gestalt des Bodens herausstellt. Alle Schichten zeigen ein kaum merkliches Fallen nach Süd-Osten, was durch das nördliche Rußland constant bleibt. Alle aufgelagerten jüngeren Formationen müssen demnach in dieser Richtung nach Süd-Ost hin hervortreten, und sich immer weiter von den Graniten Finnlands entfernen.

Mit dem Sias, der durch den Canal des Swir mit dem Fluß Swir verbunden ist, wodurch die Canalverbindung nach dem Onega geschlossen wird, verliert sich die silurische Formation bald,

und es tritt überall die des alten rothen Sandsteins auf. Mit dieser jüngern Bildung der Uebergangsformation ist zugleich eine Veränderung des Bodens gegeben, die sich bis zur Steinkohlenformation nicht wieder verliert. Diese Veränderung ist so auffallend, daß sie auch bald dem Nichtgeognosten in die Augen fallen muß, obschon die mächtigen Diluvialwirkungen für allmählige Uebergänge an der Oberfläche gesorgt haben, indem sie Alles mit einem gemeinsamen übereinstimmenden Diluvialschutt überdeckten, unter welchem hauptsächlich nur in den Flußthälern die ursprünglichen Schichten frei anstehen.

Auch der, welcher auf die Zusammensetzung des Bodens und die Folge der Formationen nicht achtet, wird, sobald er die ausgleichenden diluvialen Gränzverhältnisse überschritten hat, sich in eine neue Welt versetzt fühlen. Der Horizont ändert sich, die Undulationen des Bodens wachsen zu mächtigen, unregelmäßig geordneten Hügeln an, die allmählig den Charakter weiter flacher Berge annehmen, die mit langen Seen wechseln, und alle größere Ferne vernichten. Die häufig auftretenden Thonschichten sind geeignet, überall kleinere geschlossene Seen und Sümpfe zu fixiren, die dem Reisenden fast auf jedem Schritt undurchdringliche Hindernisse entgegen stellen.

Auch auf den höchsten Höhen ändert sich dies nicht, und es ist charakteristisch, daß die Wasserscheide, die hier mit den höchsten Höhen zusammenfällt, durch eine Reihe von Seen bezeichnet wird, die ihr Wasser beliebig nach beiden Abhängen mittheilen, und dadurch die vielfachen Canalverbindungen vermitteln, die aus dem Innern nach den beiden großen Seen der baltischen Niederung hinführen. Sobald irgendwo diese Erscheinung auftritt, kann man sicher sein, daß man mitten im Gebiet der alten rothen Sandstein-Formation angekommen ist. Diese Formation stellt sich überall als ein mächtiger, hoher und breiter, im Norden wasserreicher Wall zwischen das baltische Gebiet und das des weißen Meers und der Wolga, so wie zwischen die ziemlich ebenen und trocknern Flächen der silurischen Formation und des Steinkohlengebirges. Die Naturverhältnisse treten im vielseitigsten Zusammenhange auf, und die Entwickelung der Thier- und Pflanzenwelt, wie des menschlichen Verkehrs, deutet nach ihrer

Verschiedenheit oder Uebereinstimmung auf einen Grund in der Mineralwelt, auf die geognostische Entwickelung der Oberfläche hin.

Von Schachnowa an steigt die Gegend allmählig an, und wird hügelig. Der Boden wird fester, lehmiger, und überall auf den Höhen liegen nordische Geschiebe, die ihr Heimathsland, Finnland, nicht abläugnen. Alles ist weithin mit Wald, besonders mit Tannenwald von gesundem, üppigem Wuchs und eingemischten Espen bedeckt. Schon wird der Boden hin und wieder bebaut, es treten einzelne menschliche Hütten auf, kleine Waldstrecken sind niedergebrannt, mit Roggen besäet und eingehegt. An den Bächen zeigen sich allmählig kleine Graswiesen, in denen Pferde, Rindvieh und Ziegen nach Willkühr schalten. Es will den Anschein nehmen, als ob die Erde sich hier dem Menschen freundlicher erweisen könne.

Diesen Eindruck hält man um so lieber fest, als der Blick von den bis zu 500 Fuß ansteigenden Hügeln nach Norden hin mit demselben in so schneidendem Contrast steht, und besonders in einer nordischen Nacht unheimliche Gefühle hervorrufen kann. Dorthin ist noch Alles mit Diluviallland und einer unübersehbaren Waldfläche bedeckt, die dunkelblau in der Ferne gegen den Horizont abschneidet. Zusammenhängende Sümpfe durchziehen diese Fläche nach allen Richtungen. Auf diesen Wasserwüsten glüht in den Nächten der Wiederschein des nordischen Himmels, und die dunkeln Waldmassen treten aus der lichten Wasserfläche wie aus einem zerrissenen Feuermeer heraus.

Die Nähe größerer Flüsse wird überall durch niedrige sandige Hügel mit Kiefern und Haide angedeutet. Die Flußthäler zeigen deutlich den Charakter der Ausspülungen, und diese Sandmassen sind die weniger transportablen Reste des alten an den oberen Ufern anstehenden Gesteins.

Ueber den Fluß Pascha fuhren wir in einer schönen Nacht. Der Himmel war im Norden mit einem lichten, blendenden Roth bedeckt, dessen Wiederschein den Fluß in ein tief eindringendes Feuer hüllte, und scharf von dem dunkeln Walde links und von den beschatteten Fischerdörfern rechts abschnitt. Einzelne Kähne durchschnitten den Fluß, und etliche Schiffe ließen sich auf der breiten Fläche geräuschlos nach dem See hinuntertreiben. Es war schon

nach Mitternacht, und noch Alles lebendig. Aus allen Dörfern erscholl in der Ruhe der Nacht weither ein fröhlicher Gesang, und klare Flageoletttöne von einem Instrument, das sich die Bewohner selber aus Birkenrinde verfertigen, begleiteten, wie ungerufen, die fremdartigen Tonfolgen der menschlichen Stimmen. Daß die helle Nacht hier keine Gränze zwischen den Tageszeiten setzt, war mir noch immer ein neues Gefühl. Das Licht, die Ruhe und Heiterkeit der Nacht, und die Fröhlichkeit, die über die Menschen ausgegossen schien, trennten uns von aller Ferne, und wir hätten uns ruhig stundenlang den Schiffen nach mit dem Strome abwärts treiben lassen mögen.

Kaum hatten wir den Fuß ans Land gesetzt, so rückten die dunkeln Wälder wieder dicht um uns zusammen, und der Strom mit seinem eigenthümlichen Licht und Leben, drängte sich zu dem Bilde eines freundlichen Traumes zusammen, aus dem man nur ungern erwacht.

Lodeinoepole, im Gouvernement Olonetz, am Swir; dem Verbindungsstrome der beiden großen Seen, ist eine kleine, aber freundliche Stadt, gleichsam nur eine Erinnerung an Peter den Großen, der hier die Schiffe bauete, mit denen er Schlüsselburg eroberte, der erste Ruhepunkt im Verlauf seiner großen Pläne im Norden. Die Stadt zählt nur 800 Einwohner und 191 eingeschriebene Bürger. Ein hiesiger Kaufmann, Sofronoff, errichtete im Jahr 1832 ein Denkmal zum Andenken Peter's, eine vierseitige Pyramide mit Piedestal und einfacher Inschrift. Das Monument steht auf dem hohen Ufer des Flusses, von wo aus man das noch größere Denkmal überblickt, in dem das Andenken des großen Kaisers noch augenscheinlicher fortlebt, als im Stein: das lebhafte Treiben der Barken und Schiffe, die vom Onega-See nach Petersburg ziehen, auf dem schönen, schnellfließenden Strom.

Es scheint hier, daß kaum ein Fußtritt eines großen Geistes ohne Spuren für die Nachwelt verloren gehen kann. Dem Ministerium war von dort aus Nachricht gegeben von einem mächtigen Asphaltlager, das am Ufer des Flusses im Sande anstehe, und aus denen sich die Bewohner den Theer zum Schiffsbau und Wagenschmier bereiteten. Kaum waren wir angekommen, so wurden wir

von der Stadtbehörde eingeladen, das Asphaltlager in Augenschein zu nehmen, dessen Vorkommen allerdings sehr auffallend und wunderlich schien. Aber es fand sich Alles richtig, der Asphalt, mit dem der Sand des Ufers getränkt war, und auch noch evidente Ueberreste aus der Zeit, in der Peter hier Schiffe baute; bloß das war vergessen, daß Peter hier Schiffe gebaut, und vollends, daß er zu diesem Zwecke Theer hierher gebracht und an dieser Stelle mit einigem Abfall verbraucht hatte. Dieser zufällig in den Sand eingedrungene Asphalt war allerdings hinreichend, um einen unbefangenen Nachgebornen, der nie viel Theer gesehen, irre zu leiten, und eine junge historische Bildung für eine alte geognostische zu halten.

Die Ufer des Swir sind hier funfzig bis achtzig Fuß hohe Sandabhänge, denen man kaum mehr als ein diluviales Alter ansehen kann. Etwas höher hinauf, oberhalb der Stadt, steht am Ufer des Stromes ein blauer plastischer Thon an, der wohl den letzten Gränzpunkt der silurischen Formation nach Osten hin bezeichnet. Es steht zu vermuthen, daß weiterhin die Schichten des alten rothen Sandsteins, mit denen man bald die ganze Gegend bedeckt findet, in ursprünglicher Gestalt anstehen. An vielen Stellen mag es jedoch schwierig sein, diese alte Formation, die sich in der Eifel, am Rhein und im Harz in Kalken, Thonschiefern und Grauwacken so charakteristisch entwickelt, hier vom Diluviallande zu unterscheiden, da sich die Thon- und Sandschichten meist unverwandelt, in ursprünglicher Gestalt, wie in der silurischen Formation, erhalten und größtentheils das Material zum Diluviallande hergegeben haben.

Dicht am Flusse ist der Boden noch sandig, und daher auch hin und wieder moorig, doch nur auf unbedeutende Strecken; die weiten flachen Birkenmoore und Riedgrasflächen sind ganz verschwunden. Man steigt allmählig stärker an, und zugleich wird der Boden fester, schwerer, thoniger. Noch vor der Mitte zwischen beiden Seen hat die Gegend einen ganz fremdartigen Charakter angenommen, der dem ganzen Höhenzuge, der vom Waldai aus die Wasserscheide bildet, eigen ist. Der Gegensatz zwischen Berg und Thal wird immer bedeutender und schroffer, so daß die Gegenden am Swir schon bergig genannt werden können. Die Thäler sind mit schnell fließenden Bergbächen oder mit Seen ausgefüllt, die meilen-

weit zusammenhängen, und deren Ufer mit Fischerdörfern besetzt sind. Viele dieser Seen liegen im Innern der Urwälder, kaum zugänglich, rings von unheimlichen Morästen und Sümpfen umgeben, von Möven, Tauchern, Enten und anderen Wasservögeln bedeckt, die hier selten aus ihrer Ruhe aufgeschreckt werden.

Einen ganz eigenthümlichen Charakter erhalten die Gegenden durch die große Menge nordischer, theils riesenhafter Geschiebeblöcke, die, in Reihen von Süd-West nach Nord-Ost dichter zusammengehäuft, sich auf ganze Strecken verfolgen lassen, und vorzugsweise die Höhenzüge bedecken. Sie liegen umher, wie einfache Denkmale, die eine rohe Zeit der Zerstörung sich selbst errichtete, als Schlußsteine der Diluvialwirkungen.

Wenn die Berge Thüringens oder die Vorberge des Harzes mit Seen durchzogen wären, wie diese nordischen, so würden sie ein Bild dieser Gegenden geben können. Viele Höhen steigen bis über 600 bis 700 Fuß an, und erheben sich über die Dioritberge, die im Westen des Onegasee's auftreten.

Die gänzliche Aenderung des Bodens bringt eine Aenderung der Vegetation mit sich. Nirgend mehr sieht man Haidestrecken und Moore. Statt der Moore bilden sich Sümpfe und Moräste mit festem Lehmgrunde. Moorpflanzen entwickeln sich fast nur in einem schmalen Kreise rings an den sandigen Ufern einiger Seen. Am auffallendsten ist die Aenderung der Waldvegetation und das Auftreten üppiger Bergwiesen.

Die Wälder sind die kräftigsten, die im nördlichen Rußland sich entwickeln, und von aller künstlichen Cultur entfernt geblieben. Sie sind höchstens zerstört, nirgend gepflegt worden. Die Kiefer, die jeden festen Boden flieht, ist fast ganz verschwunden. Die Tannen, Espen und Birken schießen gesund und kräftig in die Höhe und bilden mächtige Stämme. Sogar die Ebereschen und Traubenkirschen, die einzigen nordischen Obstbäume, bilden Stämme von mehr als Fußdicke, und erreichen eine Höhe von dreißig bis vierzig Fuß. Auf den Höhen ist das Laubholz vorherrschend, und vorzugsweise kräftig entwickelt, eine Thatsache, die sich in den Bergen im Süden, die eine bestimmte Höhe erreichen, bekanntlich umkehrt. Ein Grund dafür, daß dies Vorkommen wohl allein von lokalen klima-

tischen Einflüssen herrühren muß, ist die Mischung der nordischen Laub- und Nadelwälder, die nie im Süden in diesem Grade auftritt. In den Karpathen gehen die Kiefern nicht über 1200 Fuß in's Gebirge hinauf; die Laubhölzer erstrecken sich bis zu 2500 Fuß Höhe, und erst von hier beginnen zwischen 2000 und 4000 Fuß die Tannenwälder, und die Holzvegetation schließt mit dem Krummholz, Pinus Mughus Scop., zwischen 4000 und 6000 Fuß. Im nördlichen Harz endet die Region der Laubhölzer mit 1500 Fuß, und die der Tannen mit 3000 Fuß. Im Norden treten von 60° bis zu 65° die Kiefern, Laubhölzer und Nadelhölzer gemischt auf, und scheinen sich im Wesentlichen nach der Dichtigkeit des Bodens in gleicher Höhe verschieden zu entwickeln. Die Pflanzenregionen, deren vertikale Dimensionen nach dem Norden hin zusammenschrumpfen, scheinen hier sogar einen gemeinschaftlichen Anfangspunkt zu haben, von dem sich nach Süden hin ihre Gränzen in Curven zu verschiedenen, regelmäßig auf einander folgenden Höhen erheben.

Einen reizenden Anblick gewähren die schönen Bergwiesen, die besonders der Nähe bewohnter Stellen sich anschließen. Sie sind schon bedeutend größer und reicher, als die früher erwähnten Anfänge zwischen dem Ojat und der Mündung des Swir. Die Zahl der perennirenden Grasarten, die sich hier entwickeln, ist nicht bedeutend; aber der Graswuchs reich und üppig. Zahlreiche Orchideen mischen sich ein, und geben den grünen Wiesen stellenweise das Ansehen einer Blumenfläche. Ueberall kommt der Frauenmantel, Alchemilla vulgaris L., dem Grasrasen eingemischt, als ausgezeichnetes Futterkraut vor. Wenige Gegenden im Norden eignen sich in diesem Maße zur Viehzucht, wie diese; aber nirgend scheint man hier an ein Colonisiren dieser Art gedacht zu haben.

Bewohnt sind diese Gegenden meist von Raubthieren, Bären, Wölfen, Füchsen, vom Vielfraß, Marder, Iltis und Luchs. Der Alpenhaase und eine neue, bis dahin noch nicht beschriebene Hasenart, die im Winter, wie unser mittel-europäischer Hase, nicht weiß wird, kommt häufig hier vor, und im Winter erscheinen wilde Rennthierheerden sogar nicht selten. Das Elenn ist eine gewöhnliche Erscheinung. Die Jagd auf diese Thiere kann wohl nicht un-

bedeutend genannt werden. Häufig werden auch die vielen wilden Hühner, Hasel=, Schnee=, Birk= und Auerhühner erlegt, die sich in Menge hier vorfinden. Unter der Herrschaft der Nowgoroder waren diese Gegenden sehr pelzreich, haben aber allmählig ihre Schätze vermindert.

Fischerei und Ackerbau sind die wesentlichsten Beschäftigungen der Bewohner. An allen Flüssen und Seen liegen zerstreute kleine Fischerdörfer, die ärmlichsten von allen. Kaum eine einzige Fischart bleibt unbenutzt. Eingesalzen und getrocknet werden sie als Nahrung für das ganze Jahr aufbewahrt, und im Winter gefroren nach größeren Städten verschickt. Auch liefern die hiesigen Bäche Perlen, die meist im Gouvernement selber abgesetzt werden.

Alle Ackercultur gründet sich auf die Zerstörung der Wälder. Man macht sich die Sache leicht, und steckt eine beliebige Waldstrecke in Brand, um sie das folgende Jahr mit Roggen zu besäen. Drei Jahre benutzt man eine solche niedergebrannte Waldstrecke, in der die schwarz gebrannten Reste der Baumstämme noch in seltsamen, gespenstischen Gruppen aufrecht stehen, und sich mit den nordischen Geschieben um das Terrain streiten, und brennt dann weiter. Die verlassene Brandstätte, anfangs ein ödes Bild der Verwüstung, das nur durch einzelne zurückgebliebene Roggenhalme die Erinnerung an eine friedliche Beschäftigung der Menschen geltend macht, wird sich selber überlassen, um von den unverbrannten Nachbarbäumen wieder Besamung aufzunehmen.

Mit dem wandernden Ackerfelde oder der tristen Brandstätte bewegt sich ungezwungen der Mensch und sein ärmliches Blockhaus weiter. So einfach ist das Leben unter diesem strengen Himmel; doch gehört auch ein einfaches, unverweichlichtes Volk dazu, um sich an diese halbwandernde Existenz zu gewöhnen. Diese zähe, anspruchlose Einfachheit ist den finnischen Stämmen noch wohl in höherm Grade zuzuschreiben, wie den Russen, und sie nimmt zu, je weiter man nach Osten vorrückt.

Das willkührliche Niederbrennen der Wälder ist jetzt untersagt; eine genaue Aufsicht ist jedoch nicht möglich. Nur so viel scheint die beabsichtigte Regulirung dieses seltsamen Ackerbaues gefruchtet zu haben, daß viele Bewohner dauernde Wohnsitze beibe=

halten, und sich ihr Getreide-Feld in der Nähe ihrer Hütten durch eine lockere Umzäunung abgränzen. Ein solcher Bauerhof zeigt zwar wenige angebrannte Baumstämme, aber doch noch so zahlreiche, unbewegliche Granitblöcke mitten in seinem Getreidefelde, daß es unseren verwöhnten Augen schwer oder unmöglich wird, bei einem solchen Anblick an eine geordnete Ackercultur zu denken. Und doch, scheint es, sind diese Menschen in ihren beschränkten, kümmerlichen Verhältnissen glücklicher und zufriedener, wie der deutsche Bauer.

Die Bauern im Gouvernement Olonetz gehören meist dem Staate an; Erbverhältnisse sind ihnen fremd, und sie halten den Boden für ihr Eigenthum seit uralter Zeit. Jedes geschlossene Dorf hat einen bestimmten Raum, in den die Bauern sich gleichmäßig theilen. In dieser Theilung wechseln sie alle drei Jahre, um etwaige Ungleichheiten auszugleichen.

Offene, bewohnte Stellen kommen meist nur in der Nähe der Flüsse und der wenigen durch die dichten Wälder angelegten Wege vor. Die Waldwiesen schließen sich denselben an. Im Ganzen ist jeder üppige Staudenwuchs auf diese wenigen gelichteten Stellen, auf die Gränze der Wälder nach Flüssen, Wiesen und Wegen hin, auf die Nähe des Menschen beschränkt. Die Blumen sind Kinder der freien Natur. Auch in Rußland können sie die feuchte, dunkle Kerkerluft der Urwälder nicht vertragen, und glauben ein Recht zu haben an Luft und Licht und den blauen Himmel.

Doch mehr noch: es kommen hier Pflanzen-Erscheinungen vor, die einen fast mysteriösen Charakter annehmen, und die nur ein befangener Botaniker auf strenge, fühllose Regeln zurückführen kann. Wer mondenlang in den einsamen, einförmigen Urwäldern umhergezogen, dem wird am wenigsten eine pflanzengeographische Reflexion dabei einfallen. Daß es Thiere giebt, die sich nur im Gefolge der Menschen wohl fühlen, weiß man. Daß es auch freie Pflanzen giebt, die nur unter den Augen fühlender Menschen gedeihen wollen, kann man in Rußland lernen. Jederseits an dem Wege ist der Wald auf dreißig bis vierzig Schritt gelichtet; auf diesem Raum zeigt sich ein üppiges, mannichfaches Pflanzenleben, das mit dem ersten Schritt in den Wald erlischt. Nur eine einzige Pflanzengattung befriedigt das noch nicht, und sie macht sich auf und tritt bis

auf die letzten zehn bis zwölf Schritte dicht an den Weg heran, um den vorüberziehenden Menschen ins Auge zu blicken. Es ist die Rose, die diesen äußersten Streifen wie mit einem Teppich bedeckt, so daß es eine Lust ist, sie anzusehen; sie steht hier in Blüthenfeldern, wie ein dunkelrothes Meer, durch das man hunderte von Wersten ohne Unterbrechung hindurch fährt. Es ist ein Anblick, der erquickt, wie der erste Sonnenblick nach einer langen Polarnacht, und der alle halb erstorbenen endlosen Tannenwälder und die unermüdlichen Sümpfe vergessen läßt. Man denkt kaum daran, zuzusehen, welche Arten man vor sich hat, und freut sich doch, wenn man in Begleitung der Rosa cinnamomea und canina, die Rosa alpina, die von ihren stolzen Gebirgshöhen im Norden herabsteigen konnte, häufig auftreten sieht.

Nur wenn man von den Bergen hinuntersteigt nach dem Swir, wird man wieder an größere menschliche Verhältnisse erinnert. Die Dörfer dehnen sich aus, und der Strom ist mit Barken und Schiffen bedeckt, die man in dieser Umgebung kaum vermuthet, die aber auch für das Leben der etliche Werste entfernten Bewohner spurlos vorüberziehen.

Wer fragen wollte, wie für die Bequemlichkeit und das Fortkommen der Reisenden in diesen Gegenden gesorgt sei, erhielte die einfachste Antwort von der Welt: Gar nicht! Zwar findet man Pferde überall, und die Wege werden für vorkommende Fälle gebessert; auch die Menschen sind unbedingt gefällig: aber Alles, was sie thun können, bezieht sich auf das Anspannen der Pferde. Von Lebensmitteln erhält man nur zuweilen Eier und etwas Milch, und warmes Wasser, aus dem man sich Thee bereitet, den man mit sich führt, wie das etwa zu verzehrende Fleisch. Eine etwaige Schlafstätte existirt nur auf dem bloßen Boden, in Städten auch wohl auf einem glänzend schmutzigen, zerrissenen ledernen Sopha, den man mit Wanzen, Kakerlaken und anderm Ungeziefer redlich theilen muß, wenn man nicht, wie wir, auch des Nachts immer im Freien sein will.

Die Bauerhäuser sind ziemlich übereinstimmend gebaut. Man sieht nur Blockhäuser, deren horizontale Fichtenstämme ausschließlich mit der Axt bearbeitet und ineinander gefügt werden. Der Grad

der Wohlhabenheit ist aus der Sorgfalt, mit der die Balken auf einander gepaßt sind, oder aus dem Reichthum der Verzierungen an Dachgesimsen, Fenstern, Fensterladen und Thüren zu ersehen. Alle diese Verzierungen sind mit einem einfachen Messer aus bloßer Hand gearbeitet, und zeugen von entschiedenen technischen Anlagen. Schließen die Baumstämme nicht dicht aneinander, so werden die Lücken mit Moos verstopft; der größte, meist in Städten angewandte Luxus ist der, daß diese Stämme noch von Außen und Innen mit Brettern verschlagen werden. Die wohlhabenden Bauern zeichnen sich im Norden vorzugsweise durch Reinlichkeit aus; Thüren, Fenster und Fußböden sind bei ihnen mit Oelfarbe bemalt. Die Häuser derselben haben einen überbauten Eingang, der in den zweiten Stock, in die Wohnzimmer führt. Das Erdgeschoß ist theilweise unbenutzt, theilweise zu Viehställen oder Schlafstätten eingerichtet, und wird nicht bewohnt. Der bewohnte Stock enthält zwei oder drei Stuben mit einem großen Vorhaus. In der gemeinsamen Ecke dieser Stuben steht der große russische Steinofen, der alle Stuben heizt, und zugleich als Feuerheerd und als Schlafstelle benutzt wird, und auch im Sommer nicht erlischt, so daß die Sommerhitze mit der Ofenhitze vereint die Luft in den Häusern vollkommen unerträglich macht. Die Wohnstube hat einen starken Tisch, einige einfache Stühle, und rings an den Wänden eine zusammenhängende Bank. Bei wohlhabenden Bauern findet man sogar auch schöne Sopha's, gepolsterte Stühle und Mahagoni-Schränke rc. Nie fehlt im Wohnzimmer der Russen, dem Eingange gegenüber, das dunkelbraune, in Gold und Silber eingehüllte Heiligenbild, der Hausgott, vor dem jeder Eintretende erst sein Knie beugt und sein Kreuz schlägt, ehe er ein menschliches Wesen in der Stube, und wäre es der Selbstherrscher selber, beachtet. Je nach dem Vermögen vermehren sich diese Heiligenbilder, von denen man zwischen Gold und Silbergewändern aus getriebenem Metall nur den braunen Kopf und die mumienähnlichen braunen magern Hände sieht. Man findet Bauern, die von solchen Heiligen viele Dutzende und an Werth für viele hunderte von Rubeln besitzen.

Daß das Feuer häufig an diesen Blockhäusern seine zerstörende Wuth ausläßt, ist natürlich. Es scheint daher eine strenge, polizei-

mäßige Feuerordnung eingeführt zu sein, die dem Einzelnen wenig Willkühr übrig läßt. Ueber jeder Hausthür sieht man die Feuerverpflichtung des Hausherrn schwarz auf weiß angemalt: eine Leiter, einen Feuereimer, einen Feuerhaken u. s. w., was jedesmal der Hausbewohner zur Brandstätte mitzubringen hat.

Eine maßlose Anhänglichkeit an religiöse Formen und religiöses Herkommen ist ein Hauptcharakter aller russischen Volksstämme. Auch an den Kirchen tritt dieser Sinn hervor, und geht sogar in ein Prunken mit Aeußerlichkeiten über. Schon in der Ferne zeichnen sich die Kirchen nicht allein durch ihre Gestalt, sondern auch durch ihre glänzenden Farben, durch ihre Verschwendung an Gold und Silber aus. Sie sind blendend weiß, oder weiß und roth, mit lichtgrünen Dächern; und rings umher stehen die dunkeln, einfachen Blockhäuser. Im Innern der Kirchen fängt erst vollends die Verschwendung an Gold und Silber an. Jedes Dorf hat mindestens zwei Kirchen, von denen die eine für den Winter eingerichtet und heizbar ist. Die älteren Holzkirchen verschwinden immer mehr, und werden durch Steinkirchen ersetzt. Und alle dieser Kirchenluxus wird mit freiwilligen Gaben der Bauern bestritten. In Städten giebt es nicht selten Privatpersonen, die aus eigenem freien Antriebe eine Kirche bauen lassen, um ihr Leben durch eine fromme That würdig zu krönen.

Obschon der Styl, in dem man die hiesigen russischen Steinkirchen aufführt, wenig Ursprüngliches und Geschmackvolles zeigt, so ist in der Anordnung des Aeußeren doch eine bestimmte Consequenz sichtbar. In der Mitte des Schiffs erhebt sich ein Thurm mit einer zwiebelförmigen, oft dem Kegel und der Halbkugel sich nähernden Kuppel, die von vier kleineren umgeben ist: ein Symbol von Christus und den vier Evangelisten. Ein höherer, abweichend gebauter Glockenthurm steht seitlich am Eingange, meist isolirt. Die einzelnen Elemente der Kirchenbaukunst scheinen aus denen aller alten und neueren Völker gemischt, obschon der byzantinische Geschmack bei älteren Gebäuden vorherrscht. Die neueren Kirchen sind, ihren Elementen nach, fast ohne alle Consequenz zusammengebaut. Der Norden ist nicht das Land, wo sich der nationale russische Baustyl studiren läßt. Nur diejenigen Städte, die im Mittelalter eine histo-

rische Rolle spielten, zeigen einen consequentern Baustyl, der sich über ihre Umgebung ausdehnt. Diese nordischen Gegenden sind fast fortwährend zu historischer Vergessenheit verdammt gewesen, und haben nur zuweilen in dieser Abgeschiedenheit originelle Holzkirchen hervorgebracht, von denen noch viele erhalten sind. Sie gehören größtentheils den lutherischen Karelen an. Die Karelen bekennen sich großentheils zur griechischen Kirche, und stehen dadurch ihren Stammesgenossen fern, obschon sie sich vom großen Haufen der Russen auch dadurch entfernen, daß sie sich zur Secte der Roskolniks oder Altgläubigen halten.

Die Colonien der Groß-Russen verdrängen allmählig alle ursprüngliche finnische Nationalität in jeder Beziehung. So abgeschlossen hier auch die Natur ist; sie hat den Menschen in seiner Ursprünglichkeit nicht festhalten können.

So wie man sich dem See nähert, hören die bewaldeten Berge allmählig auf; man steigt abwärts in ein mit Roggenfeldern und fast nur russischen Dörfern dicht besäetes Hügelland, das nur von kleinen, niedrigen Waldstrecken, in die sich auch die Kiefer wieder einmischt, durchzogen ist. Große, ausgedehnte Sumpfstrecken, mit Carex und Eriophorum bedeckt, aus denen häufig Calla und Pedicularis höher hervorragen, treten wieder auf. Von allen Seiten ziehen sich bewaldete Hügelzüge bis dicht an dem See heran und wechseln mit den Sümpfen. Darin unterscheidet sich der Süden des Onega wesentlich vom Ladoga. Weiter nach Norden hin treten, wie auch am Ladoga, die finnischen Granite dicht an den See heran und bilden steile Ufer. Die Westküste des Onega ist mit Diorithöhen umgeben, die bis an das rechte Ufer des Swir nach Süden herantreten, und vom Fluß abgeschnitten werden. Von den letzten Höhen im Süden sieht man diese eigenthümlichen stumpfen Dioritkuppen, die auch in der Form ihren vulkanischen Ursprung nicht verläugnen können, in einer langen Reihe am fernen Horizont verschwinden.

Nur im Gefolge dieser Diorite treten die Schichten der Uebergangsformation am Ufer des See's in veränderter Gestalt auf, zu vergleichen mit dem Zustande, den diese Formation im Harz und in der Eifel zeigt. Die Kalke und Bitterkalke am Nordrande des Sees erscheinen als Marmor und Dolomit, in Folge der durch die

Diorite und Porphyre bewirkten Veränderungen. Die vulkanischen Einwirkungen dieser krystallinischen Gesteine erstrecken sich jedoch von dem Punkte, wo sie anstehen, nicht auf große Ferne. Südlich vom Swir stehen fast überall die Sand- und Thonschichten der alten rothen Sandsteinformation unverändert in ursprünglicher Gestalt an. Am Ufer der Maegra, an der Südküste des See's, ist der Sandstein mit Holoptychus-Resten jedoch als verändert anzusehen. Der Ort dieses Vorkommens liegt genau in der Richtung, in der an der Westküste die geschichteten Formationen verändert vorkommen.

So ist hier eins der interessantesten geognostischen Phänomene, die mechanische Veränderung ursprünglich neptunischer Schichten der Uebergangsformation, die man sonst auf dem Continent nirgend mehr ursprünglich findet, in allen Uebergängen auf einer verhältnißmäßig kleinen Strecke zu verfolgen. Die directen Ursachen dieser Veränderungen, die vulkanischen Eruptionen der Diorite und Porphyre, zeigen sich nur auf der finnischen Seite des See's.

Nachdem man auf einer so bedeutenden Strecke die einförmigen Sand- und Thonschichten der alten rothen Sandsteinformation, die außer Holoptychus- und anderen Fischresten in einer gewissen Tiefe kaum etwas Interessantes darbieten, durchzogen hat, sehnt man sich nach neuen Verhältnissen. Die an Versteinerungen so reichen Kalkschichten dieser Formation scheinen sich nur nach Westen hin, in der Nähe der silurischen Schichten, vorzufinden. Man kann also nur das Auftreten der Steinkohlenformation, dieses jüngsten Gliedes der Transitionsperiode, erwarten.

Sobald man die Maegra überschritten hat, und sich allmählig vom See nach Wytegra hin entfernt, erhebt sich der Boden zu einer unebenen Fläche, die mit Ackerland, niederem Gebüsch, besonders mit einem charakteristischen Gestrüpp von Bergellern bedeckt ist. Mitten in dieser Fläche, etwas über eine Meile westlich von Wytegra, erscheint in dieser Richtung zuerst die S t e i n k o h l e n f o r m a t i o n. Der Bergkalk ist in kleinen Steinbrüchen im Gebüsche und Ackerfelde aufgeschlossen, und zeigt eine Menge von charakteristischen Versteinerungen, wie Productus antiquatus und concinnus, Buccinum acutum, Melania cingulata, Pleurorhynchus und andere Arten, von denen besonders Spirifer trigonalis und Choristites v. Buch, und

Chaetetes fibrosus nirgend zu fehlen scheinen. So wie in der Richtung von West nach Ost mit der Südost-Küste des Ladogasees die Formation des alten rothen Sandsteins zuerst auftritt, so erscheint an der Südost-Küste des Onagasee's bei Wytegra zum erstenmal der Bergkalk der Steinkohlenformation.

Aus der allgemeinen, wenn auch geringen Neigung der Gebirgsschichten nach Südosten, und der regelmäßigen Aufeinanderfolge der Formationen nach ihrem Alter, von der silurischen bis zur Steinkohlenformation, läßt sich über die Bildung der hiesigen Gegenden bis in's Innere von Rußland schon ein allgemeines Resultat folgern. Alle jüngeren Schichten müssen in der angefangenen Weise nach der Richtung von Nordwest nach Südost erfolgen. Es scheint, als ob die Hebung des finnischen Granitplateaus und der Diorit- und Porphyrbildungen an den Gränzen Finnlands auf die Gestalt Rußlands einen bestimmenden Einfluß geäußert. Die ältesten Meere, in denen sich die silurische Formation entwickelt, nehmen die äußerste Gränze nach Nordwesten ein; in der folgenden Formation des älteren rothen Sandsteins hat sich die alte Meeresküste von Finnland schon weiter entfernt, und mit dem allmähligen Heben des finnischen Plateaus tritt die Steinkohlenformation mit ihren äußern Gränzen noch weiter in's Innere von Rußland nach Südost zurück. In dieser Reihenfolge würde sich nun nach dem Innern hin zunächst der Zechstein und der jüngere rothe Sandstein der Salzperiode entwickeln müssen. Bei der geringen Neigung der Schichten sind die Gesteinsgränzen mit Wahrscheinlichkeit parallel der Streichungslinie und dem finnischen Granitplateau, in der Richtung von Südwest nach Nordost, aufzusuchen. Bei den mächtigen Diluvialmassen, die hier die Schichten fast überall verdecken, ist man im Verfolgen der Lagerungsverhältnisse und der Gesteinsgränzen auf jedem Schritt gehemmt, und nur die steilen Ufer der Flüsse können factische Beweise liefern. Eine wesentliche Aenderung in der Configuration des Bodens zeigt jedoch schon eine sichere Andeutung für die Aenderung einer Formation an, und einzelne zerstreute Gesteinstrümmer führen bald auf eine bestimmte Spur.

Am Mittwoch, den zwölften Juni, kamen wir in Wytegra an, und ließen uns, nachdem wir die große Zigeunercolonie am

Flusse gleiches Namens passirt hatten, in der von der Stadtbehörde uns zugewiesenen großen, geräumigen Wohnung, in der wir unsere übrige Reisegesellschaft zu erwarten hatten, häuslich nieder. Wytegra war seit meiner Abreise von Lübeck der erste Ruhepunkt, wenn auch zunächst nur für eine Nachtruhe, die Petersburg für das Maß meiner Geduld nicht übrig hatte.



Bauern.

IV.

Die Umgebung des Onegasees.

Die Stadt Wytegra. Fahrt nach dem Onegasee. Der kleine See. Strand des großen Sees. Ufer von altem rothem Sandstein. Geschiebe am Ufer. Die Thierwelt. Fischermahl. Ankunft der Reisegefährten. Der Kaufmann Swirekoff. Das Steinkohlengebirge von Rimowo dem alten rothen Sandstein aufgelagert. Auffallende Bergkalkschichten mit ihren Einschlüssen. Ueppige Flora. Alte Kirche in Wytegorsk. Fahrt nach der Andoma und nach dem See. Nacht-Fahrt auf der Andoma. Reisemahl und beabsichtigte Nachtruhe. Auflagerung des Steinkohlengebirges auf den alten rothen Sandstein an der Andoma. Die Zigeuner. Trinkwasser und Kwaß. Schlafanstalten. Bergkalk von Deviatino. Der Marienkanal. Tour nach den Quellen des Ojat und der Suda. Rascher Verlauf der Vegetation. Ackerbau. Magische Feuer. Ein Bauer vom Onegasee. Die Saalweide als Eiche. Sumpfige Urwälder. Alte Holzkirchen. Vegetationsgränzen. Culturanfänge. Die Thierwelt. Geognosie der Wasserscheiden. Mächtige Wälle von erratischen Blöcken. Winizi und unser Wirth. Rückkehr nach Wytegra.

Die Umgegend von Wytegra ist für Geographie und Naturgeschichte eine der interessantesten Gegenden in ganz Rußland: sie ist die gemeinsame Gränze zwischen den drei großen Wassergebieten Rußlands. Vom Matko-Osero aus laufen die Flüsse nordwestlich nach der baltischen, und südöstlich nach der wolgaischen Abdachung, und dicht in der Nähe sind Wasser, die nach Nord und Nordost hin durch den Onegafluß nach dem weißen Meere geführt werden. Die Verschiedenheiten, die sich in den drei großen Wassergebieten

auf so extreme Weise ausbilden, müssen sich hier in ihren ersten Elementen zeigen, falls die geringen Höhen der Wasserscheide schon an dem gemeinsamen Knoten eine Verschiedenheit zulassen.

Dieser Lage am gemeinsamen Knoten der drei Flußgebiete verdankt Wytegra seinen Ursprung. Die Stadt ist von ganz junger Entstehung und trat mit dem Marien=Canal in's Leben, der 1811 durch die Kaiserin Marie unter der Regierung Alexander's begonnen wurde, gerade hundert Jahre, nachdem Peter der Große die erste Idee desselben gefaßt hatte. Sie ist regelmäßig nach Rechtecken angelegt und liegt ganz freundlich im offenen Thal der Wytegra. Doch versteht man's nicht, in demselben Maße Städte zu verschönern, wie sie zu gründen. Die Stadt mit ihrer Umgebung und ihren breiten Straßen ist so kahl, als sei sie von gestern. Sie hat ein vollkommen russisches Ansehen, obschon sie mitten unter finnischer Bevölkerung, in den Wohnsitzen der alten Jemen liegt. Jede Spur der Vergangenheit scheint hier verschwunden; russisches Leben und russischer Sinn ist in voller Entwickelung begriffen, seit die Wytegra zu einer der bedeutendsten Canalverbindungen in der Welt eröffnet ist, und die Barken der Dwina und Wolga zum finnischen Meerbusen hinzuführen hat. Der Verkehr ist in schnellem Wachsen. Im Jahr 1820 passirten hier auf dem Canal sechs Millionen Pud oder zwei Millionen Zentner; dagegen jetzt schon zwölf bis funfzehn Millionen Pud. Jede Barke ist mit fünf= bis zehntausend Pud beladen, und wird nach vorgeschriebener Form und Größe gebaut. Eine Barke dauert neun Jahre aus und kostet gegen neunhundert bis tausend Rubel Papier.

Jede kleine Stadt in Rußland ist Centralpunkt eines Kreises, und hat einen Kreisbeamten, der mit dem Gouverneur in directer Verbindung steht und in der Kreisstadt seinen Wohnort hat. Diese Kreisbeamten oder Polizeimeister der Städte sind verpflichtet, für die Bequemlichkeit der auf Befehl der Regierung Reisenden Sorge zu tragen. Solche Beamte sind meist Officiere oder haben doch, wie alle Tschinoveniks, einen militairischen Rang.

Kaum waren wir in dem Hause, das uns zur Wohnung angewiesen, abgestiegen, so erschien der Polizeimeister bei uns und bot uns seine Hülfe in allen unseren etwaigen Angelegenheiten und

Wünschen an, sogar in solchen, über die mein Begleiter nicht umhin konnte, zu erröthen. Wir begnügten uns damit, uns Begleiter, Kähne und Fischer auszubitten, um den folgenden Tag den Onegasee besuchen zu können.

Das Ostufer zeigt die erwähnten Eigenthümlichkeiten der Umgebung des Sees noch entschiedener, als das Südufer: die Gegend zeigt einen steten Wechsel von Höhenzügen des alten rothen Sandsteins und weiten flachen Sumpfstrecken, zu denen sich hier wieder die großen schwankenden Birkenmoore gesellen. Einen dieser Höhenzüge mit gemischten Waldungen und Haidestrecken hat man zu durchschneiden, ehe man am kleinen See an der Südostküste des großen ankommt. Hier standen Kähne und Schiffe für uns bereit, und am See war Befehl gegeben, für uns zu fischen. Ein ortskundiger Tschinovenik, wahrscheinlich letzter Klasse, war uns als Führer beigegeben, ein Gemisch von rohem Uebermuth und niedriger Unterwürfigkeit, ein unleidlicher Geselle, der keinen sehr vortheilhaften Begriff von diesen embryonischen Anfängen des russischen Dienstadels geben konnte. Beladen mit einer Last von Hühnern, die er den Bauern abgepreßt, zog er wieder zur Stadt zurück.

Der See ist ringsum mit kleinen, zerstreuten ärmlichen Fischerdörfern umgeben, die meist von Finnen bewohnt sind. Viele dieser Dörfer haben eine schöne Lage, die aber nirgend hinreichend benutzt ist. Niemand scheint sich über die physischen Bedürfnisse des Augenblicks erhoben zu haben. Ueberall sah man die Männer mit den Netzen beschäftigt, hier mit den Netzen in See gehen, dort die Netze trocknen und ausbessern, und der wenige Ackerbau schien in den Händen der Weiber gut aufgehoben.

Der kleine See war mit Heerden schwimmender Seeenten, mit Seetauchern, Möven und Seeschwalben bedeckt. Die hier vorkommenden Enten, meist Berg-, Tafel-, Reiher- und weißäugige Enten, Fuligula Marila, ferina, cristata et Nyroca, werden von den Russen Taucher, Nyrok, genannt. Werden sie nicht sogleich vom Schuß getödtet, so ist es schwer, sich ihrer zu bemächtigen, da sie auch schwer verwundet große Strecken unter dem Wasser fortschwimmen, und dadurch die Verfolgung erschweren. Von Möven ist es meist die Sturmmöve, Larus canus, die die Gewässer durch ihr Geschrei

und ihre Beweglichkeit belebt. Die gewöhnliche Seeschwalbe, Sterna Hirundo, ist ziemlich häufig.

Der Strand des großen Sees war mit Strandläufern, Brachvögeln und Regenpfeifern bedeckt, mit Totanus fuscus, Calidris und Glottis, Actitis hypoleucos, Calidris arenaria, Tringa Cinclus, subarquata und minuta, Numenius arquata, Charadrius hiaticula u. s. w., die hier am Ufer im Sande oder im Sumpfe brüteten, und von denen die größeren Arten, Numenius und Totanus fuscus, ihr klägliches Geschrei erhoben und kreisend um uns herum flogen, sobald wir sie von ihren Nestern aufstörten. Ein Schuß auf eine Möve brachte die ganze Mövenwelt in schreiende Bewegung, so daß die Thiere heerdenweise dicht um unsere Köpfe herumflogen und sich erst allmählig wieder beruhigten. Die theilweise sandigen, theilweise steilen Ufer und die sumpfigen Buchten des Sees schienen besonders geeignet zum Aufenthalt zahlreicher Strand- und Wasservögel; obschon hier nicht an den Reichthum der nordischen Vogelberge zu denken ist.

Während unsere Schiffer ihre Netze auswarfen, um uns die Schätze des Sees zu verschaffen, war Zeit vorhanden, das allmählig nach Norden steiler werdende Ufer zwischen dem kleinen See und der Mündung der Andoma zu untersuchen. Das Ufer ist der letzte steile gegen hundert und sechzig Fuß hohe Absatz eines Höhenzuges von altem rothem Sandstein, der sich von Ost-Süd-Ost nach West-Nord-West in den See hinein erstreckt. Die rothen Sand- und Thonschichten, in denen sich nur selten Fischreste vorfinden, bilden hier ein ausgezeichnetes Profil, dessen wellenförmige Abweichungen von der horizontalen Lage auf lokalen Zufälligkeiten beruhen und ohne geognostische Bedeutung sind. Nicht leicht kann eine geognostische Erscheinung einen unheimlichern Anblick gewähren, als diese dunkelrothen, mannichfach schattirten Sandsteinprofile.

Die Formation des alten rothen Sandsteins zeigt hier an der Ostküste keine Spur von Veränderung im anstehenden Gestein. Am Ufer des Sees liegen jedoch unter nordischen Granitblöcken zahllose Geschiebe von hier nicht anstehendem Sandstein, die theils verändert, theils mit unveränderten Fischresten angefüllt sind, und von der westlichen Küste oder vom Grunde des Sees, wo diese Schichten noch an-

stehen mögen, herzurühren scheinen. Besonders auffallend sind die festen, dunkelrothen Sandsteine mit Fischschildern, Kieferstücken und Knochen von weißer Farbe und ausgezeichneter Erhaltung, die man auf jedem Schritt hier im und am See antrifft. Viele dieser Schilder und Knochenstücke lassen auf Fische von bedeutender Größe schließen.

Unsere Fischzüge hatten von lebenden Fischen manches herangebracht, jedoch bei weitem nicht so viele Arten, als der Ladogasee enthält. Doch waren es meist Fische von ausgezeichnetem Geschmack, die der See in bedeutender Anzahl zu entwickeln scheint. Noch bei weitem ärmer ist die hiesige Amphibienfauna. Von nackten Amphibien ist nur der braune Grasfrosch, Rana temporaria L., und auch nicht einmal in starken Exemplaren und in Menge zu sehen. Von Eidechsen hat der ganze Norden nur die Zootoca crocea, die einzige Art, welche auch im Norden Schwedens vorkommt, und die unter Linné's Lacerta agilis zu verstehen ist; man sieht sie ziemlich häufig unter niederm Gesträuch von Empetrum nigrum und Erica, und konnte sie hier um so eher vermuthen, als sie auch bis über sechstausend Fuß hoch in den Alpen angetroffen wird. Von Schlangen ist nur die giftige Kreuzotter, Vipera Berus, hier anzutreffen und sehr gefürchtet. So beschränkt sich die Klasse der Amphibien, die im südlichen Rußland so zahlreich auftritt, hier im Norden auf drei Arten, eine Armuth, die verhältnißmäßig keine andere Thierklasse zeigt.

Nachdem die Fischer ihr Tagewerk vollbracht, luden sie uns zu sich in ihre Blockhütte, um uns Fische, Eier und Milch vorzusetzen. Das Haus ist hier möglichst einfach: unten ein Stall, an dem vorüber ein überbauter Eingang in die Höhe zum Wohnzimmer führt, das nur theilweise von der nebenanliegenden Kammer getrennt ist. Die Ofenhitze überbot die Sonnenhitze in der Stube so, daß es keine Möglichkeit gewesen wäre zu bleiben, auch wenn die Wände und Fenster nicht so dicht und schwarz voll Fliegen und Mücken gesessen hätten, wie es der Fall war. Wir setzten uns, um Schatten zu haben, vor die Stallthüre auf den Mist, und genossen unsere Fischermahlzeit mit Hunger und Wohlgeschmack, obschon wir die schöne Milch aus Gefäßen tranken, an denen der Mist und Schmutz

bis zu halber Fingerdicke klebte, und der Duft der Umgebung für den Ungeübten wenig einladend scheinen konnte. Wie erquickend würde in dieser Sonnenhitze der Schatten eines Baumes sein; doch sieht man kaum einen grünen Ast in einem solchen Dorfe. Schatten ist ja genug im nahen Urwalde; und wer sehnt sich denn hier nach solchen weichlichen, künstlichen Zuständen! Ein ächter Sohn des Nordens muß sich von Temperatureinflüssen zwischen + und ÷ 30° Réaumur und vollends von glühendem Sonnenschein nicht afficiren lassen.

Abends spät erst verließen wir den kleinen-See, als eben die Wasservögel, die am Tage stumm waren, anfingen, in seltsam durch einander klingenden Stimmen ihr nächtliches Leben zu eröffnen.

Am Freitag Morgen, dem 14. Juni, waren wir eben im Begriff, neue Plane auszuführen, als die übrige Reisegesellschaft von der Westküste des Sees her ankam.

Nach den ersten Begrüßungen wurde eine gemeinsame Excursion nach einem etliche Meilen entfernten kleinen Seitenthal der Wytegra gemacht, in dem anstehendes Gestein vorkommen sollte. Unser Führer war der Kaufmann Swirekoff, der Heros der hiesigen Industrie, ein vielseitig thätiger, rühriger Mann, ein Ideal von Betriebsamkeit. Er kannte die Umgebung weit und breit, und hatte sich alle Reichthümer der Natur angeeignet. Ueberall waren Hände für ihn thätig, und in jeder Richtung des Gewerbfleißes hatte er sich hier, in einer gewerblichen terra incognita, Bahn brechen müssen. Weithin wurden die an den Flußufern anstehenden Schichten von feuerfestem Thon zu Schiff versandt; Ockerschichten, die er aufgefunden, wurden auf mannichfache Weise benutzt und verkauft; den weißen Kalk der Steinkohlenformation ließ er zu Pulver stampfen und in Kreide umformen, um auf hunderte von Meilen die eigentliche Kreide, die im Norden von Rußland ganz fehlt, zu ersetzen. Nach brauchbaren Steinkohlen hatte er vergeblich gesucht; doch Spuren derselben in der Nähe von Wytegorsk aufgefunden. Seine Rührigkeit, in der der russische Nationalcharakter in einer gesunden Norm auftrat, hatte ihm ein bedeutendes Vermögen verschafft; doch ging sein unbefangener Sinn auch auf eine weitergehende Nützlichkeit aus, obschon bis dahin mit schlechtem Erfolg.

Er hatte in der Nähe reiche Salzquellen entdeckt, die hier, wie auch in der Gegend des Ilmensees, auffallender Weise dem alten rothen Sandstein zugehören, in welchem sie auf dem Continent sonst nirgend bekannt sind. Swirekoff hatte die Verwegenheit gehabt, diese Entdeckung der Behörde mitzutheilen, um eine Benutzung des für diese salzarme Umgebung reichen Stoffs einzuleiten. Die Antwort war eine Polizeistrafe gewesen, indem die Mittheilung an das Ministerium auf einem ungestempelten Bogen geschehen. Eine Zurechtweisung, die für jeden Staat, in dem die Volks- und Nationalwohlfahrt in den Kanzeleien rechtlicher Weise allein berathen wird, ganz an ihrem Orte ist. Abgesehen von der Unstatthaftigkeit, einer Behörde in's Gesicht zu behaupten, hier sei eine neue und eben deßhalb bisher vernachlässigte Quelle des Erwerbes, kann es für manche Rücksicht wünschenswerth sein, den Leuten kein wohlfeileres Salz zu geben.

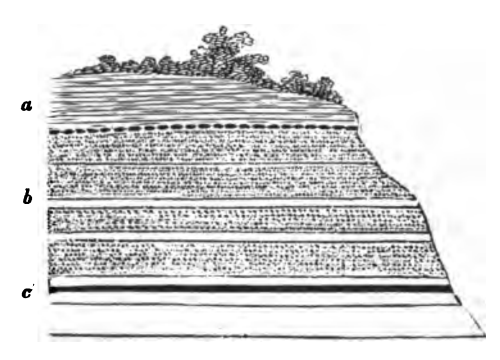
In Wytegorsk passirten wir die Wytegra, um in das kleine Seitenthal bei Rimovo zu kommen, dessen anstehende Gesteinsschichten man schon auf etliche Werste Entfernung deutlich sehen konnte. Schon bald zeigten sich Trümmer von Bergkalk, die der kleine Seitenfluß mit sich fortgerissen hatte und die auf anstehendes Steinkohlengebirge hindeuteten. Endlich standen wir am Eingange des kleinen engen Seitenthals, und unsere Hoffnungen waren mit einem Schlage wie vernichtet: vor uns stand eine Sandwand von etwa hundert und zwanzig Fuß hoch, von etlichen Thonschichten nach dem Grunde hin durchzogen, eine Sandwand, die sich als Streusand benutzen ließ, und die der Wind anfraß und weithin über Wiese und Land als Flugsand zerstreute.

Wer vom Westen her gewohnt ist, in allen Transitionsschichten nur festes Gestein, Grauwacke und Kohlensandstein, Thonschiefer und Schieferthon zu finden, der wird hier an alles andere eher denken, als an alten rothen Sandstein und Steinkohlengebirge, und es ist einem von diesen Prinzipien ausgehenden Geognosten nicht zu verargen, wenn er hier zuerst an Diluvialmassen denkt und alle weitere Untersuchung aufgiebt. Und doch hat man hier anstehendes Gestein aus der Transitionsperiode vor sich, wenn auch in der Form von Flugsand und plastischem, feuerfestem Thon. Wer die Forma-

tionen in Rußland richtig deuten will, muß von Allem, was er anderswo gesehen hat, abstrahiren, und nur den naturhistorischen Charakter der Versteinerungen festhalten, in denen man hier den einzigen Anhaltspunkt findet.

Als wir die Thalwand höher hinauf verfolgten, wurden die Sandschichten mehr mit Mergel gemischt, die Farben wurden intensiver roth und gelb, es zeigten sich allmählig immer häufiger werdende Kalktrümmer, und zuletzt fanden wir die unzerstörten, etwas nach Südost geneigten Kalkschichten über dem lockern Sande in der Höhe des Thals an der Petrowagora anstehen. Aber auch hier noch ist es erklärbar, wenn Geognosten, die gewohnt sind, die Schichten mineralogisch anzusehen, auf jede neuere Formation eher rathen, als auf Bergkalk. Daher mochten denn auch die vielfachen Mißverständnisse entstehen, die der russische Bergkalk sowohl unter den russischen Geognosten, wie unter den ausländischen Reisenden veranlaßte, und von denen die Moskauer und Petersburger Bülletins bis 1840 so entschiedene Belege aufzuweisen haben. Ueberall, wo frühere Untersucher Jura angeben, kann man sicher sein, Bergkalk zu finden, und oft sogar ist der Bergkalk für Kreide erklärt.

Die Schichten von Rimovo, mit denen hier der Bergkalk beginnt, zeigen, wie in allen entsprechenden Lagen, theilweise einen oolithischen, Jura ähnlichen, theilweise einen blendendweißen, mit Feuerstein durchzogenen, Kreide ähnlichen Kalk (*a*). Unter diesem liegen mächtige, über hundert und zwanzig Fuß hohe Sandschichten (*b*), die auf der Thonschicht (*c*) im Grunde des Thals ruhen.



Die möglichen Veranlassungen zu Mißverständnissen verschwin-

den, sobald man in diesem Kalk die für die Steinkohlenformation so charakteristischen Korallen: Chaetetes fibrosus, Syringopora ramosa und Aulopora tubaeformis, die entschiedenen Reste von Spirifer Choristites und trigonalis, von Bellerophon und Euomphalus findet. Auch das Auftreten der Pflanzenreste, der Calamitenstämme, in dem tieferliegenden Sande (*b*), und der Stigmaria ficoides im feuerfesten Thon (*c*) am Eingang des Thals, tritt hiemit in Uebereinstimmung. Was also in dieser Gegend zu suchen war, die Auflagerung des Steinkohlengebirges auf den alten rothen Sandstein, zeigt diese enge ausgewaschene Thalschlucht auf das deutlichste. Und damit hat man wieder einen Gränzpunkt zweier bedeutender Formationen gewonnen.

Nirgends im Norden von Rußland habe ich eine üppigere Vegetation gesehen, wie auf dem Kalk- und Mergelboden dieses kleinen Thals. Der blaue Eisenhut, Aconitum Napellus, wuchs bis zu einer Höhe von acht bis zehn Fuß. Die Himbeere, Rubus Idaeus, bildet ein hohes, fast undurchdringliches Gesträuch an der Sonnenseite des Thals. Außer dem Aconitum deuten Cardamine resedifolia und Impatiens und einige Orchideen, wie Habenaria viridis und Gymnandenia albida, bestimmt auf eine nordische Flora hin.

Das Dorf Wytegorsk scheint ältere Spuren von russischem Einfluß zu besitzen, wie seine ganze Umgebung. Die eine der beiden Kirchen hat eine so barock auffallende Gestalt, daß es dem unbefangenen Beobachter schwer werden muß, das Gebäude für ein christliches Gotteshaus zu halten. Wenn durch irgend etwas, so zeigt ein Volk und ein Zeitalter seinen Sinn für eine höhere Auffassung der Dinge durch seinen Kirchen- und Tempelbau. In den byzantinischen Kirchen des ältern Mittelalters in West-Europa tritt uns ein ernster, einfacher Sinn entgegen; die üppigeren deutschen Dome des spätern Mittelalters sind redende Beweise einer schwunghaften, reichen Zeit, die fest überzeugt war, mit Menschenkraft und religiösem Sinn das Höchste erreichen zu können. Nur das Mittelalter im Westen hat dem höchsten, strebsamsten Sinne des Christenthums würdige Tempel geschaffen. Wie charakterlos stehen die Kirchenbauten der letzten Jahrhunderte da, nicht hervorgegangen aus dem Sinne eines religiösen Volks, oder eines gottbegeisterten gro-

ßen Menschen, sondern aus dem Geiste der Zeit, die in Kasernen ihren höchsten Ruhm sucht.

Dem Sinne des Volkes entfremdet und entzogen, gingen die Gotteshäuser aus den Händen regelrecht avancirter Baumeister hervor, die ihre eigene Gedankenarmuth höchstens durch griechische Säulen und römische Kuppeln zu verbergen suchten. Die beiden letzten Jahrhunderte haben statt Kirchen nur styllose Bastardgebäude hervorgebracht, die zum christlichen Gottesdienst gemißbraucht werden. Es sind die Uebergangsformen zu den Häusern, die die Neu-Hegelianer ihrem Gott erbauen werden.

Wer sich zum Ekel satt gesehen an diesen charakterlosen Kirchenbauten, die bloß ein policeimäßiges religiöses Bedürfniß befriedigen, der erstaunt, hier mitten unter ebenfalls entarteten und verflachten Gotteshäusern wieder ein ursprüngliches zu finden; doch der erste Gedanke ist wohl der, es möge ein Rest aus der Mongolenzeit sein, falls deren Hand sich so weit nach Norden erstreckte. Erst nachdem man weiter im Innern, unter den Moskowitern, Anknüpfungspunkte gefunden, kann man den Sinn dieses Gebäudes würdigen. Es steht nicht so ganz isolirt da, obschon es ein Extrem einer bestimmten Richtung des russischen Kirchenstyls bezeichnen möchte.

Das Gebäude sieht aus, wie ein unförmlicher winkeliger Steinhaufen von gleichen Dimensionen, dessen unregelmäßig gewölbtes und gewelltes Dach mit fünfundzwanzig Thürmen und breiten wasserköpfigen Zwiebelkuppeln versehen ist. An Fenstern und Dachgiebeln ist wohl ein letzter Rest byzantinischen Gefühls zu vermuthen; doch noch deutlicher sprechen die seltsamen Biegungen und Rundungen der Kuppeln, die sich weit über die Breite der niedrigen Thürme ausdehnen, mongolische Erinnerungen aus. Die Thürme bilden einen dichten Wald und stehen so gedrängt, daß sie anfangs nur das Gefühl der Verwirrung hervorrufen. Erst allmählig sieht man, daß sie regelrecht zu vier oder acht in einer Umfangslinie in verschiedenen Etagen über einander nach der mittlern Hauptkuppel ansteigen. In der Wiederholung dieser unförmlichen Kuppeln liegt naiver Kindersinn des religiösen Standpunkts. Das Haus ist für einen Gott gebaut, der seine Freude hat an der Quantität und am Glanz und

Prunk: so wird ohne andern Zweck ein Thurm neben den andern gestellt, wie Figuren auf dem Schachbrett, und mit grellen Farben geschmückt. Es ist ein Haus, in dem der Mensch nicht sein innerstes religiöses Bedürfniß befriedigen, sondern mit dem er seinem Gott ein buntes, spielendes Vergnügen vormachen will.

Am Sonnabend wurde eine gemeinschaftliche Fahrt nach der Andoma und dem Onegasee gemacht. Murchison, Verneuil und Kokscharoff fuhren über den kleinen See, um von dort zur Mündung der Andoma zu gelangen. Meyendorff, Keyserling, Zinovieff und ich schlugen den Landweg ein, der durch Wälder und schwankende Birkenmoore über halbfeste Knüppeldämme führte.

Die weiten Moore sind auch hier mit zahlreichen Sumpfvögeln, mit Strandläufern und Regenpfeifern, Tringa, Totanus und Charadrius, bedeckt. In den Wäldern hört man weithin das Geschrei der Spechte, besonders der Schwarzspechte; in den mit Birken gemischten hohen Waldstrecken ist die Wachholderdrossel, Turdus pilaris, ein häufig brütender Vogel. Auch der Norden deutet sich auf entschiedene Weise durch das Vorkommen des Unglücksheherś, Garrulus infaustus oder Corvus Mimus, Pall., an, der hier anfängt, den Eichelheher des mittlern und südlichen Europa's zu vertreten. Auch durch das Auftreten des Rennthiers, das sich im Winter hier oft heerdenweise einfindet, ist eine Gränze der nördlichen Fauna bezeichnet.

In der Nähe der Andoma sahen wir die Mühlen, in denen der blendendweiße Bergkalk in Kreide umgewandelt wird. Haufen von diesem Kalk, der am Fluß ansteht, lagen umher, und man sah kaum einen einzigen Block, der nicht mit Korallen, besonders mit Chaetetes fibrosus, ganz durchzogen gewesen wäre, obschon die weiße Farbe des Gesteins den Gedanken an Kreide nahe legen mußte.

Von Andomsk aus fuhren wir zu Schiffe den Fluß hinunter. In der Nähe von Andomsk fließt die Andoma zwischen alten rothen Sandsteinschichten, über denen höher hinauf der Bergkalk lagert. Nach dem See hin wechseln blaue Thonschichten mit gelblichem, sandigem Mergel, bis endlich das Ufer sich kaum über die weite Riedgrassumpffläche erhebt. Ehe man zu dieser weiten Sumpffläche vor der Mündung des Flusses gelangt, sieht man die Ufer des

Flusses zu beiden Seiten dicht mit Fischerdörfern besetzt, mit einfachen Blockhäusern von schwarzem, traurigem Ansehen. Viele Fischerkähne fuhren an uns vorbei nach dem See hin. Sie sind mit drei Personen besetzt, die sich für zehn bis vierzehn Tage Nahrung mitnehmen, und in dieser Zeit Tag und Nacht auf dem stürmischen See hausen, bis sie, im Kampf mit den wilden Elementen, ihm ihren kümmerlichen Erwerb, eine kleine Ladung Fische, abgetrotzt haben. Die Fischerei scheint man mit mechanischer Ruhe und Ausdauer zu betreiben. Der Steuermann hinten im Kahn trug gewöhnlich eine Angelschnur um den Hals, um die Fahrt noch zum Fischen zu benutzen, und hin und wieder sahen wir auf diese Weise starke Hechte aus dem Wasser ziehen.

Es scheint, daß die hier sporadisch zurückgebliebenen Finnen immer mehr verschwinden und von den Russen absorbirt werden, obschon einzelne Finnen noch bis in die Wolgagegenden, bis Wladimir hin gefunden werden. Erst weiter nach Osten, zwischen der Dwina und dem Ural, trifft man noch finnische Stämme, z. B. die Syrjaenen, ungemischt und in ursprünglichem Zustande an.

Die Schiffer, die uns den Strom hinab fuhren, waren Leute von aufgeweckter Beobachtung und regem, gesundem Natursinn. Sie schienen mit der Thierwelt in ihrer Umgebung bis auf's kleinste Detail vertraut. Ein altes Männchen von der Schellente, Anas Clangula L., mit schön ausgebildetem Gefieder, wurde auf dem Fluß geschossen; sie wußten genau, wie sich das Thier von den anderen tauchenden Enten unterschied, kannten seine Lebensweise, seine Brütezeit, seinen Nestbau bis in's Kleinste, sogar die ganze Reihe der Gefiederentwickelung. Sie hatten die Jungen dieser Ente aus dem Neste genommen, mit grünem Schlamm aus dem Flusse groß gefüttert, und den ganzen Entwickelungsgang beobachtet. Ein nordischer Seetaucher, Colymbus arcticus, flog vor uns auf; sie kannten nicht allein die Lebensweise dieses Tauchers im Allgemeinen, sondern sagten zum Voraus, wie viele Pärchen wir noch aufscheuchen würden bis zum See, und an welchem Ort sie sich befänden. Als Jemand das Nest in einem Weidenbusch suchen wollte, bemerkten sie, daß es dicht am Wasser stehe, und in dem halbschwimmenden Neste zwei Eier seien. Kaum fiel uns irgend ein

Vogel auf, über den sie nicht bestimmte und sichere Auskunft wußten, obschon sie als Schiffer nur im Vorbeiziehen zur Beobachtung dieser Thiere aufgefordert sein konnten.

Am See angekommen, fanden wir unsere Gefährten schon an der hohen, steilen Sandsteinwand, die ich zwei Tage vorher vom kleinen See her ebenfalls gesehen hatte. Bis gegen Abend blieben wir am See beschäftigt, ohne uns von seinen stellenweise hier unheimlichen Ufern verscheuchen zu lassen.

Auffallend sind die Sandhügel, die von beiden Seiten dicht an die Mündung der Andoma herantreten und die weite Sumpfniederung an der unteren Andoma vom See trennen. Sie legen sich in der Richtung von Norden nach Süden, wie breite Dämme, an das Seeufer und schließen sich allmählich an das anstehende Gestein an. Bei hohem Wasserstande bedeckt sich die Niederung der Andoma noch meilenweit mit Wasser und bildet eine glatte Wasserfläche; es scheint, als ob die Niederung, die jetzt ganz mit Riedgräsern überwachsen ist, ein altes Seebett, wie das des ähnlichen kleinen Sees südlich, gewesen sei.

Die Sanddünen am See erinnern an die Vegetation der norddeutschen Sandflächen. Aller Boden ist mit Haide und Kiefern bewachsen; nur das häufige Vorkommen von Empetrum nigrum, das eben erst in der Blüthe stand, dagegen bei uns schon fünf bis sechs Wochen früher treibt und mit Ende Mai schon verblüht ist, giebt eine leise Andeutung vom Norden. Die Abhänge des anstehenden alten rothen Sandsteins zeigten nach dem See hin eine reiche und üppige Flora unter lichter, gemischter Baumvegetation.

Gegen Abend fuhren wir in zwei Barken wieder stromaufwärts. Es war eine Nacht ohne Gleichen. Anfangs licht und heiter und ruhig. Die Stimmung der Natur wirkte auf die Gesellschaft, die im engen Raum zusammengedrängt war. Eine Stimme nach der andern wurde laut, und endlich erklangen deutsche Volkslieder, die später für immer ohne Verabredung die Signale der Ruhe oder der Heimkehr nach geschehener Arbeit, oder des Wiedersehens nach längerer Trennung wurden. Auch unsere Schiffer wurden belebt und versuchten einzustimmen, und so verwandelte sich der Gesang in russische Nationalmelodien. Wo wir vorüberzogen, schallte

uns derselbe melancholisch erregte Volksgesang als Antwort aus den dunkeln Fischerdörfern entgegen.

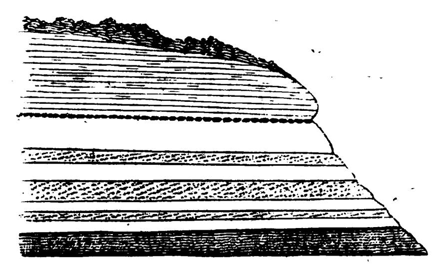
Endlich bewölkte sich der nördliche Himmel; doch wurde es immer lichter. Die Wolken glühten vom nördlichen Abendroth in leichtem, brennendem Carmoisin bis zum Zenith hin. Der Himmel war wie mit mächtigen, unheimlichen Flammen übergossen, die ganze Erde wie in Feuer gehüllt. Der Gesang verstummte allmählich. Die Barken schossen schneller den Strom hinan, vom Ufer aus in schnellem Trabe von Menschen gezogen. Die Nachtfahrt nahm einen schweigsamen, unheimlichen Charakter an. Nur die Nachtigall, die hier wohl ihre Polargränze erreicht, versuchte es vergeblich, der Gegend ihre heimliche Ruhe und Heiterkeit wiederzugeben. Es war, als ob ihre Stimme hier keinen Zusammenhang mehr finden könnte, und als ob die feurigen Lichtmassen in der dämmernden Nacht erdrückend auf sie wirkten. Endlich stießen wir an's Land und gingen noch eine Strecke unter dunkeln, aber schattenlosen Bäumen zu Fuß, bis zu dem Dorfe, wo wir unsere Diener und Tarantase zurückgelassen hatten und zu bleiben beabsichtigten.

Es war weit nach Mitternacht, als wir ankamen und unser Abendessen bereit fanden. Iwan, der zugleich als Diener und Koch fungirte, hatte das am Morgen erlegte Geflügel benutzt, und von Schwarzspechten, Wachholderdrosseln, Tauchenten u. s. w. sehr eßbare Suppen und Braten bereitet. Es war nichts natürlicher, als daß die Zoologen die Kramtsvögel von den Schwarzspechten auch in gebratenem Zustande unterscheiden konnten. Anderthalb Dutzend gebratene Kartoffeln, die man mit vieler Mühe hier aufgetrieben, waren im Umsehen verschwunden.

Dann legten wir uns hin, um noch etliche Stunden Nachtruhe zu haben, rings umher im Zimmer, auf den bloßen Boden, auf die Bänke an den Wänden, auf den Ofen u. s. w., und jeder, der eine Elenshaut besaß, wickelte sich hinein, um das lästige, kriechende und frei herum laufende Ungeziefer möglichst durch den Geruch des Wildleders abzuhalten. Aber an Schlaf war nicht zu denken. Die Mücken waren in solcher Unzahl vorhanden und in der hellen Nacht so rege, daß mehr Uebung dazu gehörte, als wir besaßen, um von ihnen abstrahiren zu können. Wen die Mücken noch

zu verschonen schienen, den behandelten die Wanzen desto unbarmherziger, so daß wir zu unserer früheren Ueberzeugung und Praxis zurückkamen, es sei besser, unter solchen Umständen in der Nacht gar nicht ausruhen zu wollen.

Am andern Morgen wurde im oberen Thal der Andoma die Auflagerung des Bergkalks auf den alten rothen Sandstein aufgesucht. Von der Gegend von Andomsk aus nach Osten hin steigen die Ufer allmählich an und fallen mit entblößtem Gestein ziemlich steil nach dem Fluß hin ab. Es wiederholen sich hier dieselben geognostischen Erscheinungen, wie bei Rimovo, nur noch deutlicher.



Auf dem Grunde des Thals ist der alte rothe Sandstein mit Holoptychus und anderen Fischresten anstehend, und steigt mit Thonschichten durchzogen bis zu sechzig Fuß Höhe an, wo er mit einem festen Sandstein von zehn Fuß Mächtigkeit bedeckt ist. Ueber diesem erheben sich verschiedene farbige Thonschichten bis zu fast sechzig Fuß Mächtigkeit, die über dem untern Drittel mit einer sechs Fuß mächtigen Okerschicht durchzogen sind. Auf der Höhe des Ufers tritt der Bergkalk mit Chaetetes fibrosus, Productus antiquatus und Melania, in einer Stärke von mehr als zwanzig Fuß anstehend, auf. So zeigt die Thalwand von etwa hundert und funfzig Fuß Höhe die deutliche Reihenfolge der beiden Formationen mit ihren charakteristischen Versteinerungen. Beide, der Bergkalk der Steinkohlenformation und der alte rothe Sandstein mit Fischresten, sind durch eine Reihe von versteinerungslosen Mittelgliedern verbunden, die ihrem mineralogischen Charakter nach sich mehr dem ältern rothen Sandstein anschließen, und von denen wir dem nordischen Bergkalk nichts eingelagert fanden.

Auch hier tritt mit dem Bergkalk und seinen flachen, trocke-

nen, nur an den Flußufern steilen Kalkhöhen eine üppige und mannichfaltige Flora auf, in der die für den Norden charakteristischen Pflanzen zurücktreten oder ganz verschwinden.

Am Montag trafen wir wieder in Wytegra ein, um die Petrefacten zum Versenden nach St. Petersburg zu bezeichnen und zu verpacken.

Kaum angekommen, versammelte sich der größte Theil der Zigeunerhorde auf dem Platze vor unseren Fenstern. Es mochten über sechzig Köpfe sein, Männer, Frauen und halb oder ganz nackte Kinder, die sich bestrebten, ihre Künste und Geschicklichkeit zu produciren, und in ausgelassene Freude und vermehrte Anstrengungen ausbrachen, als ihnen etliche Silberstücke hinunter geworfen wurden. Obwohl die Zigeuner in Europa sich vorzugsweise unter den slavischen Völkern wohl fühlen; so ist es doch ein unvorbereiteter Anblick, sie so hoch im Norden in so mächtigen Horden zu finden. Nicht allein mit dem harten Klima, sondern auch mit der Armuth und Bedürfnißlosigkeit der Bewohner müssen sie einen schweren Kampf eingehen. Auch hier hat man ihnen zum Vermitteln einer allmählichen Civilisirung die Hand geboten; aber sie weisen jede unfreiwillige Berührung mit den Bewohnern und jeden Aufenthalt in den Städten zurück. Man hat es versucht, in russischen gebildeten Familien junge Zigeunermädchen zu erziehen; aber immer sind sie als Erwachsene wieder plötzlich verschwunden und zu ihren Horden zurückgekehrt. Da die Zigeuner in ihrer Nahrung nicht auffallend delicat sind, so mag der so schwachbewohnte und naturrauhe Norden ihnen an verachteten und gefallenen Thieren wohl eben so viel oder mehr bieten, als südliche Gegenden; doch bleibt ihr Haupterwerbszweig auch hier ein einseitiger Pferde- und Viehhandel. Es scheint dies wegen der ausgezeichneten Wachsamkeit und Allwissenheit der russischen Policei kaum möglich; aber man erklärt sich die Wirklichkeit dadurch, daß diese Policei auch für Zigeuner nicht ganz unzugänglich und nicht abgeneigt sein soll, an herkömmlichem Privaterwerb privatim Theil zu nehmen.

Der Nachmittag, der erste unbeschäftigte, der bisher unterwegs eingetreten, wurde zu Vorbereitungen zur Weiterreise angewandt. Jeder Tarantase mußte mit Brod und Fleisch, mit Rum

und Madeira versehen sein, indem diese Dinge nur in Städten zu haben sind, und diese nicht allzu gehäuft im Norden liegen.

Das Unangenehmste, was uns bisher entgegen getreten, war die Beschaffenheit des Trinkwassers. Schon das Newa-Wasser ist als Trinkwasser für jeden Fremden mit unausbleiblichen Folgen verbunden. Mehr aber noch gilt dies für das Wasser, das im Gebiet des alten rothen Sandsteins ausschließlich quillt. Von allen Folgen abgesehen, hat es in Quellen und Bächen eine so intensiv braunrothe Färbung, daß das Trinken nur im Dunkeln möglich ist. Aber auch der Geschmack des Wassers ist so fremdartig und unangenehm, daß man nur durch einen Zusatz von Wein oder Rum dasselbe in Trinkwasser umwandeln kann.

Die Russen scheinen kein Wasser zu trinken. Zur Befriedigung seines Durstes braut sich jeder russische Bauer seinen Kwaß, ein aus Gerstensaft und gewürzhaften Pflanzen bereitetes höchst unschädliches Getränk, ein hopfenloses Bier von blaßgelblicher Farbe, das man im Sommer zur Kühlung mit Eis trinkt, und das ganz die Dienste eines guten Trinkwassers leistet, ohne mehr zu beabsichtigen. Wenn Robert erzählt, daß er russische Bauern gesehen, die sich in Kwaß betrunken; so kann dies nur als unfreiwilliger Humor angesehen werden. Eine Erheiterung in reinem Trinkwasser ist eben so leicht möglich.

Am Abend im Hauptquartier entwickelten sich unsere ausgezeichneten Schlafanstalten in all' ihrem Glanze. Fast jeder hatte sich durch Erfindung von Reisebequemlichkeiten verdient zu machen gesucht, und meist mit dem unglücklichsten Erfolg. Nur unsere jetzige Schlafeinrichtung war vollkommen und tadellos, indem sie jeden Zweck auf die einfachste Weise erreichte, mit einer Ausnahme, daß sie die Mücken nicht abschreckte. Und doch könnte man von dieser sagen, wie Klopstock in seinem Eislauf: »Vergraben ist in ewige Nacht der Erfinder großer Name zu oft!«

Sie bestand in zwei einfachen leinenen Säcken, die etwas über Menschenlänge hatten. Der gröbere wurde Abends mit Heu oder Stroh gefüllt, am offenen Ende zugebunden, auf den horizontalen Erdboden gelegt und als Unterbett und Kopfkissen zugleich benutzt. In den anderen, etwas feineren Sack kroch der ausgekleidete Mensch

hinein bis an den Kopf und schnürte dann den Sack am Halse dicht zu. Damit war Zweifaches erreicht: der Sack diente als Ueberbett und zugleich als wohlbewährtes Schanzwerk gegen alles peripatetische Ungezіefer, als da sind: Wanzen, Kakerlaken, Lepismen, Pedicularien u. s. w. u. s. w. Nur den Kopf mußte man Preis geben, und nicht selten ohne Erfolg.

Kaum war die Stunde der gemeinsam beschlossenen Nachtruhe gekommen, so suchte sich jeder seinen Platz in einer besondern Ecke, oder wer keinen Sack hatte auf einem disponiblen Sopha. Die Diener schliefen vor den Thüren auf dem bloßen Fußboden ohne alle Unterlage, außer dem ausgezogenen Rock, der sich auf die einfachste Weise in ein Kopfkissen verwandelte. Kaum war der Morgen gekommen, so waren im Nu beide Säcke von ihrem Inhalt befreit und zusammengelegt in den Tarantase zur Weiterreise; und in wenig Minuten waren die Schlafstellen wieder in möglichst schickliche Wohnzimmer umgewandelt. Der Reisende bedarf, wenn es mit rechten Dingen zugeht, so sehr wenig; aber dies Wenige hat dann auch einen erhöhten Werth.

Am Dienstag, den 18. Juni, war die Abreise von Keyserling, Murchison und Verneuil nach Archangelsk bestimmt. Wir begleiteten dieselben bis Deviatino an der Wytegra, von wo aus der Weg nach Nordost über Kargopol nach der Dwina führt.

Ueberall steht hier an der Wytegra der Bergkalk zu Tage und bildet die ziemlich malerischen Ufer des Flusses. Dieser Kalk hat ein auffallendes Ansehen. Nach seiner hellen Farbe und seiner lockeren, porösen Masse könnte man versucht sein, ihn für eine junge tertiäre Bildung zu halten. Sieht man ihn in der Nähe an, so erscheint er als eine helle, weiße, rogensteinähnliche Bildung, wie sie die Juraformation so häufig aufzuweisen hat. Stellenweise nimmt dieser Bergkalk sogar ein feinerdiges, fast kreideähnliches Ansehen an. Die Analogie mit der Kreide zeigt sich noch auffallender bei der mikroskopischen Untersuchung, indem das Gestein fast ganz aus mikroskopischen Polythalamien besteht, wie die Kreide, welches mit Sicherheit zu beobachten wir aber erst in St. Petersburg Mittel und Gelegenheit fanden. Nur die ganz unzweifelhaften Versteinerungen der Steinkohlenformation, Spirifer Choristites und trigonalis, Pro-

ductus antiquatus, mehrere Arten von Bellerophon und Euomphalus, Buccinum und Melania, Pleurorhynchus, Chaetetes fibrosus, Trilobiten, die hier zum letzten Mal in der Reihe geognostischer Bildungen auftreten, meist Arten, die in enormer Anzahl das Gestein erfüllen, und kaum in einem einzigen, mäßig großen Bruchstück fehlen, geben die sichere Ueberzeugung, daß man den Bergkalk des westlichen Europa's vor sich hat.

Um die Aehnlichkeit mit der Kreide noch verführerischer zu machen, zeigen sich manche Versteinerungen in Feuerstein erhalten, besonders deutlich die Spirifer- und Korallenarten. In derselben Formation im Innern Rußlands bestehen die Schichten auf mehr als hundert Fuß Mächtigkeit zuweilen fast ganz aus Feuerstein.

Beide Erscheinungen, das Auftreten des Feuersteins und der Polythalamien als Gebirgsmasse, sind bis jetzt nirgend in so alten Formationen beobachtet, wie hier. Man kannte sie in ähnlicher Art nur in der Kreide. In dieser Beziehung steht der russische Bergkalk ohne alle Analogie in der Welt da. Beide Eigenthümlichkeiten aber, das Auftreten des plastischen Thons und lockern Sandes in den ältesten Transitionsschichten, machen es wahrscheinlich, daß bei ausgedehnterer geognostischer Kenntniß wohl keine einzige Formation mehr einen bestimmten mineralogischen Charakter ausschließlich für sich in Anspruch nehmen kann.

Deviatino ist der Centralpunkt der Verwaltung des Mariencanals. Dieser Canal verdankt sein Entstehen der Idee Peters des Großen, der im Jahr 1711 auf einer Reise nach Archangel in der Nähe des Matko-Osero oder des Muttersees den ersten Plan zu demselben entwarf. Die Kaiserin Maria, Gemahlin Kaiser Paul's, ließ im Jahr 1799 den Bau anfangen, der unter Alexander im Jahr 1811 vollendet wurde. An der Stelle, wo Peter den ersten Plan zum Canal angegeben, ist ein Denkmal, ein Obelisk errichtet, auf dem die eine Seite in Inschriften die Verdienste Peters, die zweite und dritte Seite die der Kaiserin Maria, und die vierte die des Kaisers Alexander auseinandersetzen. In der Nähe des Denkmals, in der Richtung nach Westen, liegt die Commandantur, das Hospital und die Kirche des Canals. Die Canalbeamten bilden gleichsam eine eigene abgesonderte Gemeinde, die mit der Umgebung

nicht in weiterer Berührung steht, eine russische Colonie unter der karelischen Bevölkerung, wie es deren unter den Finnenstämmen so viele giebt.

Die Möglichkeit des Canals, der das Wassergebiet der Ostsee mit dem der Wolga, und später durch den Kubenskysee mit dem der Dwina verbindet, geht aus der Lage des Matko-Osero hervor, der nach Belieben sein Wasser in die Wytegra zum Onegasee oder in die Kowscha zur Wolga ergießt, wie ähnlicher Weise so viele Seen der russischen Wasserscheide. Der Matko-Osero wird selber noch durch den vierundachtzig Fuß höher liegenden See Kowscha gespeiset und gestaut. Der Canal, der zur Verbindung der Wytegra mit der Kowscha gegraben werden mußte, hat nur neun Werste Länge; die ganze Länge des künstlichen Systems, das durch Schleusen fahrbar gemacht worden, beträgt jedoch siebenundneunzig Werste. Vom Matko aus bis nach Wytegra ist das Gefälle zweihundert und sechsundsiebenzig Fuß. Es wird mit fünfundzwanzig Schleusen, die meist vielkammerig sind, fahrbar gemacht. Das Gefälle von Wytegra bis zum Onegasee beträgt nur fünf Fuß, und das des Swir hundert und siebenundachtzig Fuß. Demnach liegt der Matko-Osero vierhundert und achtundsechzig Fuß über dem Ladogasee, und wenn man das nicht genau nivellirte Gefälle der Newa auf etliche funfzig Fuß schätzt, gegen fünfhundert und zwanzig Fuß über der Ostsee: eine Höhe, die man nur durch diese großartigen künstlichen Mittel zu Schiffe überwinden konnte. Am Abhange vom Matko-Osero zum Wolgagebiete nach der Kowscha hin sind nur fünf dieser Schleusensysteme erforderlich gewesen, um denselben fahrbar zu machen. Bei allen Flüssen, die von der gemeinsamen Wasserscheide dem baltischen Meere zufließen, ist das Gefälle sogar augenscheinlich auffallend bedeutender, als bei den übrigen.

Getrennt von unseren Gefährten, die wir an der Dwina wiederzusehen gedachten, beschlossen Meyendorff und ich, noch eine Excursion in die Urwälder nach den Quellen des Ojat und der Suda zu machen. Beide Flüsse, von denen der Ojat nach Nordwest mit dem Swir in den Ladogasee, die Suda nach Südost mit der Scheksna in die Wolga sich ergießt, gedenkt man durch ein Schleusensystem zu verbinden, um in der Folge die Communication aus

dem Innern von der Wolga her direct über die Wasserscheide in den Ladoga und in die Newa zu leiten, und den langen Weg durch den Mariencanal zu umgehen.

Die Urwälder auf der weiten Wasserscheide sind an den meisten Punkten ziemlich unzugänglich und undurchdringlich. Um einen Punkt zu finden, an dem wir mindestens zu Pferde bis zu den Quellen des Ojat vordringen konnten, mußten wir wieder zurück bis zu der Westküste des Onegasees. Am Mittwoch Nachmittag begannen wir unsere Excursion.

Wir hatten anfangs dieselbe Strecke zu durchziehen, die ich acht Tage früher gemacht hatte. Wie sehr schien die Natur in dieser kurzen Zeit schon verändert; fast nur die Wälder hatten ihre Gestalt unverändert beibehalten. Der Winter liegt so schwer und so geduldig auf der verschlossenen Erde, daß im Sommer die Natur und der Mensch eilen muß, um zum vorgesteckten Ziel zu gelangen. Die Moore und die weiten Sumpfstrecken, die einzigen Stellen, an denen eine reichere offene Flora sich entwickeln kann, hatten ein anderes Kleid angezogen. Die meisten Blumen, die ich vor so kurzer Zeit noch in voller Blüthe gesehen, waren im Abblühen begriffen oder schon abgeblüht, und neue waren an ihre Stelle getreten. Die Blüthen scheinbar können den Anblick der Sonne nur eine bestimmte Zeit ertragen, und diese läßt den lichthungernden, zarten Wesen in den kurzen Stunden der taghellen Nacht kaum Zeit, sich wieder zu schließen. So ist die abgemessene Summe der Lebenskräfte in wenigen Tagen erschöpft, und alle Kräfte vereinigen sich rasch zur schnellen Fruchtbildung, ehe der unfreundliche Herbst mit seinem grauen, undurchdringlichen, sonnenlosen Himmel sich über die Pflanzenwelt ausspannt und jede frische Lebensthätigkeit erstickt.

Kaum fünf Monate ist die Erde hier frei und offen. An diese kurze Zeit ist der Mensch strenge gebunden in dem, was er dem Boden abgewinnen will. Zwischen Ende April und Mitte Mai, sobald der Boden frei ist, wird der Hafer gesäet, der hier nicht selten noch erfriert. Gegen Ende September ist er gereift, obschon noch oft das reifende Saatfeld sich in ein Schneefeld verwandelt. Den Roggen säet man um die Mitte August's, kurz vorher, ehe der alte reif geworden ist. Das Heu wird gegen Johanni geerndtet.

Außer den genannten Erzeugnissen bringt der Boden hier wenig. Kartoffeln bauen die Bauern nur mit Widerwillen. Viele behaupten, der Kartoffelbau sei religionswidrig. Der Hauptgrund des Widerwillens liegt wohl darin, daß jeder Bauer sein gewonnenes Korn, um seine Abgaben zu bezahlen, leichter verkaufen kann, als die Kartoffeln. Es wäre zu viel verlangt, daß ein russischer Bauer deßhalb Kartoffeln ziehen sollte, um sich und seine Familie leichter und sicherer ernähren zu können. Bei aller Rüstigkeit und Rührigkeit denkt er nicht an den folgenden Morgen und lebt insofern ganz biblisch. Kartoffeln hat jeder bis jetzt nur nach Maßgabe des Zwangs gebaut, und da jeder etwas bauen soll, so sieht man die verhaßten Knollen in kleinen Beeten von etlichen Quadratfuß groß dicht am Hause angepflanzt. Zu essen giebt's keine. Das ist nun für Einen, der anders gewöhnt ist, ein wahrer Reise-horror vacui. Auch Gemüse sieht man nicht, außer etlichen Kohlpflanzen, Zwiebeln und Meerrettig, und in der Nähe von Städten auch etwas Gurken und Erbsen.

Die Zeit war eben eingetreten, in der der Acker für den Roggen bestellt werden mußte. Am Onegasee waren fast nur Frauen mit dem Acker beschäftigt, während die Männer der Fischerei nachgingen. Um Mitternacht sahen wir noch Frauen im Felde pflügen, oder andere zu Pferde von der Arbeit heimkehren. Die Frauen reiten, wie sie es am sichersten und bequemsten finden, nach Art der Männer, ohne sich im Geringsten durch etwa dabei eintretende Zufälligkeiten stören zu lassen. So sahen wir Frauen über zwanzig Werste in vollem Trabe unserm Tarantase folgen oder voraus reiten.

Ueberall vor den Dörfern waren Feuer angemacht, die Tag und Nacht unterhalten werden. Man beabsichtigt damit, das Vieh vor Milzbrand und anderen schlimmen Seuchen zu bewahren. Das Feuer ist überall auf der großen Straße angebracht, gleichsam um Alles, was von fremdher einrückt, vorher durchzuräuchern, und jeden transportablen Giftstoff zu vernichten. Meist waren es Kinder, die das Feuer unterhielten, die sich den Brandplatz zum Tummelplatz ihrer Spiele ausersehen hatten, und sogar bis tief in die Nacht hinein gruppenweise schlafend um das Feuer bis auf die Mitte

des Weges herum lagen, während die Mütter sich mit dem Ackerbau und die Väter mit der Fischerei beschäftigten.

Da wir in der Nacht im sumpfigen Walde zu Pferde nicht weiter konnten, so blieben wir bei einem Bauer am Onegasee zu Gaste. Unser Wirth war ein alter ehrwürdiger Mann, von edler Gestalt, mit schneeweißem Bart und Haupthaar. Außer seiner Beschäftigung mit dem Ackerbau hatte er sich durch die Gerberei ein bedeutendes Vermögen erworben. Ueberall in seinem Hause sah man den Wohlstand angedeutet, und sein Benehmen trug das Gepräge einer einfachen Natürlichkeit. Sein Blockhaus war von außen rings mit Brettern beschlagen, und die Zimmer waren inwendig reinlich und wöhnlich, sogar bequem und reich, ohne durch auffallenden Luxus entstellt zu sein. Der größte Luxus bestand in der großen Zahl von Heiligenbildern in silbernen und goldenen Gewändern, mit denen alle Wände bedeckt waren. Wir erhielten ein Zimmer mit bequemen Sopha's und gepolsterten Stühlen, wie ich es selten später in russischen Städten gesehen.

Unser Bauer hatte ein fast patriarchalisches Ansehen. Nur seine Kleidung war, besonders durch einen langen Rock mit einer Doppelreihe von Knöpfen, den man sonst bei gemeinen Russen nicht sieht, auffallend modern. Der Mann verlor dadurch sein nationales Ansehen.

Solcher einzelnen wohlthuenden Erscheinungen, die sich über den gewöhnlichen Lebenskreis des Volkes erheben, giebt es im Norden noch viele. Im Innern Rußlands, wo die Bewohner und die Beamten sich häufen, scheinen solche isolirte Entwickelungen bis fast zur Unmöglichkeit erschwert zu sein.

Unser Wirth zeigte uns seinen ausgezeichneten Ledervorrath, der eine höchst solide Bereitungsweise verrieth. Den Gerbestoff zieht man hier aus der Rinde der Saalweide, Salix Caprea L., die hier, wo die Eiche fehlt, als Ersatz derselben auch im Russischen den Namen der Eiche führt. Erst in der Nähe der Wolga, wo die Eiche wieder im Freien auftritt und als Gerbestoff benutzt wird, erhält sie ihren rechtmäßigen Namen zurück. Mit Hafermehl gemischt, wird die Weidenrinde anfangs mäßig, dann stärker, und zuletzt wieder schwächer den Häuten zugesetzt, bis in drei Monaten

das Leder fertig ist. Der starke Juchtengeruch, den man in Rußland vom weißen bis zum schwarzen Meere ohne Unterbrechung genießt, wird durch Theer hervorgebracht, das man durch trockene Destillation aus Birkenrinde bereitet.

Am Donnerstag Morgen ritten wir vom See ab nach Süden hin. Nur an wenigen Stellen sind die Urwälder so weit gelichtet, daß man zu Fuß oder zu Pferde durchkommen kann. Die ersten vier Meilen führten über ein Terrain, das ununterbrochen von Sümpfen und Flüssen durchschnitten war. Selten führte der fast unwegsame Fußsteig über trockene Hügel, meist aber über Sümpfe, aus denen wir nur mit Mühe unsere kräftigen, kleinen Pferde wieder herausziehen konnten. Etwa die Hälfte des Wegs verlief durch Sümpfe, gegen zwölf an der Zahl, die man mit langen Tannenstämmen belegt hatte, von denen drei bis fünf der Länge nach neben einander lagen. Ueber diese Tannenstämme gingen die Pferde mit großer Sicherheit, obschon in einer Situation, wie Seiltänzer in der Luft. Ein einziger Fußtritt von den schlanken, runden Holzstämmen seitwärts, hätte Pferd und Reiter zum augenblicklichen Verschwinden gebracht. Gefährlicher schienen noch die vielen morschen Stellen der vermoderten schwimmenden Stämme, durch die die Pferde Gefahr liefen, mit jedem Schritt zu stürzen.

Wir überschritten eine Reihe von schnellfließenden Bergbächen, die zwischen den schmalen Hügelreihen hinabströmten. In allen ist das Wasser so intensiv rothbraun, daß man es leicht für Blut halten könnte. Die niedrigen Höhenzüge sind fast noch unwegsamer, wie die Sümpfe mit ihren losen Tannenstämmen. Die gestürzten abgestorbenen Tannenstämme legen sich quer über den Weg und bilden überall unerwartete und unfreiwillige Schlagbäume.

Dazu kommen noch als Erschwernisse die zahllosen mächtigen Granitblöcke, deren dichtgedrängte Züge man quer durchschneidet, und die uns nur in den Sümpfen kein Hinderniß für das Vordringen in den Weg legen.

Diese Gegenden sind noch von Menschen unbewohnt. Die einzigen Spuren von Menschenhand sieht man dicht am Fußsteig und an den losen schwimmenden Stämmen auf den Sümpfen. Um den Weg mehr zu lichten, hat man die nahestehenden Bäume ent=

rindet, damit sie absterben und allmählich umstürzen. So kann sich erst in einer Reihe von Jahren ein gangbarer Weg mit Hindernissen ausbilden.

Nachdem wir über vier Meilen vorgedrungen waren, erweiterte sich der Blick; wir standen in einer weiten Niederung, zwischen flach ansteigenden Höhen, zwischen denen sich zahlreiche Seen ausbreiteten. Ein weitläuftiges, zerstreutes Dorf lag zwischen den zerrissenen Wassern. Am Ende desselben sahen wir eine unter Iwan dem Grausamen erbaute, also gegen dreihundert Jahre alte Holzkirche von auffallender Gestalt. Der grauschwarze, cylindrische Thurm war aus vielen niedrigen Stockwerken zusammengesetzt, mit mächtigen Geländern und einem mächtigen Knopfe auf konischer Spitze versehen. Aehnliche Holzkirchen sahen wir später häufiger an den unzugänglichen Ufern der Suchona. Sie scheinen Reste aus alter Zeit zu sein, die sich in dem von der russischen Civilisation abgeschnittenen Norden erhalten haben. Im Innern von Rußland haben wir nirgend solche Kirchenformen angetroffen. Wo es der Wohlstand und der Fortschritt der Mode möglich gemacht, hat man die alten Holzkirchen durch Steinkirchen, und die alten Formen durch griechisch-mongolische oder charakterlos moderne ersetzt.

Sobald wir unsere Pferde und Begleiter gewechselt, begannen wir die zweite Hälfte des Wegs, die durch höhere trockene Berggegenden führte. Auch hier haben die Wälder auf den trockenen Höhen meist Laubholz, und die der Niederungen Tannen und Kiefern. Häufig mischen sich sogar Ahorne, die ich vorher nicht gesehen hatte, in die höheren Wälder. Alle Pflanzen auf den Höhen waren in der Blüthezeit um etwa acht Tage zurück, gegen die in der Ebene nördlich. Es zeigte sich das deutlich an den Orchideen, den Maiblümchen, Pyrolaarten u. s. w., von denen noch viele blühten, die in der Ebene schon seit einigen Tagen abgetrocknet waren.

Nach dem Verhalten der Pflanzen in der Nähe des Matko-Osero müssen diese Höhen gegen sieben- bis achthundert Fuß ansteigen, eine Wallhöhe, die die Wasserscheide des alten rothen Sandsteins fast überall in Rußland darbietet.

Sobald wir auf der Höhe der Wasserscheide einen südlich gelegenen Abhang erreichten, zeigte sich die gemeine Eller und Weiß-

birke, Alnus glutinosa und Betula alba, und der Schneeball, Viburnum Opulus, in einzelnen Exemplaren an den Seeufern. Ich hatte sie bisher um die beiden Seen nirgend beobachtet, und sah sie später erst dann wieder, als ich die Wasserscheide des weißen Meers und der Wolga überschritt. Im Norden kommt nur die Bergeller, Alnus incana, und die Moorbirke, Betula pubescens, vor. Das Auftreten dieser beiden Arten des mittlern Europas mit dem Flußgebiet der Wolga deutet eine entschiedene Pflanzengränze an, die durch andere Arten, die sich weiter östlich bald zu diesen hinzufügen, noch bestimmter ausgeprägt wird.

Das Auftreten geschlossener Seen ist mit dem Verschwinden weithin zusammenhängender Sumpfstrecken und dem größern Wechsel in den Unebenheiten des Bodens vereint. Die Seen treten als tiefere, vereinte Sumpfbecken auf, die ringsum von Sandhügeln begränzt sind. Wo die Höhen einen festern Boden haben, sieht man einzelne niedergebrannte lichte Waldstrecken im weiten Urwalde, die die ersten Anfänge der hiesigen Ackercultur bezeichnen. Die schwarzgebrannten, meist noch im Ackerfelde aufrechtstehenden Stämme und die entblößten schwarzen kriechenden Wurzeln, zwischen denen stellenweise das Getreide geschlossen und üppig aufwächst, sind kaum geeignet, der Gegend einen freundlichen Charakter zu geben. Menschliche Wohnungen, Anfänge von kleinen Dörfern, findet man nur an besonders günstigen Stellen in der Nähe der Bäche oder Seen, an den sonnigen Abhängen.

Nirgend kann man in Rußland einfachere Anfänge der Cultur sehen, als auf diesen Höhen in den Wäldern. Es ist, als hätte man erst seit etlichen Jahren angefangen, hier den Acker zu bauen. Die Räder an den Fuhrwerken sind runde, aus einem Holzstamm aus dem Ganzen geschnittene breite Rollen, bei deren Anblick man sich plötzlich in eine antike Welt versetzt glaubt. Die Schuhe werden aus Lindenbast oder Birkenrinde geflochten, oft wird das ganze Schienbein geschmackvoll mit Birkenrinde umwickelt, und häufig sieht man Mützen, die auf möglichst einfache Weise aus Birkenrinde bereitet sind. Nur der Gebrauch eines holländischen Pflugs versetzt in das vorige Jahrhundert zurück. Die Bauern sagten, daß sie ihn von Peter dem Großen besäßen, was leicht zu errathen war. Aber

nur Peter scheint dieser Vergessenen gedacht zu haben. Seither ist eine Pause im Fortschritt der Cultur eingetreten; die Bewohner sind, vielleicht zu ihrem Glück, wieder sich selber überlassen. Sie gehören der Krone. Besitzlicher Adel existirt wenig oder gar nicht im Norden, und also keine erbliche Leibeigenschaft. Man hat diese Gegenden zu unfreundlich und zu unergiebig gefunden, sie zu verschenken oder sich schenken zu lassen. In dieser Abgeschlossenheit so vieler Gegenden im Norden liegt aber die größte Sicherung der persönlichen Freiheit und Wohlfahrt. Nicht Alles, was die Cultur in Rußland den Bewohnern gebracht, ist so unschädlich, wie ein holländischer Pflug.

Je weniger diese Gegenden durch Menschenhand ihre Gestalt verloren haben, desto reicher hat die Thierwelt sich in ihnen entwickelt. Die Seen sollen sehr fischreich sein. Sie sind außerdem mit Möven, Enten und Tauchern bedeckt und von Strandvögeln umschwärmt. An den Ufern der Bergbäche sieht man häufig den Wasserstaar, Cinclus aquaticus, sitzen, und beim Aufscheuchen zuweilen stromaufwärts in's Wasser stürzen. Die Tauchenten, Anas Nyroca, fuligula und besonders ferina, ließen sich überall mit ihren Jungen sehen. Besonders häufig zeigte sich die letzte, die Tafelente, mit ihren Jungen auf den Bergbächen, mit denen sie sich abwärts treiben ließ und von Zeit zu Zeit versuchte, sich durch Tauchen unseren Blicken zu entziehen. Die noch ganz kleinen Jungen machten instinktmäßig jede dieser Bestrebungen mit, geriethen aber durch die verschiedene Schnelligkeit der Strömung beim Auftauchen oft in weite Entfernung von der Mutter und dadurch in übergroße Verlegenheit. Nichts aber war auffallender als die Ausdehnung der Colonien von Uferschwalben, Hirundo riparia L., in der Nähe von W i n i z i. Nirgend habe ich diese Thiere so häufig gesehen.

Ueber einem halbausgetrockneten Bach seitwärts vom Fluß steht eine über hundert Fuß hohe, steile Wand von Sand und Thonschichten der alten rothen Sandsteinformation an, in der auf einer Strecke von kaum zweihundert Schritten über dreitausend Nester der Uferschwalben durch ihre Ausgänge sichtbar waren. Die Nester sind, wie nach einem bestimmten Plan, in mehreren Reihen über einander angebracht; jede Reihe wird durch eine Sandschicht, in der die Ne-

steröffnungen ausgehen, dicht unter einer übergelagerten Lehmschicht, bedingt. Vor dieser Sandwand schwärmten die Alten in gedrängten Schaaren herum und schienen nur die in der Nähe nistenden Elstern zu fürchten, die zuweilen heranflogen, um sich mit Fang zu versehen. Kaum ließ sich eine Elster vor den Nestern sehen, so entstand ein unerhörtes Geschrei unter den Schwalben, worauf sich Alles aus den Nestern und der Umgebung schleunig einfand und in dichtgedrängten Haufen auf die Elster niederschoß, bis diese sich flüchten mußte. Etliche Mal gelang es jedoch der Elster, sich sogar einer alten, eben aus dem Nestloch ausschlüpfenden Schwalbe zu bemächtigen, die sie dann, wie ein Falke, festkrallte und entführte, wobei sie von dem ganzen Schwalbenschwarm auf eine große Strecke verfolgt wurde.

Die Geognosie dieser Höhen bietet nichts dar, was von der der Gegenden am Swir abwiche. Ueberall stehen die Schichten der alten rothen Sandsteinformation, lockerer Sand und plastischer Thon von rother und gelbweißlicher Färbung in den Flußthälern an, und überall sind sie in einem so ursprünglichen Zustande, daß es schwer hält, sie von den auf den Höhen aufgelagerten Diluvialmassen, die offenbar aus demselben Material entlehnt sind, zu unterscheiden.

Nur die mächtigen und massenhaft gehäuften Granitblöcke, die der Norden auf ungesehene Weise hieher gesandt, geben der Gegend ein geognostisches Interesse. Nach den Höhen hin werden sie häufiger und die einzelnen Blöcke sogar größer. Oft durchzieht man Strecken, die fast ganz frei von diesen Fremdlingen scheinen, kann dann aber sicher sein, bei Veränderung der Niveaus bald wieder in eine Region von abweichender Höhe zu kommen, in der sie dicht gedrängt liegen, und sogar das Vordringen in die Wälder bedeutend erschweren. Die Flüsse, in denen sie durch die Gewalt des Wassers und Eises weiter treiben und gleichmäßiger vertheilt sind, werden an vielen Stellen durch die am Ufer dicht gehäuften großen Blöcke fast unzugänglich. Auf dem übrigen Terrain, das den großen Seen und der baltischen Niederung zugekehrt ist, scheinen sie in einzelnen dicht gedrängten Wällen vorzukommen, die einen ziemlich horizontalen Verlauf haben und die Hügel in horizontalen Biegungen umgehen. Beim Aufsteigen auf die Höhen findet man solcher

horizontalen Wälle oder Granitregionen mehrere über einander. Es scheint, daß jeder Wall eine bestimmte, periodisch-wechselnde Gränze des nordischen Diluvialmeeres bezeichnet, und daß diese Granitblöcke, wie augenblicklich noch an der ingrischen und esthnischen Küste, mit jedem Frühjahr durch das schwimmende Eis von den finnisch-skandinavischen, gegenüberliegenden Küsten herübergebracht worden sind. Der Gedanke, daß diese Granitblockwälle Moränen von Gletschern seien, die nach der Diluvialzeit ganz Nord-Europa bedeckt haben müßten, liegt wohl nirgend entfernter, als hier. Diese Gegenden wären vielleicht ganz geeignet, Europa und die Geologie mit Evidenz von den in der Entwickelung der Erdoberfläche so unerhörten Eismassen, die man in Poesie und Prosa mit mehr als wissenschaftlichem Eifer zur Ueberzeugung zu bringen gesucht, auf einmal zu befreien.

Nach einem ununterbrochenen Ritt von ungefähr acht deutschen Meilen, in glühender Sonnenhitze und auf diesem unwegsamen Terrain, kamen wir ausgehungert und ermüdet in Winizi an, wo wir uns ein Stündchen Ruhe gönnten und uns selber eine Milchsuppe mit Mehl und Eiern bereiteten, um uns wieder auf den Rückweg zu rüsten.

Das Dorf besteht nur aus wenigen elenden Blockhäusern, mit denen die geräumige, freundliche Wohnung unseres Wirths und ihre ausgedehnten Nebengebäude einen großen Contrast bildeten. Unser Wirth war ein Bauer, der mehr feine Weltbildung besaß, wie man sonst hier anzutreffen gewohnt ist. In seiner Jugend war er nach Petersburg gegangen, um dort sein Glück in der Welt zu machen; ein Versuch, den die freieren Bauern im Norden nicht selten mit Erfolg zu machen scheinen. Durch seine praktische Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit hatte er sich allmählich zum Compagnon eines einträglichen Geschäfts aufgeschwungen und ein bedeutendes Vermögen erworben. Mitten im Glück und unter den Genüssen der Hauptstadt vergißt er aber seine zurückgebliebenen Eltern und Geschwister nicht und kehrt endlich zu ihnen nach Winizi zurück, baut sich eine bequeme und freundliche Wohnung, mit schattigen Bäumen umpflanzt und mit zierlichen Gärten umgeben, richtet eine umfassendere Ackerwirthschaft ein und gedenkt nun sein Leben bei seinen Geschwistern zu beschließen.

Das Flußthal ist in der Nähe von Winizi ganz reizend. Beide Ufer sind mit einem schmalen Saum von fruchtbarem Ackerland umgeben, von dem aus ziemlich schnell ansteigende Bergreihen sich bis zu 200 bis 300 Fuß über den Fluß erheben und gegen die Mitte hin mit schönen Bergwiesen, auf der Höhe mit dichten Wäldern bedeckt sind. Nach den finstern, feuchten Urwäldern ist der Anblick eines solchen offenen, lichten Flußthals ganz erquicklich.

Die beiden Flüsse, die sich oberhalb Winizi vereinigen, sind nicht zu unbedeutend, um sich zur Schifffahrt zu eignen; doch haben sie einen sehr raschen Lauf, und würden ein complicirtes Schleusensystem erfordern, um ausreichend fahrbar zu werden. Der Canal, der den Fluß auf der andern Seite der Wasserscheide mit diesen in Verbindung brächte, würde verhältnißmäßig wenig Arbeit erfordern, da die kürzeste Entfernung beider fahrbaren Flüsse nur etliche Werste beträgt.

Kaum hatten wir uns die Umgebung angesehen, so schlugen wir den Rückweg ein, jedoch in einer mehr nach Westen gelegenen Richtung, die uns meist über trockene Berghöhen führte, auf denen die Cultur schon hin und wieder für eine bequemere Passage gesorgt hatte. So lange es Tag war, eilten wir im Galop, mit verhängtem Zügel, von berittenen Russen gefolgt, über Stein und Block und niederes Gesträuch, zwischen niedergebrannten Wäldern und einzelnen schwarzen Gruppen von verstümmelten Tannenstämmen unaufhaltsam weiter dem Onegasee zu. Nachdem die Sonne schon lange untergegangen, kamen wir wieder in dichtere Wälder, die, hin und wieder von Sümpfen und feuchten Niederungen durchzogen, uns die lästigsten Hindernisse entgegenstellten. Obschon wir das Terrain von unseren russischen Begleitern sondiren ließen, versanken die Pferde doch zuweilen bis an den Leib und wir sahen kaum Aussicht, durchzukommen. Zudem wurden wir, seit fast vierundzwanzig Stunden auf solchem Terrain ohne Unterbrechung auf den Pferden, allmählich von einer unabwendbaren Müdigkeit überfallen. Doch konnten wir, ehe wir den See erreicht, an Ruhe nicht denken, außer der, die wir auf den Pferden genossen, wenn wir im Reiten auf einige Augenblicke, wo der Boden trocken und eben war, in den Schlaf fielen. Glücklicher Weise waren die Sumpf-

strecken seltener und unbedeutender, wie die vom vorhergehenden Morgen.

Zudem war die Nacht eine der schönsten, die ich in Rußland erlebte, der Himmel blau und klar, und der Mond in der Dunkelheit des Waldes in voller Wirksamkeit. Eine solche klare Mondnacht im Norden ist viel dunkler, wie eine, in der der leichtbewölkte Himmel vom Widerschein des Abend- oder Morgenroths wie ein feuriges Flammenmeer über der Erde steht.

In den Wäldern kämpfte das friedliche Mondlicht mit dem Schatten der Bäume, der für eine erquickliche Nacht eben so unentbehrlich ist, wie für Peter Schlemihl. Alle Höhen waren frei, und über die Niederungen lag ein weißer, dichter, fester Nebel ausgegossen, der zuweilen stellenweise in horizontalen Wölkchen aufstieg. Die Nachtigallen und Sprosser wurden laut, und immer häufiger fanden sie sich in der Nähe der lichten, trocknen Waldstellen ein. Von allen Seiten erklang ihr schwärmerisches Lied, und weckte die todmüden Wanderer von ihrem halben Schlummer auf. Weithin, so weit man hören konnte, war der Wald lebendig, und es war nicht möglich, die vielen unzählbaren Stimmen einzeln festzuhalten.

Je mehr wir uns dem See näherten, desto mehr verloren sich unsere hinreißenden Sängerinnen. Die melancholischen Stimmen der Wasservögel erhoben sich in den Niederungen, anfangs einzeln, dann immer mannichfaltiger, bis sie sich zuletzt nach allen Seiten hin durchkreuzten. Wie seltsam und unheimlich, wie unerquicklich ist dieser Gesang gegen das Lied der Nachtigall! Es sind rohe, wüste, wie von allem Seelenleben in der Natur abgerissene Töne, die sich nirgend heimisch fühlen. Schauerlich klangen sie durch die ruhige Nacht hin. Nirgend hat die Natur in einer und derselben Thierklasse größere Gegensätze des Seelenlebens neben einander gestellt.

Endlich sahen wir den See vor uns. Der Mond war erloschen, und der im stärkern Morgenroth glühende Wasserspiegel scharf nach allen Seiten hin abgegränzt, die einzige leuchtende Masse in der Nacht. Schon lange war die letzte Nachtigall verstummt. Nur der See schien noch wach, und es war, als ob sich die sumpfigen Schilfufer, von gellenden, pfeifenden und krächzenden Stim-

men der Wasservögel durchkreuzt, weithin, wie ein lebendiger Kranz, von der ganzen stummen Umgebung unheimlich abtrennten.

Bald fanden wir den uns entgegeneilenden Tarantase. Wir hatten über sechzehn deutsche Meilen ununterbrochen zu Pferde auf elenden Sätteln die Sümpfe und Wälder durchzogen. Müde setzten wir uns ein und waren in wenigen Minuten auf unseren Heusäcken im raschen Lauf des Tarantase auf holprigen Wegen in einen unverwüstlichen Schlaf gesunken. Erst am Morgen erwachten wir etliche Meilen vor Wytegra. Noch vor Mittag waren wir in der Stadt und ordneten bald unsere Reisesachen, um am Abend nach überstandener Sonnengluth weiter zu fahren.



Nonnen von Kyrillof.

V.

Reise von Wytegra bis Kyrillof.

Geognostische Beschaffenheit der Gegend und Zusammenhang mit der Vegetation und Terraingestaltung. Ursprung der Diluvialmassen. Configuration der Bergkalkgegenden. Neue Sümpfe. Wirkung des Smolnoiklosters in die Ferne. Der weiße See. Ankunft in Kyrillof. Die Stadt. Das Kloster des heiligen Cyrillus. Der Gottesdienst in der Klosterkirche. Sonntagstracht der hiesigen Frauen. Die heiligen Reliquien und das Grab Cyrills. Die Rüstkammer und Bibliothek. Die Stadtkirche und ihr Stifter. Der Gottesdienst. Canal des Herzogs Alexander von Würtemberg. Besuch im Nonnenkloster an der Scheksna. Der Gottesdienst. Tracht der Nonnen. Das Zusammenleben der Mönche und Nonnen. Die russische Kloster- und Heiligenmalerei. Ein Klosterfrühstück in den Fasten. Krankenpflege im Kloster; allgemeines und einziges Heilmittel. Arme. Vegetation und Thierwelt an der Schekſna. Schwefelquellen und Zwiebeln für Jung und Alt. Gefährliches Steinbrechen. Neue Schichten von anstehendem Bergkalk. Blick in die Landschaft. Bergtaufe. Das Branntweintrinken der russischen Bauern. Russische Soldaten.

Am Freitag, den einundzwanzigsten Juni, in der Nacht, reiseten wir von Wytegra ab. Da wir vom Postwege uns entfernten, mußten wir überall einen Courier einige Stationen voraus senden, um Pferde bereit zu halten.

Es ist leicht, über die geognostische Beschaffenheit des Bodens hier in's Unklare zu kommen. An der Andoma und Wytegra und ihren Seitenthälern hatten wir den Bergkalk überall anstehend gefunden, und konnten bei der horizontalen, ursprünglichen Lage der Schichten vermuthen, daß er überall anstehen würde. An den Fluß-

ufern tritt er über dem alten rothen Sandstein in den höchsten Schichten auf. Nun steigt man von Wytegra nach dem Matko-Osero allmählig an, und befindet sich durchgängig in einem höheren Niveau, als an den Ufern der Flußthäler, wonach man also höhere Schichten der Steinkohlenformation, oder die Bildungen des Todtliegenden und Zechsteins hier zu erwarten hätte.

Statt dessen aber zeigen sich, etwa drei bis vier deutsche Meilen weit, rothe Sandschichten, die sich von denen des tiefer liegenden alten rothen Sandsteins kaum unterscheiden lassen. Auf den folgenden vier bis fünf Meilen findet man denselben Sand mit Bruchstücken von Bergkalk untermischt, übrigens noch ebenso, wie früher, und dies Verhältniß bleibt unverändert bis zum Matko-Osero und dessen Umgebung. Nur die Vegetation auf diesem Sandboden und die Configuration des Bodens ist ganz verschieden von der des alten rothen Sandsteins. Alles ist weit und breit mit hohen gesunden Kiefern und Haidestrecken bedeckt, die ich auf anstehendem altem rothem Sandstein nirgend gesehen. Dies hängt zusammen mit dem fehlenden Thongehalt und der dadurch bewirkten Lockerheit des Bodens, welche sich bei genauerer Ansicht wohl als einen lokalen mineralogischen Unterschied vom alten rothen Sandstein herausstellt. Auch sind diese Gegenden arm an kleinen Flüssen und tiefen Flußeinschnitten, und die Unebenheiten des Bodens sind nur flache, niedrige Hügel, nirgend weite, abgerundete Bergwände und längere Höhenzüge, wie im alten rothen Sandstein. Die Landschaften in diesen Gegenden sind ganz denen in der Mark und im übrigen diluvialen, sandigen nördlichen Deutschland zu vergleichen. Die des alten rothen Sandsteins in der Nähe in gleichem Niveau haben dagegen, von der Bodenbeschaffenheit abgesehen, den Character des Hundsrück und vieler Vorberge des Harzes, mit denen sie ein gleiches Formationsalter theilen.

Erst mit dem Matko-Osero ändern sich diese Verhältnisse. Nachdem der Boden immer steriler, und die Kieferwälder niedriger und grauer geworden, zeigt sich am Matko-Osero der Boden mit Thon und Mergel gemischt, und es treten gesunde, üppige Wälder mit Laubholz und Tannen auf. Kaum ist man gegen drei Meilen vom See entfernt, so findet man überall den anstehenden Bergkalk

wieder in Steinbrüchen aufgeschlossen. Der Kalk ist hier sehr locker, häufig zerreiblich, von weißer oder weißgelblicher Färbung, und fast ganz aus mikroscopischen Polythalamien zusammengesetzt. Deutlich erhaltene Versteinerungen sieht man wenig; aber doch hinreichende Abdrücke von Crinoideen, Schraubensteine, Abdrücke von Spirifer trigonalis, Productus antiquatus, und von einigen charakteristischen Korallen, wie Syringopora und Aulopora. Noch einige Werste weiter, bei Tschernoe Slobodskaia, in der Nähe der Kowscha, ist derselbe Kalk überall im Felde zerstreut und in Steinbrüchen mächtiger anstehend. In dem anstehenden Gestein sieht man eine an Versteinerungen reichhaltige sandige Schicht mit häufigen Hornsteinconcretionen, in welcher Productus sarcinulatus in zahlloser Menge eingestreut vorkommt, so daß diese Art einen wesentlichen Bestandtheil des Gesteins ausmacht.

Hieraus ergiebt sich nun, daß alle Sandschichten bis zum Matko-Osero dem Diluvium angehören, und zugleich wird es hier klar, woher das Material des hiesigen Diluviums entlehnt ist. Die am Onegasee und der Niederung bis zum weißen Meere anstehenden lockern Schichten der alten rothen Sandsteinformation sind in fast ursprünglichem Zustande von dem Diluvialmeere auf den Bergkalk angeschwemmt; nur die feinern Thontheilchen, die das ursprünglich anstehende Gestein fast überall beigemischt enthält, sind im Diluvium, auf den Höhen nach dem Abhange zu der Niederung nach Nordwest, verschwunden. Die theilweise zerstörten Bergkalkschichten treten als einzelne Bruchstücke nach den Höhen hin allmählich häufiger hervor, bis man den Bergkalk wieder anstehend findet, kurz nachdem dessen lockere zerreibliche Schichten auf der Wasserscheide im Boden eine mergelige Beschaffenheit hervorriefen.

Durch diese gegenseitigen Einwirkungen und Veränderungen der zerstörten und anstehenden Schichten ist die auffallende Aenderung der Vegetation zu erklären. Der thonige Sand der alten rothen Sandsteinformation hat seine gemischten Wälder, Sümpfe und Seen; das trockene, thonarme, sandige Diluvium hat hier wasserlose Haiden und Kieferwälder, wie in den norddeutschen Ebenen; und der kalkige und mergelige Boden von der Wasserscheide nach Osten, auf dem anstehenden Bergkalk, entwickelt wieder einen üppigen

mannichfachen Pflanzenwuchs, wie bei Rimovo, und schöne Laubholz- und Tannenwälder. Und umgekehrt kann, auf diese Lokalitäten beschränkt, die Vegetation einen Fingerzeig für die geognostische Formation geben.

Dieser Zusammenhang der alten Formationen mit dem Diluvium und der auf diesen geognostischen Bildungen entwickelten Vegetation wiederholt sich später auf's Auffallendste, wenn man vom Bergkalk im Gouvernement Kaluga und Smolensk nach Westen wieder zu dem hohen Walle des alten rothen Sandsteins fortschreitet, der überall in Rußland die hohen Wasserscheiden nach Nordwest und Südwest bildet. Denn die Diluvialmassen, die überall auf dem Höhenzuge von Nordost nach Südwest, dessen Centrum der Waldai ist, den alten rothen Sandstein und Bergkalk überlagern, scheinen direct den lockern Sandschichten der alten rothen Sandsteinformation entlehnt, und von den Diluvialwassern in der Richtung von Nordwest nach Südost weiter gefördert zu sein, so wie die erratischen Blöcke, mit denen die Diluvialzeit nach oben abgeschlossen ist, hier in dieser Richtung sich verbreitet haben. Daher ist es erklärlich, daß die Maxima der Diluvialmassen, wie der erratischen Blöcke, Wälle bilden, die hier in der Richtung von Südwest nach Nordost verlaufen, und durch diese Richtung eine Beziehung zu dem finnisch-skandinavischen Granitplateau festhalten.

Mit dem Ursprung und der Lagerungsweise der russischen Diluvialproducte, sowohl der Lößformation als der erratischen Blöcke, möchte sich wohl ohne allzugroße Kühnheit die Frage nach dem Ursprung aller übrigen zusammenhängenden nordeuropäischen Diluvialmassen in Verbindung bringen lassen. Es scheint nicht unmöglich, daß diese unveränderten Schichten der Transitionsperiode, besonders der alten rothen Sandsteinformation, die sich nach Westen über Lithauen, Kurland und Livland erstrecken, und früher einen großen Theil des Ostseebeckens bedeckt haben mögen, den meisten Stoff zu den enormen Diluvialmassen im Norden von Deutschland und im übrigen nördlichen Europa geliefert haben können. Wenn die mineralogische Aehnlichkeit dieses norddeutschen Diluviums mit dem Diluvium in Rußland, das mit großer Sicherheit als dem alten rothen Sandstein entlehnt, angesehen werden kann, ein hinreichender Grund

für diese Vermuthung wäre, so könnte man sie als ausgemacht annehmen. Die Aehnlichkeit des norddeutschen Diluviums mit dem anstehenden Gestein der russischen alten rothen Sandsteinformation ist sogar bis zum Verwechseln vollständig vorhanden. Auch ist diese alte Formation vom weißen Meere an bis tief in Lithauen hinein in solchen Quantitäten aufgehäuft, daß man um Material für unser Diluvium nicht verlegen sein kann, wenn man sie nach Westen hin sich eine kleine Strecke in die Ostsee fortgesetzt denkt.

Kaum hat man von Tschernoe Slobodskaia aus eine Strecke von ein bis zwei Meilen weit das flache, weite Flußthal der Kowscha, desjenigen Ausflusses des Matko-Osero, der sich in's Wolgagebiet ergießt, verfolgt, so zeigt die Flora einen entschieden südlichern Charakter. Die nordischen Weidenarten: Salix bicolor, myrtilloides, Lapponum und glauca, die in den Sümpfen bei Wytegra so häufig vorkommen, sind verschwunden, und haben anderen Weidenarten, der Salix Caprea, aurita, cinerea, alba und pentandra, die von nun an vorherrschend in Gebüschen auftreten, Platz gemacht. Auch die gemeine Eller und Weißbirke, Alnus glutinosa und Betula alba, tritt wieder nach dem Belosero hin, wenn auch nur einzeln, auf. In trocknen Gebüschen erscheint Lonicera Xylosteum, Viburnum Opulus, mit üppig blühendem Polemonium coeruleum. Anthemis tinctoria, Crepis und viele andere Syngenesisten kommen in den Feldern häufig als Unkraut vor; und die Wiesen und Feldraine sind mit Schmetterlingsblumen bedeckt, von denen man vorher keine Spur gesehen hat.

Der Südost-Abhang der Wasserscheide vom Matko-Osero aus hat überall ein schwaches Flußgefälle, und zeigt, so weit der Bergkalk anstehend gefunden wird, nur geringe Unebenheiten des Bodens in Vergleich mit den Gegenden des alten rothen Sandsteins. Nur die Diluvialhügel und die Ausspülungen der Flüsse und ihre steil abfallenden Thalwände geben der einförmigen Fläche schwache Undulationen, die von der Höhe aus einen weiten Blick in die Ferne zulassen, indem man, von diesen unbedeutenden diluvialen Hügeln abgesehen, überall auf einer weiten Ebene steht. Diese Fernsichten und weiten Ebenen erscheinen im Innern Rußlands für den Bergkalk überall charakteristisch, und stellen sich schroff gegenüber den

mannichfachen Terrainbildungen im alten rothen Sandsteine, an die überall auf den Höhenzügen vom Onega bis zum Dniepr beschränkte Fernsichten, breite, abgerundete Bergformen und langsamansteigende Thalwände gebunden scheinen.

Jede wesentliche Veränderung des Horizonts und der Fernsicht deutet hier eine andere Gebirgsformation an, und fordert zu geschärfter geognostischer Aufmerksamkeit auf. In jedem andern Lande, wo die Formationen meist nicht mehr in ursprünglicher Ruhe und horizontaler Lage blieben, würde eine solche geringe Aenderung meist ohne Bedeutung sein; aber im Innern von Rußland, wo nach der ursprünglichen Ablagerung der alten Schichten nur diluviale und alluviale Veränderungen eintraten, die sich nach der mechanischen Natur des ursprünglichen Gesteins modificirten, wird jede Abweichung vom herrschenden Charakter des Terrains bedeutungsvoll, und man hat bei der für das übrige Europa unerhörten Ausdehnung der russischen Formationen Zeit und Gelegenheit, die Charaktere jeder Formation aufzufassen und bestätigt zu finden.

Bald nach dem Eintritt in das Gouvernement Nowgorod entwickeln sich auf der weiten Fläche wieder Sümpfe, die größtentheils mit weiten Tannenwaldungen überzogen, und an den Rändern mit niedrigem Gebüsch bedeckt sind, in dem Strauchweiden und Bergellern vorherschen.

Bewohnt scheinen diese Gegenden nur wenig. Die Dörfer sind klein und ärmlich, und liegen sehr entfernt. Um so unerwarteter war es uns, dicht an der Gränze des Gouvernements in einem kleinen, unbedeutenden Dorfe ein wohnliches Haus, und in demselben, entfernt von aller civilisirten menschlichen Gesellschaft, einen Forstbeamten der Marine, einen Seeofficier zu finden, dem die Durchreise von Menschen aus der Gesellschaft ebenfalls unerwartet schien. Solche Beamten der Marine findet man im Norden in der russischen Waldregion zerstreut überall; sie haben das Officium, das zum Schiffsbau taugliche Holz auszusuchen. Wir wurden zu einem ebenfalls unerwarteten Diner eingeladen, und von der eleganten, brillentragenden Hauswirthin in fast allen europäischen civilisirten Sprachen empfangen. Auch die in der bestimmtesten und zartesten Ordnung sich ergehende kleine Nachkommenschaft stand nicht an, nach

bestimmter Aufforderung in den Hauptsprachen Europa's mit uns zu verhandeln. Nach dem Mahle mußten wir noch ein häusliches Concert anhören, ehe wir es passend fanden, weiter zu reisen.

Unsere Wirthin war in dem Smolnoi-Kloster in St. Petersburg für die Welt vorbereitet, und daher in Sprachen, Kunst und Wissenschaften so vielseitig gewandt. Dies berühmte Institut hält seit etwa vierzig Jahren fortwährend achthundert junge Mädchen für den Eintritt in die Welt, als Gouvernanten, Beamtenfrauen u. s. w. bereit, und wirkt auf diese Weise charakteristisch und entscheidend für die gesellige Bildung Rußlands. Man findet kaum eine Stadt in der Provinz, in der nicht Frauen, die in diesem Stift erzogen, und von Apothekern, Aerzten und anderen Beamten in Petersburg acquirirt worden, den Ton des geselligen Verkehrs angeben. Sind solche Frauen später in ihren provinziellen Verhältnissen nicht zu sehr der Hypochondrie ergeben, so führen sie, als Gouvernanten ihrer eigenen Kinder, die erhaltene Bildung regelrecht auf ihre Nachkommenschaft über. Eine unversiegbare Quelle der Uebereinstimmung in der russischen Civilisation, die freilich nur, von dieser Seite, auf einen sehr erreichbaren Punkt der Selbstständigkeit eindringt, und die Männer vollkommen ausschließt.

Nachdem man die letzten Sümpfe überstanden, überschreitet man mehrere Diluvialhöhen mit bebautem Ackerlande und Wällen von Granitgeschieben, die sich quer in den Weg legen. Die Wälder verschwinden weithin, da man hier Anforderungen an den Boden macht. Schon war überall das Ackerland gedüngt, um mit Roggen besäet zu werden, und auch hier noch pflügten die Frauen bis tief in die Nacht hinein. Der diesjährige Roggen stand im Begriff, in Blüthe zu treten, und bedeckte an der einen Seite des Dorfes eben so große Strecken, wie an der anderen Seite die Brachfelder, die für das künftige Jahr in Thätigkeit kommen sollten, einnahmen. Die Bewohner schienen sorglos dicht an den blühenden Roggenfeldern den Acker für die neue Saat zu bestellen; für den Fremden ist es ein eigenthümlich ergreifendes Gefühl, für eine zweite Zukunft sorgen zu sehen, ehe man sieht, was die erste bringen wird. Wo der Mensch mit der Natur einen so schweren Kampf kämpft, gewöhnt er sich fühllos an jede Resignation.

Als wir auf der letzten Anhöhe standen, lag der weiße See im Schein der Abendröthe vor uns. Es war ein ruhig ergreifender Anblick. Dicht vor uns auf der Anhöhe eine weite Fläche mit wogendem Korn; weiter hin in der Tiefe dunkele Waldmassen, wie Streifen hintereinander hervortretend, bis zum Ufer; hinter diesen Wäldern die große, weite Fläche des See's in röthlichem Silberlicht; am jenseitigen Ufer die Ferne in immer blasseren Linien hintereinander verschwindend; und rings um den See aus der Stadt und den dunkelen, tristen Dörfern wie ein Perlenkranz hervorleuchtend die weißen, reinen Kirchen mit ihren hellglänzenden, silbernen und goldenen Kuppeln und freundlich grünen Dächern, noch allein vom feurigen Abendroth aus dem Norden beschienen. Es war das erstemal, daß ich in Rußland eine weite, bebaute Fläche vor mir sah, in der der Mensch mit der Natur sich auf einen dauernden, festen Fuß gestellt hat. Zum erstenmal waren wir der beengenden Last der endlosen Wälder entrissen, die sich nur an einzelnen Stellen zu öffnen scheinen, um das Gefühl der Einkerkerung, dem man nicht entrinnen kann, desto empfindlicher zu machen. Die weite Fläche lag so freundlich einladend vor uns da, daß es schien, als könnte man sich heimisch fühlen zwischen diesen friedlichen Dörfern und Menschen, nnd man kaum daran dachte, daß diese Gegend je etwas anders als der Wohnplatz der Ruhe und Heiterkeit gewesen sei.

Und doch kann man fragen, wo ist in Rußland von hier an noch ein Fleckchen Erde, das vordem nicht mit Blut gedüngt, und mit schweren Kerkermauern überbaut gewesen ist. Auch der jetzt so friedliche Bjel-Osero mit seiner ruhigen, heitern Umgebung war im Mittelalter nicht bloß ein friedlicher Zufluchtsort gegen die Gräuel des Krieges, sondern auch ein freiwilliges Exil für politisch Verbannte, die hier nicht einmal frei vor gedungenen Dolchen blieben. Doch der Mittelpunkt des politischen Treibens in diesen Gegenden des Nordens blieb das Kloster des heiligen Cyrill im nahen Kyrillof.

Wir folgten einem kleinen Bache, der sich vorsichtig auf Schlangenwegen durch's Ackerland nach dem See hin bewegte, und kamen gegen eilf Uhr Nachts in's erste Dorf am See. Alles schien noch wach und lebendig, auf den Wegen und vor den Thüren hau-

fenweise versammelt, singend und plaudernd; aber im ganzen Dorfe war nicht ein einziges Licht zu sehen. Die Bauern haben hier kein Geschäft, zu dem sie in den Sommertagen Licht nöthig hätten.

Wir gedachten einige Stunden zu ruhen, und kehrten in ein Haus ein, wo erst ein Zimmer für uns geräumt werden mußte, und wo man sich augenscheinlich ungern und nur zwangsweise für uns bemühte. Zudem war die Mühe noch vergeblich; denn wir hatten uns kaum hingelegt, als wir uns von der Hitze, von den Millionen Mücken und anderem fliegenden, laufenden und kriechenden Ungeziefer so schonungslos angefallen sahen, daß wir augenblicklich unsere Heusäcke ausleerten und weiter zogen.

Nichts ist lästiger hier, als die zahllose Menge von Mücken, die durch die Nähe der See'n und Sümpfe hervorgerufen werden. Gegen Morgen beabsichtigte ich noch, eine Kirche in einem anderen Dorfe am weißen See zu zeichnen; aber zwei Menschen, die mit Tüchern und Laubwedeln diese rücksichtslosen Gäste von mir abzuhalten suchten, waren nicht fähig, mir nur auf etliche Minuten Schutz zu verschaffen. Wir hüllten uns in grüne Schleier ein, um den heftigsten Angriffen zu entgehen, und zogen weiter.

Am Sonntag, den dreiundzwanzigsten Juni, Morgens früh, waren wir in Kyrillof. Wir warfen den Reisestaub von uns ab, ruhten ein Stündchen aus, und zogen dann nach dem See, um zu baden. Um in der Sonnengluth nicht allzu erhitzt am See anzukommen, hatte ich einen weißen, leinenen Kittel angezogen und einen hellen Strohhut aufgesetzt, fand aber bald Grund, dies zu bereuen. Die Landleute, die in großer Zahl sich versammelt hatten, fielen überall, wo ich vorbeiging, vor mir nieder, schlugen ein mächtiges Kreuz und küßten mir die Füße. Sie schienen eine hohe geistliche Würde in mir zu erblicken, indem ich ganz weiß aussah. Da ich anfangs nicht ahnte, was diese Verehrung beabsichtigte, so beschleunigte ich auf ungeistliche Weise meine Schritte, um der Verlegenheit zu entgehen, und nahm mir vor, in der Folge allen ähnlichen Anlaß zu Irrungen zu vermeiden.

Die Stadt Kyrillof ist durch einen Federstrich der Kaiserin Katharina II. entstanden, und hat schon lange vor ihrer Existenz existirt und alle Stadtrechte besessen, wie so manche Schöpfung aus

jener Städte= und Thaten=reichen Zeit, die bis jetzt nur ein höchst unbedeutendes Papierleben geführt hat, und noch nicht in die reale Wirklichkeit getreten ist. Erst mit der Gründung des dicht an der Stadt vorbeigeführten Kanals des Herzogs Alexander von Würtemberg, der die Scheksna mit dem Kubenskysee und dadurch die Wolga mit der Dwina verbindet, hat die Stadt in der Wirklichkeit zu existiren angefangen. Diese Lage an der Verbindung der beiden großen Wassergebiete kann ihr allein für die Folge eine größere Bedeutung geben.

Bis jetzt besteht die Stadt nur aus großen Plätzen, breiten Straßen und zerstreuten Blockhäusern, die größtentheils aus älterer Zeit herrühren, und deßhalb noch, wie in jedem Dorfe, regellos gruppirt sind. Nur einige Beamtenwohnungen und Kaufmannshäuser sind aus Stein erbaut, und an die idealen, mit Gras bewachsenen Straßen und Plätze gestellt, ohne der Stadt ihren durchgreifenden Dorfhabitus zu rauben.

Kyrillof ist ein redender Beweis davon, daß mit der Erbauung auf dem Papier noch wenig für die Entwickelung einer Stadt geschehen ist. Daß man es hier aber bei dieser Art von Erbauung hat bewenden lassen, sieht man schon beim Anblick der großen wüsten Plätze, die weder mit einem Baum noch mit einem Strauch bepflanzt sind, und einen höchst unwöhnlichen Eindruck hervorrufen. Diese Verlassenheit der Stadt rührt theilweise daher, daß sie sechshundert Werste von Nowgorod, ihrem Gouvernementsort, entfernt, und ziemlich, so zu sagen, außerhalb der Welt liegt. Die fast ununterbrochen im Nomadisiren zwischen den verschiedenen Extremen des Reichs befindlichen Gouverneure bleiben selten so lange an einem Ort, daß sie ein wirkliches Interesse für ihr Gouvernement gewinnen, und mehr als die an den großen Straßen gelegenen Städte, um sich auszuzeichnen, herausputzen können.

Nur das Kloster des heiligen Cyrillus oder im Russischen: Kyrillof, nach dem die Stadt benannt ist, hat von einer bedeutenden Vergangenheit zu reden, obschon seine Gegenwart zu einer ebenso großen Unbedeutendheit herabzusteigen gezwungen war. Noch immer deuten seine mächtigen Doppelmauern mit dichtgedrängten Schießscharten, Kanonen und festen Thürmen darauf hin, daß dies Kloster nicht bloß ein friedliches Mönchsleben geführt, sondern thä=

tig in das Staatsleben eingegriffen habe. Vom hiesigen Cyrillischen Kloster, dem Kiewschen Höhlenkloster und dem Troizer Sergius-Kloster in der Nähe von Moskau gehen bedeutendere Eingriffe in die russische Geschichte aus, wie von manchem russischen Fürstenthume.



Kloster Kyrillof.

Der Stifter des Klosters war Cyrill, der Winfried der Nord-Russen; früher Archimandrit des Simonowschen Klosters in Moskau. Um ungestörter beten, und sich ganz gottesdienstlicher Arbeit widmen zu können, entsagte er seiner Würde, und zog sich in die Einsamkeit am weißen See zurück, in eine Gegend, die noch zwei Jahrhunderte später überall mit dem Namen einer unzugänglichen Wüste bezeichnet wurde. Viele fromme Männer versammelten sich um ihn, und so entstand im Jahre 1398 unwillkührlich eine klösterliche Gemeinschaft, die Cyrill durch eine feste Klosterregel ordnete, die einen Blick in jene Zeit eröffnet. Sie schließt sich nur im Allgemeinen an diejenige an, die durchgängig in den Klöstern Rußlands eingeführt ist und nach der der Abt Theodos unter dem Großfürsten Isiaslaw Jaroslawitsch das Kiewsche Höhlenkloster, als Norm für alle späteren, nach dem constantinopolitanischen Studischen Kloster, einrichtete. Sie spricht unter anderen folgende Bestimmungen aus:

Alles Sprechen in der Kirche ist streng verboten. Vor Beendigung des Gottesdienstes darf Niemand die Kirche verlassen. Jeder muß an seinem Ort in Ehrfurcht stehen bleiben. Die Brüder sollen nach dem Alter des Eintritts in's Kloster das Evangelium

und die heiligen Bilder küssen. Bei Tische soll jeder seinen Platz einnehmen, sich still verhalten, und dem Vorleser zuhören. Außer an Fasttagen werden drei Speisen gereicht, von denen der Abt und die Brüder gleichviel erhalten. Jeder soll starke und berauschende Getränke vermeiden. Kein Bruder soll einen andern, außer in Augenblicken der Noth, in seiner Zelle besuchen. Jede Zelle soll nur das Nothwendigste enthalten, und Niemand soll irgend etwas als sein Eigenthum ansehen. Jeder soll sich vor Philosophie und Grübeleien hüten, und das ihm Befohlene pünktlich und ohne Murren verrichten, sich mit Handarbeiten beschäftigen und Alles in die gemeinschaftliche Vorrathskammer abliefern rc. (Strahl. R. K. p. 384.)

Schon zur Zeit des Stifters hatte sich das Kloster des besondern Schutzes der russischen Fürsten zu erfreuen, und erhielt später von Zaaren, Fürsten und Bojaren so viele Vorrechte, Geschenke und Vermächtnisse, daß es zu den reichsten Klöstern Rußlands gehörte. Aber die Mönche blieben der Regel ihres Stifters treu, und lebten für ihren frommen Beruf. Der Ruf des Klosters erhöhte sich mit jedem Jahr; Fürsten und Bojaren strebten nach der Ehre, hier aufgenommen zu werden, und sogar der Großfürst Wassili Iwanowitsch und der Zaar Iwan Wassiljewitsch der Grausame wünschten als Mönche hier leben zu können.

Von hier aus verbreitete sich das Christenthum in diesen nördlichen Gegenden. Das Kloster war der Zufluchtsort für Verfolgte; in seinen Mauern fanden die Kranken Pflege und die Armen Speise. Mehr als einmal hat es die Feinde Rußlands, die bis hieher vorgedrungen waren, mit den Waffen in der Hand empfangen, und manche Belagerung vereitelt. Zweimal hat es sich gegen die Stürme der Tataren gehalten. Noch im Jahre 1612 und 1613 haben die Polen nach vergeblicher Belagerung vor diesen Klostermauern umkehren müssen. Aus dieser Zeit sind die letzten kriegerischen Reliquien des Klosters, theilweise von den Händen der Mönche selbst gefertigt, die im Arsenal des Klosters aufbewahrt werden, und noch reden die Mönche von den Heldenthaten aus alter Zeit, als seien sie gestern erst geschehen.

Es ist eine reine kräftige Hand, die aus diesem Kloster in die russische Geschichte eingreift: Thätiges Christenthum, Werke der

Menschenliebe, und Thaten eines aufopfernden, heldenmüthigen Patriotismus sind von diesen Mauern über ganz Nord-Rußland ausgegangen. Wenn diese Mauern und Thürme und friedlichen Wohnungen mit Blut und Verfolgung befleckt worden, so waren es, wie überall in der russischen Geschichte, nur die Fürsten und Gewalthaber, von denen diese Gräuel ausgingen.

Die Fürsten und Gewalthaber sahen bald, wozu diese starken Mauern in den Wüsten am Bjel-Osero dienen könnten, und legten nicht allein, wie Iwan der Schreckliche, ihre Schätze hier nieder, sondern verwandelten das Kloster in einen sicheren Ort der Verbannung, und drangen in die friedlichen Mauern mit Ketten, Verrath und meuchlerischen Dolchen ein.

Iwan III. Wassiljewitsch verbannte den kasanischen Zaaren Abdul Letif an den Bjel-Osero, bis sich der Chan der Krym drohend für den Gefangenen verwandte. Wassili Iwanowitsch kerkerte den unglücklichen Zaaren Schig Aley von Kasan mit seiner Gemahlin und den Metropoliten Warlam, gleich Verbrechern, hier ein. Während Iwan IV. des Grausamen Minderjährigkeit übte Iwan Schuisky eine Zeitlang die unumschränkte Gewalt aus, und ließ den Fürsten Iwan Bjelsky uud den Metropoliten Joasaph als Gefangene ins Cyrillische Kloster einkerkern. So hatte Iwan der Grausame schon als Kind das Kloster kennen und benutzen gelernt. Schaarenweise zogen unter diesem die Verbannten und Gefangenen nach dem Bjel-Osero und sahen die Welt meist nicht wieder. Fürst Michail Worotünsky, der Besieger der Kasaner, wurde mit Weib und Kind hier eingekerkert, und Iwan Scheremetjew, der Schrecken der Krymer, war nach überstandener Folter hinter den Klostermauern vor der Verfolgung des sinnlosen Tyrannen noch nicht sicher. Unter der Regierung des schwachen letzten Sprößlings von Rurik ließ Boris Godunow den Fürsten Mstislawsky wider Willen hier als Mönch einkleiden; und auch die Leiche des gemordeten Helden Schuisky fand ihre Ruhe hier. Bis fast zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde das Kloster als Staatsgefängniß benutzt, und noch bis zum Jahre 1680 war dem abgesetzten Patriarchen Nicon hier Zeit gegeben, sich der Tage seiner vergangenen Größe zu erinnern. (Kar. VI. 248. VII. 125. 242. VIII. 18. IX. 115. 152.)

Der Wechsel des Schicksals, der so viele Unschuldige in diesen Mauern schwer betroffen, hat auch endlich unverschuldet das Kloster selber erreicht. Es ist jetzt kaum ein Schatten vergangener Größe. Nur die Gräber so vieler Bischöfe, Fürsten und Bojaren, die hier freiwillig und unfreiwillig ihre Tage beschlossen, erinnern an eine mächtige Vergangenheit. Der Kirchenschatz, fast der reichste aller russischen Klöster, ist Zeuge davon, daß das Kloster einst gewaltige Freunde und Mittel besessen. Im Jahre 1764, als die große Kaiserin alle Klostergüter einzog, damit die frommen Mönche nur für den Himmel zu sorgen hätten, besaß das Kloster Kyrillof 21,600 leibeigene Bauern, außer vielen anderen Einkünften. Jetzt hat das Kloster nur noch etwa dreißig Mönche, denen der Weg zum Himmel vielleicht nicht einmal dadurch erleichtert ist, daß man sie wider Willen vom Mammon befreit hat.

Vom See aus, in dem wir in Gesellschaft von Mövenschwärmen und Seetauchern badeten, gingen wir in's Kloster, das der See von drei Seiten, wie ein natürliches Bollwerk, einschließt. In einer der Kirchen war grade Gottesdienst; wir gingen hinein, um den Gesang zu hören, der hier eine bedeutende Berühmtheit erhalten hat. Der Gottesdienst bestand in einer Predigt, die ein Mönch ablas, während ein anderer Mönch den Abt von unserer Ankunft benachrichtigte.

Während der russischen Predigt, von der ich nichts verstand, sah ich mir die seltsame, reich überladene Tracht der hiesigen Frauen in ihrem Sonntagsstaate an. Größere Contraste der Kleidung sind nicht leicht an einem Menschenleibe anzubringen. Alles, was glänzt und Werth hat, strebt möglichst nach Oben, symbolisch, wie die Bogen und Thürme eines deutschen Doms; das Irdische, d. i. das, was ohnehin mit der schmutzigen Erde in Berührung steht, ist unbegreiflich vernachlässigt. Der Kopf ist mit Gold und Silber geziert, mit hohen Kämmen, die aber vorn angebracht sind, bepflanzt und mit zahlreichen Perlen umwickelt; Goldketten und Perlenschnüre bedecken den Hals, und hängen tief auf die tiefherabhängenden Brüste herab; seidene Kleider hüllen Leib und Glieder ein: und dabei gehen die Menschen baarfuß, oder tragen auch hin und wieder eine Fußbedeckung, die noch weniger vortheilhaft erscheint, wie

ein gänzlicher Mangel an Schuhwerk. Von Strümpfen kann natürlich gar nicht die Rede sein. Die Kleider sind dicht unter den Schultern zusammengeschnürt, so daß die Brust sich unterhalb der Taille ganz frei befindet, und dadurch ein russisches Weib in der Höhe der westeuropäischen Wespentaillen am breitesten und rundesten erscheint. Die Russinnen scheinen das Mißverhältniß, das ein Wespen-Corsett gegen die antike Venus zeigt, durch das entgegengesetzte Extrem ausgleichen zu wollen. Ist eine solche Dame vollends in den späteren Verhältnissen von Göthe's Philine, so ist jede Erinnerung an Umrisse menschlicher Gestalt äußerlich verschwunden. In der Alltagskleidung ziehen es viele, als bequemer, vor, unter der freien Brust eine Schärpe um den Leib zu legen, was die Mißgestalt meist noch erhöht. Trifft die Bäuerinnen in ihrer Sonntagstracht ein Regen unterwegs, so wird à tout prix das seidene Kleid trocken erhalten, und mit dem Unterkleide, so weit es geht, über den Kopf gezogen, und auf diese Weise geschützt; weiter ist nichts zu verderben.

Nach der Predigt begann der Gesang von reinen, schönen Stimmen, in sehr eigenthümlicher Weise, abweichend von allem mir bekannten Kirchengesang. Er schien mir ein Gemisch von Nationalmelodien und Kirchenliedern, und, wie aller slavische Gesang, in Molltönen zu verlaufen.

Inzwischen war der Abt oder Archimandrit des Klosters angekommen, ein Mann von fast funfzig Jahren, eine kräftige, fast rustikale Gestalt, mit rothbraunem Gesicht und einer unbegränzten Offenheit und Ungeniertheit in Ausdruck und Benehmen. Er führte uns zuerst nach der ursprünglichen Wohnung des heiligen Cyrill, einer elenden, niedrigen Blockhütte, in der kaum ein Mensch aufrecht stehen konnte. Obschon sie nur durch Aermlichkeit und Erbärmlichkeit von anderen Blockhäusern sich unterschied, wird doch kein Alterthumsforscher in der Welt behaupten können, sie sei nicht von 1398, falls sich nachweisen ließe, daß Tannenholz im Freien so lange aushält. Noch stand das Kreuz da, das der heilige Mann getragen; und der Becher, aus dem er getrunken, hing hier, dicht am heiligen Brunnen, an einer alten Kette. Auch das übrige erste Geräth des Heiligen zeigte uns der Abt, und bemerkte dann: Das ist nichts für

uns, für die jetzige Generation! Wir gehen umher in Gold und Edelsteinen. Doch das ist in der Ordnung; denn wir sind auch keine Heilige, wie der große Cyrill.

Dann führte uns der Abt in die Hauptkirche des heiligen Cyrillus. Sie ist vom Fuße bis zur Decke mit reichem Schmuck, mit Kirchenschätzen, mit Gold, Silber, Edelsteinen und heiligen Bildern behangen. Unter den letztern sind die Legenden des heiligen Stifters, dessen Gebeine hier ruhen, am auffallendsten und ausgedehntesten. Auf jedem Bilde sieht man den Mann, wie er Arme speiset, Kranke heilet, und die Verfolgten unter seinen Schutz nimmt, u. s. w., als treues Vorbild für die Klosterbrüder bis auf diese Stunde. Viele dieser Bilder, von deren Kunstwerth man ohne Mühe abstrahiren kann, sind sicher von hohem Alter; und doch wird es nicht leicht sein, sie von den jüngeren zu unterscheiden, da alle späteren Maler sich in Zeichnung und Colorit möglichst sehr dem Styl der älteren anschließen, und das nachgedunkelte Braun in Händen und Gesichtern gleich schon als stehende Bedingung vom Anfang an neu produziren. Zudem malt in Rußland fast jeder Mönch und jede Nonne, und fast alle malen mit gleichem Talent und Erfolg, d. h. immer dieselben Heiligen in denselben Situationen.

Der Abt zeigte uns den reichen Sarg von Gold und Silber, in dem die irdischen Reste des Heiligen ruhen, die in unbegränzter Verehrung stehen, und noch bis auf diesen Augenblick Wunder auf Wunder häufen, von denen uns ein junger, blasser Mönch einige, besonders auffallende Heilungen erzählte. Wir sahen des Heiligen einfache, grobe Kleidung, seine Tasche, seinen Schafspelz, die Kette, die er als Gürtel getragen, und die ganz wie eine Kette des neunzehnten Jahrhunderts aussah. Wer an der Aechtheit dieser Reliquien zweifeln wollte, müßte keinen Begriff davon haben, daß wirkliche Reliquien die sind, in denen die Idee lebendig erhalten ist. Sie leisten hier sicher eben so viel, wie die Gebeine der heiligen drei Könige, die unbeschadet ihrer Wirkung, so vielfach unter der abendländischen Christenheit vorhanden sind.

Vor diesem Sarge ließ der größte, sinnloseste Wütherich, der je auf einem Thron gesessen, Iwan IV., der Grausame, sein frommes Knie nieder, und hier hoffte er, mitten unter den Leichen durch

ihn Eingekerkerter, Verfolgter und Gemordeter, sein ruchloses Leben als frommer Mönch zu beschließen.

Wir besahen die Rüstkammer, die zwar sehr entleert, doch noch reich zu nennen ist an alten Waffen, Beilen, Hellebarden, Schwertern von mannichfacher Gestalt, an Panzerhemden, Schießgewehren, Gewehrläufen und Pulverbehältern. Von letzteren war eine große Menge möglichst einfacher aus der letzten Polenbelagerung von 1612 und 1613 vorhanden, die wegen ihrer rohen Gestalt uns ergötzten. Sogleich riß der Abt einige ab, und reichte jedem freundlich eins hin. Der Mann und seine stillen, friedlichen Mönche sahen allerdings nicht aus, als ob sie diese Waffen je zu benutzen gedächten. Viele Fensterscheiben in der Rüstkammer bestanden aus Glimmerplatten, und zogen deßhalb meine Aufmerksamkeit auf sich; im Augenblick griff der kindlich gutherzige Mann einige heraus, um mir sie in Papier eingewickelt zu überliefern.

Die Klosterbibliothek hat eine Menge historisch bedeutender Manuscripte besessen, die aber jetzt größtentheils zerstreut sind. Schon der Stifter des Klosters spielt eine Rolle in der Literatur seiner Zeit, und das Kloster scheint sich später den Wissenschaften nicht feindlich erwiesen zu haben, obschon jeder Bruder vor Philosophie und Grübelei gewarnt wird. Der Abt schien nicht Bibliothekar und eben so wenig den schönen Wissenschaften leidenschaftlich ergeben zu sein. Er sprach von Manuscripten, die sich ein berühmter Historiker aus Petersburg im vergangenen Jahre angesehen und sie gerühmt habe, und wollte sie uns zeigen. Mit Hülfe eines Mönchs fand er das Buch, schlug es auf, sah die aufgeschlagene Seite aus einiger Entfernung mit kindlicher Scheu und Aengstlichkeit fraglich an, und stellte es vor uns hin. Leider aber kam es verkehrt dabei zu stehen. Der blasse Mönch schien die Lage richtiger zu beurtheilen, und drehte, zart erröthend, das Buch um, so daß die Lettern aufrecht zu stehen kamen. Es war ein russisches Manuscript. Auch waren Inschriften auf Grabsteinen dort, von denen der Abt fest überzeugt war, man kenne die Schrift nicht, und worin e r sicher Recht hatte. Sachkundige hielten sie für russische.

Der Abt erzählte uns, daß sie im Kloster eine ausgezeichnete Seminarschule zur Vorbereitung junger Geistlicher besäßen, woran

wir nicht Grund fanden, zu zweifeln, und daß er nur noch kurze Zeit Abt des Klosters bliebe, indem er zu einer höhern Würde in Nowgorod selber avancire, was uns ebenfalls nach der Natur der Dinge begründet schien. Dann begleitete er uns freundlich bis zum Thor der Klosterringmauer, und entließ uns mit seinem Segen und frommen Wünschen.

Aus dem Kloster gingen wir in die nahgelegene Stadtkirche, die durch ein reinliches, frisches Ansehen die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, obschon sie in Rücksicht des Baustyls keineswegs besondere Verdienste zeigte. Gleich am Eingange stand ein alter, weißer Mann mit eingefallenem Angesicht, hohlen Augen und einem gespensterhaften, fast unheimlichen Ansehen. Es war der Gründer der Kirche. Fünf und zwanzig Jahre lang hatte er die Angelegenheiten der Stadt verwaltet, sich ein Vermögen von einer halben Million erworben, dann sich zurückgezogen vom öffentlichen Leben und aus eigenem Antriebe, und ganz aus eigenen Mitteln diese Kirche gebaut. Das größte Glück seines Lebens fand der Greis darin, während des Gottesdienstes als Kirchendiener zu fungiren, als solcher am Eingange zum Besten der Kirche Wachskerzen an die frommen Gläubigen zu verkaufen, und seine künftige Grabstätte zu hüten, die man ihm, als dem Gründer der Kirche, gegen Gesetz und Herkommen, innerhalb der Kirche eingeräumt hatte. Mir schien dies ein religiöser Sinn, der an das Mittelalter erinnert, und jetzt wohl nur noch dem Orient angehört, ein Sinn, von dem die russische Kirche zu allen Zeiten glänzende Beispiele aufzuweisen hat.

Späterhin mäßigte sich meine Begeisterung für eine scheinbar so mächtige, religiöse Richtung einigermaßen, indem ich von Beispielen hörte, in denen ähnliche Handlungen aus einer gänzlichen Gewissenszerrüttung hervorgegangen, in der Absicht, durch eine fromme Stiftung die Schuld eines ganzen Lebens von sich abzuwälzen oder ungerecht erworbenes Gut dem Himmel anzuvertrauen. Und auch davon hat ja Rußland die glänzendsten Beispiele aufzuweisen. Welcher Herrscher hat je in Schandthaten und Gräueln die äußersten Gränzen der Möglichkeit so ausgebeutet, wie Iwan der Grausame; und welcher Sterbliche hat in gleicher Zeit sich je so regelrecht vor Gott in den Staub geworfen, so viel Kirchen und Klöster gebaut

und besucht, wie dieser Auswurf der Menschheit. Schon mit dem ersten Anfange des Christenthums in Rußland hat die Geschichte solche Beispiele überall aufzuweisen, vom Stifter des Christenthums, dem heiligen, apostelgleichen Großfürsten Wladimir und dem Doppelbrudermörder, dem Großfürsten Swiatopolk an, bis in die späteren Jahrhunderte. Wie viele Fürsten, deren Leben nicht eben von Frömmigkeit zeugte, ließen sich noch in der Todesstunde die Mönchskutte anlegen, als ob das Kleid und Gelübde schon hülfe.

Die Möglichkeit einer solchen Richtung liegt in der kindlichen Auffassung der russischen Kirche, nach der aller Werth der Religiosität in der strengen Erfüllung vorgeschriebener Aeußerlichkeiten liegt. Sollte sich zu der Aufopferungsfähigkeit der Russen je eine energisch männliche, selbstständige, religiöse Gesinnung entwickeln, so könnte das Höchste erreicht werden. Aber eine solche unabhängige Gesinnung könnte leicht die seit einem Jahrtausend unveränderten, engen Schranken der religiösen Ansicht mit einem Schlage vernichten. Von dieser Seite ist denn auch wohl die Vorsicht zu rechtfertigen, Kindern kein scharfes Spielzeug in die Hände zu geben.

Wenn ein Protestant zum erstenmal in eine katholische Kirche tritt, so ist er bei aller Toleranz in Gefahr, in eine ungewohnte Stimmung zu verfallen, da der Katholik sich dem Gott der Christen auf mannichfachere Weise naht, wie der Protestant. In demselben Grade wird der Katholik erstaunen, wenn er zum erstenmal in einen griechischen Gottesdienst tritt, und all' das Werk der Hände sieht, was Gott wohlgefällt. Wenn man das einen Dienst nennt, so ist dies bezeichnend; denn es ist eine wirkliche, religiöse Arbeit. Man sollte geneigt sein, zu denken, es sei ein Gebot Gottes: »Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du die Speisen des Himmels zu Dir nehmen!« Das ist ein ununterbrochenes Kreuzigen, Niederknieen und Hinwerfen auf die Erde, bis die Stirn den Boden berührt. Die ganze Volksmasse ist in einer fortwährenden, heftigen Bewegung begriffen, wechselnd zwischen Aufstehen und Niederfallen, und Einzelne sieht man Viertelstunden lang hingeworfen auf der Erde liegen. Daher ist auch der Kirchenraum ganz frei, ohne jeden Sitz, um der Bewegung vollen Spielraum zu lassen. Während deß lieset der Pope seine gedruckte Predigt, von der er weder rechts noch

links sich selbstständig entfernen darf, oder er recitirt eine Liturgie.

Und dennoch ist der erste Eindruck einer solchen religiösen Arbeit der günstigste. Es mag in der Natur eines bestimmten religiösen Standpunkts liegen, es unabwendbar zu finden, sich auch äußerlich vor Gott in den Staub zu werfen, wenn auch die körperliche Anstrengung dabei für jede innere religiöse Betrachtung störend und vernichtend wirken muß. Nur das ist widrig, diese religiösen Anstrengungen wie ein Additionsexempel betrachten zu sehen, zu sehen, wie jeder seine Kniebeugungen nicht allein zählt, sondern auch nach dem Winkel, den er mit der Erde bildet, abmißt, ebenso wie die Länge des Kreuzes, das er schlägt. Wie soll man anders die gewöhnliche Erscheinung ansehen, daß Einzelne, wie ein Schulpensum oder eine Strafarbeit, ihre bestimmte, regelmäßig wiederkehrende Zahl von Kniebeugungen und Kreuzigungen in der größten Zerknirschung und Andacht ausführen, und dann als Intermezzo auf die leichteste und unbefangenste Weise von der Welt, als sei gar nichts vorgegangen, und als ständen sie nicht hier Angesichts Gottes, in der offenen Kirche mit ihrem Nachbar weiter plaudern, und mit unverhohlener Neugier jeden Fremden betrachten, bis der Paroxismus sich wieder einstellt. Vor allen schienen hierin die Frauen groß, die man in ununterbrochenem Plaudern, kokettem Umhersehen und Niederknien sieht, und die sogar während des Knieens ihre Neugier und Plaudersucht nicht unbefriedigt lassen können.

Am Nachmittag besahen wir den Canal, von dessen Verbindungspunkt mit der Schekśna man nach drei ganz verschiedenen Wassergebieten, nach dem weißen und caspischen Meere, wie nach der Ostsee hin direct zu Wasser fahren kann. Diese interessante, künstliche Wasserverbindung erstreckt sich mit dreizehn Schleusen auf einen Raum von sechszig Wersten. Auch hier liegen eine Reihe kleiner Seen an der Wasserscheide, die den Canal speisen, von denen der Kichemsky auf dem Höhenpunkte des Canals liegt.

Vom Canal aus zeigt sich Stadt und Kloster in einer günstigen Ansicht. Man sieht nur die zahlreichen Kirch- und Mauerthürme des Klosters, die allein schon den Eindruck einer Stadt machen; von der Stadt aber sieht man an den meisten Stellen gar

nichts, und hat also keine Ahnung davon, daß sie kaum ein halbes Dutzend Steinhäuser besitzt.

Der Montag, der vierundzwanzigste Juni, war zu einer geognostischen Excursion bestimmt, auf der wir das in der Nähe von Kyrillof an der Scheksna gelegene Nonnenkloster besuchten, in dem sich gegen dreihundert Nonnen befinden, von denen aber nur etwa funfzig der strengen Observanz der Ordensregel unterworfen sind. Doch scheint auch die Strenge dieser Ordensregel keine extremen Bestimmungen festzustellen. Unter den Schwestern befanden sich Frauen, die von ihren zahlreichen Söhnen und Töchtern sprachen, die sie im Leben erst wohlversorgt hatten, ehe sie die heilige Schwelle überschritten. Aber auch als Nonnen sind sie nicht von den Menschen und vom Leben abgeschnitten, sondern ziehen überall frei umher, und nehmen sogar Theil am geselligen Leben. Ueberall in Rußland ist die Regel des heiligen Basilius eingeführt, die das Umherschweifen und viele andere Willkühr duldet.

Wir gingen zuerst in die Kirche, wo wir die Aebtissin beim Gottesdienst zu finden dachten. Außer den Nonnen hatten sich auch einige wenige Landleute zum Gottesdienst eingefunden. Der Gottesdienst hatte eine wohlthuendere Gestalt, wie der, den ich Tags vorher gesehen. Von allem Andern abgesehen, schien in den Bewegungen der Nonnen, in ihrem Knieen und Kreuzigen, wenn auch in wiederkehrender Norm, ein sinniges Maß angebracht, und in ihren Zügen eine Hingebung, die auf innere Gemüthsklarheit und Andacht hindeutete. Der Gesang der Nonnen, obwohl nur von wenigen schönen und reinen Stimmen geführt, hat etwas eigenthümlich Ergreifendes; schon allein in diesen hohen, zarten Tönen liegt eine Anschmiegung, eine Unselbstständigkeit und Hingebung, die jedem kräftigen Männergesange fehlt.

Der Eindruck des Gottesdienstes wird noch durch die einfache, feierliche Tracht der Nonnen erhöht. Jede der Nonnen trägt ein schwarzes, grobes, faltiges Gewand, das von dem militärisch aufrecht stehenden, schwarzen Kragen, vom Halse oder Kopfe an, den Körper bis zur Fußspitze gleichförmig einhüllt und die natürlichen Formen des Körpers weder zu sehr verschönert noch versteckt. Die Schwestern haben einen schwarzen, cylindrischen Hut, mit tief nach

hinten herabhängendem schwarzem Schleier. Die Novizen unterscheiden sich äußerlich in der Tracht durch einen kürzeren Schleier und einen bogig zugespitzten Hut. Nie sieht man eine Nonne oder einen Mönch ohne den Rosenkranz in der Hand. Die Tracht der Nonnen und Mönche scheint wesentlich dieselbe zu sein, so daß man beide äußerlich nur nach dem Barte unterscheiden kann, und man einen jugendlichen Mönch, von den Körperumrissen abgesehen, leicht für eine Nonne halten könnte. Kaum ein einziges schönes und zartes Gesicht war unter den Nonnen zu sehen, das sich von vorn herein unzweifelhaft unter das schöne Geschlecht rangirt hätte.

Es war mir auffallend, den Gottesdienst von einem Weltgeistlichen, einem Popen aus der Umgegend verrichten zu sehen. Es scheint dies aber eine Einrichtung, die jetzt durch ganz Rußland eingeführt ist, und vom Erzbischof Makarius von Nowgorod, aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, herrührt. Bis dahin scheinen Klostergeistliche den Gottesdienst in den Nonnenklöstern gehalten, und sogar häufig in den Nonnenklöstern gelebt zu haben. Makarius, durch unstatthafte Folgen dieses Verhältnisses aufgefordert, verbot den Aebten der Mönchsklöster, zu gleicher Zeit auch Aebte von Nonnenklöstern zu sein, untersagte das gemeinschaftliche Zusammenleben der Mönche und Nonnen in einem Kloster, um alles Anstößige gegen Zucht und Sittlichkeit zu vermeiden, setzte in den Nonnenklöstern Aebtissinnen ein, und ernannte verheirathete Weltgeistliche, in denselben den Gottesdienst zu verrichten. (Strahl R. K. 565.)

Nach dem Gottesdienst führte uns die Aebtissin in den gemeinschaftlichen Speisesaal, der einige hundert Gedecke und außerdem noch für etwa eintreffende Arme einen offenen Tisch mit dreißig Gedecken bereit hielt. Dann mußten wir die Küche besehen, in der zahlreiche weibliche Dienerschaft unter Aufsicht von Nonnen thätig war. Wir konnten nicht umhin, die Ordnung und Reinlichkeit in hohem Maße anzuerkennen.

Besonderen Werth setzte die Aebtissin darauf, uns die Arbeiten zu zeigen, die im Kloster angefertigt werden. Große Schränke und Zimmer voll Meßgewänder wurden uns gezeigt, in Sammt und Seide, mit Gold und Silber und Perlen gestickt, die Grundfarbe in allen roth, die Lieblingsfarbe der Russen.

Dann wurden unter den Nonnen die besten Malerinnen beauftragt, uns die Heiligenbilder zu zeigen, die sie gemalt hatten. Die Bilder stellten meist Christus, oder die Mutter Gottes von geflügelten Engeln umgeben, oder irgend einen andern, aber meist jugendlichen Heiligen dar, und zeugten alle von einer bescheidenen und keuschen Phantasie. Man kann à priori nicht geneigt sein, Erzeugnisse von künstlerisch vollkommen ungebildeten russischen Mädchen, die von Kindheit an von jedem lebendigern geistigen Impuls abgeschnitten, ohne Kenntniß des mannichfach gestalteten Lebens, auf ihre engen Klostermauern beschränkt geblieben sind, mit den Produkten einer äußerlich frei entwickelten Kunstepoche zu vergleichen. Aber hier kann man mit Ueberzeugung sagen: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth! Was die Schöpfer der neudeutschen Heiligenmalerei mit Mühe zu erringen meist vergeblich gestrebt haben, das leisten die russischen Nonnen, die es in ihrer Bildung meist nicht einmal zu einem geläufigen Lesen oder Schreiben gebracht haben. Was die Heroen der neudeutschen heiligen Kunst, von christlich = orthodoxen und künstlerisch stylistisch=abstrahirenden Prinzipien ausgehend, fähig auf der Höhe der Zeit zu stehen, als höchstes, unerreichtes Ideal hinstellen, das üben in dieser idealen Vollendung diese einfachen russischen Nonnen, ohne irgend etwas Arges, ohne sogar irgend Etwas dabei zu denken.

Wenn nach den entschieden ausgesprochenen Ansichten dieser neudeutschen Schule nur die vor = raphaelische Zeit, zu der höchstens die strenge an Perugin festhaltenden Jugendarbeiten Raphaels zu zählen sind, eine kunst= und stylgerechte Anerkennung verdient, und an der Sixtinischen Madonna und allen spätern Schöpfungen Raphaels die Fülle sinnlicher Naturwahrheit als verwerflich bitter zu tadeln ist; so kann man von den russischen Nonnen sagen: sie stehen unbedingt auf der Höhe einer stylgerechten christlichen Malerei. Sie sind nie in die Lage gekommen, zu einer sinnlichen Naturwahrheit in ihren Bildern verführt zu werden, weil sie nie nach der Natur gemalt haben. Auf demselben Wege, wie die genannten Maler mit ihren Schulen, durch Nachahmung alter Bilder, sind diese Nonnen zu der stylgerechten Auffassung gelangt, die bei den vor = ra-

phaelischen und ältern byzantinischen Malern eine aus einseitiger Naturauffassung mit Nothwendigkeit hervorgehende, unbeabsichtigte Beschränktheit war; der einzige Unterschied ist der, daß die Nonnen auf natürlichem Wege, ohne Nachdenken, die Maler aber auf mühsam-künstlichem Wege durch Anstrengung all' ihres Verstandes, auf diese Höhe gelangten.

Darauf könnte weniger Werth zu legen sein, daß diese Malerschule, mit allen Mitteln und Gesetzen der Technik vollkommen vertraut, in technischer Hinsicht Vollendetes zu leisten fähig ist, insofern sie nicht auch die Farben, wie die Formen stylisirt, und daß dagegen diese Nonnen mit Zeichnung und Colorit vollkommen frei umspringen, indem sie ihrem Gegenstande absolut naiv und unbefangen gegenüberstehen. Die Nonnen stehen dadurch sogar im Aeußern den ältern Malern näher, wie die neuen religiösen Kunstschulen, da sie nirgend zu abstrahiren brauchen, und nach einem Befehl des Großfürsten Iwan IV. die Heiligenbilder malen müssen, wie die griechischen, oder wie Andreas Rublew sie malte. (Kar. IX. 79.) Auch in Hinsicht des Erfolgs sind die Nonnen am günstigsten gestellt, indem die unbedingte Verehrung ihrer Bilder schon durch Dogmen der Kirche festgestellt ist, und ihnen nie ein so starr selbstständig seinen Weg gehender Maler, wie in Deutschland, in die Quere kommen kann.

Die Zahl der Bilder, die auf diese Weise von zahllosen Nonnen und Mönchen in den russischen Klöstern zu öffentlichem Gottesdienst und zu religiösem Privatgebrauch angefertigt wird, geht in's Unglaubliche. Man muß nur bedenken, daß es in Rußland gegen vierhundert Mönchsklöster und an hundert Nonnenklöster giebt, die für ihre eigenen und für die übrigen hunderttausend Kirchen, und auch für sechszig Millionen Privatleute die Heiligenbilder anzufertigen haben, und daß in Rußland die ärmste Bauerstube mindestens ein Heiligenbild, einen Hausheiligen, oft deren einige Dutzende besitzt, und die meisten Kirchen außer ihrem Iconostas oder der Bilderwand auf dem Chor noch überall Bilder anbringen, wo es angeht, und soweit die Bilder für die Frommen erreichbar sind ohne Gefahr des Lebens. Es wäre vielleicht wünschenswerth, daß die junge deutsche Heiligenmalerschule eine Einsicht in diese enorme Productionskraft und in die Leistungen der russischen Klostermalerei erhielte, um da-

durch auf ihre natürliche Bestimmung und Bescheidenheit reducirt zu werden, und die Legenden, Gleichnisse und Heiligen denen zu überlassen, die innern und äußern Beruf dazu haben. Sähen sie hinter diesen Bildern die Urbilder zu denselben, in den Gesichtern der zarten Malerinnen denselben frommen und gläubig hingebenden Normalausdruck, wie in den gemalten Heiligen, und dabei diesen auffallenden Contrast im Körperlichen, die wohlgenährten Russen neben den abgemagerten Händen und Füßen und Gesichtern ihrer Heiligen; so würde es ihnen klar werden, wer dazu bestimmt sei, diese Art von Christenthum zu malen, und wer nicht.

Die Aebtissin schenkte jedem meiner Begleiter ein Heiligenbild, mußte aber wohl gemerkt haben, daß ich ein Ketzer sei; denn ich ging leer aus. Ich kann nicht läugnen, daß mich das sehr frappirte. Wohl aber hatte ich eins von den geweihten Broden erhalten, die den Besuchern der Klöster gewöhnlich überreicht werden. Die Hauptsache aber der Art war ein Klosterfrühstück, wie mir noch keins vorgekommen, und das zudem noch ein Fastenfrühstück war. Es bestand natürlich nur aus Fisch und Fischsuppe. Der Sterlett, der als Sterlettsuppe, mit welcher man in Rußland einen so großen Luxus treibt, und noch als gesottener und gebratener Sterlett auf fünffache andere Weise zubereitet war, bildete nur eine kleine Abtheilung dieser mannichfachen Fischspeisen, obschon er zu einem splendiden Frühstück allein schon ausgereicht hätte. Der Sterlett, Acipenser Ruthenus, der außer Sibirien nur im Flußgebiet der Wolga vorkommt, ist deßhalb hier besonders ausgezeichnet, weil er sehr zart und jung ist. Die alten Sterlette gehen tiefer hinab in die Wolga. Beim Kloster besaß man die Sterlette für vorkommende Fälle sogar beständig aufbewahrt in Fischteichen.

Die Aebtissin gab uns an, wie viel das Kloster jährlich für etwa eintreffende Gäste zur Bewirthung auszugeben habe. Es war eine kleine Summe, von der es schien, als ließen sich nicht viele solcher Frühstücke aus derselben machen. Das Kloster, oder die Aebtissin, war beim Kaiser Alexander zur Vermehrung dieser Summe eingekommen, hatte aber eine abschlägige Antwort erhalten. Sie sprach das mit Wehmuth aus, und hatte ihre Hoffnung auf den jetzigen Kaiser gestellt. Es war das einzige Interesse, welches

das Kloster noch an die halbvergessene Welt und an die Politik in derselben band.

In der ganzen Erscheinung der Aebtissin lag eine unbedingte religiöse Hingebung. Es war die Rede von Kranken, die sie im Kloster gepflegt und geheilt habe. Wir fragten nach der Art der Heilmittel, und die Aebtissin antwortete: Es giebt nur ein einziges Mittel, den Kranken zu helfen: das Gebet zu Gott! Ein solcher Glaube ist anderwärts zu einer halbverschwundenen Sage geworden; aber im russischen Volke lebt er noch in mannichfacher Gestalt.

Wir schieden mit mannichfachen Gefühlen und Reflexionen von dieser abgeschiedenen Colonie des Himmels, in der wir auch das Irdische anzuerkennen Grund hatten, und wünschten uns alltäglich ein solches Nonnenkloster an unseren Reiseweg.

Die Scheksna fließt dicht an den Mauern des Klosters vorbei. Etwa ein Schock Nonnen stand am Ufer und zog Holz von den Flößen an's Land. Andere Nonnen sahen wir im Garten beschäftigt, und noch andere den Acker zur Saat vorbereiten. Sie leben also, obschon dem Himmel geweiht, nicht wie die Vögel unter dem Himmel; sondern sie säen und ärnten, wie jeder andere Russe.

Mit uns zugleich fuhren drei Arme über den Fluß, die im Kloster gespeiset worden waren, und auch noch Speisen in ihren Körben mit sich führten. Sie standen still und bescheiden im Kahn, und als sie am andern Ufer an's Land gestiegen, kehrten sie sich um, nach dem Kloster hin, knieten nieder, beteten und segneten das Kloster. Das war nicht bloß angewöhnte Form; es war inneres Bedürfniß des Gemüths. Wie ganz anders wirkt eine milde Gabe von zarter Frauenhand, als die, welche ein Mann reicht. Ein Mann giebt aus Prinzip oder aus Langeweile, und so bleibt seine Gabe kalt und begriffsmäßig; aber ein Weib giebt mit dem ganzen Gefühl des Drucks der Armuth.

An der andern Seite des Flusses fanden wir schöne Wiesen mit einer reichen und üppigen Flora, und an den Feldrändern und Hecken besonders viel Schmetterlingsblumen, Anthyllis Vulneraria, Melilotus, viele Arten von Trifolium, Lathyrus und Vicia, die ich

nirgends vorher im Norden gesehen hatte, und die der Gegend einen wohnlichern, gemäßigtern Charakter geben. Das Getreide stand ausgezeichnet. Ueberall zeigten sich die Vortheile eines kalkreichen Bodens in der Vegetation. Die Wälder, die hier schon sorgfältiger benutzt werden, haben einen gesunden Wuchs, und eine für den Habitus der Gegenden günstige, parkähnliche Mischung von Laub- und Nadelholz. Auffallend war vor Allen die reiche Vegetation von Staudengewächsen an den Waldrändern und den lichten Stellen im Walde. Man sieht, daß im Sommer wenigstens diese Gegenden sich bedeutend günstiger, wie die in der Umgebung von Wytegra herausstellen, und es scheint dies nicht allein von der geringen Aenderung in der geographischen Breite abhängig, sondern im Zusammenhang mit der Lage im Wolgagebiete zu stehen.

Die Wälder waren sehr belebt. Eine zahlreiche Menge von Singvögeln war in Thätigkeit. Ueberall hörte man die Spechte schreien und hämmern, und die Rothfußfalken, Habichte, Sperber und Bussarde machten überall Jagd auf Tauben, Spechte und kleine Singvögel, besonders auf Würger. Schon hier zeigt sich die Haustaube, Columba Livia, in herrenlosem Zustande, schaarenweise. Es sind die ersten Anfänge ihres Auftretens im Freien, die um so auffallender sind, da sie in Westeuropa fast nur südlich von den Alpen wild vorkommt. Von hier aus nach Osten und Südosten findet man sie ganz wild immer häufiger, und sie ist in den mittleren Wolgagegenden schon gemein.

Kleine Seen und feuchte Wiesen mit unbedeutenden Sumpfstrecken ziehen sich zwischen den üppigen Kornfeldern durch die Niederungen hin, und sind ganz mit Möven, einzelnen Seeschwalben, Brachvögeln und anderen Sumpfvögeln bedeckt, die man hier ganz ungestört hausen läßt. Einige Schüsse brachten gleich die Thierwelt in der ganzen Umgebung in Aufruhr.

Die Gegend hat viele Schwefelquellen, die sehr reich an Schwefel sind, und von den Bauern in der ganzen Umgebung gegen Kinderkrankheiten angewandt werden. Die Hauptquelle, von der die Bauern sich mit Schwefelwasser in kleinen Fläschchen nach allen Richtungen hin entfernten, zeigte Nachmittags gegen drei Uhr bei 20° Lufttemperatur 4,9° R. Alle Quellen kommen am Rande

der Sumpfniederungen zu Tage. Wären solche Gegenden civilisirter und anziehender, so würden sich bald hier besuchte Schwefelbäder entfalten. So aber wird das Wasser hier nur von kleinen Kindern getrunken, und für diese in allen Krankheiten gebraucht. Die Erwachsenen bringen sich den Schwefel lieber in Gestalt von Zwiebeln bei. Fast in jedem Bauerhause standen nach der Mittagszeit Männer und Frauen mit Zwiebeln, Allium sativum, in der Hand an Thüren und Fenstern, und Alle verzehrten diese orientalische Speise ohne alle mildernde Zuthat, mit Blatt und Wurzel.

Das Auftreten der Schwefelquellen hatte uns Hoffnung gemacht, bald eine Aenderung der geognostischen Verhältnisse zu finden. In den Steinbrüchen nahe am Bjel-Osero ist jedoch noch derselbe kreideähnliche, gelblichweiße Polythalamienkalk der Steinkohlenformation aufgeschlossen, der zwischen dem Matko-Osero und Tschernoe Slobodskaia an der Kowscha überall auftritt.

In dem Diluvium findet man viele einzelne nordische Geschiebe und Bergkalkstücke, die man gern benutzt. Die Art und Weise, diese aus der Erde zu holen, ist höchst gefährlich. Diese Steine befinden sich nur in einer bestimmten Tiefe in Menge aufgehäuft. Um keine vergebliche Mühe zu haben, macht man bis zu dieser Tiefe schräge Löcher von vier bis fünf Fuß Durchmesser ohne alle Vorsichtsmaßregeln in den Diluvialsand hinein. Diese stürzen natürlich großentheils ein, und viele Menschen sind schon dabei verschüttet. Das Steinbrechen auf diese Weise ist zwar strenge verboten, aber die Bauern haben ungeachtet der augenscheinlichen Gefahfahr und der vielen erlebten Unglücksfälle wenig Lust, dem Verbot nachzukommen.

Auf dem Rückwege nach Kyrillof sahen wir einen auffallend hohen Bergrücken, mit kahlem Gipfel, wie uns bis jetzt in dieser Fläche noch keiner vorgekommen war, und zogen gradeaus sogleich auf diese auffallende Erscheinung zu. Gegen Abend kamen wir am Fuße des Berges an, und sahen bald, daß wir nicht vergeblich gegangen waren. Wir fanden überall einen mergelig-kieseligen Kalk mit Hornsteinabsonderungen hier anstehend. Die meisten Versteinerungen hatten sich in Hornstein umgewandelt, der einschießende Mergel war an der Oberfläche zerfallen, und so sah man die Ver-

steinerungen isolirt überall am Abhang des Berges auf dem anstehenden Gestein herumliegen. Es waren dieselben Versteinerungen, die wir schon am Morgen hin und wieder auf den Ackerfeldern frei herumliegend gefunden hatten, zwischen bedeutenden Diluvialhügeln, aber immer nur einige Schritte von anstehenden Mergeln entfernt. Die ganze Gegend zwischen der Scheksna und Kyrillof nach dem Bjel-Osero hin scheint also diese Schichten anstehend zu besitzen. Unter den Versteinerungen waren Productus antiquatus und Martini und Euomphalus-Arten enthalten, die wir schon bei Wytegra gesehen. Obschon eine Reihe von kleinen, scharf ausgeprägten Terebrateln aus der Familie der Jugaten bisher hier nicht im Bergkalk gefunden war; so sprechen die Productus- und Euomphalus-Arten doch entschieden für Bergkalk, ebenso wie die Westseite der Scheksna, nach dem Bjel-Osero hin, anstehenden Bergkalk aufzuweisen hat. Beim Aufsuchen der Versteinerungen stiegen wir allmählig bergan, und richteten während deß auch unsere begleitenden Soldaten zum Petrefactensuchen mit dem größten Erfolge ab. Als eben die Sonne hinter einer dunkeln Wolkenwand auf einige Augenblicke hervortrat, um unterzugehen, standen wir auf dem Rücken des Berges.

Eine reizende Landschaft lag vor uns ausgebreitet. Weithin übersah man die Fläche, die mit durchbrochenen Wäldern, schönen Wiesen und üppigen Kornfeldern bedeckt war. Wir zählten über zwölf Seen und etwa doppelt so viele Dörfer rings um uns her ausgebreitet. Die untergehende Sonne erleuchtete noch die freundlichen Kirchen mit ihren glänzenden Kuppeln, und alle standen da, wie in feierlichem Schmuck, in weißen Kleidern mit goldenen Kronen. Es war, als gäbe der letzte feurige Sonnenblick ihnen einen erhöhten Reiz. In fröhlicher Begeisterung schlugen wir zu einem lauten Lebehoch für die Geognosie mit den Hämmern zusammen, und verließen langsam den Berg, während sich die untergegangene Sonne noch durch einen verschwindenden Halbkreis am Horizont des nordwestlichen Himmels bemerklich machte.

In der fröhlichen Laune fiel es meinen Reisegenossen ein, den Kalkberg, der uns reiche Ausbeute gegeben, zu taufen. Schon hatte eine Diorithöhe an der Westküste des Onegasees den Namen Mons

Meyendorfii davon getragen. Unser Bergkalkberg sollte, mir zu Ehren, den Namen meines heiligen Namensvetters tragen. Unter dem Schatten eines mächtigen Prunus Padus von anderthalb Fuß Stammdicke, an der Westseite des Berges, sollte für jetzige und kommende Geschlechter eine Bank errichtet werden, von der man den heitersten Blick auf die weite Umgegend genösse. Einem Soldaten wurden dazu Gelder anvertraut, für die zugleich die kahle Höhe des Berges in schöne Anlagen umgewandelt würden. Der Soldat sollte diese neue Schöpfung beaufsichtigen, und zugleich unter der erstaunten Welt den neuen Namen verbreiten.

Aber ich fürchte mit Grund, daß diese Art von Unsterblichkeit mitten in Rußland unter dem sechzigsten Grade nördlicher Breite für mich verloren sein wird. Der Soldat konnte mit aller Anstrengung meinen Namen nicht richtig aussprechen, und hatte das, was er davon nach seiner Weise aufgefaßt, alle fünf Minuten wieder vergessen. Und da in dieser Weise die Hauptsache, der Name, doch verloren war, wird er sicher das Geld lieber im eigentlichsten Sinne des Worts liquidirt, als zu einer trockenen, hölzernen Bank und für diese Gegenden ganz sonderbaren, englischen Anlage verwandt haben.

Wie groß die Neigung der Russen zu dieser Art von Verflüssigung ihrer kleinen Baarschaften ist, fiel mir auf der Heimkehr auf. Am Morgen früh gegen sechs Uhr hatte ich, etwa eine Werst von der Stadt entfernt, in einer feuchten sumpfigen Wiese dicht am Wege, einen Menschen liegen sehen, den ich für todt hielt, der aber nach dem Urtheil von Sachverständigen und nach genauer Ansicht bloß hier auf weichem Grunde seinen Rausch ausschlief. Auf der Rückkehr, spät Abends gegen Mitternacht, lag derselbe Mensch noch auf demselben Fleck, ohne sich scheinbar gerührt zu haben, und schlief noch. Er mußte also mindestens schon seit vierundzwanzig Stunden geschlafen haben, da er doch wohl morgens früh sich nicht hingelegt haben konnte. Ich fürchtete für sein Leben oder doch für schlimme Folgen von seinem Aufenthalte im Sumpfe, und fragte ängstlich, was denn nun aus diesem Menschen würde. Antwort: Wenn er wach wird, geht er ruhig nach Hause und denkt nicht weiter darüber nach; geräth er aber unglücklicher Weise in's Nachden-

ken, so geht er zur Stadt zurück, und kauft sich eine zweite Ladung. Die russischen Bauern sind gewöhnt, den gekauften Branntwein in einem Zuge auszutrinken. Darauf gehen sie ruhig so weit, als ihre Füße sie tragen, und versuchen dann nicht weiter das Unmögliche!

Unsere Soldaten, als Diener, hatte ich bewundern gelernt. Es giebt keine Menschen von größerem praktischem Genie, wie die russischen Soldaten: Sie sind zuverläßig, gelehrig und sehr klug; Alles sehen sie voraus, und führen es schon vor dem Befehl aus, man hat für Nichts zu sorgen. Petrefacten suchen lernen sie in einigen Minuten, wie alte Geognosten. Die schlimmsten Strapazen ertragen sie ohne Mühe und ohne Murren. Bedürfnisse scheinen sie fast gar nicht zu haben. Ob sie alle Tage essen, soll noch sehr ungewiß sein.

Diese Eigenschaften erklären sich auf die einfachste Weise. Verstand und Gelehrigkeit zeigt die ganze Nation in hohem Grade, und beide können sich unter den Soldaten am vielseitigsten ausbilden. Körperliche Ausdauer und eine seltene Bedürfnißlosigkeit ist den Russen durch ein rauhes Klima und harte historische Verhältnisse zur andern Natur geworden. Nicht allein der Krieg mit den Kaukasiern und Türken, sondern auch der Frieden giebt den russischen Soldaten Gelegenheit, sich in diesen Eigenschaften zu vervollkommnen. Wer in Hinsicht der Militairverwaltung die allgemeine Ansicht, daß ein Regiment wie ein einträgliches Erbgut betrachtet wird, wahr gefunden hat, wird nicht nach weiteren Gründen dieses hohen Grades von Bedürfnißlosigkeit fragen. Gegen das Murren giebt es Radicalmittel, durch die diese Untugend allmählig bis auf den Namen ausgerottet werden muß.

Die Zuverlässigkeit scheint aus der Gewöhnung an militairischen Gehorsam und an Militairehre hervorgegangen und an beide gebunden zu sein. Man muß die Macht der Militairerziehung durch Gewöhnung und jene allbekannte eigenthümliche Militairdogmatik bewundern. Ein und derselbe Mensch ist bloß dadurch, daß er Soldat wird, von vielen ideellen Dingen, die er früher nicht ahnen konnte, plötzlich fest überzeugt.

Die meisten Soldaten werden alljährig nach Bedürfniß dem Bauernstande entlehnt. Niemand folgt dem Rufe mit Freuden, denn er wird dadurch für die beste Zeit des Lebens dem Leben entrissen,

und oft reißt der unerbittliche Ruf sogar den Vater von seinen Kindern weg. Eine andere Zuwachsquelle ist die Degradation von Tschinoveniks, Popen und anderen Freigebornen, denen man noch weniger nachsagen kann, daß sie sich vorzugsweise gern in die Reihen stellen. Sind aber diese alle einmal geschoren und in Uniform gesteckt, so ist ihnen Militairehre ein geläufiger Begriff.

Bei den Soldaten, die dem Bauernstande entnommen, wird diese Vorstellung dadurch geschärft, daß sie aus dem Zustande der Leibeigenschaft für immer herausgetreten sind. So ungern sie Soldat werden, so halten sie sich von dem Punkt an, wo sie es sind, doch für besser und vornehmer, wie der zu Hause gebliebene Vater und Bruder, und mißhandeln aus Prinzip jeden tief unter ihnen stehenden Bauer, wo sich Gelegenheit darbietet.

Auch später, wenn sie nach langen Dienstjahren wieder in's Leben zurückkehren, behandeln sie den gleichgebornen Bauer mit consequenter Geringschätzung und Verachtung. Doch mit ebenso unbedingtem Gehorsam stellen sie sich jedem Höherstehenden zu Gebote; und daher denn auch, wenn die Begriffe von Militairehre lange zu Grabe getragen sind, die gewohnheitsmäßige Zuverlässigkeit.

VI.

Reise von Kyrillof nach Wologda.

Höhenzug von Malichowo. Der Kubenskysee und seine Umgebung. Das steinerne Heilandskloster. Das Dorf Kubensky. Die Dorfkirchen. Schuleinrichtung der Bauern. Abend im Freien unter den Dorfbewohnern. Ein gereiseter Bauer. Die Gegend zwischen der Suchona und Wologda. Anblick der Stadt Wologda. Ursprung der Stadt. Die Engländer in Wologda. Wologda als Filial von Sibirien und dessen Vorläufer. Oeffentliche Anlagen. Ein russisches Gasthaus. Ein russischer Klubb. Nächtliches Leben auf der Straße. Die schwarze Kunst. Filligranarbeiten. Ausdehnung der Wologda'schen Wälder. Die Forstverwaltung. Allmähliges Vernichten der bessern Holzarten. Benutzung der Wälder. Besuch des Gymnasiums. Direction und Inspection der Gymnasien. Gouvernementsjournal für Volksaufklärung. Historische Bergkalklager. Kirchen.

Dienstag, den 25. Juni, reiseten wir von Kyrillof ab, in der Richtung nach Wologda. Ehe man die kleinen Seen im Südosten von Kyrillof verlassen hat, sieht man nach Nord und Nordost hin in der Nähe von Malichowo eine Reihe von langgestreckten Berghöhen sich aus der Ebene erheben. Sie haben die größte Aehnlichkeit aus der Ferne mit der Bergkalkhöhe, die wir Tags vorher gesehen hatten, treten nur bedeutender hervor, weil weniger Diluvialhügel in der Umgebung liegen. Ueber die Fläche mögen sie sich 200 bis 250 Fuß, ziemlich schroff abgesetzt, erheben.

Hätten wir nicht in so großer Nähe anstehenden Bergkalk gefunden, man hätte leicht auf die Idee kommen können, daß es Zechsteinhöhen wären. Sie geben ganz denselben Eindruck, welchen die Zechsteinhöhen hervorrufen, die den Südrand des Harzes umkränzen. Der Zechstein wäre die erste geognostische Bildung gewesen, die wir hier nach der ungestörten Reihenfolge der Gebirgsalter antreffen konnten.

Daß wir die Formation des Todtliegenden, die an den meisten Orten zwischen Steinkohlengebirge und Zechstein eingelagert vorkommt, nicht angetroffen, hätte dabei nicht befremden können. Das

Todtliegende scheint überall, wo es auftritt, durch Porphyr-Eruptionen vermittelt, und schließt deutliche Bruchstücke von Porphyren und Graniten ein; es ist als eine Bildung anzusehen, die den Rand des Zechsteinmeeres begränzt nach der Richtung des Steinkohlengebirges hin. Die einzigen Porphyrbildungen im nördlichen Rußland liegen aber an der Westküste des Onegasees und nördlich vom Onegasee in Finnland, also in großer Entfernung von der Südostgränze der Steinkohlenformation, und durch die ganze Breite der alten rothen Sandstein- und Steinkohlenformation von diesen Gegenden getrennt, so daß man nicht erwarten kann, hier diese charakteristische Trümmerbildung des Todtliegenden anzutreffen, sondern eher den Zechstein, direct dem Steinkohlengebirge aufgelagert.

Anders ist es nach Osten hin, vom westlichen Ural aus. Im Ural zeigen sich die vulkanischen Eruptionen, die das Todtliegende hervorgerufen haben, sehr mächtig. Alle Formationen treten vom Westende des Urals in derselben Reihenfolge nach dem Innern zu ein, wie von dem Granitplateau Finnlands aus, so weit wir sie bis jetzt verfolgt hatten: die silurische, die des alten rothen Sandsteins und die der Steinkohlen; zugleich ist hier auch das Todtliegende, wie es scheint, durch die größere Mächtigkeit und Nähe der vulkanischen Eruptionen ausgedehnt entwickelt.

Nach unseren bisherigen Erfahrungen über die Verbreitung der Formationen in Rußland, glaubten wir, uns damit begnügen zu können, den Bergkalk in so abweichender Gestalt und diesen Höhen ähnlich, dicht in der Nähe anstehend gefunden zu haben. Allen künftig hier reisenden Geognosten können diese Höhenzüge zu specieller Untersuchung anempfohlen werden, indem sie wahrscheinlich die jüngsten hier entwickelten Glieder der Steinkohlenformation sind, und die Sonderung der Bergkalkschichten überall noch in ihrer ersten Kindheit begriffen ist.

Von Kyrillof aus fanden wir auf eine weite Strecke hin nur Diluvialmassen den Boden bedecken, und nirgends anstehendes Gestein. Die Gegend dehnt sich zu einer weiten Fläche aus, in der nicht einmal die Diluvialhügel den fernen Horizont beschränken. Keine Spur von anstehendem oder zertrümmertem Kalk wurde sichtbar, so daß es schien, als sollten wir alle geognostischen Anhalts-

punkte verlieren. Als wir wieder nach langem Harren deutliche anstehende Schichten an der Suchona fanden, waren wir entschieden in der Formation des jüngern rothen Sandsteins, der in Deutschland als bunter Sandstein und Keuper entwickelt ist. Es schienen also auf einer bedeutenden Strecke alle ursprünglichen Formationen verdeckt, und alle Schichten zwischen Steinkohlenformation und buntem Sandstein, die Formation des Todtliegenden und des Zechsteins, hier ganz zu fehlen.

In der Gegend von Wytegra ist die Natur meist sich selber überlassen; bei Kyrillof ist man gezwungen gewesen, mehr von ihr zu fordern, und sie ist schon weniger primitiv. Je mehr wir uns Wologda näherten, desto ärger schien alle Ursprünglichkeit der Natur vernichtet. Kein einziger charakteristischer geognostischer Durchschnitt, nicht einmal des Diluviums, war zu sehen, die Thierwelt wie ausgestorben, und die Flora bis zum Ekel armselig und gleichförmig.

Einige Meilen weit von Kyrillof aus wechselt noch niedriges Gesträuch, besonders von Bergellern, das für die halbcultivirten nordischen Gegenden so charakteristisch ist, mit Ackerland. Dann verliert sich endlich jeder Baum und Strauch auf der Höhe des Landes, und der Weg läuft mitten durch reiches Ackerland, mit Roggen, Weizen, Hafer und Flachs bebaut, und auf jedem Punkte bearbeitet, wie ein Garten. Nach Osten hin überblickt man die ganze, lang ausgezogene Fläche des Kubenskysees, der in einer schmalen, flachen Niederung liegt, die bis dicht an den See mit Nadelwald bedeckt ist, der einzigen Baumvegetation, die man weithin sieht.

Der Blick auf den See ist der einzige landschaftliche Reiz der weiten Umgegend. Das Ostufer des Sees bildet eine scharfe Linie, die dicht an den ihr parallel laufenden Horizont herantritt. Bis in's Unübersehbare liegt die Fläche vor dem Blick ausgebreitet, fast ohne eine Spur von Undulation in der Ferne.

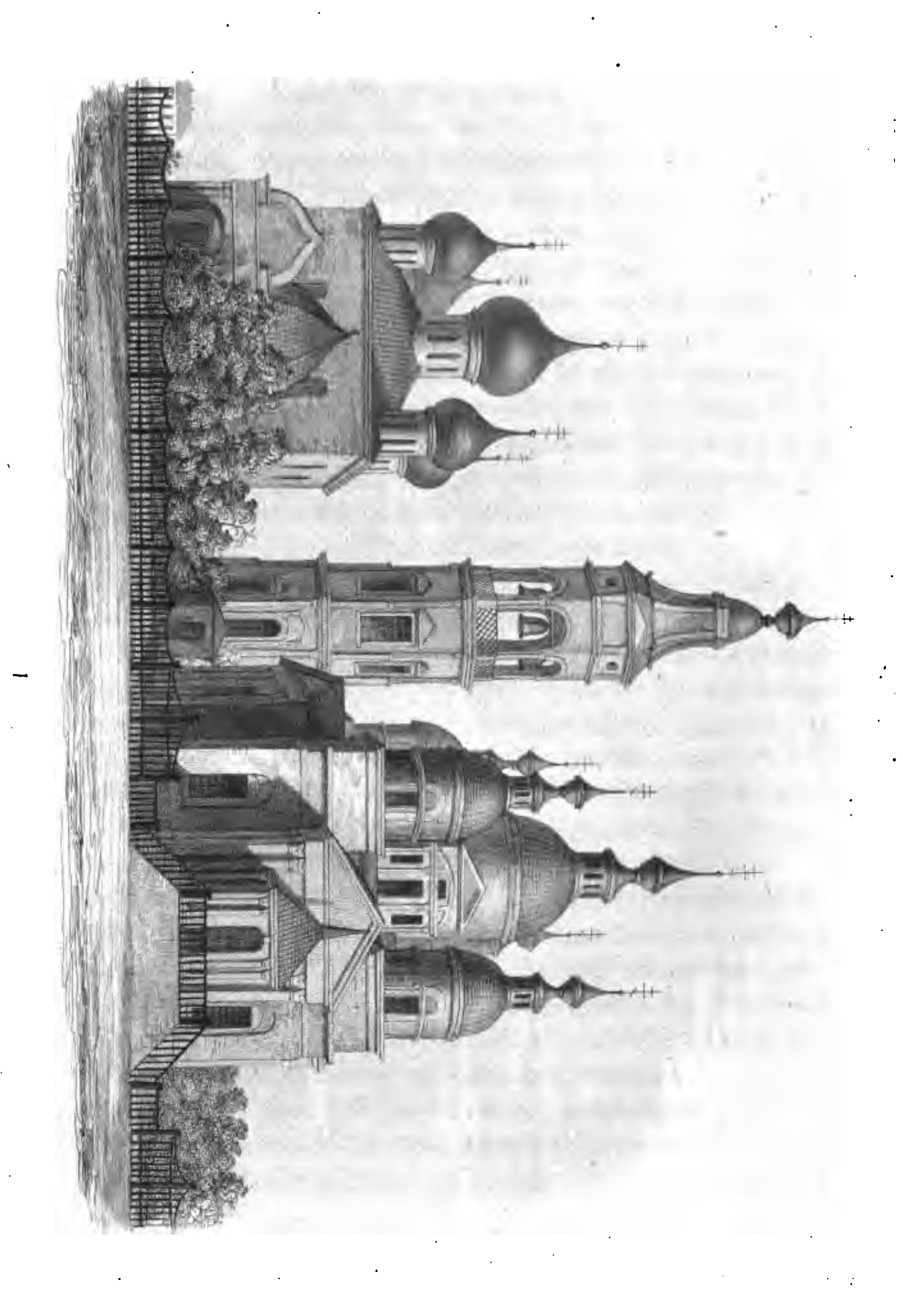
Das Ufer des Sees ist dicht mit schönen, weißen Kirchen besetzt, die aus der Ferne wie lange Reihen von Schwänen heranschimmern. Am Westufer allein fuhren wir, außer an vielen Dörfern, an vier Klöstern vorbei. Vor allen diesen Kirchen glänzen die des steinernen Heilandsklosters, Spassokamennoi,

auf einer kleinen Insel, eine deutsche Meile vom Ufer entfernt, hervor.

Das Kloster wurde im Jahr 1260 gegründet. Der Fürst von Bjeloſersk, Gleb Wassilkowitsch, strandete in diesem Jahr in einem Sturm auf dieser Insel, wo er eine Gemeinschaft frommer Männer fand, die hier im Stillen ihr Gebet verrichteten und die benachbarten heidnischen Finnen und Karelen bekehrten. Dankbar für seine Rettung, erbaute er hier eine steinerne Kirche, die er reichlich beschenkte, und die der erste Grund des Klosters wurde. Durch reiche Geschenke und Vermächtnisse von Fürsten, die hier ihr Gebet verrichteten oder sich im Kloster als Mönche einkleiden ließen, blühte das Kloster schnell auf. Die größten Verdienste um das Kloster erwarb sich der von Dmitrii Schemjaka geblendete und im Jahr 1445 hieher verbannte Großfürst Wassili II. Wassiljewitsch, der durch das hiesige und Kyrillofsche Kloster bewogen wurde, den Usurpator Schemjaka zu vertreiben und seinen rechtmäßigen Thron wieder zu erringen. (Kar. V. 250. — Str. 285.)

Dies Kloster, wie die ganze Umgebung des Kubenskysees, wurde oft ein Tummelplatz für die Eroberungen und Kriegszüge der Nowgoroder. So verheerte im Jahr 1348 das republikanische Fürstenthum im Kampf mit dem Großfürsten Wassili Dmitriwitsch die ganze, schon damals reich bebaute Umgebung des Sees. Viele Jahrhunderte lang waren diese Gegenden die äußerste Nordgränze der russischen Besitzungen, und deßhalb auch die Verbannungspunkte der einzelnen Machthaber. Noch im Jahr 1607 verbannte Wassili Iwanowitsch Schuisky einen Theil der Rebellen, die mit dem falschen Demetrius gegen den Thron kämpften, nach dem Kubenskysee, obschon auch gleichzeitig Sibirien anfing, unter den Verbannungsorten zu glänzen. (Kar. XI. 57.)

In diesem Augenblick gehören diese Gegenden zu den bebautesten und fruchtbarsten im Innern von Rußland. Am fruchtbarsten ist der Boden dicht am See, wo er überall, wie bei allen nordischen Seen, mit einer Schicht schwarzer Erde bedeckt ist. Häufig sieht man hier den belgischen Pflug angewandt, der ebenfalls wieder eine Erinnerung an Peter den Großen hervorruft. Die Bauern sind alle wohlhabend und gehören meist der Krone an. Kaum findet



man hier einen Bauer, der nicht allen Militairdienst abkaufen könnte. Die Dörfer sind regelmäßig gebaut, reinlich, die Häuser nach einer bestimmten Norm eingerichtet, mit einer Sommerwohnung von drei großen Fenstern aus vielen Scheiben, und einer Winterwohnung an der andern Seite des Eingangs mit drei kleinen, ächt slavischen Fenstern aus einer einzigen Scheibe, groß genug, den Kopf hindurch zu stecken. Sogleich, wie man in das Gouvernement Wologda eingetreten ist, haben die Dörfer, wie die Aecker, eine bestimmte Norm, die man im Gouvernement Nowgorod nicht findet. Es zeigen sich Gegensätze, wie zwischen zwei verschiedenen Ländern.

Die Bewohner sind offen und zutraulich. Beim Umspannen der Pferde kamen alle Frauen und Kinder aus der Umgegend des Dorfes heran, um sich die Fremden anzusehen, und Alle zeigten sich voll Heiterkeit und Naivetät. Die halberwachsenen Mädchen saßen meist paarweise in der glühenden Sonnenhitze vor den Hausthüren, stickten Ränder und Kanten zu ihren Kleidern, sangen unisono eine russische Volksmelodie dazu, und sahen verstohlen über ihren Stickrahmen nach den fremden Menschen hin. Hatten wir eine große, buntcolorirte Reisekarte vor uns ausgebreitet, so versammelte sich in wenigen Minuten vom ganzen Dorfe die Frauen-, Mädchen- und Kinderwelt um uns. Nur die Männer, die hier mehr dem Phlegma ergeben sind, blieben in den Hütten und steckten höchstens die Köpfe zu den kleinen Fenstern hinaus.

Am Abend blieben wir im Dorfe Kubensky, am südlichen Ende des Sees. Dies Dorf ist eins der schönsten und wohlhabendsten, die ich in Rußland gesehen. Es gehört der Familie Jakowlef, jetzt einer Dame, die es beabsichtigt hat und der es gelungen ist, ihre Leibeigenen zu beglücken und nicht auszusaugen. Das Dorf zählt 375 Bauern, von denen jeder nur 17 Rubel Papier, kaum 6 Thaler, Abgaben bezahlt. Da die Bauern, von ihren Aeckern abgesehen, aus ihrer Gartencultur leicht jährlich 100 Rubel lösen, so ist es erklärbar, wie ihr Wohlstand begründet ist. Noch giebt es viele Bauern hier, die ein Vermögen von 20,000 bis 40,000 Rubeln besitzen; der Vater unsers Wirths hatte ein Vermögen von 60,000 Rubeln besessen und unter seine Söhne getheilt. Den meisten Ertrag ziehen die hiesigen Bauern aus ihrem Ueber-

schuß an Getreide. Viele beschäftigen sich auch mit der Fischerei im nahgelegenen See und mit dem Fischhandel.

Das Dorf ist regelmäßig nach Straßen angelegt, und die Häuser sind dauerhaft und sorgfältig gebaut. Hinter den meisten Häusern sind große Gärten, in denen Kohl, Salat, Mohrrüben und Runkelrüben gezogen werden, und sogar kleine Aepfelbäume gedeihen, die ersten, die ich in Rußland in größerer Anzahl und beabsichtigt cultivirt sah. Ihr Gemüse verkaufen die Bauern meist nach Wologda. Das Getreide führen sie auf mehr als hundert Meilen weit meist selber aus.

Von den drei Dorfkirchen stehen zwei in der Mitte des Dorfs dicht neben einander, eine heizbare für den Winter, und die andere für den Sommer, und mitten zwischen beiden ein hoher Glockenthurm mit etwa zwanzig Glocken. Die warmen Kirchen, die in dem rauhen, nordischen Klima ein unumgängliches Bedürfniß geworden sind, wurden im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch obenerwähnten Erzbischof Makar von Nowgorod allgemeiner eingeführt, wie früher, wo man sie nur in Klöstern und bischöflichen Hauskapellen kannte. Beide Kirchen sind mit einem Eisengitter umgeben, rings mit Birken umpflanzt und in keiner Hinsicht vernachlässigt. Die Sommerkirche war von den Bauern freiwillig mit mehr als 280 Pfund Silber und vielem Golde und Heiligenbildern ausgestattet und wahrhaft überladen worden.

Der Baustyl, in dem die hiesigen Kirchen aufgeführt sind, deutet die allmählige Entwickelung Rußlands in seinem Anschließen an das übrige Europa und Asien an. Die älteste der beiden zu einer Gruppe zusammengeordneten Kirchen hat byzantinische, mit mongolischen combinirte Elemente, und gehört der Zeit an, wo Rußland nur diese beiderlei Einwirkungen erduldet hatte. Alle älteren russischen Kirchen, die seit der Tatarenherrschaft entstanden, zeigen in dieser Hinsicht eine wesentliche Uebereinstimmung. Erst später wurde Rußland mit West-Europa bekannt und nahm dessen Einfluß willig auf. So zeigt die jüngere Kirche offenbar die moderne Richtung, römische und altgriechische Elemente nach Bedürfniß und Willkühr zu combiniren und zu entstellen. Der Glockenthurm zwischen beiden hat sogar eine hinreichende Dosis von Zopf aufzuweisen,

zum Belege dafür, daß es Peter dem Großen mit der modernsten Europäisirung wirklich Ernst gewesen. (S. Tafel I.)

Der neueste Baustyl ist von dieser Europäisirung wieder zurückgekommen und national oder byzantinisch-mongolisch geworden.

Eine sonderbare Schuleinrichtung hatten die Bauern selbstständig getroffen. Sie hielten sich einen Lehrer, der für jedes Kind 10 Rubel erhielt, sobald derselbe erklärte, daß das Kind ausgelernt habe. Von einem bestimmten Gehalte oder einem jährlichen Schulgelde war natürlich nicht die Rede. Diese Privatschule zählte augenblicklich 25 Schüler. Eine solche Schulanstalt ist hier um so auffallender, als weit und breit im Norden die Bauern alle Schulbildung hassen, Lesen und Schreiben für Zauberkünste und irreligiöse Beschäftigungen ansehen, und lieber ihre Kinder in den Tod, als in die Schule schicken. Der Sinn für Schulkenntnisse unter diesen Bauern war, nach dem Urtheil der Verständigen, nur dem wohlthätigen Einfluß der Gutsherrschaft, dem unbedingten Zutrauen in deren Aussprüche und Wünsche und dem Wohlstande und sorgenfreien Leben der Bauern zuzuschreiben.

Es lag zu nahe, dies reiche, üppige und schöne Dorf mit der elenden Stadt Kyrillof zu vergleichen, die sicher nach ihrer Lage, so weit es von der Natur abhängig, denselben Wohlstand hätte erreichen können. Aber in Kyrillof sah man nicht die entfernteste Spur irgend einer Behaglichkeit der Bewohner, und keinen Schritt der Beamten, den Sinn für Gemeinwohl, für Verschönerung der Stadt oder für irgend eine Annehmlichkeit des Lebens zu wecken. Jeder leibeigene Bauer von Kubensky würde sich geschämt haben, Bürger der Stadt Kyrillof zu sein. Dafür liegt der Grund in einer allgemeinen Last, die auf ganz Rußland schwer liegt: in einem Mangel an Vertrauen, den alle Beamte um sich unter dem Volke ausbreiten. Und dieser Mangel an Vertrauen scheint, außer vielen verdammenswerthen positiven Gründen, in dem Mangel an Volks-Interesse zu liegen, den man diesen Beamten fast überall zuschreibt. Sie erndten, was sie gesäet haben.

Und doch ist dieser negative und zuweilen auch positive Druck der Kronbeamten noch gering gegen den, welchen die Gutsherren, besonders in den westlichen Provinzen, durch ihre Beamten bewußt und

unbewußt so häufig ausüben. Hat man diese empörenden Erpressungen und Mißhandlungen in der Nähe gesehen, so fühlt man es doppelt, was es heißen will, wenn die glücklichern Bewohner des Nordens Segen des Himmels herabflehen auf ihren gnädigen und wohlgesinnten Erbherren, und ein Kreuz für ihn schlagen, wenn sie seinen Namen nennen.

Bei unserer Ankunft in Kubensky, die voraus angekündigt war, kam der Bauer, der uns zu bewirthen gedachte, uns schon mitten im Dorfe freundlich entgegen. Die Nachricht von unserer Ankunft schien in wenigen Minuten durch das ganze Dorf verbreitet. Es dauerte nicht lange, so war der ganze weite Platz vor unserm Hause wieder mit Frauen, Mädchen und Kindern und etlichen Männern angefüllt, die alle frei und offen zu uns herantraten, allmählig anfingen, mit uns und unter sich zu plaudern, und zuletzt in großen, festlichen Jubel ausbrachen, als wir mitten unter ihnen auf dem Platze in der Abendluft unsern Sitz aufschlugen. Als wir beim Essen auf die unleidlichste Weise von den Mücken belästigt wurden, wußten sie gleich Rath. Im Augenblick war um jeden von uns mehr denn ein halb Dutzend Mädchen und Knaben mit Laubwedeln beschäftigt und alle schienen glücklich, uns eine Freundlichkeit erweisen zu können. So saßen wir unter dem heitern jubelnden Völkchen bis tief in die Nacht.

Die Absicht, etliche Stunden in der Nacht auszuruhen, war vergeblich. Die Mücken waren in so dichten Schaaren in Thätigkeit, daß uns nicht einmal unsere grünen Schleier nützten, und Einer nach dem Andern sich von seinem Heusack wegschlich.

Schon gegen zwei Uhr saß ich vor den beiden Kirchen mitten im Dorfe, um mir diese auffallenden Bauungeheuer zu zeichnen. Bald gesellte sich ein junger Bauer aus dem Dorfe zu mir, sah eine Zeitlang dem Zeichnen zu, und lud mich, als ich fertig war, zum Thee ein. Da ich mich Russisch wenig mit ihm verständigen konnte, so war unsere Unterhaltung anfangs sehr einsilbig. Bald brachte er Thee und Frühstück mit gesalzenen und gebratenen Fischen, und ließ etliche Worte Französisch verlauten. So wie ich darauf einging, fing er an, sich mit ziemlicher Klarheit Französisch auszusprechen und ging zuletzt, zu meiner größten Verwunderung, sogar

zum Deutschsprechen über. Und doch war dieser Mensch ein gewöhnlicher leibeigener Bauer, wie die übrigen im Dorfe. Ich war auf eine Erscheinung gestoßen, die fast nur unter den rüstigen, gelehrigen und schnellen Russen möglich ist, hier aber auch oft vorkommt.

Der Bauer handelte mit Getreide, mit Fischen und Fischrogen, und hatte in seinem Geschäfte, obschon er nur etliche zwanzig Jahre zählte, ein paar Mal seine beiden Hauptstädte, Petersburg und Moskau, besucht, also Reisen von mehr als zweihundert deutschen Meilen hin- und herwärts gemacht. In wenigen Wochen seines Aufenthalts in Petersburg hatte er gelernt, sich in französischer und deutscher Sprache ziemlich verständlich auszudrücken.

Die nordischen Bauern sollen häufig, in Gegenden, wo sie zu wenig Ackerland besitzen, auf solche Unternehmungen und Spekulationen gerathen. Und das Beste ist, daß die Welterfahrung und Weltbildung, die sie dadurch erhalten, ihren einfachen, kernigen Charakter nicht immer zu verändern scheint.

Den Bewohnern von Kubensky kommt ihre Lage an der Canalverbindung von der Dwina nach der Scheksna vortheilhaft zu Statten. Der See ist ein Glied dieser Verbindung, und in der Nähe des Dorfes ist die große Schleuse, durch die das Wasser des Sees künstlich um 15 Fuß gestauht wird. Aus dem Kubenskysee ergießt sich nach Osten die schiffbare Suchona, der westliche Hauptzufluß der Dwina.

Unser Wirth wollte sich bei unserer Abreise selber das Vergnügen machen, uns in der Richtung nach Wologda weiter zu fahren. So konnten wir die Gastfreundschaft unserer Dorfbewohner noch bis über die häusliche Schwelle hinaus dankbar anerkennen.

In der Richtung nach Wologda behält anfangs die Gegend noch denselben Charakter bei; nach dem fernen Horizont hin tritt ein Dorf dicht hinter dem andern coulissenartig hervor, und die Diluvialhügel verdecken die Aussicht nur auf kurze Strecken und einseitig. Jemehr man in den Winkel zwischen der Wologda und Suchona hineinkommt und sich einem dieser beiden Flüsse nähert, desto entschiedener ändert sich die Gestalt der Oberfläche. Die Hügel häufen sich, werden höher und beschränken den Horizont zu-

sehends. Man sucht fast unwillkührlich überall nach Wassereinschnitten an Bächen oder Flüssen, um zu sehen, wie die Oberfläche zusammengesetzt ist.

Bald auch zeigen sich kleine Durchschnitte mit röthlichen Schichten von thonigem Sande, nicht unähnlich denen, die wir im alten rothen Sandstein überall gesehen hatten. In jedem andern Lande würde man geneigt sein, diese Schichten für diluviale zu halten; hier in Rußland nicht. Das kurz vorhergehende Diluvium ist seinem alten Charakter treu geblieben, wo es entschieden als Diluvium auftritt. Diese rothen Schichten sind anstehendes, ursprüngliches Gestein, leider ganz ohne leitende Versteinerungen. Aber nach der Lagerung der letzten und aller Bergkalkschichten, die etwas nach Südost geneigt scheinen, müssen diese Schichten dem Bergkalk aufgelagert, müssen also jünger als der Bergkalk sein. Es ist der erste Anfang der Schichten, die sich später im Verlauf der Suchona so mächtig entwickeln, und sich dann entschieden als jüngerer rother Sandstein kund geben, der sich in Deutschland als bunter Sandstein und Keuper zeigt.

Auch die Vegetation fing an, sich zu ändern. Es traten allmählig wieder gemischte Holzungen auf. Etliche Meilen westlich von Wologda zeigte sich gedrängtes, niedriges Strauchwerk von Bergellern, mit anderem Laubholz gemischt. Viele dieser Gebüschstrecken werden als Weideland benutzt; an vielen Stellen war es noch sichtbar, daß hier früher Ackerland gewesen sein mußte. Die Ackercultur muß hier im Rückschreiten begriffen sein.

Am Mittwoch Mittag, den 26. Juni, sahen wir **Wologda** vor uns. Der Anblick der Stadt deutet auf glanzvolle Erinnerungen hin, und seit dem Mittelalter hat auch Wologda in Nord-Rußland die bedeutendste Rolle gespielt: die Stadt hatte allen Handel zwischen dem Innern von Rußland und Sibirien und dem weißen Meere an sich gezogen. Jetzt ist sie nur ein Schatten ihrer alten Größe; sie hat kaum 15,000 Einwohner, und nicht über 100 Steinhäuser. Und doch ist der Eindruck der Stadt von Außen vortheilhafter, wie der vieler weit größerer russischer Städte. Die große Zahl der Kirchen wirft ihr einen Heiligenschein über das Haupt, vor dem Petersburg sogar zurücktreten muß. Je näher man der

Stadt rückt, desto mehr Kuppeln in Golde strahlend treten hervor, und die Kirchen und Thürme häufen sich zuletzt zu einem Walde. Man zählt mehr als 200 Thürme und 56 Kirchen auf diese geringe Einwohnerzahl. Der Eindruck der Stadt wird noch verschönert durch die zahlreichen Baumanpflanzungen in der nächsten Umgegend, die von dem frühern Gouverneur Brussius herrühren, und die man in Wytegra und Kyrillof so sehr vermißt. Die Stadt hat eine Länge von fünf Wersten und erweiset sich also in jeder Hinsicht als eine ächt nationale.

Wologda ist eine der ältesten Stadt in Rußland. Schon im Jahr 1150 stiftete der Mönch Gerassim, der sich Mühe um die Verbreitung des Christenthums im Norden gab, hier am Flüßchen Kaissarow ein Kloster gleichen Namens. Das Dreieinigkeitskloster innerhalb der Stadt soll ungefähr von demselben Alter sein. Im Jahr 1371 wurde das Heilandskloster an der Wiese bei Wologda gestiftet, in welchem im Jahr 1812 die vorzüglichsten Kirchenschätze aus Moskau und dem Troizer Sergiuskloster aufbewahrt wurden. Es scheint, daß die Nowgoroder den Grund zur Stadt gelegt, die später so oft ein Zankapfel zwischen den Großfürsten und den Nowgorodern wurde. Der Großfürst Wassili Dmitriwitsch trat sie 1398 förmlich durch Vertrag der Republik Nowgorod ab. Im Jahr 1461 vermachte sie jedoch der Großfürst Wassili Wassilijewitsch schon wieder seinem jüngeren Sohne Andrei. Seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gehörte sie zu den bedeutenderen Städten Rußlands, wurde aber später durch Krieg und Feuersbrünste häufig wieder reducirt. (Str. 157. 399. — Kar. V. 285.)

Im Jahr 1538 ließ die Großfürstin Helene während der Minderjährigkeit Iwan IV. Wassilijewitsch die Stadt befestigen; doch im folgenden Jahr wütheten die Kasaner Tataren schon wieder hier. Iwan IV. erklärt 1565 Wologda mit vielen anderen nordischen Städten für sein Privateigenthum, eine Ehre, durch welche die Wohlfahrt der Stadt keineswegs sehr gesichert schien. Unter Schuiski's Regierung erklärte 1608 sich die Stadt nebst vielen anderen im Norden für den falschen Dmitri, und zog dadurch die Polen um so leichter in diese Gegenden. Mehr den Räubereien und Verheerungen der Polen, denen die Huldigung nicht genügte,

als den Bitten Schuiski's, war die Energie zuzuschreiben, mit der man die Polen und Dmitri's Anhang wieder vertrieb. Als mit der Enthronung Wassili Schuiski's 1611 sich die Polen Moskau's bemächtigt hatten, und die Existenz des Reichs auf dem Spiel stand, war Wologda eine der ersten Städte, die ihre Kräfte zur Befreiung der alten Hauptstadt aufboten. (Kar. VII. 218. 228. XI. 103. 117. 228.)

Durch die Handelsverhältnisse mit Archangel, die durch die Engländer eröffnet waren, hatte sich in Wologda der Centralpunkt für alle russischen Engländer gebildet. Von den beiden Seefahrern, die Eduard VI. durch das Eismeer nach China schicken wollte, kam Chanceller im August 1553 an der Dwinamündung an, während sein Gefährte Willougby an der lappländischen Küste erfroren war. In London bildete sich sogleich eine Gesellschaft, um Handelsverhältnisse in dem neu entdeckten Lande anzuknüpfen. Nachdem Chanceller von der Königin Maria zum zweiten Mal nach Rußland gesandt war, schickte 1556 Iwan IV. einen wologda'schen Bürger, Joseph Nepeja, als Gesandten nach London. Von Wologda aus verbreiteten sich unter Iwan die Engländer nach allen russischen Handelsstädten. (Kar. VII. 382. 384.)

Obschon Wologda in vielen für Rußland wichtigen Begebenheiten eine bedeutende Rolle spielte, und die Großfürsten auf den Besitz der Stadt viel Werth legten; so scheint die Stadt doch nie von den Fürsten für ein Paradies gehalten zu sein. Vor der Eroberung Sibiriens war sie, an den unzugänglichen Nordgränzen des frühern Rußlands gelegen, ein sehr besuchter Verbannungsort, und auch bis auf diesen Augenblick spielt sie diese Rolle als Filial von Sibirien fort. Es waren nicht allein unbequeme Bojaren, die man hier für unschädlich hielt, sondern auch Fürsten und Großfürsten, die durch ihre Geburt oder ihr Recht auf den Thron sich zur Verbannung hieher eigneten, wie z. B. der Großfürst Wassili Wassiljewitsch, im Jahr 1446 von Schemjaka verjagt, die Fürsten Iwan und Dmitri Andreiwitsch, die beide in der Heilandskirche in Wologda begraben liegen, von denen Iwan der Grausame den letzten nach einer fürchterlichen neunundvierzigjährigen Einkerkerung zur Verbannung hieher begnadigte. Iwan III., zum Unterschied von seinem Enkel, dem Grausamen, der Schreckliche genannt, verbannte sogar

Frauen, wie die Wittwe des Zaaren Alegam von Kasan, hieher. Einmal sogar sind achtzehn Spanier hieher verschickt worden, die der päpstliche Gesandte an Iwan den Grausamen, der Jesuit Possevini, wieder von hier befreite. (Kar. V. 264. VI. 265. VII. 231. VIII. 247. IX. 151.)

Bei unserer Anwesenheit fanden wir nur Patrioten aus dem letzten polnischen Aufstande hier, denen die Stadt zum unfreiwilligen Aufenthalt angewiesen war.

An der Wiese dicht an der Wologda angekommen, sahen wir zuerst eine historische Reliquie, das nun fast fünfhundertjährige Kloster zwischen halbabgestorbenen Birkenalleen. Am Thore der Stadt warteten Beamte auf uns, um uns eine Wohnung anzuweisen. Der Anblick der Stadt im Innern ist dadurch auffallend, daß man sieht, es ist hier ausnahmsweise die Absicht gewesen, einen wohnlichen Eindruck hervorzubringen. Die Fenster der meisten Wohnungen sind dicht mit Treibhausblumen besetzt, die man in den starkgeheizten Zimmern im Winter leicht cultivirt. Die Gärten und Plätze vor den Häusern sind überall in Ermangelung von Kugelakazien mit kugelförmig zugeschorenen, niedrigen Birken bepflanzt. Und nicht allein Kugelakazien, sondern ganze Laubwände, wie Taxuswände à la Louis XIV., hat man aus diesen zähen nordischen Bäumen durch Zwang und Scheere hergestellt. Von dem Erfolg dieser Bemühungen abgesehen, macht in Rußland schon die Absicht einen wohlthuenden Eindruck.

Mitten in der Stadt ist zum allgemeinen Besten durch den frühern, noch allgemein hier verehrten Gouverneur Brussius ein großer Platz mit öffentlichen Anlagen eingerichtet. In den Bosketten dieser Anlagen spielen die Birken, Carraganen, Spiraea salicifolia und Sambucus racemosa die Hauptrolle, indem sie die einzige spielen. Auf den Beeten waren blühende Georginen, Polemonium coeruleum, Veronica maritima und longifolia überall wiederholt. Doch wird es ein Geringes sein, durch die vielen sibirischen und anderen nordischen Sträucher, Bäume und Stauden diese Armuth von Arten zu heben, sobald einmal der Sinn auf diese Art von Verschönerung des Lebens gerichtet ist. In den früheren Städten fanden wir nicht einmal einen Birkenbaum angepflanzt, und auf Plätzen und Straßen nicht einmal eine Hand breit Schatten.

In Wologda fanden wir seit Petersburg das erste russische Gasthaus, zur Stadt London genannt, und offenkundig an die Entdeckung Archangels und an Beafsteks erinnernd. Wir versuchten ein Mittagsessen hier, das wir aber etliche Stunden vorher bestellen mußten, da ein solches Ereigniß hier selten eintritt. Von den geschorenen, zahlreichen, blaß und blau im Gesicht aussehenden, schmutzigweißschürzigen und widrigen Kellnern, den unreinen und übelriechenden, leeren und verödeten Zimmern und der Langsamkeit der Bedienung abgesehen, waren die Speisen schon deßhalb eßbar, weil wir Hunger hatten. Desto besser aber mundete der Donskoe, der donische Kosackenwein, der, wenn man ihn nicht unter aller Würde behandelte, die Tugenden des Tokayers mit denen des Champagners verbinden würde. Die Bereitungsmethode allein muß Grund sein, weßhalb er nicht alt wird, und leider nicht versandt werden kann.

Was wir am wenigsten rühmen konnten, war die Bedienung. Bei all' den Kellnern in einem russischen Gasthause könnte man doch noch, ohne eigene Dienerschaft, in seinem Zimmer Hungers umkommen, da es nirgend hier in Gasthäusern Brauch ist, sich um Fremde zu kümmern.

Nachdem wir mehrere Besuche abgehalten und eine Excursion in die Umgegend gemacht hatten, führte uns der Vice-Gouverneur am Abend zum Casino oder Klubb, oder wie man sonst diese europäische Erfindung der neuern Zeit nennen will. Ich hatte mich darauf gefaßt gemacht, in Bezug auf das gesellige Zusammenleben neue, russisch-nationale Thatsachen zu erleben; aber ein solcher Klubb ist die langweiligste Copie irgend eines deutschen, die sich erdenken läßt.

In dem größten Raume spielt man an einigen dreißig bis vierzig Tischen Whist und ähnliche Kartenkünste, in einem andern Billard mit untermischten Witzen und jovialen Bemerkungen, an denen mindestens die Absicht anerkannt wird, in einem dritten raucht, lies't und plaudert man, wie in allen übrigen. Und damit ist Alles abgethan. Das Publikum besteht aus Beamten, Kaufleuten und etlichen Officieren, deren Vorkommen jedoch hier ein seltenes scheint.

Will man absolut irgend einen specifischen Unterschied von einem europäischen Klubb nicht erlassen, so bleibt nur zu berühren,

daß in einem russischen eine unverhältnißmäßig große Quantität von Spirituosen, in Gestalt von Branntwein an sich, von Rum, Grock und Punsch von der Welt geschafft wird, und daß ein Tschinovenik niederer Klasse in Gegenwart eines andern von einer höheren Klasse sich exemplarisch bescheiden benimmt. Da mir dies Alles in der Natur des Menschen und der Dinge im Allgemeinen begründet schien, so glaubte ich eine so erschöpfende Klubbkenntniß zu besitzen, daß ich in der Folge nicht nöthig hätte, sie zu erweitern.

Fast die ganze Nacht durch hörten wir die Straßen belebt und im Freien russische Nationalmelodien singen. Es waren Bauern, die zu Markte in die Stadt gekommen waren, und die Absicht, sich etwas aufzuheitern, erreicht zu haben schienen. Andern Morgens sah man die Straßen zwar nicht mehr von ihnen belebt, aber doch noch bedeckt. Allmählig fanden sich auch die zugehörigen Frauen ein, um mit Bitten, Weinen und Schelten ihre Männer zum Aufstehen von ihrer weiten Schlafstätte und zur Heimkehr zu bewegen.

Das Erste, was wir andern Morgens vornahmen, war ein Besuch bei einem Schwarzkünstler. Gewöhnlich nennt man in West-Europa die Arbeiten der schwarzen Kunst tulaische, indem sie in Tula in größerm Maaßstabe, doch bei weitem nicht in der Feinheit und Dauerhaftigkeit, wie in Wologda, ausgeführt werden. Die schwarze Kunst ist von Byzanz fast gleichzeitig nach Italien und Rußland verpflanzt worden, und hat in Italien an Benvenuto Cellini einen ausgezeichneten Meister gefunden. In Rußland ist sie jetzt auf Tula und Wologda beschränkt.

Vor unseren Augen wurde die ganze Prozedur gemacht und gezeigt. Auf die glatte Silberplatte wird zuerst eine beliebige Zeichnung tief eingravirt, die Silberplatte dann mit einem Brei, der aus Schwefel, Kupfer und Silber mit etlichen Salzen zusammengeschmolzen ist, bestrichen, und im Feuer bis zu einem bestimmten Punkte geglüht. Dann wird die aufgestrichene Masse, die tief in die Gravirung eingedrungen ist, abgeschabt und abgeschliffen, und die Platte polirt. Die gravirte Zeichnung erscheint von der eingeschmolzenen Masse dauernd schwarz.

So sehr auch die Wologda'schen Arbeiten die Tula'schen an Feinheit übertreffen, so sehr werden sich die Wologda'schen leicht

übertreffen lassen. Die Arbeit hängt von der Zeichnung und Feinheit der Gravirung ab, und die russischen Bauern, die hier die Kunst des Gravirens ausüben, haben nicht einmal geschmackvolle Vorbilder zu ihren Zeichnungen. Jede Sammlung von landschaftlichen oder architektonischen Zeichnungen, die sie schon in Petersburg erhalten könnten, würde sie vom alten Schlendrian befreien.

Der zweite gewerbliche Besuch galt zwei russischen Bauern, die sicher nicht unter geringem Druck, aber mit desto geringerem Verdienst für einen Wologda'schen Kaufmann die feinsten Filigran-Arbeiten anfertigten. Die Bauern erzählten, daß zwei ihrer Voraltern in japanische Gefangenschaft gerathen seien und dort diese Kunst erlernt und nach ihrer Befreiung nach Rußland gebracht hätten. Seit der Zeit habe sie sich als Geheimniß in ihrer Familie erhalten. Die beiden Bauern waren die einzigen, die diese Kunst in Wologda ausübten; ein paar andere arbeiteten darin in Ustsissolsk an der Witschegda, im Osten des Gouvernements. Sie führten Körbchen, Blumen und andere Schmucksachen mit großer Geläufigkeit aus, und lieferten Arbeiten, die sich in Feinheit und Geschmack mit den italienischen messen können.

Zuerst wurde ein Modell des anzufertigenden Gegenstandes in Glimmer ausgeführt; auf diesem Modell wurde die Zeichnung mit kleinen nach der Zeichnung zurechtgebogenen Stückchen von gekörneltem Silberdraht, die einzeln festgeleimt werden mußten, nachgeahmt. War die Form zusammenhängend aufgeleimt, so wurde Alles mit Löthpulver überstreut und mit dem Löthrohr über Kohlen zusammengelöthet. Das Produkt brauchte dann nur noch ausgeglüht zu werden, und das Glimmermodell konnte man zu einer zweiten Arbeit weiter benutzen.

Sehr mannichfaltiger Natur, obschon in der Ausführung einfach, sind die Holzarbeiten, die von den hiesigen Bauern angefertigt werden. Der Bazar oder Gostinoi Dwor war zu einem nicht unbedeutenden Theil damit angefüllt. Am meisten zu bewundern ist, daß diese oft so feinen Metall- und Holzarbeiten von der Hand roher, vollkommen ungebildeter Bauern ausgeführt werden, und mit wenigen Ausnahmen jeder Bauer beliebig jedes Gewerbe treibt, und heute diese, morgen eine andere Kunst ausübt.

Die Mittagstafel gab mir außer russischen Gerichten noch einen unfreiwilligen Beleg für die enorme Ausdehnung des Gouvernements, dessen politische Verhältnisse die des ganzen Reichs in so weit nachahmen, als alle dirigirenden Beamten im Westen des colossalen Raumes excentrirt sind. Das Gouvernement enthält nach Berechnungen etwa 408,000 Quadratwerste, also 8160 Quadratmeilen. In diesen Zahlen würde kaum Anschauung liegen, wenn man sie mit dem Territorium einer der vier westlichen europäischen Mächte vergliche; es giebt aber in Rußland anschaulichere Methoden, das Unübersehbare auszudrücken. Das größte Theil des Gouvernements ist mit Waldungen bedeckt, an denen die Krone keinen geringen Antheil hat. Man sollte glauben, die Gouvernementsverwaltung müßte über deren Ausdehnung sichere Kunde haben. Die beiden Directoren der Forsten und Domainen stritten jedoch darüber, ob die Kronwaldungen in Wologda 30 Millionen Dessiatinen oder Hectare, oder nur 12 Millionen betrügen. Das eine Maß würde die Waldungen Fankreichs etwa um's Funfzigfache übertreffen.

Diese Unsicherheit der Ausdehnung findet ihre Parallele in der Unsicherheit des Eigenthums. So wurde erzählt, daß im Osten des Gouvernements, an der Witschegda, eine vornehme Dame seit zwanzig Jahren ununterbrochen habe Holz fällen und flößen lassen, als wirthschafte sie auf offenkundigem Eigenthum, und daß es sich später ausgewiesen, daß sie weit und breit in der Gegend nicht besitzlich sei. Auch ist es vorgekommen, daß in den jährlichen Forstlisten in anderen Gouvernements seit Menschengedenken an bestimmten Stellen ausgedehnte, zum Schiffsbau passende Wälder alljährlich den Behörden schriftlich eingesandt worden sind, und als die Marinebeamten diese Wälder in Augenschein und Benutzung haben nehmen wollen, sich an diesen Stellen kaum ein einziger Baumstamm mehr vorgefunden hat, und keineswegs aus dem Grunde, weil diese Wälder nie existirt hatten.

Um solche Privatbenutzungen der Staatswälder möglichst einzuschränken, ist vor mehreren Jahren eine neue, ausgedehntere Forstverwaltung eingerichtet, und zu dem Ende mit einem Schlage ein Forstcorps von 25,000 Mann creirt und durch ganz Rußland vertheilt worden. Es versteht sich von selber, daß alle Forstinstitute

in Europa nicht auf einmal so viel Forstcandidaten oder forstkundige Beamten hätte liefern können, und daß man deßhalb natürlich Soldaten und Officiere plötzlich in diese Carriere hineingelenkt hat, ein Wechsel der Beschäftigung, der bei dem beständigen Nomadisiren und Umsatteln der russischen Beamtenwelt nicht im Geringsten auffallend erscheinen kann.

Daß diese Beamten meist nur Schutzbeamten sein konnten, ist eben so natürlich, als daß die nordrussischen unübersehbaren Wälder nur Schutz bedürfen; aber es ist zu bezweifeln, ob diese Maßregel den beabsichtigten Zweck erreicht hat. Soll man einzelnen Gerüchten, die wir später wiederholt aussprechen hörten, Glauben beimessen, so ist die ungesetzliche Privatbenutzung an der Suchona, Witschegda und Dwina seit der Zeit nur gestiegen, und einzelne, an der Dwina allgemein bekannte Speculanten sollen das Vierfache des früheren Quantums verschicken, da sie sich nun mehr Sicherheit vor den Gesetzen verschaffen können, indem sie bestimmt wissen, an wen sie sich zu halten haben.

Dieser Art von Forstverwaltung und Benutzung ist es auch zuzuschreiben, daß die brauchbarsten und besten Holzarten aus den nordischen Wäldern jetzt fast ganz verschwunden sind. Dies gilt zunächst von der Lärche, Larix europaea et var., von der Pallas noch große Waldstrecken angiebt, in Gegenden, in denen wir auf sechzig bis achtzig Meilen kaum ein halbes Dutzend Stämme zählten. Es ist zwar überall im Norden verboten, diesen Baum, der zu Schiffsbauten unentbehrlich ist, zu fällen; aber dies eine Beispiel beweiset, wie man es angefangen hat, um den Befehl ohne Anfechtung erfüllen zu können. Die Kiefer kommt meist auf alluvialen Sandstrecken in der Nähe der Flüsse vor, wo sie leicht auf ein Floß gebracht werden kann; Grund genug, warum man jetzt selten einen gesunden, kräftigen Kieferstamm in der Nähe der Flüsse findet. Auch die Zirbelkiefer, Pinus Cembra L., die man in Rußland Ceder nennt, und die von den mir vorgekommenen Forstleuten unbedingt für die libanotische Ceder gehalten wird, ist früher weiter als jetzt verbreitet gewesen, da sie jetzt erst mit der mittleren Witschegda auftritt. Starke Espenstämme sind in der Nähe der Suchona so selten, daß die Schiffer kaum hinreichend Exemplare zu

Kähnen finden. Im Allgemeinen findet man einen gesunden, kräftigen, unzerstörten Urwald erst viele Meilen von den Flüssen und Ortschaften entfernt, wo es unvortheilhaft gewesen ist, das Holz im Großen zu benutzen. So kann man hier in wegsamen Gegenden Hunderte von Meilen durch Wälder reisen, ohne nur einen gesunden Wald von etlichen Wersten Länge zu finden. In anderem Sinne sieht man den Wald hier vor Bäumen nicht.

Aller Vortheil, den der Staat aus dem Innern der sehr unzugänglichen Wälder zieht, besteht in der Gewinnung von Kohle, Harz, Terpentin und Birkentheer zur Juchtenbereitung. So weit ich die Fabrikation dieser Stoffe mit eigenen Augen gesehen, ist auch diese noch in der Wiege, und kann in Bezug auf das Resultat eine kolossale Holzverschwendung genannt werden. Da auch hier noch keine Eiche auftritt, so ist man gezwungen, außer von Weidenarten, den Gerbestoff von Heiden, Erica vulgaris, Vaccinium uliginosum, Arbutus Uva Ursi, Ledum palustre, Betula nana und Larix zu nehmen.

Am Nachmittage sollte uns das Gymnasium vorgeführt werden. Es war das erste russische Gymnasium, das mir zu Gesicht kam. Man kann es hundertmal lesen, daß in Rußland alle Lehranstalten auf militairischen Fuß gestellt sind: und wenn man's in der Wirklichkeit sieht, hat man ganz vergessen, je etwas davon gewußt zu haben.

Wir kamen an einem großen, imponirenden Gebäude an, dessen Thür mit präsentirender Schildwache versehen war. Im Vorhause stehen zwei Reihen Corporalsuniformen; ich fange an, nicht mehr zu wissen, wo wir sind. Mir wird aber versichert, wir seien bereits im Gymnasium, und diese Uniformen bedeuteten Pedelle. Wir steigen in die Höhe. Unsere überflüssigen Kleider werden von neuen Uniformen in Empfang genommen. In jedem Corridor, an jeder neuen Thüre steht eine neue Uniform. Mir wird's wieder, als seien wir dessenungeachtet in einer Kaserne und keineswegs im Gymnasium. Endlich treten wir in die Aula ein, wo die Gymnasiasten mit sämmtlichen Lehrern an ihrer Spitze versammelt sind: und nun erst recht wird's mir, wie in Kasernen, zu Muthe. Alle Lehrer stehen da mit militairischer Haltung, alle in buntgestickten,

goldbeblümten Uniformen, alle mit dem Degen an der Seite; und ihnen gegenüber alle Gymnasiasten, klassenweise, ohne Ausnahme in Uniform, alle Front machend, in Reih' und Glied. Mir war zu Muthe, als hörte ich unsichtbar commandiren: Präsentirt's Gewehr! und: Rechtsum kehrt! Und diese Ahnung hatte mich nicht betrogen. Kaum waren mit den Lehrern etliche Worte gewechselt, so wurden die Schüler mit exactem Commando entlassen, und jede Klasse marschirte regelrecht nach ihrem Klassenzimmer, einen Gefreiten derselben Klasse als militairischen Führer an der Spitze.

Ich hatte mich darauf gefaßt gemacht, nun von den Leistungen irgend einer Klasse in einem beliebigen Zweige menschlichen Wissens überführt werden zu sollen; aber die Leistungen der Gymnasiasten in militairischer Ordnung waren schon producirt, und meine Vermuthung falsch.

Wir zogen noch eine Etage höher, um die musterhaft militairische Ordnung der Betten bewundern zu können. Alle Schüler wohnten nämlich zugleich im Gymnasialgebäude, und hatten natürlich hier Schlaf- und Eßstätten, die alle musterhaft ordentlich und reinlich waren, z. B. die Betten so frisch, als seien sie erst an demselben Morgen zu unserm Benefiz aufgelegt. Jeder Zögling bezahlt jährlich 400 Rubel Papier, und es schien, als seien die Leistungen dieser Summe wohl entsprechend.

Dann sahen wir die reinabgestäubte, nicht überreiche Bibliothek, das kaum existirende physikalische Kabinet, und die mineralogisch-geognostische Sammlung. Letztere zog deßhalb meine Aufmerksamkeit speciell auf sich, weil ich erwarten konnte, Schätze aus dem Gouvernement zu finden. Die Sammlung bestand aus etwa 300 Stücken von verschiedener Größe, ohne Fundorte, mit verlorengegangenem Verzeichniß, die in zwei Kasten ad libitum vertheilt waren, und sich seit dieser unmilitairischen Anordnung nur mit gegenseitiger Produktion von mineralogischem Strichpulver beschäftigt zu haben schienen. Alle Stücke waren deßhalb äußerlich vollkommen einander ähnlich geworden, so daß ein nach denselben ertheilter Cursus in Mineralogie sehr einfach hätte ausfallen müssen.

Das jetzige Cultusministerium hat alle Naturwissenschaften, die früher an den meisten Gymnasien gelehrt worden sind, aus dem

Stundenplan gestrichen und verboten. Daher ist der Zustand der entsprechenden Sammlungen, die nur hinderlich sein können, leicht erklärbar. Es ist ungewiß, ob man für die russische Bildung in der Erkenntniß der Naturgesetze entweder gar kein Bildungselement, oder gar ein gefährliches zu sehen beabsichtigt. Für einen dritten Fall wäre die gänzliche Ausschließung von den Unterrichtsmitteln ein Mittel, das wohl nicht mit Sicherheit zum Zweck führen würde.

Das Einzige, was wir von den Leistungen des Gymnasiums zu sehen bekamen, bestand in Schreib- und Zeichenübungen. Zu der Kunst des Zeichnens scheinen die Russen ein ausgezeichnetes Talent zu besitzen, und deßhalb ist es um so mehr zu bedauern, daß alles Zeichnen nur darauf abgesehen schien, exacte Copisten, nur nicht freie, selbstständige Zeichner zu bilden. Alle Zeichnungen waren nach Vorlegeblättern, nie nach vorliegenden körperlichen Gegenständen entworfen. In vielen Zeichnungen war eine endlose Geduld und große Feinheit der Ausführung mit vollkommenem Mangel an Haltung combinirt. Alles war auf mechanische Nachahmung, ohne alle Bildung des Urtheils und Geschmacks, abgesehen.

Von den übrigen Lehrgegenständen erfuhr ich nur, daß das Griechische Hauptlehrgegenstand sei, aber auch Lateinisch, Russisch, Französisch und Deutsch gelehrt würde. Ueber die Vertheilung dieser Lehrgegenstände gelang es mir nicht, zu einer bestimmten Erkenntniß zu kommen. Statt dessen besahen wir noch das Hospital und die kleine Hausapotheke des Gymnasiums, in denen ausgezeichnete Ordnung herrschte, obschon sie augenblicklich nicht benutzt wurden.

Es wunderte mich, bei der ganzen Revüe kein Wort von einem Gymnasialdirector zu hören und zu sehen. Nach Erkundigungen hörte ich, er sei jährlich acht Monate auf Urlaub abwesend, indem er in Petersburg lieber wohne, wie in Wologda. Dies schien ein Seitenstück zu dem ebenfalls in diesem Verhältnisse auf Urlaub abwesenden Gouverneur, dessen Geschäfte durch einen Vice-Gouverneur vertreten wurden. Die Sorge für das Gymnasium lag ganz in den Händen des Gymnasial-Inspectors Fortunat, eines jungen, eifrigen und thätigen Mannes von humaner Gesinnung und dem redlichsten Willen.

So sehr ich überzeugt war, daß man die Leitung des Gymnasiums keinen besseren und redlicheren Händen hätte anvertrauen können, als denen Fortunat's, so wenig begriff ich, daß man außer einem solchen Inspector noch eine höhere Autorität, die den größten Theil des Jahres abwesend wäre, nöthig haben könnte. Ich begriff dies Alles um so weniger, als ich hörte, daß der Director eine schöne Wohnung im Gebäude besäße, und der Inspector mit Frau und Kindern gezwungen war, in einem elenden Raume unten im Gymnasium zu wohnen, in dem Küche, Schlafzimmer und Wohnzimmer nur durch halbe, bewegliche spanische Wände getrennt waren. Ein eigenes Haus, das Fortunat in der Stadt besaß, durfte er als Inspector des Gymnasiums nicht bewohnen, sondern war gesetzlich an seinen permanenten Aufenthalt im Gymnasialgebäude gebunden. Mir schien dies Mißverhältniß allein in der Nachlässigkeit oder Buchstabenängstlichkeit der Gouvernements-Behörde zu liegen. Es wäre wohl Pflicht gewesen, dem redlichen und unermüdeten Arbeiter sein schweres Tagewerk zu erleichtern, besonders wenn man bedenkt, daß an solchen redlich strebenden Patrioten in Rußland kein Ueberfluß ist.

Bei späteren, anderweitigen Gymnasialbesuchen wiederholten sich ohne viele Ausnahmen dieselben Vorgänge und Verhältnisse. Alles ist in scharf abgegränzte Formen eingeschlossen, die sich mit gleicher Consequenz über das Größte wie über das Kleinste erstrecken, als sei hier kein Unterschied. Ordnung im Leben eines Einzelnen, wie in dem eines Volks, ist eine rühmenswerthe Eigenschaft; aber es giebt doch einzelne Stellen und Regionen im Menschengeiste, für die sich auch mit dem starrsinnigsten Willen keine Uniform anfertigen läßt, und für die jede fremde Schminke ein Gift ist. Wer den Sinn eines Volks, das noch so gern und so meisterhaft an der Außenseite der Dinge spielt, auf eine tiefere Richtung hinlenken will, der muß ihm mit der That zeigen, daß es eine innere Natur der Dinge giebt, die von der Außenseite verschieden ist. Die Schulanstalten geben am treuesten die Richtung an, die ein Volk nimmt oder nehmen soll; und man muß nicht von ihnen sagen müssen: Euer Reich ist ganz allein von dieser Welt.

In einem Lande, wo das Bedürfniß für Bildung erst in's

Leben gerufen werden muß, kann es wenig fruchten, daß man den Hauptzweck in starre, militairgerechte Formen setzt, denen noch der lebendige, geistigfreie Inhalt fehlt, den kein Commandowort hervorzaubern kann. So lange man in den Gymnasien nur Civilcadetten und nicht auch Menschen bilden will, ist man hier auf dem richtigen Wege.

In geistigen Dingen giebt es keinen unverschuldeten Mißwachs, und man kann von der Erndte auf die Aussaat schließen. In jedem Gouvernement wird auf Befehl des Ministeriums ein Journal geschrieben, gedruckt und ausgegeben. Viele Beamte müssen es ex officio annehmen; andern wird es frei gestellt, es zu halten. Fortunat hatte für den Gouverneur die Gefälligkeit übernommen, ein solches Journal zu redigiren. Es wurde über Mangel an Theilnahme geklagt. Außer denjenigen, die das Journal halten mußten, waren nur drei freiwillige Abonnenten in Wologda vorhanden. Zugleich ein Beispiel, wie wenig sich die Fortschritte der Bildung, wie es in Rußland zuweilen geschieht, statistisch darstellen lassen, wenn man nicht alle Thatsachen hinzufügt. Wenn man lieset, daß in jedem von etlichen funfzig Gouvernements die Bildung des Volks durch eine regelmäßige Zeitschrift gehoben wird; so lautet das an und für sich ganz gut: aber mit der Hebung kann es dabei sehr windig aussehen.

Einige Stücke für anstehend ausgegebenes Gestein, die entschieden dem Bergkalk zugehörten, brachten uns schnell in Aufruhr und die ganze Wologda'sche Literatur in Vergessenheit. Es ist ein Kalk, der allerdings hier gegraben wird und auf mehr als eine Werst die Fläche bedeckt. Aber der Kalk liegt auf ähnliche Weise hier, wie der Asphalt von Swir, auf secundärer Lagerstätte. Es sind Trümmer vom Bau einer Festung, die unter Iwan IV. Wassiliewitsch, der eine besondere Neigung für die Stadt hatte, weil er seine Schätze hier aufbewahrte, hier angelegt werden sollte. So großartig sind diese ächt historisch-geognostischen Bildungen, daß man sich beim ersten Anblick fast getäuscht fühlt. Schon dicht in der Nähe von Wologda zeigen die kleinen Flußeinschnitte die für den jüngern rothen Sandstein später an der Suchona so charakteristischen Schichten, und man kann annehmen, daß man schon einige

Zeit auf dieser colossalsten aller europäischen geognostischen Bildungen steht, deren Gränze nach der Westseite des Kubenskysees zu suchen sein wird.

Erst in Wologda erhält man eine klare Vorstellung von dem nationalen russischen Kirchenbaustyl, und von der Verflachung und Entstellung desselben, in die besonders das letzte Jahrhundert seit Peter dem Großen verfallen ist, indem man andere, mannichfaltigere Ideen hat kennen gelernt, die man nun unter einander und mit den alten combinirt. Doch auch in Wologda sieht man nur Elemente zu dem, was sich später in Moskau in voller, vielseitiger Entwickelung zeigt. Es ist eine rühmenswerthe Richtung der jetzigen Regierung, die fremden mißverstandenen Elemente aus den russischen Kirchenbauten entfernen zu wollen. Wer in unserer Zeit kirchlicher Charakterlosigkeit eine seinen Bedürfnissen angepaßte Form hat, soll sie fest halten. Für Rußland scheint diese passende Form allerdings die alte, national gewordene, byzantinisch-mongolische zu sein.



Schiffer von der Suchona.

VII.

Reise von Wologda nach Ustjug weliki.

Freie Bauern und ihre Dörfer. Erblich leibeigene Bauern, deren Dörfer und Lebensweise. Liebe zu den Pferden. Die Kreisstadt Kadinkow. Die Kreisschule. Die Wälder. Bildung und Gestalt des Bodens. Wälle von nordischen Geschieben. Sumpfstrecken. Ueppige Flora. Die Häuser. Ackerbau und Viehzucht. Mangel an Bedürfnissen und Müssiggang. Die Last der Posten. Totma. Anblick der Stadt und des Innern derselben. Gastliche Aufnahme. Die Saline. Häusliches Leben und Erziehung. Salzsieden und Bohrversuche. Weiterer Verlauf der Abendgesellschaft. Fahrt auf der Suchona. Die Ufer des Flusses. Ein Dorf. Russischer Gesang. Einsamkeit der nordischen Wälder. Die Gewalt der Lichteindrücke. Acker- und Fischerdörfer. Poetische und musikalische Improvisation der Schiffer. Die Handharmonika. Ein ausgehöhlter Baumstamm als Kahn. Alte Holzkirchen. Flora. Zerstörung der Wälder in der Nähe des Flusses. Unzweckmäßige Theerbereitung. Geognosie der Ufer und Armuth der Schichten. Erweiterung des Thals nach der Stadt hin. Anblick von Ustjug weliki. Ankunft.

Am achtundzwanzigsten Juni, Freitags, reiseten wir von Wologda aus auf dem Wege nach Totma weiter.

Die Gegend zwischen der Stadt Wologda und der Suchona ist sehr bewohnt und bebaut, und die Natur zeigt nirgend mehr eine Spur von Ursprünglichkeit. Die Wälder sind wie ver-

schwunden. Ueberall wechseln Felder mit niedrigem Gebüsch, in dem die Bergeller als Gestrüpp ihre charakteristische Rolle spielt.

Die Dörfer liegen gedrängt. Viele sind regelmäßig gebaut und gewähren einen freundlichen Anblick. Auf die Ausschmückung und bunte Färbung der Wohnungen, die noch immer vollständig aus Holz gebaut sind, ist offenbar viel Fleiß verwandt. Sogar sieht man in diesen Dörfern Baumanpflanzungen in der Nähe einzelner Bauerhäuser, offenbar Spuren eines freien Entschlusses, ohne polizeimäßige Anordnung. Alles verkündet einen erfreulichen Wohlstand der Bauern. Auch die heiteren Gesichter sind Zeugen von vielseitiger Behaglichkeit.

Unter den Mädchen und Frauen sieht man schon häufiger regelmäßige und schöne Gesichter, wie früher. Auch die Trachten der Frauen sind anders, wie im Gouvernement Olonetz und Nowgorod. Die meisten Frauen tragen dicht um Stirn und Kopf zusammengezogene, hinten zugebundene Tücher mit lang herabhängenden Zipfeln. Wo es nur angeht, bringt man im Kopfputz und in der übrigen Kleidung rothe Verzierungen an. Roth scheint entschieden die Lieblingsfarbe der Nation zu sein.

Es ist auffallend, neben solchen Dörfern, in denen Häuser und Menschen von einem üppigen Wohlstande, Zufriedenheit und Sinn für Behaglichkeit des Lebens zeugen, andere zu sehen, in denen man außer dem, was zur Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse erforderlich ist, keine Spur von einem freien Sinn für die Verschönerung des Lebens sieht. Sogar der Habitus der Menschen wird in solchen Dörfern ein anderer, und nur noch auf den Gesichtern der jungen Mädchen und der halb nackten Kinder liegt eine unbefangene Naivetät. Es sind dies die einzigen, die an den Mühen des Tages in Rußland nicht Theil nehmen.

Alle schweren Arbeiten verrichten die Frauen, und nur in seltenen Fällen die Männer. Die unverheirathete Tochter gehört dem Hause an, und die Mutter duldet und schafft lieber das Härteste, als daß sie ihre zarte Tochter zur Arbeit heranzöge. Kaum aber ist die Tochter verheirathet, so trifft sie dasselbe schwere Loos; in wenigen Jahren ist jeder Rest der zarten, blühenden Jugend verschwunden. Der Arbeit ungewohnten Hand wird die Last nun doppelt

schwer. Mit wenigen Jahren setzt sich eine Gränzscheide zwischen Jugend und Alter ein von der Macht eines halben Menschenlebens.

Die Mädchen heirathen fast alle sehr früh, und man sieht äußerlich wenig Unterschied zwischen einer Frau von zwanzig und von funfzig Jahren. So kommt es, daß man in den meisten russischen Dörfern nur ganz junge Mädchen oder ganz alte Frauen vorzufinden glaubt, da die Zahl der Jahre so wenig entscheidet.

Die Männer leben für den Augenblick, und ihre Moral ist nicht die zartfühlendste zu nennen. Wo keine Bande sie an das eigene Haus und an ein dauerndes Eigenthum fesselt, da suchen sie außerhalb der eigenen Hütte Ersatz für die Mühen des Tages, und werden St. Simonianer und Socialisten ohne alle Philosophie, und ohne an die Emancipation der Frauen zu denken und die eigenen Frauen für mehr als arbeitende Sclavinnen anzusehen.

Die durch hohe Branntweinpacht privilegirten Kabaks oder Schnapsschenken sind die Schulen der Demoralisation in jedem Dorfe. Wer die Möglichkeit oder das Interesse nicht hat, sich ein dauerndes Eigenthum und durch seiner Hände Fleiß erhöhte Vortheile für das Leben zu verschaffen, der hat keinen Grund, über das Bedürfniß des Augenblicks hinauszugehen. Das Geringste, was er heut einbringt, trägt er zum Kabak, ohne an den folgenden Tag zu denken.

Die Spuren einer solchen Lebensweise sind mit klarer Schrift, den Gestalten der Menschen, ihren Wohnungen und ganzen Dörfern aufgeprägt. Es sind Dörfer, die dem Privatbesitz angehören, und in denen die Willkühr der Privatbeamten einen starken Contrast gegen die Kron- oder Staatsdörfer hervorruft.

Mehrere der reichen und schön gebauten Dörfer gehörten einer dritten Klasse von Bauern an, die erst in größerer Ausdehnung seit Kaiser Alexander und Nicolai in's Leben gerufen ist. Es sind f r e i e B a u e r n, denen der Gutsbesitzer oder die Krone mit der Freiheit zugleich ein Eigenthum geschenkt hat. Wohl nirgend in Europa wird man glücklichere und wohlhabendere Bauern finden, wie unter diesen freien Nordländern.

Mit dem Eigenthum erhält der Bauer ein Interesse, das ihn zu einem dauernden Erwerb und geordneter, thätiger Lebensweise

antreibt. Er hat nicht mehr zu fürchten, daß die Habgier der Privatbeamten das raubt, was sein Fleiß ihm über die täglichen Bedürfnisse hinaus verschafft. Mit dieser Furcht verliert sich die Arbeitsscheu und die Trinksucht, und der Hang zur Unordnung und Unsauberkeit.

Wir unterhielten uns mit den freien Bauern über ihre Verhältnisse, und sie schilderten ihre Zustände als vollkommen glücklich und befriedigt. Wir fragten sie, ob sie wohl wieder kaiserlich werden wollten, und sie antworteten freimüthig: »Wie der Kaiser will; wir sind überzeugt, daß der Kaiser uns nicht schaden will.« Desto geringere Lust aber zeigten sie, wieder in Privatleibeigenschaft überzugehen. Wer hier ein freies Dorf und ein Erbdorf neben einander gesehen, der begreift diese Neigungen und Abneigungen.

Das, woran ein nordrussischer Bauer unter allen Dingen in der Welt am meisten hängt, ist sein Pferd. Das Ueberfahren über die Suchona geschah in zwei engen fliegenden Brücken, die dicht zusammengestellt und an Seilen quer über den Fluß gezogen wurden. Beim Anfahren trieben die beiden Brücken so auseinander, daß eine Lücke entstand, und wir sämmtlich Gefahr liefen, in den Fluß zu stürzen. Ein Pferd fiel auch wirklich hinein, wurde aber in kurzer Zeit wieder aus dem Wasser gezogen. Kaum war das Thier gestürzt, so fuhren die Bauern gegen den Kutscher und der Kutscher gegen die Bauern wüthend los, während Alle zugleich nach dem Pferde hin stürzten, ohne sich im Geringsten um uns und den im Stürzen begriffenen Tarantase zu kümmern. Die Freude, das Pferd gerettet zu haben, war unbeschreiblich. Das Pferd wurde mit Streicheln und Schmeichelreden und Zärtlichkeiten aller Art überhäuft, als hätte es eine Heldenthat vollbracht. Uns und jeden anderen Menschen hätte man ruhig hineinfallen sehen, und ohne alle Gemüthsbewegung bei passender Gelegenheit wieder herausgezogen, ohne sich im Geringsten zu übereilen.

Nachdem man sich gegen vier Meilen von Wologda entfernt und der Suchona genähert hat, hört die Einförmigkeit der Gegend wieder auf. Die Wälder dehnen sich allmählich immer mehr aus, und erreichen bald schon eine mäßige Höhe; das bebaute Land tritt zurück. Der rothe Mergelboden des jüngern rothen Sand-

steins bringt meist Tannen, mit etwas wenigem aber gesundem Laubholz gemischt, hervor.

In der Nähe der Suchona sieht man wieder mächtige Alluvialbildungen, der Boden wird sandig, und zugleich mit dem lockern Sandboden tritt die Kiefer in geschlossenen Wäldern auf, und geht sogar in die kleinen mit Andromeda calyculata und Ledum palustre bedeckten Moräste tief hinein. In diesen sandigen Mooren, die nur weniger ausgedehnt sind, wie die an den großen Seen, scheint sich die Kiefer tief im Wasser ganz wohl zu fühlen, und nur an Höhe, aber nicht an Gesundheit des Wuchses zurückzubleiben. Sie scheint nur die Anforderung zu machen, daß der Boden sandig und locker sei, und es scheint ihr fast gleichgültig zu sein, ob er trocken oder naß ist.

Zum erstenmal sieht man hier seit den feuchten Umgebungen des Kubenskysees und des Belosero wieder kleinere Moorflächen, die für den Norden, jedoch meist in größerem Maßstabe, so charakteristisch sind.

Die mit Waldstrecken abwechselnden Felder haben noch ein gutes, fruchtbares Ansehen. Außer den Getreidegräsern baut man Hanf, Flachs und etwas Hopfen, Pflanzen, die nach ihrem Wuchs allein schon für einen guten und sogar üppigen Boden zeugen.

Man sieht bald immer deutlicher ein, daß die Gegend vom Bjel-Osero bis Wolgda nur als eine bebaute fruchtbare Oase in der unübersehbaren Waldfläche des Nordens auftritt, und ihre Cultur nur ihrer Lage in den früher fast unzugänglichen Sumpf- und Waldwüsten an der äußersten Gränze des ältern Rußlands verdankt. Die politische Bedeutung dieser Gegenden ist erloschen, da die Gränzen Rußlands jetzt bis zum äußersten Norden hinausgerückt sind. Das historische Interesse ist, zum Glück für die Bewohner, in den Hintergrund getreten. Nur die wohlthätigen Folgen eines bewegten Zeitalters, des russischen Mittelalters, mit seinen Tataren- und Polenkriegen, und den Schandthaten der eigenen Fürsten, sind geblieben, und die alten Wunden seit Jahren geheilt. Durch die Reste einer Jahrhunderte alten Cultur und die jetzige Vergessenheit, ist im Allgemeinen das Land in Blüthe und Wohlstand. Wer Rußland nur von diesen Gegenden aus kennt, muß es für das glücklichste

Land in Europa halten. Nur von den Städten müßte er abstrahiren können.

Die Kreisstadt Kabinkow ist ein elendes Nest von etwa hundert Häusern, unter denen ein paar Steinhäuser, gleichsam als Aushängeschilder, andeuten, daß man wirklich eine Stadt vor sich hat. Es giebt nichts Traurigeres in Rußland, als diese Städte, die bloß der Beamten wegen Städte sind, obschon sie als Dörfer schon eine sehr untergeordnete Rolle spielen würden. Schnurgrade, breite Straßen, an denen aber nur hin und wieder, wie verloren, ein Haus in der Einsamkeit liegt, sind die deutlichsten Beweise, daß die Stadt eine moderne und auf Commando erbaut ist. Einige Lindenanpflanzungen, die sich aber nicht ganz wohl fühlen, und Birken in den Straßen, deuten auf den frühern menschenfreundlichen Gouverneur von Wologda hin. Es ist, als ob jeder Fußtritt dieses thätigen Menschenfreundes durch einfache Wohlthaten für immer hier fixirt sein. Aber solche Erscheinungen sind wie ein Nordlicht in der Winternacht. Dann folgen wieder Zeiten, in denen es nur vortheilhaft wirkt, wenn die Bewohner sich selber überlassen bleiben.

Unser Postmeister hatte ein altes Wologdasches Adelsdiplom an der Wand hängen, und war mit einigen Orden und Ehrenzeichen, in der Art eines Corporals von fünfundzwanzig würdigen Dienstjahren, behangen. Es war kaum möglich, nicht auch über die übrigen Verdienste des Mannes sich ein Urtheil zu entwerfen, da die Resultate seiner Lebensweise klar am Tage lagen. Seine Nase spielte in allen Regenbogenfarben, und hatte eine Breite und Dicke erreicht, daß sich ein Kanibale daran hätte satt essen können. Berg und Thal, Licht und Schatten wechselten auf ihr, wie auf einer Mondkarte. Es wäre unrecht, aus diesem einzigen, freilich charakteristischen Beispiele einen Schluß auf's Allgemeine machen zu wollen; doch sind auch solche Erscheinungen nicht allzu isolirt.

Einen freundlichen Eindruck machte uns die Kreisschule der Stadt, eine Schöpfung des Gymnasialinspectors Fortunat in Wologda. Der erste Lehrer der Schule war bei uns auf der Post in Civiltracht; zehn Minuten später trafen wir die ganze Schule und alle fünf Klassenlehrer in Uniform, mit dem Degen an der Seite, in der Anstalt in förmlicher Thätigkeit. Sogar der Geistliche

trug die Lehrer-Uniform, und nur der Schreib- und Zeichnenlehrer ging in Civil. Von Wologda her war ich an die Uniform und militärische Haltung schon gewöhnt; und doch wurde ich hier auf's Neue von beiden überrascht.

Die fünf Klassenzimmer liegen in dem kleinen, freundlichen Schulgebäude dicht neben einander. Die Bibliothek stand in Wandschränken in den einzelnen Schulzimmern aufgestellt, und enthielt unter vielen russischen Büchern auch die französischen sogenannten Klassiker. Besonders in Kreidezeichnungen sahen wir Belege von rühmenswerthen Leistungen. Arbeiten von Schülern, die nur anderthalb bis zwei Jahren gezeichnet hatten, zeugten von vielem Geschick, und einzelne große Blätter, in Punktirmanier ausgeführt, von enormer Ausdauer. Auch hier schien man nicht dahin gekommen, selbstständig nach der Natur zeichnen zu lassen. Das Schönschreiben schien mit dem besten Erfolg geübt zu werden. Von den übrigen Lehrgegenständen wurden uns keine Leistungen vorgeführt. Entsprechen sie nur einigermaßen diesen technischen Fächern; so ist es zu bezweifeln, daß diese Schulen ihren Zweck einer russischen Bürgerbildung verfehlen könnten.

Die Schule bestand seit drei Jahren, und die Schülerzahl war seit dieser Zeit durch die Rüstigkeit und Thätigkeit der Lehrer, die sämmtlich noch sehr jung waren, ungefähr verdreifacht und bis gegen hundert gestiegen. Die größte Schwierigkeit, mit der in Rußland die Unterrichtsanstalten zu kämpfen haben, der Mangel an Bedürfniß der Bildung und des Unterrichts, schien hier in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit überwunden.

In der Nähe von Kadinkow zeigt sich noch die zerstörende Hand der Cultur; von den zerstörten Wäldern ist nur niedriges Gebüsch geblieben. Schon in der Entfernung von zwei Meilen nach Osten treten Hochwaldstrecken auf, und die Ackercultur nimmt immer mehr ab. Mit vier bis fünf Meilen dehnt sich die Waldfläche ununterbrochen aus, und es beginnen Urwälder, die zu den schönsten gehören, die wir im Norden gesehen haben, ein dichtes, parkähnliches Gemisch von Rothtannen, Espen und der nordischen Birke, die hier wieder allein, ohne ihre Gattungsverwandte, die Weißbirke, auftritt. Die Stämme der Tannen und Espen steigen zu hundert

bis einhundert und funfzig Fuß auf, und die Birken erreichen nicht selten eine Höhe von mehr als hundert Fuß.

Der reiche Mergelboden der jüngern rothen Sandsteinformation, der überall in den kleinsten Einschnitten zu Tage steht, begünstigt die Ueppigkeit der Vegetation auffallend, obschon er die Geognosie in die langweiligste Einförmigkeit versetzt. Nirgends steht ein versteinerungsführender Kalk, sogar nirgends ein reiner Kalk an; alle Schichten sind aus rothem und blauem Thon, Sand und etwas Kalk auf's Mannichfaltigste gemischt, weich und locker. In der ganzen Gegend ist nicht ein einziger fester Stein zu sehen, außer den nordischen Geschiebeblöcken. Auch im ganzen Flußgebiet der Suchona nach Norden und Süden scheint kein anstehender versteinerungsführender Kalk zu sein; die Flüsse führen nur nordische Geschiebe und zeigen keine Spur von festen Ufergesteinen in ihren Alluvionen. Aber überall sondern die Flüsse die Mineralbestandtheile der lockeren Schichten, in die sie ihr Bett eingespült haben, und werfen den Sand in der Nähe der Ufer ab, die mit dichten Kieferwäldern bedeckt sind.

Nur in der Nähe der Flüsse wird der Boden in Folge der Wasserzerstörungen uneben; doch sind die Thaleinschnitte hier geringer, wie im Gebiet des alten rothen Sandsteins. Nirgends verliert das Terrain den Charakter einer undulirenden, fast ebenen Fläche, obschon man selten eine weite Fernsicht findet, wie im Gebiet des Bergkalks. Die Gestalt der Oberfläche hält sich in einem Mittelcharakter zwischen dem der alten rothen Sandstein- und Bergkalkbildungen. Alle Undulationen sind niedrige, flache Höhenzüge mit sehr breiter Basis, die nur wenig von Diluvial-Aufhäufungen bedeckt und in Gestalt verändert sind. Doch sind auch hier diese Höhen bedeutend genug, um die Wallbildungen der nordischen Geschiebe, die sich an denselben abgeschichtet haben, im Zusammenhange auf größere Strecken verfolgen zu können, obschon die Wälle hier weniger zahlreich und weniger gedrängt auftreten, wie nach Nordwesten. Die geringe Zahl der Wälle und die wenig gedrängte Anhäufung der Granitblöcke scheint mit dem schwachen Ansteigen dieser Höhen im Zusammenhange zu stehen.

Die niedrigen Strecken sind von Sümpfen durchschnitten, die

mit Wollgras und Riedgräsern, mit einzeln wieder auftretenden nordischen Weiden und Zwergbirken und einem bedeutenden Reichthum an anderen Sumpfpflanzen bedeckt sind, und einen mehr gemischten Charakter zeigen, wie die Sümpfe an den beiden großen Seen. Die schwimmenden Moore entwickeln sich hier nirgend in so großer Ausdehnung, wie in der Nähe des Onegasees. Diese Sumpfstrecken sind nur durch Knüppeldämme wegbar geworden, die häufig über drei Werste ohne Unterbrechung die Geduld eines Nichtrussen auf die Probe stellen.

Selten befinden sich diese Sümpfe in der Nähe der zahlreichen Flüßchen, die von Norden her in die Suchona fließen. Alle diese kleineren Flüßchen, die das Wasser aus der Nähe ableiten, sind mit Holzbrücken überbaut, die größtentheils sicher sind, und in deren Nähe die Reste der alten, eingestürzten Holzbrücken noch halb schwimmend, halb an's Ufer angelehnt herumliegen. Mit der Erneuerung der Brücke wird auch jedesmal der Weg erneuert, um die Communication nicht zu unterbrechen, und oft findet man sogar lange Strecken alter Knüppeldämme neben den neuern verlaufen.

Nur zwei Flüsse sind von der Größe, daß keine dauerhafte Holzbrücke ausführbar gewesen ist, und man die Reisenden auf platten Fahrzeugen an quergespannten Stricken, die aus Birkenbast gedreht sind, herüber ziehen muß.

Auf den ausgehauenen Waldstrecken neben dem Wege wächst auf trocknem Boden eine reiche Flora. Dichte Rosenbeete wechseln mit Aconitum Cammarum, und mit üppigen, bis über zwei Fuß hohen Orchideen, Gymnandenia, Platanthera, Epipactis, Cephalanthera, Epigogium und Ophrys; auch die Syngenesisten entwickeln sich in mehr als hier gewöhnlich zahlreichen Arten; Geranium sylvaticum mit sehr blasser röthlicher Blüthe bedeckt große Strecken, und in den Abzugsgräben am Wege erhebt sich überall das prachtvolle Pedicularis Sceptrum Carolinum. Der Weg führt ununterbrochen durch einen reichen Blumengarten, der sich in einen freundlichen Contrast zu den dichten Urwäldern dicht in der Nähe stellt.

Nur die Einförmigkeit thut dem Reize dieser Gegenden Abbruch: Man sieht nur einen ewigen Wechsel von Wald und Sümpfen; nir-

gend eine Spur von den schönen, reichen Bergwiesen, die im alten rothen Sandsteine des Gouvernements Olonetz der Gegend einen heiteren, milderen Charakter geben, der keineswegs durch das Klima bedingt ist. Es ist klar, daß diese Gegenden in weit höherem Grade bewohnbar, wie bewohnt sind. Die Ackercultur scheint den ältern Städten gefolgt, und vorzugsweise um Wologda und Totma verbreitet zu sein.

Etwa vier bis fünf Meilen westlich von Totma werden die Wälder wieder häufiger von Ackerfeldern unterbrochen, und die Dörfer wachsen bis zu ansehnlicher Größe an. Der Boden wird unebener, und hat dadurch auf natürlichem Wege seine Sümpfe verloren, und der Ackercultur die Hand geboten.

Auffallend ist die Reinlichkeit und Zierlichkeit der Häuser in den meisten Dörfern, die hier fast alle Eigenthum der Krone sind. Fast jedes Haus hat einen überbauten Eingang, der von der Straße aufwärts gleich in den zweiten, bewohnten Stock führt, in dem die Sommer- und Winterwohnung in gleicher Höhe nebeneinander liegt. Das Erdgeschoß dient als Stallung.



Bauerhaus.

Nicht selten sieht man hier in den Wohnhäusern Glimmerfenster, deren Scheiben fast alle von rundlicher Gestalt und mit Blei eingefaßt sind; außer den Glimmerfenstern besitzt jedes Haus jedoch noch mindestens ein Glasfenster.

An den Enden der Dörfer liegen die Vorrathshäuser, die auf Befehl der Regierung überall in Krondörfern angelegt werden, um die harten Folgen des Mißwachses zu mildern.



Vorrathshaus.

Die Vorrathshäuser haben alle einen vorspringenden, überbaueten Eingang von Außen, und das Getreide ruht auf einem Boden von Tannenblöcken, der etwa zwei Fuß von der Erde entfernt ist.

Auch hier sieht man vor jedem Dorfe ein immerwährendes Feuer brennen, durch das man den Milzbrand und andere Viehseuchen abzuhalten gedenkt. Diese Feuer scheinen durch ganz Nord-Rußland alt-herkömmlich zu sein.

Die Ackerfelder sind überall abgezäunt, um das Vieh abzuhalten, das sich im Walde seine Nahrung selber zu suchen gezwungen ist. Die Nähe der Dörfer kündigt sich durch Viehheerden an, die mit Glocken versehen, ohne Hirten im Walde herumgehen, und nur selten des Nachts im Freien beaufsichtigt werden. Die Pferde zur Post werden im Augenblick des Gebrauchs, meist in der Nähe der Dörfer, eingefangen, und sogleich nach der Rückkehr wieder in den Wald gelassen, wo sie ihrer eigenen Sorge überlassen bleiben. Soviel man zum Postgebrauch nöthig hat, versieht man mit Hindernissen, bindet ihnen die Vorderfüße in bestimmter Entfernung zusammen, um sie desto leichter einfangen zu können. Für den Winter trocknet man Gras aus den Wäldern oder Sümpfen, oder Klee und Luzerne. Zu diesem Zwecke sieht man in der Nähe der Dörfer überall hohe Gestelle mit Latten versehen, um dem Winde beim Trocknen freien Zutritt zu verschaffen.

So reinlich und wohnlich die Dörfer und Wohnungen der hiegen Bauern eingerichtet sind; so wenig gehen die Bauern darauf

aus, sich ein dauerndes Vermögen zu erwerben. Die Abgaben scheinen zu dem Erwerb in einem solchen Verhältnisse zu stehen, daß die Bauern es für unnöthig halten, diese Idee in sich aufkommen zu lassen. Zudem sind sie zu weit von den Centralpunkten des russischen Lebens entfernt, um den etwa zu erwerbenden Ueberfluß mit Vortheil verkaufen zu können. Jeder beschränkt sich in seinem Erwerb auf die abzutragenden Abgaben und die eigenen Bedürfnisse; und letztere sind nicht sehr groß.

Was man an Nahrungsmitteln bedarf, und Alles, was der Reisende an Nahrungsmitteln vorfindet, ist Brod, Salz, Milch und Kwaß und zuweilen Eier. So geringe Mühe es kostet, sich diese Dinge zu verschaffen, so viel Zeit bleibt dem Bauer, sich mit dem heitersten Nichtsthun zu beschäftigen.

Ist die kurze Zeit zur Bestellung des Ackers verflossen, und die Erndte noch nicht vor der Thür; so sieht man ganze Dörfer beschäftigungslos. Ein durchfahrender Wagen füllt in wenig Augenblicken durch die laute Postglocke alle Fenster mit Köpfen, und Niemand ist zu sehen, der im Freien oder zu Hause mit irgend einer Arbeit beschäftigt wäre. Daher sieht man fast überall beim Umspannen in wenigen Minuten das ganze Dorf um sich versammelt.

Nur einzelne Frauen beschäftigen sich wohl in dieser Zwischenzeit mit dem Aufsuchen von Pilzen oder von den schmackhaften nordischen Beeren in den Wäldern, von Rubus Chamaemorus, arcticus und saxatilis, wie von unsern gewöhnlichen Himbeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren und Preißelbeeren. Die Erdbeeren wurden hier schon zu Ende Juni vollkommen reif eingesammelt, und von dieser Zeit an sahen wir überall einen Ueberfluß auch von diesen anderen ausgezeichneten Erzeugnissen der einförmigen nordischen Natur.

Sind die Männer, die hier wieder allein den Acker bestellen, im Freien, so bringen die Frauen Pferde herbei, und wissen Pferd und Wagen mit Schnelligkeit und Sicherheit zu handhaben. Für die Pferde scheinen die Frauen noch besorgter, wie die Männer. Scheint ihnen bei der Abfahrt nur die geringste Bedenklichkeit aufzustoßen, so fallen sie im Nu schaarenweise über die Pferde her, um wieder auszuspannen, und ohne Gewalt und Peitsche zu gebrauchen, läuft man Gefahr, sitzen zu bleiben.

Die Post ist hier eine drückende Last für die Bewohner. Jeder Bewohner in den am Wege liegenden Dörfern bezahlt jährlich zum Fortschaffen der Postreisenden zwei Rubel, und muß gewärtig sein, daß seine Pferde jeden Augenblick in Anspruch genommen werden. Es tritt jedoch jährlich hier höchstens etwa zehnmal ein, daß Reisende, und fast nur Kronbeamte, passiren.

Läßt ein Beamter sich die Pferde vorausbestellen, so warten oft auf einer Reihe von Stationen Hunderte von Pferden vergeblich tagelang. Dies ist doppelt drückend, wenn es in der Zeit der Saat oder der Erndte eintrifft. Die Bauern suchen dann die Verpflichtung, mit ihren Pferden warten zu müssen, durch Geld abzukaufen.

Man spricht davon, daß gewissenlose und habsüchtige Lokalbeamte in solchen Fällen nicht selten Pferde nach allen Richtungen vorausbestellen, um die überflüssigen abkaufen zu lassen. Es soll eine der drückendsten Erpressungen im Norden sein; und mehr als der Staat für manche Expedition oder Visitationsreise verwendet, müssen die Bauern auf diese Art zuschießen. Eine andere Posteinrichtung würde vielleicht jede Möglichkeit solcher Ungerechtigkeiten abschneiden können.

In der Nähe von Totma wird der Boden auffallend uneben. Viel trägt dazu die Annäherung an die Suchona bei, die sich ein weites und tiefes Bett in die lockeren Sand- und Mergelschichten eingewühlt hat, dem die kleinen Nebenflüsse in der Tiefe der Flußbette folgen müssen.

Der Anblick der Stadt von den letzten nach Westen vorgelagerten Hügeln ist großartig, und läßt mehr vermuthen, als man im Innern antrifft. Die Stadt erhebt sich malerisch auf den Hügeln am linken Ufer der Suchona, vom Spiegel des breiten Flusses und dem kleinen Seitenthal aus bis über die höchste Höhe mit Thürmen und freundlichen Kirchen dicht bedeckt. Die zahlreichen weißen und reinen Kirchen mit ihren grünen Kuppeln und hohen Spitzen von mannichfacher Gestalt sind dem für den russischen Kirchenbau empfänglichen Blick ein redender Beweis von dem nicht unbedeutenden Alter der Stadt; sie sind das Werk einer Reihe von Jahrhunderten. In diesem Reichthum und dieser Mannichfaltigkeit der Formen und ihren allmählig aufeinanderfolgenden Uebergängen liegt zwar keine

Fülle von Schönheit, aber doch ein Anstrich von historischer Würde, der mächtig absticht gegen die Kahlheit der jungen Städte, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden sind.

Schon allein die reizende Lage an den Ufern eines breiten und majestätischen Flusses und an der Mündung eines kleineren Seitenflüßchens deutet auf die Entstehung aus freier Wahl des Volkes hin. Von den auf Befehl erbaueten Städten haben viele eine so prosaische und ungünstige Lage, daß man auf dem ersten Blick sieht, sie sollen nur ein politisches oder administratives Bedürfniß befriedigen. Der gesunde Sinn des Volks ist in der Auswahl der Lage der Ortschaften nirgend irre gegangen.

Einen großen Contrast gegen die thurmreiche, farbenprangende Stadt bildet das an der Mündung des Nebenflüßchens in der Thalebene der Suchona gelegene Fischerdorf; bloß mit dunkeln Blockhäusern versehen, legt es sich, wie ein großer, schwarzer Halbmond dem Ufer der Suchona folgend, gleichsam als Piedestal vor die Stadt hin, und erhöht durch seine triste Einfachheit den bunten Farbeneindruck der Stadt.

In die Stadt eingetreten sieht man außer den glanzvollen Kirchen nur niedrige Holzhäuser, breite, todte Straßen und wüste Plätze mit einigen Ruinen von alten zerfallenen Steinhäusern. Der östliche Theil der Stadt hat nur Holzhäuser, und so breite, gerade Straßen, daß man seine Jugend und einen vorgeschriebenen Plan nicht verkennen kann.

Einige der Kirchen deuten nach Analogie mit denen in Moskau und Jaroslaw auf ein Alter von etwa dreihundert Jahren hin. Die mongolisch-russische Zwiebelkuppel ist in spätern Jahren auf eine höchst lehrreiche Weise hier entartet angewandt; von der alten Zwiebelform sieht man alle Uebergänge nach zwei Extremen, in eine hohe schlanke Nadel, und in eine, einem Kugelsegment sich nähernde, platte Käseform, über der dann wieder eine hohe Nadel sich erhebt.

Die geschmackloseste und am wenigsten kirchliche Form ist die der Kathedrale oder des Soborr. Die Fenster sind in zwei Etagen vertheilt und ähnlich denen eines beliebigen Wohnhauses; an zwei entgegengesetzten Seiten, nach Süd und Nord erheben sich Säulen-

portale bis zum Dach, die aber in der zweiten Etage einen balkonähnlichen Charakter annehmen. Man kommt eher auf den Gedanken, ein Gesellschafts-, Ball- oder Billardlokal, als eine Kirche in diesen Formen erblicken zu wollen.

Die Bauart dieser geschmacklosen Portale sieht man in der Stadt an den Eingängen vieler Holzhäuser wieder, jede Säule durch einen Tannenstamm dargestellt. Sogar weithin hat dieser Portalbau sich auf die Thüren der Bauerhäuser fortgepflanzt, und der Einfluß des Kirchenstyls auf den Bau der Wohnhäuser ist nicht zu verkennen.

Totma lehnt sich in seiner Geschichte an die Schicksale von Wologda und Ustjug weliki an. Seit seiner ersten Existenz hat es dieselben Kämpfe und Leiden zu bestehen gehabt, und ist immer nur durch eine geringere Bedeutung begünstigt gewesen. Dies konnte jedoch die kasanischen Tartaren nicht abhalten, während der Minderjährigkeit Iwan's IV. jahrelang wie das übrige nördliche Rußland auch diese Gegenden total zu verwüsten. Seit dieser Zeit tritt auch Totma, wie Wologda und Bjelosersk als passender Verbannungsort für politische Verbrecher auf, die man hinzurichten fürchtete. So verbannte Wassili Schuiski den verrätherischen Fürsten Juri Trubezkoi im Jahre 1608 nach Totma, während er die weniger angesehenen und weniger schuldigen Anhänger des falschen Dmitri hinrichten ließ.

Die Behörde der Stadt hatte uns bei einer alten Frau einquartiert, die uns damit empfing, daß sie heftig gegen diese plötzliche und gewaltsame Einquartirung protestirte. Sie behaupte ohne Unterbrechung, daß Niemand das Recht habe, ihr Fremde in's Haus zu bringen, gleichviel welche es seien. A priori ließ sich gegen dies Argument nichts einwenden; doch beruhigte sich die gastfreie Dame, als ihr zugesichert wurde, daß wir für die Zimmer zu bezahlen beabsichtigten. Wir nahmen die schmützigen, unfreundlichen Räume in Beschlag, und vertrugen uns mit den schaarenweise herumziehenden Wanzen so gut es gehen wollte.

Uebrigens existirt in jeder Stadt ein Lokal, das den auf Befehl der Krone Reisenden sogleich angewiesen wird; unsere Wohnung konnte also nicht die schlechteste in der Stadt sein.

Schon im Mittelalter werden die Salzsiedereien von Totma, als zu den besten in Rußland gehörig, gerühmt. Wir bestimmten den Nachmittag dazu, sie zu sehen. Sie liegen nördlich von der Stadt in dem kleinen Seitenthal der Suchona, dem großen Mönchskloster gegenüber, das man schon aus der Ferne sieht. Die Salinengebäude, die Wohnungen der Beamten und der Arbeiter füllen das ganze Thal aus, und bilden zusammen eine für sich bestehende kleine Stadt, mit eigener Kirche und eigenem Popen.

Bei einem Beamten der Saline fanden wir die übrigen Beamten der Stadt und Umgegend zu einem Besuche versammelt. Er empfing uns am Eingange, stellte uns in dem großen Saale die feuerrothen, stämmigen Söhne, die mit dem Popen Arm in Arm hier lustwandelten, vor, und führte uns dann in die Seitengemächer zu der Frau vom Hause und einer Reihe von Töchtern von einigen zwanzig bis zwei oder drei Jahren. Ein junger Beamter aus der Stadt, der nach dem Zusammenhange der glückliche Bräutigam der ältesten Tochter zu sein schien, vergnügte die Gesellschaft durch Handhabung einer großen, reichhaltigen Drehorgel, die im großen Saale zu aller freudigen und sentimentalen Tanz- und Hausmusik aufgestellt war, und schon Präludien zu dem in der Nacht beabsichtigten Balle machte. Eine andere öffentliche oder Privatmusik für vorkommende Fälle giebt es hier nicht, wenn der Zufall keine Zigeuner so weit verschlägt. Wer die Drehorgel rührt, erwirbt sich Verdienste um Alle.

Die Töchter des Hauses sollten, wie wir hörten, Deutsch sprechen, ohne es jedoch zu wagen. Eine Pseudo-Gouvernante aus Hamburg, deren eigene Sprache einen starken Beigeschmack von der edlen Kochkunst besaß, hatte dabei zum Muster gedient, und schien sich sehr über die Fortschritte ihrer Schülerinnen zu gefallen. Mit der älteren Tochter marschirte sie sehr kordial und in starken Schritten den langen Saal auf und ab, kam dann mit der vorzugsweise deutschsprechenden Tochter hervor, und sprach dann selber so viel, daß Niemand zu Worte kommen konnte, während sie die kleineren Mädchen, die unterdeß in ihre Nähe kamen, sehr heroisch mit den offenen Armen auffing, und wieder nach einem freundschaftlichen Drucke entlaufen ließ.

Der Pope, dem in Wissenschaften der männliche Theil der Hausjugend anvertraut schien, zog jedesmal der Gouvernante entgegen in umgekehrter Richtung mit seiner Jugend durch den Saal.

Während die beiden einander nicht feindlich gesinnten Heere im Saale ununterbrochen auf einander losmarschirten, wobei die männliche Abtheilung, die bei der Länge und dem Umfang des weiblichen Heerführers, die offenbar schwächere war, das Ausweichen zu wiederholen hatte, mußten wir uns durch Thee und alle Arten von Branntwein, Rum, Cognac, und ein Heer von allerhand nationalen Likören, wahrhaft hindurch arbeiten, ehe wir zur Ansicht der Salinen kommen konnten. Unser liebenswürdiger, gastfreier Wirth hatte sich mit dem augenscheinlichstem Erfolge mit Vortrinken beschäftigt. Die sorglichen, resignirend-leidenden Blicke der blassen Hausfrau schienen unempfunden an seinem erprobten Unternehmungsgeist abzugleiten. Er war in seinem Element.

Das Salzwasser wurde durch Pumpen aus der Erde geholt, und durch hoch in der Luft verlaufende Röhren in die Siedepfannen gebracht. Gradirhäuser existirten nicht; auf meine Erkundigung erklärte der Director mit der klügsten Miene von der Welt, daß die Luft hier so feucht sei, daß das Wasser gar nicht verdunste. Er erklärte auf's bestimmteste, daß er darüber die unwidersprechlichsten Versuche gemacht habe, deren Natur jedoch nicht mittheilbar schien, indem er darüber ein höchst erfindungsreiches Schweigen beobachtete. Unter den Siedepfannen brannte ein so gewaltiges Feuer, daß der Luftzug in ziemlich großer Entfernung noch unausstehlich war. Auf große Reinlichkeit bei der Salzbereitung schien es nicht abgesehen. Der abgefallene Ruß schien zu den Siedepfannen freien Zutritt zu haben.

In der jüngsten Zeit hatte man Bohrversuche auf einige hundert Fuß Tiefe angestellt. Es waren abwechselnde Schichten von Thon, Sandstein, Gyps und Steinsalz gefunden. Die Mächtigkeit der Schichten schien nicht mit absoluter Sicherheit bemerkt, obschon man erzählte, daß anderweitige Bohrversuche in der Nähe dieselbe Reihenfolge ergeben hätten.

So viel schien aus den erhaltenen Produkten und der ganzen Lagerungsfolge klar, daß hier eine mächtige Entwickelung der jün-

geren rothen Sandsteinformation vorliegt. Alle bisher beobachteten Einschnitte entsprechen den Bildungen, die man in Deutschland mit den Namen von buntem Sandstein und Keuper bezeichnet, in mineralogischer Hinsicht vollkommen. Nur von dem diese beiden versteinerungsarmen Formationen trennenden Muschelkalk hatten wir keine Spur gesehen.

Nachdem die Salinengebäude und Bohranstalten in Augenschein genommen waren, wurden wir wieder in's Wohnhaus geführt, und dringend eingeladen, zu bleiben, worauf wir jedoch, nach den bereits eingeleiteten Versuchen, alle mögliche Spirituosen zu vernichten, nicht einzugehen für gut fanden.

Noch immer spazierte der Geistliche im Saale mit den jungen Leuten auf und ab, und es schien, als ob er kaum wage, in die Wohnzimmer vorzudringen. Eine so totale Nichtachtung der geistlichen Person, falls sie nicht im Chorkleide steckt, kommt einem Westeuropäer fremd vor. In den Nebenzimmern saßen schon einige Whistpartien, für die übrige Welt abgestorben, und einander selber die philiströsesten Gesichter zukehrend. Wir mußten in aller Eile, zum Schein trinkend, uns wieder bis zum Champagner durch alle starke Flüssigkeiten durchkämpfen, um nicht unhöflich zu erscheinen, und die Gastfreundschaft zu ehren. Das Unangenehmste war, daß nach russischer Sitte die ganze Gesellschaft immer dasselbe Glas benutzte. Nur der geschäftige und schon fast invalide, sentimental-fröhliche Hauswirth wußte sich zu allseitigem Anstoßen ein eigenes Glas zu emancipiren. Das Ende seiner gastfreien Aufmunterungen zu sehen, konnten wir nicht begierig sein; auch wenn er mehr wie menschliche Capacitäten besessen hätte.

Ohne den bei den Melodien der schon lebendigen Drehorgel abzuhaltenden Ball abzuwarten, empfahlen wir uns und überließen die Gesellschaft ihrem Schicksal, das wir uns leicht ausmalen konnten, da alle Elemente und Farben klar gegeben waren. Mit anbrechender Nacht waren wir zu Hause, bereiteten die Abreise vor, und breiteten unsere Heusäcke zur Ruhe über Wanzencolonien aus.

Am Sonntag Morgen, den dreißigsten Juni, standen wir auf einer uns zu Gebote gestellten Barke auf der Suchona zur Abfahrt bereit. Damit uns kein anstehendes Gestein entgehen könnte, woll-

ten wir den Ausspühlungen des Flusses bis zur Mündung in die Dwina folgen. Es war eine neue Art, zu reisen, die wir zum erstenmal in größerer Ausdehnung hier in Anwendung brachten.

Wir gedachten, Tag und Nacht auf dem Flusse zu wohnen, und begnügten uns nicht mit einfachen Fischerkähnen, wie auf der Andoma und auf dem Onegasee. Unsere Barke hatte eine große Kajüte, die einen Tisch und einige Stühle faßte, und in der jederseits zwei schräge Brettererhöhungen zum Schlafen angebracht waren. Der kleine, niedrige Eingang an der Seite war natürlich offen, da Niemand hier die freie Luft scheuet; der offene Eingang diente zu gleicher Zeit als Fenster. Ein paar vorspringende Holzleisten seitwärts vom Eingange führten ohne alles Geländer auf das Verdeck. Dies Verdeck, auf dem sich eine Segelstange erhob, war mit einem circa fußhohen Geländer umzogen, und diente zu unserem gewöhnlichen Aufenthalt. Vorn auf der Barke war in der Tiefe der Sitz für die Ruderer, und hinten ein Sitz für den Steuermann angebracht!

Noch vor der Abfahrt übten wir bis zu gehöriger Sicherheit das Klettern zwischen dem Verdeck und der Cajüte an der Außenseite der Barke ein, um gleichsam das Schwimmen auf dem Trocknen zu lernen. Sobald unsere beiden Tarantase auf ein anderes Fahrzeug gebracht waren, das langsam nachgeschickt werden sollte, stiegen die Beamten der Stadt, die uns bis auf die Barke folgten, ans Land, und wir stießen unter fröhlichem Gesange der Schiffer vom Ufer ab.

Noch eine Zeitlang behielten wir die Stadt mit ihren vielen Thürmen im Auge. Das dunkele, halbmondförmige Fischerdorf drehte sich in verschiedenen Lagen perspectivisch mit der Stadt wie im Kreise herum. Nach einigen Wersten sind beide unsern Blicken entrückt.

Auf den ersten dreißig bis sechsunddreißig Wersten sind die Ufer noch niedrig und ziemlich flach. Ackerland tritt mit Wald untermischt bis ziemlich nahe an den Fluß heran. Dann steigen die Ufer allmählig an, und nach Verlauf von einigen vierzig Wersten ist das rechte oder Südufer schon gegen funfzig bis sechszig Fuß hoch. Die rothen Schichten, die wir bisher nur in kleinen Einschnitten sahen, fangen an, sich im Großen herauszustellen und deutlicher zu

sondern. Das linke Ufer bleibt fortwährend niedrig und flach, und tritt erst in der Entfernung von ungefähr einem Werst mit dem rechten in dasselbe Niveau. Wir hatten gehört, hier solle Kalk vorkommen. Tief am Wasserspiegel konnte er nicht liegen; denn die Suchona war schon ziemlich niedrig, so daß die Schiffer unser Fahrzeug mit Vorsicht lenken mußten. Wir stiegen aus und gingen auf die Höhe des Ufers.

Ein kleines Dorf mit einer kleinen weißen Kirche mit grünem Dach und einzeln stehendem Glockenthurm lag ziemlich freundlich vor uns da. Einige Mädchen und Frauen, die mit Kindern auf dem Arm umhergingen und den Sonntag und die Ruhe mit großer Behaglichkeit genossen, wurden um Steine gefragt. Mit zurückhaltender Scheu erklärten sie, es seien keine da, und gingen in's Dorf zurück. Nach etwa fünf Minuten war das ganze Dorf, Männer, Weiber und Kinder, um uns versammelt, und Alle ließen ihrer Neugier freien Lauf. Als sie sahen, daß wir nichts Besseres und nichts Schlimmeres als Steine suchten und brachten, suchten sie Alles von Steinen auf, was zu finden war. Aber offenbar war noch kein anstehender Kalk hier zu finden. Den gebrannten Kalk erhielt man mehr als hundert Werste weit, tiefer von der Suchona.

Als wir in's Schiff zurückgingen, folgten uns die Bauern bis an den Fluß. Die Mädchen, Knaben und Kinder hatten sich an den Abhang des hohen Ufers der Reihe nach hingesetzt, gegen sechzig an der Zahl, und fingen an, sobald wir vom Lande abstießen, aus vollen Kräften unisono russische Nationalmelodien zu singen. So weit sie noch fernhin auf der Suchona von unseren Schiffen etwas sehen konnten, hörten wir ihren seltsamen Gesang.

Ich war auf diesen Gesang ganz unvorbereitet, und mit den ersten Tonfolgen lief es mir, wie im Fieber, kalt und warm über die Haut. Es war mir, als müßte ich vor diesen sonderbaren Wendungen, plötzlichen Senkungen, anhaltenden Trillern und dem lauten, jauchzenden Aufschreien im Grunde der Seele errötnen. Oft hatte ich die Slaven in Gallizien und Ungarn singen hören; doch waren mir diese Tonfolgen vollkommen neu.

Es liegt für ein an europäischen Gesang gewöhntes Ohr so viel eigenthümlich Ergreifendes in den russischen Volksmelodien, daß

man sich von der ersten fremdartigen Ueberraschung nur langsam erholen kann. Es liegt Gefühl in diesen Tönen, aber ein fremdartiges, ununterbrochen einförmig auf dieselbe Weise wiederkehrendes Gefühl, ein seltsames Gemisch von unheimlich-unruhiger Melancholie und schmerzlich-freudiger Aufregung. Nie würde der germanische Sinn auf diesen Ausdruck des Gefühls gekommen sein, und vielleicht auch nie auf dieses Gemisch von Gefühlen.

Der Gesang war verstummt, und mit ihm war allmählich jede Spur von menschlicher Existenz verschwunden. Der Ackerbau hört auf, und die Wälder treten dicht an den Fluß heran. Die Ufer werden immer höher, indem der Fluß im Verfolg seines Laufs sich immer tiefer in die anstehenden horizontalen Schichten einspühlt. Nur das Flußthal ist vor dem Auge ausgebreitet, aber seine mannichfachen Krümmungen und Windungen erlauben keine Fernsicht. Zur Seite sieht man am linken Ufer nur die Köpfe der allmählig ansteigenden Tannenwälder, und rechts die steile rothe Sandsteinwand, und auf der Höhe derselben die Kronen der Tannen von unten.

Die Einsamkeit tritt fühlbar an uns heran. Wir hören nur den Wellenschlag und das Geräusch der Ruder. Dann und wann ziehen einzelne Strandvögel am Ufer vorüber und lassen ihre melancholische Stimme hören; oder aufgescheuchte Sturmmöven und Seeschwalben können ihre häßlichen, schreienden Töne nicht zurückhalten; oder aus dem dichten Tannenwalde fliegt und hüpft ungeschickt ein Unglückshèher, dieser ächte Sprößling des Nordens, hervor, und richtet, wie von der Einsamkeit gelangweilt, seine Neugier gesprächsweise auf die vorüberziehenden Ruhestörer.

Bricht erst die Nacht herein, so ist man ganz von der Welt und dem Leben abgeschnitten, und in das enge, tiefe Flußthal, wie in einen offenen Sarg hinein versenkt, aus dem nur der Blick nach einem klaren Streifen vom Himmel noch übrig bleibt.

Wer wochenlang Tag und Nacht fast nur die einförmig gellende Glocke der Troika und die rohen, melancholischen Naturlaute der schreienden und schrillend-pfeifenden Kutscher gehört hat, dem ist diese Ruhe und Einsamkeit eine unaussprechliche Erquickung. Wer Sinn hat für die Ursprünglichkeit und Einsamkeit der Natur ohne

menschliche Zuthat, der kann hier schwelgen in Genuß, und die einfachen, großartigen Eindrücke ohne alle Zerstreuung in vollen Zügen in sich aufnehmen. In wenigen Stunden dieser Einsamkeit sind die tumultuarischen Eindrücke der Vergangenheit wie mit einem Flor umzogen, und alles Gefühl ruht auf der Gegenwart, auf der Umgebung.

Aber unser Gefühl ist nicht für ununterbrochen großartige Natureindrücke gemacht, und am Ende kann man sogar den ununterbrochen blauen Himmel langweilig finden. Wer Tage- und Wochenlang Luft und Licht im vollen Zügen getrunken, der sehnt sich auch einmal nach der Dunkelheit, die das vom andauernden Licht abgemattete Gefühl allein wieder mit einer lebendigen Frische überzieht. Die ersten nordischen, taghellen Sommernächte ziehen an durch die Neuheit des großartigen Eindrucks; aber sie strengen auch an durch die stete Spannung, und endlich wendet man sich ermattet und beunruhigt, und in jeder Empfindung schwer und innerlich farblos von dem Uebermaß des Lichts ab.

Wenn irgend ein Natureindruck fähig ist, eine vollständige Apathie aller Gefühle, eine totale Abstumpfung hervorzurufen, so ist es der ununterbrochene Lichteindruck eines nordischen Sommers. Der lange Tag ist mit einer Sonnengluth verbunden, die hier in erhöhtem Grade drückend wird. Und ist auch die Sonne in der Nacht auf wenige Stunden verschwunden, so fehlt doch Alles, was das Gefühl aufzufrischen vermöchte. Die Hitze des Tages bleibt nicht bloß in der Erinnerung zurück, und die Nacht darf meist schwül genannt werden.

Dazu hat Alles in der Natur eine ungewohnte, aufregende Gestalt angenommen. Der Himmel steht in blendender Gluth, und Mond und Sterne sind erloschen. Man sieht weithin Alles erkennbar, aber wie mit einem leisen, unheimlichen Flor überzogen. Das Schlimmste ist, daß sich nirgend ein Gegensatz zeigt, und jeder Baum und jeder Mensch, wie Peter Schlemihl, seinen Schatten verloren hat. Das Körperliche steht mit seinen matten Umrissen einander gespensterhaft gegenüber, und alles Sichtbare auf der Erde nimmt in diesem gespensterhaften Schleier einen unheimlichen Charakter an. Das Mährchen vom unglücklichen Peter Schlemihl erhält auch

von Seiten der realen Natur eine ergreifende Wahrheit. Zuletzt verliert sich zwar jede verzweifelnde Unruhe; aber sie geht in totale Apathie über, aus der nur zuweilen eine unbestimmte Sehnsucht nach Dunkelheit auftaucht.

Wenn wir unter den östlichen Völkern oft eine willenlose, gewohnheitsmäßige Apathie antreffen, so ist diese wohl theilweise den andauernden, steten Natureindrücken zuzuschreiben, die von Außen her keinen Wechsel und keine Frische der Gefühle vermitteln. Vollends mächtig müssen diese Eindrücke sein, wo sie sich von der ersten Kindheit an als wirksam und unabwendbar erweisen. Auch unbeachtet üben diese Naturgewalten einen unvermeidlichen Einfluß aus über das Schicksal ganzer Völker, einen Geisterbann, der durch keine Gewalt zu lösen ist.

Die Suchona-Gegenden haben einen so übereinstimmenden Charakter, daß man fast nur an den allmählich immer höher ansteigenden Flußufern eine Veränderung des Orts bemerken kann. Zuweilen fährt man dreißig bis vierzig Werste, ehe man am flachen Ufer des Flusses ein kleines, ärmliches Fischerdorf aus halbverfallenen, elenden Blockhütten sieht. Menschliche Wohnungen können nicht leicht einen trostloseren Anblick darbieten, wie diese Dörfer. Die meisten Häuser haben sich abwärts nach der Seite des Flusses hin geneigt, und drohen, über den Häuptern ihrer Bewohner zusammenzustürzen.

Und doch ist nicht leicht in ganz Rußland ein glücklicherer und heiterer Menschenschlag zu finden, wie diese Fischer. Ungeachtet ihrer scheinbaren Armuth besitzen sie, was sie bedürfen, und ihre Wohnungen sind reinlicher, wie die meisten Bauerwohnungen im Innern Rußlands.

Noch seltener erblickt man ein größeres Ackerdorf, schon deßhalb, weil die Ackerdörfer, die an sich schon meilenweit von einander entfernt sind, nur auf der Höhe des steilen Ufers, oder an der Seite des flachen Ufers entfernt vom Fluß liegen. Die Wohnungen in denselben sind größer und reicher, wie die Fischerwohnungen am Fluß. Obschon man hier unter den Frauen auch am Sonntag weniger Luxus in Gold und Perlen sieht, wie in den Dörfern von Olonetz und Nowgorod, so ist doch ein allgemeiner Wohlstand un-

verkennbar. Die Frauen kleiden sich möglichst bunt und tragen vorherrschend rothen Kopfputz; unter den Männern sieht man kaum einen anderen Stoff, als ein weißgraues Wollenzeug, und mitten im Sommer nicht selten Schafpelz.

Wer nicht im Freien mit der Arbeit beschäftigt ist, genießt der trägsten Ruhe im Hause; gemeinsame, ländliche Volksvergnügungen bemerkten wir auch an Sonntagen nicht. Höchstens stiert ein Einzelner aus seinem Fenster oder aus seiner Thür den freien Himmel an. Sogar die heranwachsende Jugend scheint wenig Sinn für gemeinsame Spiele zu besitzen. So wird die einsame Gegend nicht einmal durch das Treiben der seltenen Bewohner belebt.

Jedoch sind die Bewohner keineswegs phlegmatisch. Diese hinbrütende, apatische Ruhe ist plötzlich verschwunden, sobald jeder an seine Arbeit geht. So wie der Schiffer sein Ruder und der Bauer die Zügel seines Pferdes in der Hand hat, ist er ein anderer Mensch. Wie mit einem Zauberschlage ist er verwandelt, und ergeht sich singend und pfeifend, unermüdlich sich wiederholend, in dem Ausdruck seiner einförmigen Gemüthsstimmungen.

Die hiesigen Russen haben ein inneres, unwiderstehliches Bedürfniß, jede Beschäftigung mit Gesang zu begleiten. Mit jeder Bewegung macht sich dieses Bedürfniß unwillkührlich Luft, etwa wie ein Kanarienvogel oder Dompfaff im Käfich bei lautem Gespräch oder irgend einem andern lauten Geräusch seine Stimme nicht zu mäßigen vermag. Dabei entwickeln sie ein Talent der musikalischen und poetischen Improvisation, das in Erstaunen setzt. Wir erlebten auf der Suchona unter unseren Schiffern und Fischern Beispiele dieses Talents, die geeignet gewesen wären, in die Zeiten der älteren mittelalterlichen Poesie zu versetzen, wenn sie nicht so ganz ursprünglich nordisch gewesen wären.

Unter den vier Ruderern war ein junger, kräftiger Mann, mit feurigen Augen und großer Lebhaftigkeit, der musikalische und poetische Wortführer. Mit seinen drei Genossen erging er sich ununterbrochen in freien, improvisirten Quartetten und Canons, in denen er den Tenor führte. Eine alte, markige, einfache Gestalt, der Vater des jüngern (s. p. 157), schien in jeder Wendung des Gedankens und Gefühls mit seinem Sohne wie verwachsen, und daher

ganz geeignet, den Baß zu führen. Die beiden Uebrigen, mit weniger hervortretender Persönlichkeit, hatten sich passend in die zweite und dritte Stimme getheilt.

In den Canons befolgten sie ein so kunstvolles Eingreifen der einzelnen Stimmen, und bewiesen ein so strenges Gefühl für Harmonie, daß es uns unbegreiflich schien, bloß Naturleistungen vor uns zu sehen! Aber es waren Menschen, die sich nie von den Ufern der Suchona entfernt hatten, bis zu denen bis jetzt keine Spur von cultivirter Kunst vorgedrungen sein konnte. Die vierstimmigen Lieder waren meist Einlagen zu Mährchen und poetischen Erzählungen, die der Jüngste, der allgemeine Wortführer, mit großer Gewandheit und Lebendigkeit, wie die meisten dieser Lieder, improvisirte.

Seine Erzählungen und Mährchen bewegten sich in Kreisen, die ihm ganz fremd sein mußten, unter Königen und Fürsten und in prachtvollen Pallästen; schöne Prinzessinnen und reizende Frauen in Gold und Perlen, glänzende Gastmahle und Feste bildeten den Kern, um den sich Alles drehte. Er wußte seine mährchenhafte Phantasie so an die Wirklichkeit anzuknüpfen, seine eigene Person und seine Erlebnisse und Gefühle so innig mit der Geschichte zu verweben, daß sogar seine Gefährten ihm ihren lauten Beifall für die momentane Erfindung nicht verhehlen konnten. Zu den glänzenden Festmahlen war er selber oft eingeladen, aber aus freiem Entschluß nicht hingegangen; die schönen Prinzessinnen in Gold und Perlen hatten ihm ihre Liebe zugewandt, aber er war seinem einfachen Fischermädchen in der kleinen, schwarzen Fischerwohnung am heimathlichen Strome treu geblieben.

Der Originalität und Gewandtheit dieses jungen Nordländers, der sein übersprudelndes Genie nicht zu bändigen wußte, und in dem die musikalische und poetische Anschauung noch in einer den vergangenen Zeiten angehörigen Einheit erschien, hätte man passend unsere europäischen Improvisatoren gegenüber stellen können, um diesen versefertigen, auf ihre Geistesgegenwart reisenden modernen Reim-Poeten zu zeigen, was Natur und was Kunst sei.

Auffallend ist es, daß mit der freien und mannichfaltigen Entwickelung der poetischen Anschauung und großer Gewandtheit und

Lebendigkeit im Ausdrucke derselben, die Charakterisirung der musikalischen Darstellung nicht gleichen Schritt hält. Bei allem unwiderstehlichen Bedürfniß zu singen, ist der Gesang doch immer ein und derselbe, auch wenn die Stimmung noch so verschieden scheint. Die Nüancirungen sind so schwach, daß es mir nie gelungen ist, lebhaften Schmerz von lebhafter Freude im russischen Gesange zu unterscheiden. Melancholie und lauter Jubel sind durch so schwache Uebergänge verbunden, einander so nahe gelegen, daß mir das Gefühl nur im Ausdruck der Züge, nicht im Charakter der Töne klar wurde.

Mit dieser Einförmigkeit des Gesanges stimmt auch die Einförmigkeit der Instrumentalmusik zusammen. Ein jeder Bauer besitzt eine Handharmonika, die er hier für etwa anderthalb Rubel Papier, ungefähr für einen halben Thaler, kaufen kann. Ist er im Freien und singt nicht, so zieht und drückt er an seiner Harmonika, auf der sein Blick mit Zärtlichkeit ruht. Selten sieht man einen gehenden oder fahrenden Bauer, der sich nicht an den einförmigen Akorden seiner Harmonika erquickte.

Ob sich dieser Sinn für Instrumentalmusik erst mit der Harmonika entwickelt hat, oder ob die Harmonika einem andern Instrumente folgte, ist mir unklar geblieben. Die mehr im Süden nationale Balaleika sieht man hier noch nicht. So viel musikalische Bedürfnisse auch der Nordrusse und Moskowiter hat, so scheint er doch vorzugsweise geneigt, sie durch seine Stimme allein zu befriedigen.

Die Ursprünglichkeit der menschlichen Verhältnisse zeigt sich hier nach allen Richtungen, vorzugsweise in den Fischer- und Schifferdörfern. Man kann mit Grund sagen, sie besitzen nur das Nothwendige und kennen keinen Luxus. Im Hause ist dessen schon nicht viel: ein irdener Kochtopf mit einigen Schüsseln, Holzlöffeln und ähnlichen Dingen. Aber außer den Häusern noch weniger: ihre Habe besteht in einem Kahn, mit dem sie den Fluß durchschneiden.

Dieser Kahn zeigt noch die Schifffahrt in ihrer ursprünglichen Gestalt; es ist der Kahn, mit dem der erste Erfinder der Schifffahrt über die bewegliche Fluth hinschwamm: ein ausgehölter Baumstamm. Die gefälligen Bewohner holten uns alle Uebergänge dieser sinn-

reichen Erfindung vom rohen, runden Baumstamm an bis zum leichten, flachen und bogig geschweiften Kahn zur anschaulichen Vergleichung heran.

Sie nehmen zu einem Kahne einen starken Eschenstamm von zwölf bis sechszehn Fuß Länge, und höhlen denselben von der einen Seite her bis auf eine dünne, cylindrische Wand aus, wobei aber die Enden geschlossen bleiben. Dann wird die Höhlung mit heißem Wasser gefüllt, wodurch die zurückgebliebene Holzwand geschmeidig wird und auseinander gebogen werden kann. Dadurch gewinnt man an Breite. Durch Sperrhölzer und Keile treibt man die beiden Seitenwände immer stärker auseinander, während man durch heißes Wasser das Holz geschmeidig erhält. Hat der Kahn die gehörige Weite erreicht, so bleibt er bis zum vollkommenen Trocknen durch Sperrhölzer in die Quere auseinander gespreizt, und behält später seine neue Gestalt ohne widerspenstige Anstrengungen unverwüstlich bei.

Diese Kähne, die zwei bis drei Menschen fassen, sind eleganter und geschmackvoller, wie man nach der rohen Präparation aus einem Baumstamme denken sollte, und so leicht, daß ein Mann einen Kahn meilenweit über Land trägt. Die Schnelligkeit, Gewandheit und Sicherheit, mit der die Bewohner in diesen Kähnen den Fluß, gegen Sturm und Wellen kämpfend, durchschneiden, ist überraschend. Ein nordischer Fischer ist mit seinem Kahn, wie der Kosack mit seinem Pferde, zu einem einheitlichen Wesen verwachsen.

An Gemeingut existirt in diesen Dörfern nur die kleine, ärmliche, schwarze Holzkirche, deren einfache Gestalt sich nicht über die ersten Bedürfnisse einer religiösen Gemeinschaft erhebt.

Kirche und Glockenthurm stehen für sich da, gesondert von einander, die Kirche ähnlich einem jedem Blockhause, nur mit niedrigem Thurme versehen. Außer der mit Fenstern versehenen Sommerkirche sieht man auch wohl eine Winterkirche, der man die Fenster und das Licht spärlicher zugemessen hat, um den harten Winterfrost abzuhalten. In der Bauart dieser alten Holzkirchen im Norden liegt so viel Einfachheit und Ursprünglichkeit, daß es nicht zu verwundern ist, wenn man hier dieselben Formen sieht, wie im

Süden des Onegaseees, und im ganzen übrigen nordöstlichen Rußland. Alle dem Strom der Civilisation entzogenen Gegenden im Norden verhalten sich hierin übereinstimmend.



Holzkirche an der Suchona.

Keine Gegend des Nordens ist fruchtbarer, als die Umgebung der Suchona. Die Pflanzen an den Ufern des Flusses wachsen in seltener Ueppigkeit. Der reiche Mergelboden bietet durch seine gemischten Bestandtheile und seine physischen und mechanischen Eigenschaften einer verhältnißmäßig großen Anzahl von Arten die Bedingungen ihrer Existenz. Am auffallendsten zeigt sich das unter den ausdauernden Staudengewächsen, die wie in einem Blumengarten stehen. Obschon einige Arten auftreten, die vor Wologda nicht vorgekommen, so behält die Flora im Allgemeinen doch denselben einförmigen Charakter bei bis zur Mündung der Suchona in die Dwina. Erst mit der Dwina zeigt sich die Aenderung der Flora auffallender, obschon der habituelle Charakter der Vegetation vollkommen ungeändert bleibt. Bei der Gleichförmigkeit, welche die Flora vom Ursprung der Suchona an bis zu ihrer Vereinigung mit dem Jug, zur Mündung in die Dwina, zeigt, wird durch ein Hinzutreten von wenigen Prozenten der Artzahl schon eine verhältnißmäßig scharfe Längengränze der Pflanzen gegeben.

Die Wälder in der Nähe der Suchona sind redende Belege zu

der Ueberzeugung, daß die Hand der Vernichtung unverantwortlich schwer auf ihnen ruht, und die Einsamkeit und Abgeschlossenheit von dem lebhafteren menschlichen Verkehr nicht hinreichende Bürgen für ihre Erhaltung sind. Wald sieht man, wohin sich der Blick kehrt; aber man muß sich viele Werste weit vom Ufer des Flusses entfernen, um gesunde, kräftige Bäume zu finden.

Daß der Bauer sein Holz nimmt, wo er es findet, um sich ein Obdach zu verschaffen und den Frost abzuwehren, würde am wenigsten verschlagen. Sogar das Niederbrennen der Wälder, um Ackerfelder hervorzurufen, ist nicht die größte Seuche, die hier wüthet. Dabei nimmt ein Jeder ohne Wahl, was ihm zunächst liegt, und es bleiben die meisten Waldstrecken unangetastet. Wenn aber sichere Speculanten sich ein Gewerbe daraus machen, Bauholz aus den Kronwaldungen zu verflößen, so nehmen sie das Beste, und man sieht, wie nach einer Reihe von Jahren die Wälder in der Nähe der Ströme unvermeidlich vernichtet werden müssen.

Daher müssen die Schiffer ihre Espenstämme meilenweit aus dem Innern her holen, um sich Kähne in passender Größe bereiten zu können. Deßhalb findet man jetzt auf dem ganzen Gebiete der Suchona kaum ein Dutzend Lärchentannen, wo nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch gedrängte Lärchenwälder standen. Nur die verkrüppelten Bäume hat man nicht mit so großem Vortheil verschleppen können, und diese allein sind geblieben. So sieht man von Außen noch einen gedrängten, dichten Wald, aber im Innern angekommen, findet man kaum einen gesunden Stamm.

Noch ein anderer Grund zu unnützer Vernichtung der Wälder ist die ungeregelte, und oft sinnlose Benutzung der Wälder durch die Beamten. Es ist natürlich, daß man in diesen entlegenen Gegenden vom Holze meist nur eine indirecte Benutzung machen kann. Der größte Vortheil besteht in der Gewinnung von Theer, Pottasche, Terpentin und Harz. Besonders ist der Birkentheer, mit dem man dem russischen Leder den penetranten Juchtengeruch giebt, ein wichtiger Ertrag der nordischen Wälder. Der beabsichtigte Prozeß der Theerbildung, durch trockne Destillation des Birkenholzes, ist entschieden nicht so schwierig zu leiten, daß man ihn in so colossalem Maße zu verfehlen nöthig hätte, wie es hier geschieht. Statt

der trocknen Destillation wird ein mehr oder minder entschiedener Verbrennungsprozeß eingeleitet, durch den man nur wenige Prozente des möglichen Theers wirklich zurückbehält. Eine exacte Unterweisung und schärfere Controlle der Forstbeamten ist unumgänglich, wenn man nicht die reiche Holzproduction des Nordens nutzlos verschwenden und allmählich zerstören will.

Unsere Hoffnung, auf dem Wege nach Ustjug irgendwo Muschelkalk oder doch irgend eine erhebliche Sonderung der einförmigen Schichten des jüngern rothen Sandsteins zu finden, war ganz vergeblich.

Etwa in der Mitte des Stromes, zwischen Totma und Ustjug, fanden wir die erste anstehende Kalkschicht, doch nur dicht am Wasserspiegel und kaum einige Fuß mächtig, so daß die Einförmigkeit der bunten Sand-, Thon- und Mergelschichten nicht sichtbar unterbrochen war. Es war der Kalk, den man auf mehr als hundert Werste hin den Fluß hinauf kannte, und mit dem man die ganze Gegend bis über Totma hinaus versehen mußte. Auch nicht eine Spur von Versteinerungen war zu finden, weder in dem anstehenden Gestein am Ufer, noch in den Geschieben im Fluß. Eine geognostische Einförmigkeit, wie sie kein anderes Land in Europa aufzuweisen hat, zum Widerwillen arm und bedeutungslos.

Von hier an zeigten sich, so wie wir nach Osten vorrückten, noch zwei neue schwache Kalkschichten, unter der vorigen allmählich über den Wasserspiegel sich erhebend, je tiefer der Fluß sich in seinem Verlauf in die fast horizontalen Schichten einwühlt, und je höher die Ufer über dem Wasserspiegel sich erheben. Aber auch diese neuen Kalkschichten sind vollkommen versteinerungslos, wie die Sand- und Mergelschichten, in denen wir nun schon viele hundert Werste nach Osten fortgeschritten waren, ohne daß sie im Geringsten ihren Charakter geändert, oder uns durch organische Einschlüsse Auskunft über ihr Alter gegeben hätten.

An der Switaigora, etwa achtzig Werste von Ustjug weliki, zeigen sich die Schichten in einem großartigen Durchschnitt. Das steile Ufer erhebt sich bis zu einer Höhe von fast zweihundert Fuß, und zeigt auf mehr als zwanzig Werste die Reihefolge der Schichten unverändert. Die drei Kalkschichten durchziehen die steile, male-

rische Felsenwand in verschiedenen Höhen, und die Sand-, Mergel- und Thonschichten zwischen denselben zeigen sich in der Pracht aller Regenbogenfarben. Tiefe, von Regen ausgewaschene Spalten verlaufen von der Höhe des Plateaus bis zum Spiegel des Wassers, und erhöhen den großartigen Charakter der Landschaft dadurch, daß sie an der kahlen Felswand eine große Mannichfaltigkeit der Formen hervorrufen. Der dichte, dunkelgrüne Tannenwald tritt dicht bis an den steilen Abhang der Felswand heran, und schließt die Aussicht nach oben.

Durch die mannichfachen Windungen des Flusses, und das perspectivisch verjüngte Auftreten der barocken, kahlen und zerrissenen Felsenwände in der Ferne, erhält das Thal den Charakter eines felsigen, engen Gebirgsthals. Nur die gradlinig in demselben Niveau abgeschnittenen Profile an den Höhen zerstören diese interessante Täuschung, und ein Blick von dem niedrigsten Hügel auf der Höhe des Plateaus zeigt, daß man sich in einer tiefen Schlucht einer weiten, nur wenig welligen Ebene befindet.

Als wir die Schluchten in allen Höhen der steilen Uferwand durchklettert hatten, ohne eine Andeutung von irgend einer Versteinerung zu finden, waren wir überzeugt, daß kein Muschelkalk anstehe, und sich die Formation des jüngern rothen Sandsteins oder Trias, wie in England, ohne den zwischengelagerten Muschelkalk entwickelt habe, und es uns auch, wie dort, kaum möglich sein würde, die Repräsentanten des bunten Sandsteins und Keupers zu unterscheiden. Der Muschelkalk, der im mittleren Europa überall den bunten Sandstein und Keuper von einander trennt, scheint in Nord-Europa nirgend zur Entwickelung gekommen zu sein. Ueber den fünfundfunfzigsten Grad N. Breite hinaus ist er nirgend nach Norden hin aufgefunden worden.

Von der Swiataigora, wo wir bis gegen Sonnenuntergang blieben, hatten wir noch eine Nachtfahrt bis Ustjug weliki. Nach der Stadt hin erweitert sich das Thal wieder, die steilen Ufer verlieren sich, und die Gegend erreicht erst in einigen Wersten die Höhe des Gesammtplateaus wieder. Die Uferwände steigen terrassenförmig über einander an. Eine schöne Wiesenfläche, die alljährig vom Fluß überschwemmt wird, erhebt sich einige Fuß über dem Wasser-

spiegel, durch kleine Wasserbecken nach Außen hin, wie durch alte Stromreste, von der höhern Terrasse abgesetzt. Ueber der Wiese fängt in einer zweiten Terrasse das gebauete Ackerland an, ebenfalls wieder durch eine zusammenhängende Reihe von Sümpfen vom dritten, höchsten, dicht bewaldeten Plateau abgegränzt.

Durch diese Erweiterung des Thals und das Verschwinden der steilen Felsenufer, ist schon aus einiger Ferne die Stadt am Norduser der Suchona dem Blicke zugänglich. Kaum hat man das Kloster westlich von der Stadt passirt, so sieht man die Stadt mit ihrem gedrängten Thurmwalde von der schmalen Seite her vor sich. Allmählich wird sie von der Stromseite her in schräger Richtung sichtbar, und man hat, obschon die Stadt eine unbedeutende ist, einen Anblick, so großartig, wie ihn selten die größten westeuropäischen Städte darbieten. Thurm an Thurm erhebt sich auf einer Ausdehnung von etwa vier Wersten den Fluß hinunter. Die Häuser treten so sehr in den Hintergrund, als ob die Stadt nur aus Kirchen zusammengesetzt sei. Das Ufer ist gedrängt mit Barken und Kähnen besetzt. Wir finden kaum einen Landungsplatz.



II.



Geistlichkeit.

VIII.

Aufenthalt in Ustjug weliki.

Neue Vertheilung der Reisegesellschaft. Iwan und seine Tugenden. Ustjug wird Centralpunkt des Aufenthalts im Norden. Hausgottesdienst. Der Pope bereitet mich wider Willen zum Tode vor. Widerspruch in der Geltung der Geistlichkeit. Achtung der geistlichen Würde. Verachtung der Person des Popen. Charakter und Bildung der Geistlichkeit von Alters her. Unveränderlichkeit der griechischen Kirche. Griechische Toleranz. Aeußere Ehrfurcht vor kirchlichen Dingen. Das Läuten. Weltliche Festtage. Das Trinken der Bauern an Festtagen. Trinklust der Frauen. Kabaks- und Branntweinpacht. Durch Trunk veranlaßte Todschläge und deren Besichtigung. Einfachheit und Ehrlichkeit der nordrussischen Bauern. Brautschau in Ustjug. Die Syrjaenen. Ihre Jagdzüge im Winter. Das Leben im Sommer. Gemeindeeinrichtungen. Aberglaube. Bekehrung zum Christenthum. Berührung mit der russischen Civilisation. Das Leben der Tschinovenik's. Die Lage der Stadt Ustjug. Alter, Ursprung und kriegerische Bedeutung von Ustjug. Ustjug als Verbannungsort. Bekehrung der Syrjaenen an der Wytschegda. Der heilige Procopius von Ustjug, sein Steinregen und seine Kirche.

In der Morgenfrühe, am Mittwoch, den dritten Juli, stiegen wir an's Land. Die aufgehende Sonne glühte auf den goldenen Kuppeln, und die Stadt zeigte sich in all' ihrem Glanze. Aber ich war kaum fähig, einen Blick hin zu werfen.

Nicht allein abgespannt von den ununterbrochenen Lichtein-

drücken, und der dauernden Reiseunruhe, schien auch die veränderte Lebensweise und das schlechte Trinkwasser, dem wir nirgend seit St. Petersburg entgangen waren, den von den meisten Ausländern schuldigen Tribut jetzt von mir einfordern zu wollen. Ich war nicht gewohnt und geneigt gewesen, den schlimmen Einflüssen durch Zusatz von Spirituosen zuvor zu kommen. Schon in Wologda fühlte ich mich sehr ermattet. Die letzte Nacht hatte kurzen Prozeß mit mir gemacht. Halb gehend, halb getragen kam ich in unserer Wohnung an. Bis dahin hatte ich mich gegen alle unangenehmen körperlichen Zustände mit Gewalt gestemmt. Desto schneller traten jetzt die niederdrückenden Folgen ein, und in wenigen Tagen lag ich fast bewußtlos danieder.

Nur der sorgsamen Pflege von Freundeshand, und der schnellen Hülfe eines ausgezeichneten jungen deutschen Arztes, des Dr. Langenbeck, habe ich es zu verdanken, daß Ustjug weliki nicht das Ende meiner Reise wurde.

Unsere Absichten, die Dwina hinunter zu fahren und mit unseren Reisegefährten im Gouvernement Archangelsk wieder zusammen zu treffen, waren nun vereitelt. Etliche Tage nach unserer Ankunft waren wir allesammt wieder in Ustjug vereinigt; doch nur auf kurze Zeit. Die Gesellschaft trennte sich in drei Abtheilungen. Murchison und Zinovieff reiseten über Wologda nach Jaroslaw und Kostroma. Meyendorff und De Verneuil schlugen den Weg über Nikolsk nach der Unscha und mittlern Wolga ein, um dort mit den übrigen zusammen zu treffen. Keyserling blieb bei mir in Ustjug; wir beabsichtigten, von Ustjug, sobald ich wieder so weit hergestellt wäre, weiter nach Osten vorzudringen, und dann uns mit der übrigen Gesellschaft in Nischni-Nowgorod, Kasan oder Moskau wieder zu vereinigen.

Als unentbehrlicher Reisebedarf blieb der Diener Iwan bei uns, einer der gewandtesten, durchtriebensten und brauchbarsten aller Reisediener, die Rußland je hervorgebracht oder gebildet haben kann. In ihm vereinigten sich drei Nationalitäten in einer Person. Ein geborner Pole und preußischer Unterthan, hatte er seiner Heimath den Rücken gekehrt, weil er sich vor militairischem, für ihn unvermeidlichen Avancement gefürchtet, und war nach Rußland geflüchtet.

In Petersburg angekommen, hatte er sich, als Freigeborner, zum selbstständigen Lohndiener herausgebildet.

Wer Petersburg kennt, weiß, wie viel und was Alles das sagen will. Ein solcher Lohndiener kann nicht existiren, ohne die ausgedehnteste Petersburger Weltkenntniß zu besitzen. Er muß allen Rechtsgang und alle Schleichwege, alle Personen und Charaktere von einiger Bedeutung kennen und richtig beurtheilen. Halb bewußt, halb unbewußt gehört er zu der großen Corporation der öffentlichen Beobachter, und sein Wort fällt als schweres Gewicht in die Wagschale der öffentlichen Sicherheit. Des Fremden Schritte, in dessen momentanem Solde er steht, sind abgemessen und gezählt. Ein Lohndiener muß nicht allein dem Fremden über alles Inländische, sondern auch dem Einheimischen über den Fremden jede Auskunft ertheilen können. Daß er dabei den eignen Vortheil auf so mannichfache Weise, wie keine Theorie sie erfindet, zu verfolgen weiß, ist von selbst klar.

Außer allen Kenntnissen und Praktiken, die einen studirten Lohndiener ausmachen, besaß Iwan die bequemen Eigenschaften eines erfahrenen Kochs. Auch rühmte er sich, im letzten Türkenkriege bis nach der Belagerung von Schumla die Waschfrau des Kaisers abgegeben zu haben. Außer den Polenkriegen war in letzter Zeit in Rußland kein Feldzug gehalten, in dem er nicht eine ähnliche brauchbare Rolle gespielt hatte. Bei allen diesen Talenten besaß er noch eine unverwüstliche Ausdauer und gute Laune in Strapazen. Nur Eins war an ihm zu tadeln, und darin unterschied er sich von irgend einem ähnlichen russischen Subjekt: er affektirte ein beleidigtes Ehrgefühl, wenn man ihm vorwarf, er habe bei Ankäufen oder Geldangelegenheiten uns um ein Beliebiges übervortheilt, gesetzt auch, die Behauptung wäre keinem Zweifel unterworfen gewesen.

Ein solcher Diener ist besonders für einen Nichtrussen in Rußland ein schützender Genius in vielen Fällen, in denen sich der vielseitigen russischen Gewandtheit und Industrie eine Erwerbsquelle bei Reisenden darbietet. Nur muß es, falls der schützende Genius zuverlässig sein soll, nicht möglich sein, daß der Diener in der Uebervortheilung des Herrn gemeinschaftliche Sache mit dem betreffenden

Speculanten machen kann. Das würde alsbald das Verhältniß ändern.

Durch diese Beschränkung sind, zum Vortheil der Fremden, von der allgemeinen Regel eine Menge von Fällen ausgeschlossen, in denen man sonst unbedingt schonungslos betrogen würde. Wir würden, besonders im Innern von Rußland, unverhältnißmäßig langsamer und kostspieliger gereiset sein, wenn Iwan nicht so manchen directen und indirecten Angriff auf unsere Tasche mit der größten Entschiedenheit und Sicherheit heldenmüthig abgekämpft hätte.

Freilich konnten wir es überall an der Wirthsrechnung vorhersehen, wann Iwan von der Wirthin zärtlichen Abschied nehmen, oder sie ihm noch etliche Leckerbissen oder eine Flasche Rum in die Tasche stecken würde. Auch schien uns auf den Stationen, wo Iwan sich augenblicklich mit dem Postaufseher befreundete, das Postgeld nicht immer das billigste zu sein. Und bei alle dem hatten wir Grund genug, seine beispiellose Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit und Brauchbarkeit anerkennen zu müssen.

Mit unserem Freunde, Dr. Langenbeck, der uns freundschaftlich seine Wohnung anbot, bildeten wir eine kleine deutsche Colonie an der Ostgränze des civilisirten Rußlands. Sobald ich wieder zu klarem Selbstbewußtsein gekommen war, gewöhnte ich mich allmählich, Ustjug als eine neue Heimath anzusehen. In Freundeskreise schritt die Genesung rasch fort. Ich fing allmählich wieder an, mich nach Beschäftigung zu sehnen, und so diente, so lange ich das Haus noch nicht verlassen durfte, die Beute der Jagd zu zoologischer Untersuchung. Endlich zog ich selber wieder mit aus; wir durchstreiften die Gegend nach der Dwina und Witschegda, nach dem Jug und der Lusa hin, und lebten ganz im Anschauen und Verfolgen der nordischen Thierwelt. Ustjug war und blieb der Punkt der gemeinsamen Rückkehr, bis wir den Norden ganz verließen.

Bis dahin hatte ich noch Gelegenheit, manche Züge aus dem russischen Volksleben zu beobachten, die ohne einen stationären Aufenthalt mir ganz entgangen sein würden. Manches, was ich früher hin und wieder als isolirten Fall angesehen, zeigte sich als Gesetz.

Vielleicht ist kein Ort in Rußland passender, das russische Leben und das russische Volk in seiner einfachsten Gestalt zu sehen,

wie Ustjug. Die Stadt selber gehört nicht zu den unbedeutenderen Provinzialstädten und hat eine mannichfach bunte Vergangenheit hinter sich. Jetzt vom Leben des Tags entfernt, ist das Volk in der Umgebung hinreichend sich selber überlassen, um sich normal entwickeln zu können. Die Landbewohner sind von den Beamten weder gedrückt, noch demoralisirt, und zeigen sich in ihren natürlichen Tugenden oder Untugenden. Freie, nordische Jagdvölker bewohnen theilweise noch die nahe Umgebung der Stadt. Für die Ackerbauer liefert der reiche, wenig bewohnte Boden mehr als das Bedürfniß des Tages. Die Stadt selber ist ein Stationspunkt für den nordischen und östlichen Handel. So hat man den Conflict der einfachsten Naturverhältnisse und einer normalen Cultur in allen Gegensätzen und Uebergängen vor Augen. Auch fehlen die Auswüchse nicht, die überall im Gefolge der Cultur auftreten. Die Geistlichkeit, die in größeren Städten oder auf dem Lande mehr in den Hintergrund tritt, erscheint hier in einer charakteristischen Gestalt, wenn auch nicht überall im reinsten Lichte.

Mit der Geistlichkeit kam ich zuerst in Berührung. Es ist ein Herkommen oder eine Pflicht, daß zu bestimmten Zeiten der Geistliche bei jedem Gemeindegliede Hausgottesdienst abhalten muß. Der Pope in Gesellschaft der untern Geistlichkeit erscheint dann mit dem Heiligen seiner Kirche oder einer Mutter Gottes und einem Kreuze in der Wohnstube, und singt eine Messe ab. Dafür erhält jedes Mitglied der Geistlichkeit eine bestimmte Normalgebühr. Wer sich auszeichnen will oder der Heiligung sich für besonders bedürftig hält, kann in Zwischenzeiten zu jeder Stunde den Geistlichen gegen eine kleine Erkenntlichkeit zu diesem Hausgottesdienst heranrufen.

Unser Hausherr schien bekannt, als ein Mann, dem man zutraute, daß er nicht immer richtige Wege gewandelt, und daß sein Gewissen mit unrechtem Gute beladen sei. Ein Bild von ihm auf unserem Zimmer war über Gesicht, Hand und Brust durch unsere Vorgänger dicht beschrieben mit seinen Eigenschaften, und nirgend war eine rühmliche erwähnt. Er hatte oft mehr als wöchentlich einmal die Geistlichkeit zu einer Hausandacht bei sich. Während ich halb bewußtlos in Fieberphantasien lag, hörte ich neben mir die seltsamen, ewig in derselben Weise wiederkehrenden Töne des Meß-

gesanges. War ich schon vom Fieber wirre im Kopfe, so wurde ich es durch diesen gedämpften, schauerlichen Gesang erst recht. Unaufhörlich Tag und Nacht klangen diese Töne in meinen Ohren nach.

Einmal in halbem Schlummer glaubte ich den Gesang besonders deutlich zu hören, und wachte plötzlich auf. Wie ich die Augen aufschlug, sah ich dicht vor dem Bette eine hohe, athletische Gestalt, einen kräftigen, glühenden, rothen Kopf mit langem, blondem Barte und langem Haar, das in unregelmäßigen Locken über die Schultern hing. Ueber meinem Bette hing die Mutter Gottes in Gold und Silber strahlend, mit gefalteten Händen und den Blick nach oben gerichtet. Dieselben gefalteten Hände und nach dem Himmel, wie gebrochen, erhobenen Augen sah ich vor mir am Popen, und unaufhörlich wiederholte seine Stimme: »Gospodin pomilui!«

So viel ich mir in der Schnelligkeit klar werden konnte, glaubte ich, daß der tolerante Geistliche mich in der Eile für den Himmel vorzubereiten gedächte. Obwohl ich nicht wußte, in wiefern dies Noth that, so rührte mich doch diese harmlose, menschenfreundliche Toleranz. Ich rief nach Menschen in den anliegenden Zimmern, die dem Manne Gottes bedeuten sollten, daß ich ein Ketzer sei und noch nicht sterben wollte. Da entfernte sich der Geistliche; aber er ließ sich in seiner Gesinnung gegen den hülfsbedürftigen, fremden und kranken Ketzer nicht irre machen: noch dreimal segnete er mich und schlug sein Kreuz über mir, und richtete noch von der Thür aus einen wohlwollenden, menschenfreundlichen Blick nach mir hin.

Wenn nun später im Traume oder in Fieberphantasien wieder der einförmige Gesang in meinem Ohre erklang, so trat die wohlwollende Gestalt des Geistlichen in der Einbildung hinzu, und die Erinnerung hatte etwas Wohlthuendes für mein Gemüth, da der seltsam ergreifende Gesang nun auch dem Ketzer galt.

Einem West-Europäer scheint in der Geltung und Stellung der Geistlichkeit in Rußland auf den ersten Blick ein Widerspruch zu liegen, für den er keine Analogie kennt.

Der Geistliche in seinem Ornat und bei gottesdienstlichen

Handlungen ist eine unbedingte Autorität. Wo er sich blicken läßt, stürzt Alles vor ihm nieder, kreuzigt sich, wirft sich zur Erde und berührt seine Fußspitzen. Ist der Geistliche seines Ornats entkleidet, wird er weniger wie eine Null. In denselben Gemächern, in denen er einige Minuten vorher eine heilige Handlung, unbedingt adorirt, verrichtete, wird er nicht in Gesellschaft geduldet, und der Bauer, dem er auf offener Straße begegnet, sieht sein Zusammentreffen mit ihm für das Anzeichen eines herannahenden Unglücks an, und spuckt aus, sobald er ihn sieht, um jede Unannehmlichkeit von sich abzuwenden.

Im Allgemeinen läßt sich nicht verkennen, daß der Stand der Weltgeistlichen, der Popen, in Rußland nicht zu den geachteten gehört; doch die Mißachtung vor dem Menschen dehnt Niemand auf den heiligen Dienst aus, den der Pope zu verrichten hat.

Dieser scheinbare Widerspruch hat einen doppelten Grund. Die Achtung der geistlichen Würde hat einen dauernden Grund in der kindlichen, religiösen Auffassungsweise des russischen Volks. Der religiöse Sinn des Russen hält sich auf eine unbefangen naive Weise am Aeußern, am Ceremoniellen, ohne das Bedürfniß zu zeigen, auf den Gedankeninhalt bestimmt einzugehen.

Diese Auffassung scheint tief in der Natur des Volks begründet, und zieht sich als ein einheitliches Band durch den ganzen Verfolg der russischen Kirchengeschichte. Die meisten Bestimmungen und Streitigkeiten der russischen Kirche beziehen sich auf die Fasten, auf die Förmlichkeiten beim Kreuzschlagen, auf das Einweihen der Kirchen, auf die Abzeichen der geistlichen Würden.

Auf die von der abendländischen Kirche ohne wesentlichen religiösen Erfolg bis zum Ekel ausgesponnenen Streitigkeiten über die Natur der Gottheiten und der göttlichen Verwandtschaften, über die Natur und Bedeutung des Abendmahls u. s. w. hat sich die russische Kirche nicht eingelassen. Das Positive der Religion und Religionsübung ist so rein als Positives betrachtet worden, daß die Philosophie und die sogenannte und verschrieene natürliche Religion bei den positiven Feststellungen sich nie betroffen fühlen konnte. Alle die unerquicklichen Meinungsverschiedenheiten über die geistige Bedeutung der Formen und Dogmen, über den Zusammenhang der Ge-

sinnung und des Lebens mit der Religion, waren dadurch von vorn herein beseitigt.

Durch die beabsichtigte Verschmelzung der positiven Religion und der Philosophie war in den abendländischen Kirchen zugleich ein Entwickelungsmoment gegeben, aus dem sich eine große Mannichfaltigkeit von Ansichten und Sekten, einerseits bis zum Katholicismus und Protestantismus, und andrerseits bis zur Hegelei und Muckerei hervorbildete; durch die Conflicte beider hatten Religion und Kirche eine Reihe von Kämpfen und Phasen zu bestehen, die unter den Bekennern der griechischen Kirche nie angeregt werden konnten. Das, was hier für wesentlich galt, ließ sich, so zu sagen, an den Fingern abzählen, und im Nothfall mit Händen abmachen. Wer sich auf die Bedeutung der Formen und positiven Feststellungen einließ, umging es selten, als Ketzer gebrandmarkt zu werden.

So finden wir die griechisch-russische Kirche von den ältesten Zeiten an auf demselben Punkte der Entwickelung, wie augenblicklich. Die Sekten erheben sich nicht in ihren Abweichungen über die Verschiedenheit der rituellen Formen, indem jede Reflexion über deren Bedeutung von vornherein abgeschnitten ist.

Die größte Strenge in der Erfüllung der Formen ist die größte religiöse Rechtfertigung und Befriedigung. Der Geistliche, als officieller Sachkundiger in der Ausübung der Formen, ist der natürliche und unumgängliche Vereinigungspunkt zwischen Menschen und Gott. In der Unveränderlichkeit der Nationalrichtung von den ältesten Zeiten her liegt auch für die Folge eine Bürgschaft für das Festhalten an den heiligen Gebräuchen.

Eine der ältesten Kirchenstreitigkeiten, angeregt durch Bischof Leon von Rostov, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, war die, ob es Sünde sei, am Mittwoch und Freitag Fleisch zu genießen, falls auf diese Tage ein Feiertag fiele; ganz Rußland und Griechenland gerieth über diese Frage in Aufruhr, und Jahre lang verwirrte sie Kopf und Gewissen der damaligen Christenheit. (Kar. III. 25.) Der Metropolit Gerontias ließ im Jahr 1482 den Archimandriten Gennadius in Fesseln schlagen und in den Eiskeller werfen, weil er seinen Mönchen erlaubt hatte, am Vorabend der heiligen drei Könige nach Belieben Wasser zu trinken. (Str. p. 496.)

Wer in Rußland die Strenge der Fasten selber beobachtet hat, und sich erinnert, daß es noch nicht lange her ist, daß eine unbesonnene Frage, ob der selig werden könne, der die Strenge der Fasten verletze, mit mehrjährigem Festungsarrest bestraft wurde, der wird in dieser Beziehung durch den Verlauf der Zeit wenig geändert finden.

Wenn jetzt nicht mehr die Gemüther durch Zweifel beunruhigt werden, ob man beim Kreuz die drei ersten Finger oder bloß Zeige- und Mittelfinger erheben, ob man das Kreuz von der Rechten zur Linken oder umgekehrt schlagen, ob man bei heiligen Handlungen den Umzug nach dem scheinbaren oder wirklichen Laufe der Sonne halten, das Halleluja am Ende der Psalmen zwei- oder dreimal singen, in der Kirche mit dem Gesicht gegen Abend oder Morgen gekehrt stehen müsse u. s. w., und Niemand mehr, wie der Mönch Martin, wegen Ketzereien in dieser Beziehung verbrannt wird; so geschieht es bloß, weil man über alle diese Punkte eine allgemeine Meinung festgestellt, oder ein einzelner fraglicher Punkt Grund zu Sektentrennungen gegeben hat, wie die der Roskolnik und Strigolnik. (Str. p. 489. 161.)

Zur Erhaltung der bestehenden Achtung vor dem einmal Festgestellten und Herkömmlichen gehört auch die Bestimmung, daß freie, von den Geistlichen ausgearbeitete Predigten in den Kirchen nicht geduldet werden dürfen, weil durch Erläuterung des Worts Gottes menschliche Spitzfindigkeiten und Widersprüche erzeugt werden können. (Str. p. 561.) Nicht allein durch angeborenen Mangel an Neigung und Bedürfniß, in religiösen und rituellen Angelegenheiten seine eigene menschliche Reflexion anzuwenden, sondern auch durch höheren Befehl ist dafür gesorgt, daß nicht an dem herkömmlichen, alten Bau der Kirche gerüttelt werde. Das Volk ist daran gewöhnt, den Geistlichen in seinen Amtshandlungen nie als ein selbstständiges, selbstthätiges, menschliches Wesen, sondern ganz als einen Diener der höheren Gewalt anzusehen.

Nicht die Person, sondern das Amt und das Kleid wird im Popen geachtet. Hat der Geistliche sein Ornat abgelegt, so steht er dem Volke als Mensch gegenüber; und in diesem Verhältniß liegt der Grund der sehr allgemeinen Mißachtung der Geistlichkeit, besonders der Popen.

Als Mensch steht der Pope weder in moralischer, noch in intellectueller Beziehung weit über dem Urtheil des Bauers. Die Handlungen des Popen mißt der Bauer nach seinen eigenen, und Lesen und Schreiben sieht er, wenn auch nicht immer mehr für Zauberei, doch für eine Kunst an, die sich ohne höhere Kräfte erlernen lasse. Und in intellectueller Hinsicht liegen in diesen beiden Fertigkeiten die wesentlichsten Unterschiede zwischen Bauer und Popen.

Wenn man auch an die jetzige Generation der Geistlichkeit wenig Ansprüche macht, so ist es doch nicht allein Schuld der Gegenwart, wenn man im Allgemeinen die jetzigen Popen für unwissende, allen Lastern ergebene Menschen hält. Von jeher sind die Anforderungen an die Geistlichkeit so geringe gewesen, daß man sie nach diesen Anforderungen nicht zu der Klasse der Gebildeten zählen konnte. So ist es ein alter Brauch in Rußland, daß der Fremde, welcher möglichst rasch das Russische sprechen lernen will, sich bei einem Popen einmiethet, weil er dann sicher ist, nur Russisch sprechen zu hören. Wenn ferner die Geistlichen bei ihrer müßigen Lebensweise durch die Unmöglichkeit geistiger Beschäftigung zu allerhand sinnlichen Ausschweifungen und Untugenden geführt werden, so liegt dies in der Natur der Verhältnisse.

Der fromme Eifer vieler Kirchenfürsten hat die Unwissenheit und Lasterhaftigkeit der Geistlichen zu allen Zeiten als ein schweres Uebel gerügt; aber es ist entweder nicht möglich, oder auch nicht radical beabsichtigt gewesen, die eine mit der anderen abzustellen.

Auf der Kirchenversammlung zu Wladimir im Jahre 1274, unter dem Metropoliten Cyrill II., wurden die Anforderungen an einen Popen sehr bestimmt und bescheiden und nicht ohne zureichende Gründe folgendermaßen festgestellt: »Wollen die Bischöfe einen Popen ordiniren, so sollen sie erst seinen Lebenswandel von Kind an prüfen; nur der soll die Weihe empfangen, der mäßig und keusch gelebt und eine Jungfrau geheirathet hat, nicht der Sodomie und Onanie ergeben gewesen ist, nicht falsch Zeugniß abgelegt, vorsätzlichen Mord begangen, das Recht verkauft, nicht mit Hunger und Schlägen die Leibeigenen gequält und keine Zauberei getrieben hat, sich nicht besäuft, nicht spielt und betrügt, nicht schwört und flucht,

und der endlich im Lesen und Schreiben gut bewandert ist.« (Str. p. 262.)

Schon der Metropolit Johann I., gegen Ende des eilften Jahrhunderts, findet es nothwendig, den Priestern und Mönchen die Nüchternheit anzubefehlen, und die Tänze bei Hochzeiten und Schmausereien in den Klöstern mit Zuziehung von Weibern zu verbieten. (Str. p. 115.)

Der Metropolit Photias, zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, findet Grund, den Geistlichen allen Handel und Wucher und das Zusammenleben mit Nonnen zu verbieten. (Str. p. 414.) Der Metropolit Theodosius (1461—1465) fand die Geistlichkeit in der größten Entartung: »Müßiggänger und Unwissende drängten sich zum Priesteramte, um ein sorgenfreies Leben zu finden, wälzten sich in allen Lastern, gaben Anlaß zu Spott und Verachtung, entheiligten durch Unsittlichkeit und Unwissenheit ihren Stand und ihre Würde, und dienten zum allgemeinen Anstoß und Abscheu.« Als er anfing, diesem Uebelstande abhelfen zu wollen, und die Popen, die sich Concubinen hielten, ihres Amtes entsetzte, standen aus Mangel an Priestern die Kirchen leer, so daß das Volk anfing zu murren und des Metropoliten Strenge zu verfluchen. (Str. p. 475.) Bis zur Kirchenversammlung zu Moskau im Jahre 1503 hatten sich diese gesetzwidrigen Priesterconcubinate so entwickelt, daß ein eigener Stand, der sogenannten halben Priesterfrauen, aus denselben hervorgegangen war. (Str. p. 516.) Auch das erneuerte Verbot des Zusammenlebens der Mönche und Nonnen deutet auf eine verfallene Klosterzucht hin, die keineswegs sobald beseitigt werden konnte, wie die spätern, oft wiederholten Verbote, z. B. vom Erzbischof Makar, bezeugen.

Der Großfürst Iwan IV. Wassiliewitsch schildert in seiner selbstverfaßten Kirchenordnung von 1551 die Zustände seines Zeitalters nicht mit den glänzendsten Farben: »Die Menschen suchen in den Klöstern nicht ihr Seelenheil, sondern körperliche Ruhe und Genüsse. Mönche halten Knaben und Jünglinge bei sich und nehmen schamlos auch Weiber und Mädchen auf. Eine Menge von Mönchen, Nonnen und Laien rühmen sich übernatürlicher Träume und Weissagungen, treiben sich von einem Ort zum andern mit

Heiligenbildern herum und fordern auf eine unschickliche und unanständige Weise Geld zur Erbauung von Kirchen. Die alten Tempel veröden, und überall erheben sich neue, nicht aus Eifer für den Glauben, sondern aus Prahlerei. Faullenzer entweichen aus den Klöstern, legen in Wäldern Einsiedeleien an und belästigen die Christen mit Bitten um Geldunterstützung. Mannspersonen und Frauenzimmer waschen sich in denselben Badehäusern, wo hinein zu gehen auch Mönche und Nonnen sich nicht schämen.« Ueber die Bildung der Geistlichen giebt der Befehl, daß die, welche schlecht lesen und schreiben, in die Schule geschickt werden sollen, genügende Auskunft. (Kar. IX. 78.)

Wenn im Verlauf von fünf Jahrhunderten dieselben Zeugnisse über Moral und Bildung der Geistlichkeit von sachkundigen und wohlgesinnten Männern so oft wiederkehren, so scheinen auch in dieser Seite der russischen Kirche wenig Elemente zur Fortbildung zu liegen. Dessenungeachtet läßt sich nicht verkennen, daß die beiden letzten Jahrhunderte eine Aenderung zum Bessern haben eintreten lassen.

Wir dürfen uns jedoch nicht wundern, wenn wir viele der gerügten Untugenden früherer Jahrhunderte unter der russischen Geistlichkeit noch fortwährend antreffen. Es wäre zu viel verlangt, daß ein ganzer Stand die historisch begründeten Sünden einer langen Vergangenheit auf einmal abwaschen sollte. Bei so eingewurzelten Uebeln ist auch die kleinste Aenderung zum Bessern schon erfreulich.

Dabei muß man noch bedenken, daß die Popen auf dem Lande großentheils von den Bauern abhängig sind, und sich ihren Neigungen und Wünschen fügen müssen, falls sie ein sorgenfreies Leben führen wollen. Wie schon zu den Zeiten des frommen Theodosius das Volk über die harten Bestrafungen der ausschweifenden Geistlichen murrte; so macht es auch jetzt an seine Popen nicht die Ansprüche großer Tugendhelden.

Im Gegentheil verlangt der Bauer von seinem Popen, daß er sich ein Beispiel am Bauer nehme, und sich nicht absondere. Ist der Gottesdienst zu Ende, so geht der Bauer in den Kabak, und trinkt sich bald unter den Tisch. Ist der Pope nicht geneigt,

ein Gleiches zu thun, so hält ihn der Bauer für stolz und hochmüthig, und giebt ihm nur, was er nothgedrungen geben muß. Nur wenn der Pope sich in seiner Lebensweise gegen den Bauer nichts herausnimmt, kann er seine Gemeinde in weltlichen Dingen befriedigen.

So läßt sich nicht immer beurtheilen, ob der Pope aus freiem Hange zur Ausschweifung, oder durch die Gewalt der Umstände gezwungen, oder verleitet, einer Lebensweise huldigt, in der er nicht über dem rohesten Bauer steht. Vielleicht ist man geneigt, in diesem Motiv eine Milderung des harten Urtheils zu finden, das man so oft hört, die Popen seien allen Lastern ergeben.

Ein anderes Motiv zur milderen Beurtheilung der Geistlichkeit liegt in der niedern Bildungsstufe derselben, durch die sie sich nur wenig über die geistige Höhe des russischen Bauers erhebt. Männer auf der Bildungshöhe der Zeit, die mit den Eigenthümlichkeiten des Volks und der Kirche bis in's Genaueste bekannt waren, haben diesen Zustand für nothwendig erachtet, um das heilige Gebäude der Religion, das nun seit acht Jahrhunderten in unveränderter Gestalt Ost-Europa beglückt, auch für die Folge unzerstört zu erhalten. Wer wollte gern ein Kleinod, das sich so überzeugend erprobt hat, allen Launen einer freien, menschlichen Beurtheilung Preis geben!

West-Europa hat durch seine mannichfache Zerrissenheit und Freiheit den Völkern und Regenten des Ostens eine dauernde Warnungsfahne aufgestellt! Was hat es gefruchtet, daß Hegel die Dreieinigkeit und den orthodoxen Protestantismus à priori als nothwendig, oder à posteriori als vernünftig zu demonstriren, und den alten, lieben Gott aus bloßer Bewegung des Gedankens zu construiren versuchte: das Ei war doch klüger als die Henne, und die jüngere Hegel'sche Schule hat bald mit diesen, zwar à priori nothwendigen, aber antiquirten, unmodernen Vorstellungen kehraus gemacht. Die Freude über die philosophische Sicherheit der protestantischen Dogmatik hat sich, wie alles andere philosophische S e i n, durch die Bewegung des Gedankens in ein philosophisches N i c h t s verwandelt, ein Resultat, das nach dem Gange der Hegel'schen Logik vorauszusehen war. Nur der päpstliche Stuhl hat das noth-

wendige Resultat eines solchen Bestrebens auch ohne Philosophie voraus vermuthet, und sich nicht eher beruhigt, bis Hermes und sein Anhang, der die Dogmen des Katholicismus philosophisch zu begründen versucht, vollkommen unschädlich gemacht war. Nur der Glaube ohne Deduction und ohne Reflexion kann sich in unveränderter, sicherer Gestalt erhalten.

Wer will es demnach nicht natürlich finden, daß die griechische Kirche die Erfahrungen des Protestantismus und die Maximen des Katholicismus sich von vorn herein zu Gute kommen läßt, um kürzer zu ihrem Ziel zu kommen und ohne Schaden klug zu bleiben. Was kann der griechischen Kirche und ihren Formen gefährlicher werden, als in ihrem eigenen Herzen sich einen Feind der Willkühr und der wandelbaren, freien Beurtheilung zu erziehen. Sicherer als das Verbot der unbequemen Folge ist die Verhütung des Uebels selber.

So bleibt denn auch fortwährend der Geistliche weit entfernt davon, seinem eigenen Urtheil eine Berechtigung in religiösen Dingen zuschreiben zu wollen; wie der Bauer den Geistlichen ansieht, so betrachtet er sich selber in religiöser Hinsicht: als ein Werkzeug in höherer Hand.

Mit diesem Ablehnen jedes eigenen, selbstständigen Urtheils und Entschlusses verschwindet leider auch ein mächtiger Rettungsanker für die Entwickelung eines kräftigen, männlichen und reinen Charakters. Der entwickelte Charakter der Geistlichen ist keine Folge eines positiven Entschlusses oder einer gewonnenen Einsicht, sondern Resultat eines willenlosen, passiven Sichgehenlassens, eines Klebens am Herkömmlichen. Da auch die Frauen der Popen nicht den gebildeten Ständen angehören, so ist auch durch mütterliche, häusliche Erziehung der Söhne und Töchter, aus denen die Geistlichkeit sich immer neu rekrutirt, nicht an eine andere Zukunft zu denken. Durch eine günstige, häusliche Erziehung könnte vielleicht noch in der Charakterrichtung eine Aenderung eintreten, die eben so wünschenswerth, als für das bestehende Gebäude der griechischen Kirche unschädlich wäre.

Nur in einigen wenigen Klöstern, im Alexander-Newski in Petersburg und im Troizer Sergius-Kloster bei Moskau, wird be-

absichtigt, der Geistlichkeit eine höhere, über die Bedürfnisse des Berufs hinausgehende Bildung zukommen zu lassen. Hier versammeln sich die tüchtigsten Köpfe, die sich für den geistlichen Stand bestimmen, und werden später einzeln über das ganze Reich vertheilt, um, mit aller nöthigen Einsicht und Umsicht vertraut, den Gang der religiösen Dinge zu überwachen und zu lenken, während die Priester und die gewöhnlichen Mönche den unveränderlichen Bedürfnissen der Menge und des Augenblicks abzuhelfen und in dem Kreise dieser äußerlichen Wirksamkeit zu verharren, bestimmt sind.

So bleibt der Stand der religiösen Dinge ein von vorn herein bestimmbarer; kein feindliches Element kann ohne die beabsichtigte Zulassung dieser eigenthümlichen Art von Hierarchie eindringen, und die griechische Kirche bedarf zur Säuberung von heterodoxen Ansichten nicht der Gräuel der Inquisition.

Aus dieser Auffassung des religiösen Lebens und der religiösen Gebräuche erklärt sich nicht allein die strenge Sonderung des öffentlichen und kirchlichen Lebens im Volk und unter der Geistlichkeit, sondern auch die an der griechischen Kirche so oft gerühmte Toleranz.

Diese Toleranz ist keineswegs in einem tiefer liegenden Prinzip der Kirche begründet, sondern ganz der Willkühr des Einzelnen überlassen. Gleichzeitig mit derselben finden wir in der russischen Kirchengeschichte bis auf diesen Augenblick durch alle Jahrhunderte eben so eclatante Beispiele der Intoleranz. Eben so häufig, wie wir beide aus religiösen Motiven hervorgehen sehen, zeigen sich politische Absichten als Grundlage derselben. Oft sehen wir den Zaaren und die Geistlichkeit über die Duldung Andersdenkender aus verschiedenen Gründen ganz abweichender Meinung. Erst den kräftigen und unwiderstehlichen Civilisations- und Bekehrungsmitteln des neunzehnten Jahrhunderts scheint es vorbehalten, alle Ansichten und Richtungen unter einen Hut zu bringen, nachdem die Bestrebungen der abendländischen Schwester es klar dargethan haben, wie wünschenswerth die Einheit und Vorsicht sei.

Diese Bekehrungs- und Nivellirungsmittel führen uns zu einer Frage der Gegenwart und zu dem Kampfe, den die beiden ältesten christlichen Kirchenschwestern seit Jahrhunderten mit einander füh-

ren, ohne das Christenthum besonders durch denselben zu verherrlichen.

Wer die Wirksamkeit der Jesuiten von Polen und Lithauen aus, und die Absichten und Mittel des päpstlichen Stuhls gegen Rußland seit mehr als einem Jahrtausend kennt, der wird in den neuesten Ereignissen in Rußland in confessioneller Beziehung weniger eine Intoleranz, als eine reactionäre historische Vergeltung und eine Beschützung des eigenen Herdes finden, und nur zugestehen, daß Rußland erfolgreicher zu Werke gegangen ist, wie der heilige Vater. Wenn Rußland die ganz prinzipgerechten Klagen des Papstes, als nicht zur Sache gehörig, unbeachtet läßt, und energisch sein Ziel verfolgt; so liegt darin der stillschweigende Ausspruch, daß der heilige Vater in seiner Verdammung den Stachel ja auch in's eigene Fleisch kehrt.

Die russische Kirche möchte sich in Hinsicht der Toleranz nach billiger Beurtheilung wohl noch meist im Vortheil befinden. Während z. B. im Jahr 1217 die römisch-katholischen Deutschen in Nowgorod mit Erlaubniß der Fürsten und der Stadthäupter eine Kirche besaßen, zerstörten im Jahr 1203 die Kreuzfahrer die freigegebene Moschee der Muhamedaner in Constantinopel, und richteten dabei einen acht Tage lang wüthenden, Alles vernichtenden Brand an. (Str. p. 212.) Auch in Kiew war den Katholiken der öffentliche Gottesdienst erlaubt; jedoch jede Art von Polemik strenge untersagt. Diese katholischen Kirchen blieben, so lange ein feindseliger Fanatismus der Lateiner es nicht selbst verwirkte, überall unangetastet und unbeachtet.

Aber schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts sehen wir, wie die lateinischen Mönche das altrussische Lithauen, als ein rechtliches Eigenthum, tyrannisiren, und in Witebsk die Heiligenbilder aus den Häusern und Kirchen werfen, so daß das Volk selber diese Mönche zuletzt wieder weg zu jagen sich gedrungen fühlte. (Str. p. 581.) In der Zeit zwischen dem Erlöschen des alten Herrscherhauses und der Thronbesteigung der Romanof's sehen wir vollends die katholische Parthei kein Mittel verschmähen, um sich des ganzen russischen Reichs zu bemächtigen. Die Jesuiten und Lateiner schieben sogar anerkannte Betrüger als letzte Zaarensprößlinge

vor, um hinter dem unwürdigen Schein eines politischen Rechts versteckt ihre Plane zu verfolgen.

Vom ersten Auftreten des Protestantismus an blieben bis auf diesen Augenblick die Reformirten und Lutheraner in der Ausübung des Gottesdienstes ungestört, woraus sich bloß schließen läßt, daß sie mit dieser freien Religionsübung sich auch befriedigt gefühlt haben und nicht auf Proselytenmachen ausgegangen sind. Der Zaar Iwan IV. legte sogar dem Metropoliten Athanasius eine enorme Strafe von 60,000 Rubeln auf, weil er einem Deutschen seines Glaubens willen Gewalt angethan hatte; ein Beispiel von strenger Handhabung der Toleranz, dem die Gegenparthei wenigstens nicht die Wirksamkeit der spanischen Inquisition und die sogar von den Reformatoren gebilligte Verbrennung Servet's an die Seite stellen darf. (Str. p. 598)

Und welche christliche Confessionen oder Sekten können sich rühmen, daß sie, wie die Russen im Töpferdorfe bei Moskau, jährlich einmal zur Pfingstzeit, von höherem Geiste beseelt, für Fremdlinge Gräber gruben, und Seelenmessen für Menschen feierten, deren Namen, Glauben und Herkunft sie nicht kannten. (Str. p. 562.)

Solche Beispiele ächt christlicher Gesinnung kann der westeuropäische, noch bei weitem nicht vollständig getilgte Glaubenshaß und Bekehrungseifer sich sehr vortheilhaft als Spiegel vorhalten. Dabei wird die Geschichte den Russen weder die sogenannte Indifferenz Friedrich des Großen, noch die blinde, in sich selbst vergrabene Arroganz der englischen Hochkirche vorzuwerfen haben. Eine exclusive Erscheinung der neuesten Zeit, durch eifrigen Patriotismus einiger jungen Moskowiter hervorgerufen, die sich der stehenden Rede- und Denkformen der alt-hegelschen Philosophie bedienten, um die griechische Kirche als alleinseligmachende à priori zu construiren, wird an dem vorurtheilsfreien Theil der Nation spurlos vorübergehen, im schlimmsten Falle nur Folgen wie beim Protestantismus hervorrufen.

Unter keinem Volke Europa's ist die äußere Achtung vor heiligen Gegenständen so groß, wie unter den Russen. Wo ein Russe eine Kirche oder auch nur eine Kirchthurmspitze fern oder nahe sieht, entblößt er vor Ehrfurcht sein Haupt und schlägt ein Kreuz.

Unser Wohnhaus in Ustjug lag an dem großen Marktplätz an der Suchona. Aus dem Fenster übersah man den grünen Rasen des Platzes, bis zu den Ufern der Suchona mit Rindvieh, Ziegen und Schweinen belebt, zwischen denen sich etwa zehn oder zwölf Kirchen und nur halb so viele theils zerfallene Wohnhäuser dem Blick darbieten. Fußsteige führen über den grünen Platz von der Hauptstraße und dem Flusse nach allen Richtungen zu den Kirchen hin. Fast jeder Bauer, der die Stadt besucht, passirt einen dieser Fußsteige, und die ganze Reihe dieser Kirchen. Jede derselben muß begrüßt und bekreuzigt werden, und jeden Augenblick wird der Schritt unterbrochen, um einer neuen Kirche den Gruß zuzuwenden. Viele Bauern werfen sich ganz zur Erde nieder und kreuzigen sich neunmal. Niemand bleibt den Gruß und die Verneigung mit bloßem Haupt und dreifachem Kreuz schuldig.

Das Kreuzigen geschieht jedoch auf die verschiedenste Weise in Hinsicht der Dimensionen, und nicht immer läßt sich aus der Größe des Kreuzes die Größe der Ehrfurcht erschließen. Es zeigen sich vielmehr darin die Verschiedenheiten der Stände, und die Folgen der modernen Civilisation in Bezug auf die Unbefangenheit des adorirenden Sinnes. Je kleiner das Kreüz, je höher die vermeintliche Stufe dieser Civilisation und der positive Rang. Das größte Kreuz kommt überall auf die Bauern; und ich habe höhere Beamte und civilisirte Kaufleute oft ein ganz kleines, verstecktes Kreuz, wie eine Art Zurechtsetzung eines derangirten Halstuchs machen sehen.

Mit der Civilisation scheint eine Scheu vor öffentlichen Demonstrationen einzutreten, die offenbar ein fremdartiges Element und nicht im Charakter der Russen begründet ist. Der noch ganz nationale russische Bauer grüßt jede Thurmspitze, auch wenn sie meilenweit entfernt ist; der sich vornehmer fühlende Tschinovenik berücksichtigt nur die Kirche, die sich ihm in den Weg stellt, und dies auch noch auf möglichst compendiöse Weise.

Ein eigenthümliches Festvergnügen besteht in einem einförmigen Gebrauch der Glocken, von dem an Festtagen einem Fremden fast Hören und Sehen vergeht. Ein Läuten kann man diese Manipulation nicht nennen, da die Glocken nicht in Schwung versetzt wer-

den, sondern man jede für sich in Ruhe mit dem Hammer anschlägt.

Auch über den Gebrauch der Glocken bestehen von Alters her bestimmte Vorschriften, die unter andern in der Kirchenordnung Iwans IV. vom Jahr 1551 festgestellt werden. Sollte die jetzt bestehende Manipulation noch dieselbe seit drei Jahrhunderten sein, so ist das ein Beweis von Ausdauer, wie die Geschichte einen zweiten sucht. Den, der nicht von Jugend auf daran gewöhnt ist, kann dies Gebimmel in einigen Wochen fast an die Gränzen des Wahnsinns bringen. Nicht allein jeder Festtag wird mit diesem Glockengebimmel verherrlicht, sondern auch noch Tags vorher durch Glocken festlich begrüßt. Am Sonnabend wird der Sonntag begrüßt; dieser bimmelt von Morgen bis Abend. Dann kommt z. B. am Montag Christi Verklärung, und die Glocken haben drei lange Tage und Nächte, bis zum Anbruch des Donnerstags, keine Ruhe. Kaum glaubt man sich endlich befreit, so tritt ein neuer Festtag in die Quere, und die Glocken fangen wieder an, wie folgt:

4/64 { bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim.
bum ————— bum ————— bum ————— bum.

und da Capo in infinitum, und so schnell, daß einem jeden Ausländer Hören und Denken vergeht. Ist eine Kirche fertig, so fängt die nebenstehende aus anderer Tonart an; und darin besteht die ganze Abwechselung. Von unserem Hause aus hörte ich mindestens zwanzig Kirchen, und einmal fast vierzehn Tage lang ununterbrochen.

Mit den geistlichen Feiertagen wechseln nicht selten die zahlreichen weltlichen Festtage, die sich durch Illuminationen, Straßenjubel und nächtlichen, geduldeten Straßenskandal hinreichend von den geistlichen Festen unterscheiden. Nur das wirkt beim Anblick aller dieser Volksfeste niederschlagend, daß man hier, wie überall, der freien, patriotischen Ergießung amtliche oder polizeiliche Instructionen hinzuzufügen und sogar unter dem ärmern Pöbel begeisternden Volksnectar auszutheilen für gut findet, um aus allen Städten und Flecken den officiellen Zeitungen berichten zu können, wie normal, wie allgemein und laut der Festjubel gewesen sei.

Rußland hat auch ohne officielle Begeisterungsmittel einen maßgerechten Patriotismus, und bei vorherbestimmten und zum Voraus berichtbaren Anordnungen sind die wirklichen Gefühle nicht die lautesten. Die Schreier, die man meist noch anderen Morgens im großen Himmelbett der freien Straßennatur ihre künstliche Begeisterung schlafend verdauen sieht, bilden eine allzu unsaubere Grundfarbe im Volksjubel.

Sonderbar ist im Norden die Feier eines Festes, das unter dem Namen des Apfelfestes bekannt ist, vielleicht unserem Erndtefeste entsprechend. Da dergleichen Feste auf allgemeinen Befehl gefeiert werden, so darf man natürlich nirgends eine Ausnahme machen, obschon eine Apfelfeier in Ustjug offenbar nur deßhalb angeordnet sein könnte, weil keine Aepfel hier wachsen.

Mit jeder Feier ist natürlich Gottesdienst und Messe, und in Folge dessen auch der Besuch des Kabaks verbunden. Gleichviel welchen Grad von geistiger Kräftigung man in der Häufung des Gottesdienstes und der Feiertage finden will; so ist doch der damit unzertrennbar verbundene Besuch der Kabaks ein großes Demoralisationsmittel für das russische Landvolk. Hier sind die Schattenseiten und Nachtstücke des russischen Volkslebens nicht erst zu suchen; man findet sie von selber auf allen Straßen.

Aus der Kirche geht der Bauer in den Kabak. Vor der Thür sieht er seine Baarschaft nach, und bestimmt, wie viel er auf sein Lieblingsgetränk verwenden will, zieht die Flasche, und läßt es sich en gros hineinmessen. In demselben Maße en gros wird die Flasche geleert, nämlich in einem einzigen Zuge.

Die Wirkung bleibt nicht lange aus. Je nach der Capacität und Ladung entfernt sich der Trinkende mehr oder weniger weit, und bleibt dann liegen. Entfernen sich die Betrunkenen in Gesellschaft oder bleiben sie noch einige Zeit im Kabak sitzen, so entwickelt sich unter den Gleichgesinnten eine übermäßige Zärtlichkeit, die sich durch unaufhörliches gegenseitiges Küssen äußert. Unter den schmiegsamsten Umarmungen bleiben endlich die Zärtlicherregten zusammen liegen, und werden dann, weil die Kabaks meist nicht viel Menschen fassen, zur Thür hinausgebracht, wo sie auf dem Rasen oder auf bloßer Straße die Wiederkehr ihrer Sinne schlafend abwarten.

Nirgend hat man an Festtagen nöthig, lange nach dem Kabak zu suchen, auch wenn ein hoher Wachholderbusch oder ein Tannenzweig ihn nicht allgemein verständlich bezeichnete; die lebenden Bilder, die in der Nähe der Kabaks unwillkührlich bis auf einige Minuten weit nach allen Richtungen gestellt sind, führen mit mathematischer Sicherheit zum Centrum des Volksvergnügens, wie die Radien zum Mittelpunkt eines Kreises.

Von unserer Wohnung in Ustjug war der Kabak nicht sehr weit entfernt, und so war ziemlich jeden Sonn- und Festtag der schöne, grüne Rasen des großen Platzes und oft die Straße bis unter unsere Fenster mit Gefallenen besäet. Nachmittags oder gegen Abend fanden sich gewohnheitsmäßig die Frauen, Schwestern und Mütter ein, um für die Heimkehr Belebungsversuche anzustellen. Mißlangen diese in den ersten Stadien, so wurde ein Eimer Wasser geholt, und dem Kranken über den Leib gegossen; ein gutes Mittel, zugleich den eigenen Schlamm, in dem er sich wälzte, abzuwaschen. Dann wurde er in die Höhe gebracht und auf die Beine gestellt. War das Alles vergeblich, so mußte man ihn zu vollkommener Reife wieder hinlegen, und an sicherer Stelle liegen lassen.

So geschah es, daß Montags oder Tags nach jedem Feste der Platz noch nicht gesäubert war. Die Morgensonne beschien dann eine seltsame Landschaft. Die in der Nacht im Freien auf dem Platze campirenden Viehheerden, Rinder, Ziegen, Schafe, Schweine und Gänse bildeten mit den schlafenden Menschen die friedlichsten Gruppen. Niemand wunderte sich über den andern, und Alles schien an den gegenseitigen Anblick gewöhnt. Gegen Mittag hin waren dann die erneueten Belebungsversuche gewöhnlich mit gutem Erfolg beendet.

Ebenso strenge, wie jedem Sonn- und Festtag durch das einförmige Glockengeläute eine Vorfeier vorherging; ebenso regelmäßig folgte ihm, als Schluß, dieser mißtönende Nachklang.

Diese unwiderstehliche Neigung zum Trinken hat sich sogar auf das weibliche Geschlecht ausgedehnt. Es ist nicht so ganz selten, daß man eine halbbetrunkene Frau mit ihrem ganz betrunkenen Manne nach Hause ziehen, oder eine emancipirte und ganz betrunkene Frau ganz allein den schweren Heimweg suchen sieht.

Unserem Hause gegenüber hatte ein Marktmädchen einen constanten Sitz, die ihre Trinklust auf eine höchst originelle Weise auszuüben und zu mäßigen wußte. Die ganze Woche war sie nüchtern und achtete sorgsam auf ihren Verkauf. Sonntag Nachmittags, gegen zwei Uhr, verfehlte sie jedoch nie, vollkommen betrunken zu sein und schlafend ihren Sitz bis gegen Abend zu behaupten. Es war ihr unmöglich, von dem allgemeinen Brauch, um diese Zeit der Sinne beraubt zu sein, abzuweichen. Ihr Geschäft ging während deß seinen ruhigen Gang; wer etwas wünschte, nahm es aus ihrem Laden weg, und legte freiwillig das Geld dafür hin. Bei der unbedingten Ehrlichkeit der Nordrussen konnte sie dabei vor Uebervortheilungen ganz sicher sein.

Es ist vielleicht unvermeidlich gewesen, jedoch aber unbedingt bedauerlich, daß der Branntwein im russischen Volksleben sich zu einer so bedeutenden Rolle hat herausbilden können. Die Art und Weise, wie er den Consumenten verabreicht wird, wäre ziemlich gleichgültig, wenn er nicht auch, wie man sehr allgemein behauptet, durch Zusatz von Schwefelsäure oder ähnlichen Stoffen zu einem noch größern Gifte gemacht würde.

In Rußland giebt es Generalbranntweinspächter, von denen der Staat enorme Summen für die Erlaubniß, den Branntwein in Umlauf zu bringen, bezieht. Diese verpachten mit großem Vortheil diese Berechtigung wieder an kleinere Pächter, und so hat zuletzt jeder Ort seinen Kabakinhaber, der allein zum Verkauf des Branntweins berechtigt ist. Dieser schlägt eine kleine, unbedeutende Bude auf, und wird in wenigen Jahren, auch wenn er sein Geschäft mit Nichts anfing, zum reichen Manne. Wer außer den Consumenten mit dem Branntwein in Berührung kommt, ist in Rußland, der allgemeinen Meinung nach, ein gemachter Mann. Findet man an irgend einem kleinen, ärmlichen Orte eine Dame, die in Sammt und Atlas gekleidet geht, so kann man sicher sein, daß es die Frau des Kabakbesitzers ist.

Dies kann, so meint man, nicht überall mit rechten Dingen zugehen, und man behauptet, daß den Trinkern nur anfangs, bei klarem Urtheil, Branntwein, und später, wenn sie die Linie des klaren Selbstbewußtseins passirt haben, statt dessen Branntwein mit

Wasser, oder nicht selten ein Gemisch von beiden mit Schwefelsäure verabreicht würde.

Freilich sind die Aerzte und Apotheker und die Behörden darauf angewiesen, den Branntwein von Zeit zu Zeit zu untersuchen; aber sie gestehen selber ein, die Unterschleife nicht alle verhüten zu können. Auch werden strenge Untersuchungen angestellt, wenn vom Branntweintrinken irgendwo ein Mensch todt geblieben ist, da man häufig die Schnapsverkäufer in Verdacht einer einträglichen Art von Giftmischerei hat. Eine Erklärung des Kreisarztes, daß der Branntwein verfälscht gewesen, würde eine empfindliche Strafe herbeiführen. Es ist wohl Verläumdung, wenn man es für möglich hält, daß ein verneinendes Urtheil des Arztes in solchen Fällen nicht immer aus chemischen und medizinischen Rücksichten erfolge.

Eine bemerkenswerthe und durch ganz Rußland gebräuchliche Art, die Polizei und den Arzt und Apotheker von vorn herein von der Güte des Getränkes zu überführen, ist die, daß der Kabakbesitzer dem betreffenden polizeilichen und ärztlichen Personal den Branntwein im Uebermaß zu beliebigem Gebrauch unentgeldlich in's Haus schickt. Die entscheidenden Richter haben bei dieser Methode die beste Muße, das Getränk einer dauernden Prüfung zu unterwerwerfen, und nicht nöthig, sich deßhalb zum Kabak zu bemühen.

Auf den Charakter der Bauern in Rußland hat das Uebermaß von Branntwein jedoch weniger Einfluß, als man nach den entsprechenden Erfahrungen in Westeuropa geneigt sein würde, anzunehmen. Vielleicht ist diese Thatsache daher zu erklären, daß jeder Trinker so rasch trinkt, daß er in wenigen Minuten sein ganzes Selbstbewußtsein verloren hat; die Wirkungen sind dann blos physische und aller psychologische Einfluß ist plötzlich abgeschnitten. Niemand wacht wieder auf, bis der Rausch ganz verflogen ist, und empfindet dann vielleicht blos die Wirkungen eines kräftigen Schlafs.

Zu den schlimmsten Folgen des Trunks gehört die Entwickelung verschiedener Ansichten bei Betrunkenen, die entweder zu früh geweckt worden oder zu langsam eingeschlafen sind. Im Allgemeinen sind die Russen im Trunke friedlich und ausnehmend zärtlich gesinnt. Entsteht aber in einem solchen halbbewußten Zustande auch unter Freunden ein großer Gegensatz der Ansichten, so ist jeder

gleich damit fertig, statt anderer Gründe, seine Meinung mit der Faust, oder in der Nähe vorkommender Hausgeräthe, oder mit Steinen und Stöcken zu belegen. Solche Meinungsverschiedenheiten sind fast die einzigen Veranlassungen zu Todtschlägen, die man in Rußland kennt. Durchgängig sollen sie sich beim Zuhausegehen aus der Kirche ereignen.

Rechnet man dazu noch die vielen Todesfälle durch Erfrieren der Betrunkenen im strengen Winter, so ist es erklärlich, daß im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, die Kreisärzte kaum mit der Besichtigung der im Schnee gefundenen, erschlagenen und erfrorenen Leichen fertig werden können, wie man es von Wytegra erzählte. Man behauptet, daß dies die günstigste Zeit des Erwerbs für besagte Aerzte sei, weil die Ortschaften, in deren Nähe Erschlagene gefunden werden, im Ganzen mit Strafe zu belegen sind, und deßhalb kein Mittel scheuen, um etwaige Erschlagene in Erfrorne zu verwandeln, was für den Winter natürlich wenig Sophistik erforderlich macht, da beide Todesarten combinirt vorkommen müssen. Im Sommer, wo natürlich weniger Todte gefunden werden, ist es leicht klar zu machen, daß diese auf die natürlichste Weise am Schlage gestorben sind. In Rußland giebt es Kreisärzte, die sich in einem Jahre gegen 12,000 Rubel erwerben können, ohne auffallend viel Praxis zu haben.

Vom Trunke und dessen Folgen abgesehen, ist an den nordrussischen Bauern die größte Einfachheit der Sitten, Offenheit und Entschiedenheit des Charakters, eine unverwüstliche Fröhlichkeit des Sinnes und eine rüstige, körperliche Ausdauer ohne Gleichen zu rühmen. Dabei haben sie offenes Vertrauen gegen Höherstehende, wenn es nur keine Beamte oder Tschinoveniks sind. Von dem Mißtrauen der deutschen Bauern gegen Städter und Fremde findet man in Rußland keine Spur, weil jeder Russe überall ohne selbsterfundene Phantasien mit klarem Nachdenken und objectiver Einsicht spricht und handelt. Er fürchtet nicht, daß ihn Jemand zu übervortheilen gedenken könne, weil er das volle Bewußtsein besitzt, jeden Fall der Art mit Gewandtheit und Einsicht ablenken zu können. Es ist nicht möglich, lange unter diesen einfachen, klaren Nordländern zu leben, ohne ihre Eigenschaften mit Neigung anzuerkennen. Unter den ger=

manischen und romanischen Völkern sind mir nirgend Bauern vorgekommen, die den russischen in den genannten Eigenschaften an die Seite zu stellen wären.

Vor allem Anderen ist die zuverlässige Ehrlichkeit der nordrussischen Bauern zu rühmen. Man kennt um Ustjug weit und breit kein Beispiel, daß je ein Bauer einen Diebstahl begangen habe. Diese Ehrlichkeit erstreckt sich sogar bis in die Städte. Nirgend sieht man auf dem Lande oder in den Städten irgend einen vorsichtigen Verschluß. Wer in Ustjug aus seinem Hause geht, verschließt weder die Hausthür, noch die Stube, und kann sogar sein Pult unverschlossen stehen und sein Geld offen liegen lassen, ohne zu fürchten, daß etwas weggenommen wird. Die einzige Vorsicht besteht darin, daß man ein Stück Papier zwischen die Stubenthür steckt, zum Beweise, daß Niemand zu Hause ist. Wer die Thür öffnet, sieht das Papier herunterfallen, weiß, daß Niemand zu Hause ist, steckt es wieder hin, und geht ruhig seines Weges.

Viele Volkssitten zeugen von einer Ursprünglichkeit, die im Innern Rußlands schon seit langen Jahren verschwunden scheint. So ziehen unter Andern die jungen Mädchen, die zu heirathen beabsichtigen, zu einer Art von Brautschau jährlich zu bestimmter Zeit nach Ustjug. Mit ihrem Brautgut kommen sie auf Kähnen, Barken und Flößen vom Jug und der Suchona her in Ustjug zusammen und stellen sich in Reihen auf den grünen Marktplatz. Die heirathslustigen Männer finden sich zur bestimmten Zeit ebenfalls ein, und wählen nach der Bedeutung des Brautguts und nach ihrem Geschmack irgend ein fremdes Mädchen, das sie nie vorher gesehen haben. Man nennt diese freiwilligen Bräute, da sie von den Wellen des Jug und der Suchona herangetrieben worden sind, die Hergeschwommenen. Eine ähnliche Sitte hat sich unter den nordischen noch ganz nationalen Kaufleuten sogar bis nach Petersburg erhalten. Bei der Wahl einer Kaufmannsbraut wird vor Allem darauf gesehen, daß sie möglichst rund und geschminkt sei und schwarze Zähne besitze.

Vorzugsweise unter den Bewohnern des Nordens befinden sich die freien Jagdvölker noch in ursprünglichen Verhältnissen. Vor allen sind hier die S y r j a e n e n zu nennen. Sie bilden einen

Volksstamm, der zu den östlichen Finnen gehört, und die Gegenden um die Wytschegda bewohnt, dessen Wohnsitze sich aber auch sporadisch bis in die Nähe von Ustjug erstrecken. Alljährlich kommen viele derselben nach Ustjug, um Pelzwerk, die Beute der Winterjagd, zu verkaufen oder gegen andere Bedürfnisse des Lebens umzutauschen. Sie stehen auf einer Uebergangsstufe zwischen den permanent nomadisirenden Samojeden und den bloß ackerbauenden Finnen.

Sobald im Herbst die Erndte beendet ist, beginnen die Syrjaenen ihre großen Jagden. Gesellschaften von zehn bis zwanzig Mann unternehmen eine gemeinsame Tour in die östlichen, die uralischen und die sibirischen Wälder, um das Wild zu verfolgen, von dessen Fleisch sie sich unterwegs nähren, und dessen Pelz sie auf ihren Schlitten mit zurück bringen. Vom Herbst bis zum Frühling sieht kaum ein einziger dieser Naturmenschen ein Obdach wieder. In Pelze eingehüllt und eingenäht, versammeln sie sich des Nachts im Walde bei einem gemeinsamen Feuer, und trotzen der sibirischen Kälte. Oft bezeichnen große Brandstätten diese natürlichen Lagerplätze, da sie sich selten die Mühe nehmen, ihre Nachtfeuer zu löschen.

Bären, Luchse, Wölfe und Füchse, Vielfraß, Marder und Hermelin, graue und gestreifte Eichhörnchen, sind die wesentlichsten Thiere, auf deren Pelz es abgesehen ist. Doch kann man wohl sagen, daß in Rußland kaum irgend ein behaartes Thier verschont wird, um es zur Kleidung zu benutzen. Die Winterkälte macht es möglich, daß sie auch eßbares Wild in großer Menge zum Verkaufe zusammenbringen können. Außer Rennthieren schießen sie in dieser Absicht hauptsächlich Federwild, Auerhähne, Birk-, Hasel- und Schneehühner, die gefroren durch ganz Rußland vom Norden und vom Ural aus verschickt werden. Die Zahl der erlegten Hühner steigt bis in's Unglaubliche; in Petersburg allein sollen jeden Winter gegen vier bis sechs Millionen derselben verzehrt werden. Andere Städte folgen diesem Beispiele nach Verhältniß. Und fast alle werden im Norden und in den uralischen Gegenden erlegt. Die Syrjaenen verkaufen in Jarensk jährlich über hunderttausend Haselhühner, vierzigtausend Eichhörnchen, tausend Marder und zweitausend Elenthiere.

Bei den beispiellos billigen Preisen, zu denen dies schmackhafte Federwild in Petersburg, nach langem Transport und Zwischenhandel, auf den Markt kommt, kann bei allem Glück und Fleiß der Erwerb nicht sehr bedeutend sein. Dasselbe gilt auch für den Erlös aus dem Pelzwerk. In Ustjug kauft man unter anderen einen Eichhörnchenpelz von ungefähr hundert und zwanzig Fellen nach verschiedener Güte für etwa funfzehn bis sechszig Papierrubel, also jedes gegerbte Eichhörnchenfell für etwa einen bis vier Gutegroschen.

Die Sicherheit der Syrjaenen im Schießen geht in's Unglaubliche. Dies ist um so auffallender, da sie so sehr unvollkommene Schießgewehre besitzen. Ihre Gewehre sind fünf bis sechs Fuß lange Röhre mit sehr engem Caliber und einem möglichst rohen Feuerschloß, beides an den Gewehrschaft auf möglichst einfache Weise mit starkem Bindfaden oder Stricken befestigt. Kugeln und Hagel kennen sie nicht. Statt dessen schlagen sie von einer schmalen, unförmlichen Bleistange ein kleines Stück ab, und runden dasselbe mit den Zähnen zu einer der Kugel entfernt ähnlichen Gestalt zu. Nie schießen sie, ohne anzulegen, treffen aber jeden Vogel, jedes Eichhörnchen fast ohne Ausnahme durch den Kopf. Aus der ersten Bewegung bei erhaltenem Schuß wissen sie im dichtesten Walde immer sicher zu erschließen, wo das erlegte Wild niederstürzen wird. Bei Enten und anderen Wasserthieren, die sie erlegen, müssen sie das Apportiren selber besorgen, da sie keine Begriffe davon haben, daß sich ein Hund zu solchen Diensten abrichten läßt. Vom ersten Percussionsgewehr, das sie sahen, wurde vorsichtig vor dem Losdrücken das Zündhütchen abgenommen, weil es nicht zu begreifen war, daß das Feuer durch das Metall zünden könne. Noch unbegreiflicher aber schien es, daß das Gewehr ohne Zündhütchen nicht losgehen wollte.

Sind die Syrjaenen im Frühjahr mit ihrer Beute zu ihren Familien zurückgekehrt, so besorgen sie die Saat und die Erndte, folgen aber in der Zwischenzeit wieder ihrer Jagdlust. Wer in diesen Zwischenzeiten die Gegenden ihrer Wohnplätze besucht, glaubt sich in einem Amazonenstaate zu befinden. Die Frauen verrichten Alles, spielen Kutscher und Schiffer, und führen die Zügel und das Ruder mit männlicher Kraft und Gewandtheit. Da in den meisten

Gegenden die geregelten Wege fehlen, so reiset man hauptsächlich nur auf den Flüssen, in Kähnen und kleinen Barken, in denen zwei bis vier Frauen die Ruder führen, und eine am Steuer sitzt.

So einfach die Lebensweise der Syrjaenen ist, so haben sie doch unter sich eine Menge von Einrichtungen getroffen, die vom klarsten praktischen Verstande Zeugniß geben. In den russischen Dörfern wird das Land unter die Familien gleichmäßig vertheilt; eine Familie, die nur aus Mann und Frau besteht, hat eben so viel Grundbenutzung, als eine andere mit zahlreichen Kindern. Dadurch entsteht eine oft drückende Ungleichmäßigkeit in der Möglichkeit der Benutzung und des nothwendigen Erwerbs, welche die Syrjaenen zu umgehen wissen. In den russischen Dörfern haben ferner die Beamten für die Eintreibung der Abgaben zu sorgen, und es entstehen dadurch Unannehmlichkeiten, welche die Syrjaenen zu gleicher Zeit verhüten.

Jedes Dorf sorgt durch eigene Uebereinkunft dafür, daß der Beamte die Summe der Abgaben für den Gesammtgrundbesitz jedesmal bei seiner Ankunft schon vorfindet. In diesen Gesammtgrundbesitz theilen sie sich nach Billigkeit und Willkühr. Wer eine große Familie hat, viel bedarf und viel bearbeiten kann, darf sich viel Ackerland zueignen; eine kleine Familie nimmt, soviel sie zu bearbeiten vermag; jede Familie zahlt nach Verhältniß der Größe des Ackerlandes.

Um diese Vertheilung, sobald es nothwendig wird, immer auf's Neue abändern zu können, haben sie privatim unter sich ein eigenes Cataster eingerichtet. Mit den russischen Beamten kommen sie nur in Berührung, wenn diese alljährlich einrücken, um die Abgaben in Empfang zu nehmen.

Unter sich bestimmen sie den Werth der Sachen und ihre Creditverhältnisse nicht nach Geld, sondern nach einer verhältnißmäßigen Zahl von Haselhühnern. Das Haselhuhn gilt bei ihnen als Scheidemünze. Ihr zuverlässiger, männlicher Charakter ist schon durch ihr Nationalsprichwort: »Sterben für die Gerechtigkeit!« bezeichnet.

Durch das Leben im Freien in den unübersehbaren nordischen Wäldern sind sie mit der Natur auf einen phantasiereichen Fuß ge-

rathen. Während sie ihre Umgebung im Ganzen mit klarem Verstande aufzufassen und zu beherrschen wissen, legen sie zugleich jedem Naturereigniß eine geheimnißvolle Bedeutung bei. Die Tiefe der Wasser ist von Wassernixen bewohnt, die des Nachts im Mondschein spielen; zwischen den schlanken, weißen Birkenstämmen der dichten Wälder wandeln Elfengestalten in langen Gewändern; im Rauschen des Sturmes sehen sie mehr als eine Bewegung der Luft, und sie wissen das Flüstern der Espe und das Sausen der Tannennadeln verständlich zu deuten. So ist manche seltsame Meinung und mancher Aberglaube aus ihrem unmittelbaren Verhältniß zur Natur hervorgegangen, ohne daß das Christenthum mit Allem hat räumen können.

Die südwestlichen Syrjaenen wurden schon zu Ende des Mittelalters mit dem Christenthum bekannt; die nordöstlichen wurden erst unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth bekehrt. Die Art, wie das Christenthum hier eingeführt wurde, machte es natürlich, daß sich die Wirkungen desselben nur langsam einstellen konnten.

Noch stehen große, hölzerne Kreuze in jenen Gegenden, in denen man mehr als Reliquien aus dieser Bekehrungszeit zu erblicken hat. Sie stellten das Prinzip und die Methode der Bekehrung selber dar, und waren ganz mit Lehren des Christenthums beschrieben, leider für die Syrjaenen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unverständlich. Bei jedem Kreuz war auch ein Soldat angestellt, der dafür zu sorgen hatte, daß die ihm anvertrauten neubekehrten christlichen Pflegebefohlenen ihre Religionsübung nicht unterließen. Jeden Morgen führte er die Syrjaenen zum Kreuz hin, ließ sie niederknien und regelrecht sich bekreuzigen. Die Syrjaenen thaten das willig, und gingen dann ruhig nach Hause, in der festen Ueberzeugung, nun schulgerechte Christen zu sein. Daß sie seit der Zeit sich eine vielseitigere Technik in den Gebräuchen angeeignet haben, ist natürlich; aber es ist zweifelhaft, ob sie andere Ansichten vom Christenthume gewonnen haben und factisch bessere Christen geworden sind, als vor ihrer Bekehrung.

Durch mannichfachen Verkehr mit den Russen sind viele Syrjaenen über die Gränzen ihrer ursprünglichen Verhältnisse hinausgetreten, und versuchen ihr Heil auf anderem Wege. Ueber 2000

derselben gehen alljährlich nach Petersburg und Moskau und lassen sich als Handelsbursche und Cassirer annehmen. Da sie sich durch klaren Verstand, durch Zuverlässigkeit und unbedingte Ehrlichkeit auszeichnen, sind sie überall gern gesehen. Leider ist zu fürchten, daß die Einfachheit und Reinheit ihrer Sitten durch die genauere Kenntniß des russischen Lebens und der russischen Civilisation nicht bedeutend gewinnen wird.

Sollte endlich der ganze Volksstamm vom raschen, schwindelnden Strudel ergriffen werden, so blieben nur noch die Samojeden unter den Völkern diesseits des Ural unverschont zurück. Doch auch schon diese haben sich nach den äußersten Gränzen der Eisküste hinaufziehen müssen, um den Einflüssen der Civilisation entgehen zu können. Gegenden westlich und südlich von der Mündung der Dwina, die früher mit Samojeden bewohnt waren, sind jetzt ganz von ihnen verlassen, und die ersten Colonien sieht man in der Nähe des weißen Meeres bei Archangel. Doch auch diese Aufenthaltsorte scheinen ihnen nicht mehr zuzusagen, und sie fühlen sich veranlaßt, immer weiter hinauf nach dem kalten, einsamen Norden zu fliehen.

Einen unerfreulichen Gegensatz zu dem einfachen Naturleben der Syrjaenen und der übrigen nordischen, finnischen und russischen Bevölkerung bietet das Leben der sogenannten civilisirten Stände, vor Allen der russischen Beamten dar. Die europäische Cultur und Gesellschaftsbildung ist hier auf einen Stamm gepfropft, auf dem sie nur saure und monströse Früchte bringt.

Ein ausgedehnteres, tieferes geistiges Leben, wenn hier auch von keiner wissenschaftlichen Bildung die Rede sein kann, beruht überall nur auf Gegenseitigkeit, und man darf es von vorn herein hier nicht suchen wollen. Aber auch in der Bewegung in den geselligen Formen, Vergnügungen und Beschäftigungen ergeht man sich hier nur auf der Oberfläche und hat nur die frivolen Seiten des Zusammenlebens aufgegriffen.

Schon in den deutschen Gesellschaften wird Trunk und Spiel nicht selten ein wesentliches Element, wenn auch nicht überall Hauptsache. In Rußland sind Beispiele, daß man sich Morgens um acht oder neun Uhr schon zu Whistpartien abfängt, bei denen nicht bloß zum Zeitvertreib Branntwein und Liqueur vernichtet wird, eine all-

tägliche Erscheinung. Nach dem Mittagsessen fängt das Whist, wie sich von selber versteht, möglichst bald wieder an, und schließt erst mit der unvermeidlichen Unfähigkeit, weiter zu spielen.

Wenn die russischen Patrioten, denen eine ursprüngliche, nationale Entwickelung das höchste Ideal ist, gegen diese Art von ausländischer, europäischer Civilisation ihren Eifer richteten, so wäre nichts dagegen zu erwidern; aber aus einer sonderbaren Unklarheit und Verwechselung der Begriffe fürchten sie vielmehr die geistigen Einflüsse der fremden Nationen. Mit demselben Recht könnten die deutschen Patrioten dagegen eifern, daß der germanische Sinn das classische Alterthum mit so viel Liebe und Neigung gepflegt, und bis zu eigner Selbstständigkeit sich an ihm herangebildet hat. Das ist der volksthümliche Sinn, der es unverantwortlich findet, daß wir nicht mehr in langem, blondem, ungekämmtem Haar herumlaufen und auf der Bärenhaut liegen. Vielleicht wird der slavische Patriotismus diesen Eifer mit den Kinderschuhen noch ablegen.

Erst nachdem ich wieder der freien Luft angehören durfte, konnte ich mir einen Begriff von der Stadt machen. Auch in Ustjug sind es nur die Kirchen und Klöster, die der Stadt ein ehrwürdiges Ansehn geben. Die Stadt besitzt nur wenige und theils zerfallene Steinhäuser, von denen die bewohnten alle an der einen Hauptstraße stehen, die nach der Länge der Stadt, parallel der Suchona, fast in der Richtung von Norden nach Süden, verläuft. Fast nur die Westseite dieser Straße ist mit Wohnhäusern besetzt. Die Ostseite, nach der Suchona hin, dehnt sich zu mehreren großen Plätzen aus, an und auf denen die zahlreichen Kirchen angebracht sind, die einen unvermeidlichen Eindruck von Pracht und Glanz hervorrufen, besonders da sie einander so nahe stehen. Vielleicht ruft keine Stadt in Rußland einen verhältnißmäßig so großartigen Eindruck hervor, indem ungefähr dreißig Kirchen mit mehr als hundertundzwanzig Thürmen und bunten und goldenen Kuppeln auf einer Linie in einem kleinen Raume zusammenstehen. Nur Jaroslaw und Kaluga, die eine dreifache Einwohnerzahl besitzen, stellen sich dem Auge so vortheilhaft dar.

Ustjug hat kaum zehntausend Einwohner. Die meisten Wohnungen liegen westlich von der großen Straße, und sind dunkle, verwitterte

Blockhäuser. Diese Blockhäuser wechseln im Verlaufe der Jahrhunderte, ohne ihren Charakter zu ändern. Doch auch die wenigen Steinhäuser scheinen höchstens bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hinauszureichen und zeigen keine besonderen Eigenthümlichkeiten: nur in ihrem Zerfallen deuten sie auf eine kurze, unbedeutende Vergangenheit hin, ohne irgend eine historische Erinnerung wecken zu können.

Hätte übrigens auch Ustjug steinerne Häuser aus dem Mittelalter besessen; so wäre es ein Wunder, wenn sie erhalten wären, da die Stadt eine so kriegerische Vergangenheit durchlebt hat, wie wenige Städte in Nordrußland. Noch sieht man in der Mitte der Stadt an der Suchona und dem kleinen, die Stadt von Westen nach Osten durchziehenden Flüßchen Priluka Wälle und tiefe Gräben der alten Festung, die jetzt nur etliche Kirchen und elende, zerfallene Blockhäuser eingränzen. Auch hat die Suchona noch Reste der starken Mauern aufzuweisen, die den südlichen oder Haupttheil der Stadt umzogen haben. Außerdem ist das steile Ufer der Suchona mit Pallisaden von Baumstämmen befestigt, um dem fortschreitenden Einspülen des Flusses Gränzen zu setzen, da das Wasser schon eine bedeutende Aenderung der ursprünglichen Lage der Stadt hervorgerufen hat.

Der Ursprung der Stadt Ustjug weliki, der großen Stadt an der Mündung des Jug, scheint historisch nicht zu ermitteln. Die Chronik von Ustjug erwähnt, daß die alte Stadt, mit dem Namen Gleden, drei Werste von der jetzigen abwärts am Fluß am steilen Ufer beim Zusammenfluß des Jug und der Suchona gestanden, wo jetzt noch das Dreifaltigkeits- oder Gledensky-Kloster steht, das im zwölften Jahrhundert von den Nowgorodern erbaut sein soll. (Kar. III. 287 Not. 66. — Str. p 196.) Offenbar ist dies der schönste Punkt der ganzen Umgebung. Von dem Berge, an dem das Kloster liegt, und auf dem die alte Stadt gelegen haben soll, überblickt man die ganze Umgegend; daher auch der Name Gleden.

Die Bewohner von Gleden verlegten die Stadt an den jetzigen Ort, weil der Jug den Berg zu untergraben begann. Es ist merkwürdig, daß gegenwärtig die Suchona auf eine ähnliche, bedenkliche Weise sich wieder der Stadt nähert; nach dem Norden der

Stadt hin verläuft das alte Flußbett der Suchona in einer Entfernung von einer Werst von der Stadt, wogegen der Fluß jetzt das Ufer nach Westen hin so untergräbt, daß in wenigen Jahren viele Häuser in Gefahr gerathen, zu stürzen.

Im dreizehnten Jahrhundert finden wir die Stadt, die anfänglich ihre eigenen Fürsten besaß, von den Fürsten von Rostow und besonders vom Großfürsten Georg Wsewolodowitsch abhängig. (Kar. III. 146.) Die Bulgaren an der Kama, die früher mit den Tschuden, in dem jetzigen Wologdaschen und Archangelschen, Handel getrieben, wurden eifersüchtig auf das Vordringen der Russen, und nahmen Ustjug durch List in Besitz, bis Swätoslaw, der Bruder des Großfürsten, im Jahr 1221 die Bulgaren in ihrem eigenen Lande überwand, und bei der Gelegenheit den Grund zur Stadt Nischni-Nowgorod legte.

Im Jahr 1262 führte in Ustjug Buga, der mongolische Statthalter des Tatarenchans Baty, das Regiment. (Kar. IV. 73.) Aus Furcht, daß ihn die Einwohner wegen seiner orientalischen Lebensweise ermorden würden, ließ er sich taufen, und gründete in der Stadt an dem Orte, wo er sich mit der Falkenjagd belustigte, das Kloster Johannis des Täufers, das noch als Nonnenkloster existirt.

Um 1324 hat Ustjug wieder eigene Fürsten, die Statthalter der Fürsten von Rostow sind, und die Einwohner Ustjug's beschäftigen sich damit, die Nowgoroder Kaufleute auf dem Wege nach Jugorien zu plündern, weßhalb die Stadt von Nowgorodern weggenommen wird, aber mit einem Frieden an der Dwina abkommt. Im Jahr 1386 ziehen die Ustjuger unter der Fahne des Großfürsten Dmitri Iwanowitsch zur Demüthigung der mächtigen Republik Nowgorod aus. Schon 1398 hat sich jedoch das Schicksal wieder gewandt, und die Nowgoroder stehen vor Ustjug, belagern zwar das Kloster Gleden drei Wochen lang ohne Erfolg, verwüsten aber die Umgebung von Ustjug und die Kathedrale der Stadt, und führen das wunderthätige Muttergottesbild, spottweise mit einem Tuche gebunden, als Gefangene mit weg. (Str. p. 414.) Der Großfürst Wassili Dmitriwitsch überließ darauf den mächtigen Nowgorodern durch einen Frieden das Land an der Dwina. Schon funfzig Jahre später, nachdem im Jahr 1446 die kasanischen Tataren Ustjug erobert

und tributpflichtig gemacht hatten, scheint dies Verhältniß auch schon wieder geändert, denn die Nowgoroder unterstützen den vertriebenen Fürsten Dmitri Schemjaka, und hindern ihn nicht, sich im Jahr 1450 der Stadt Ustjug im Kampfe mit dem Großfürsten zu bemächtigen. Schemjaka ließ diejenigen, die ihm den Unterthanen-Eid nicht leisten wollten, mit einem Stein am Halse in der Suchona ersäufen. Die Herrschaft Schemjaka's in Ustjug dauerte jedoch nur kurze Zeit, indem er 1452 von Iwan Wassiljewitsch, dem Sohne des Großfürsten, aus Ustjug vertrieben wurde, und im folgenden Jahr in Nowgorod an Gift starb. (Kar. IV. 167. V. 75. 130. 274. 277.)

Auch als Entdecker und Eroberer treffen wir die Ustjuger an. Im Jahr 1499 bringen Fürst Kurbsky, Uschatow und Sabolozky mit fünftausend Mann, theilweise Ustjugern, zu Schiff bis zur Petschora vor, erreichen im November mit Schneeschlittschuhen den nördlichen Ural, erobern die Gegenden am nördlichen Ural, nehmen gegen vierzig Städte ein und bringen funfzig gefangene Fürsten mit zurück. (Kar. VI. 225.) Erst durch diese Siege nennen sich die russischen Herrscher Fürsten von Jugorien. Der Heereszug in diesen nordischen Gegenden war einer der mühsamsten, den die russische Geschichte aufzuweisen hat.

Während der Minderjährigkeit Iwan's IV. ließ die Großfürstin Helene Ustjug mit einer Mauer umziehen, was kurz nachher, 1539, die kasanischen Tataren, die den ganzen Norden durchzogen, jedoch nicht hinderte, die ganze Umgegend mit den unerhörtesten Gräueln heimzusuchen. Welchen Werth Iwan IV. auf Ustjug legte, geht daraus hervor, daß er im Jahr 1565 mit mehreren andern die Stadt für sein Privateigenthum erklärte. (Kar. VII. 218. 228. VIII. 65.)

Unter der Regierung des letzten Fürsten aus Rurik's Stamm sehen wir durch die Kirchenversammlung Ustjug zu einem der acht russischen Bisthümer erheben. (Kar. IX. 186.) Um diese Zeit scheint Ustjug den Culminationspunkt seiner Bedeutung erreicht zu haben. Die Stadt hatte sich durch ihre Bedeutung im Kriege zu einer der wichtigsten in ganz Rußland erhoben. Auf ihren Kriegszügen hatten ihre Heere die Hälfte des jetzigen europäischen Rußlands durchzogen und oft auf zweihundert deutsche Meilen Entfernung das

Land nach der Wolga und dem nördlichen Ural hin durchschritten. Und das Alles hatten sie ausgeführt, während ihr Gebiet und ihre Stadt abwechselnd von den Nowgorodern, Wiatkern, Bulgaren und Tataren zerstört worden war.

Mit dem Erlöschen des alten Herrscherstammes erlöscht der alte Kriegsglanz der mächtigen Stadt. Unter der Regierung Schuiski's lassen sich die Ustjuger eine kurze Zeit von den Polen bethören, ihre Waffen gegen das eigene Vaterland zu richten, und für den falschen Dmitri zu kämpfen. Die Frechheit und Schonungslosigkeit der Polen, vereint mit den Bitten Schuiski's, brachte sie doch bald wieder zur klaren Besinnung, und sie schlossen sich dem unerschütterlich den Zaaren treu ergebenen Peter Stroganoff an, der die Bauern in der Umgegend von Solwytschegodsk zum Aufstand bewaffnet hatte. (Kar. XI. 118.) So waren sie thätig beim Anfang der Bewegung, durch die der Feind allmählich wieder aus den Gränzen Rußlands zurückgedrängt wurde.

Unter der Herrschaft der Fürsten aus dem neuen Zaarenhause verlor, mit dem Eintreten einer allgemeinen Ruhe und Ordnung im Reich, Ustjug allmählig seine selbstständige Bedeutung. Die Bedeutung der Stadt lag nur noch darin, daß sie ein Vermittelungspunkt zwischen dem russischen und sibirischen und archangelschen Handel blieb. Mit dem Aufblühen Petersburgs und der Verlegung des Handelswegs über den mittlern Ural ging auch diese Bedeutung verloren.

Ustjug ist jetzt, nach der Eroberung Sibiriens und der Besiegung der Bulgaren und Tataren, durch seine Lage zu der Bedeutung einer kleinen Provinzialstadt herabgesunken. Die einzige politische Bedeutung, deren die Stadt noch fähig ist, ist in ihrer isolirten Lage begründet, durch die sie sich, wie Wologda, zum Verbannungsort eignet.

Während unserer Anwesenheit befanden sich nur drei Polen als Verbannte hier, die keine andere Schuld zu kennen schienen, als in dem letzten polnischen Aufstande zu freigebig mit Geldunterstützung gewesen zu sein. Die größte Härte ihres Schicksals bestand augenblicklich darin, daß sie entfernt von ihren Familien zu leben gezwungen waren. Einer humanen Aufsicht des Polizeichefs unter-

worfen, konnten sie frei herumgehen und an allen geselligen und Jagdvergnügungen nach Willkühr Theil nehmen. Uebrigens lebten sie eingezogen und ziemlich abgeschlossen, um durch den Gebrauch der erlaubten Freiheiten kein auffallendes Aufsehen zu erregen.

Sie hatten in diesem Punkte harte Erfahrungen gemacht, die ohne die humane Milde des Ministeriums von längerer Dauer hätten sein können. Sie waren nämlich früher in Wologda vereint gewesen, und hatten dort in der Gesellschaft eine Rolle gespielt. Durch irgend einen Zufall hatten sie das Unglück gehabt, die Ungnade einer der dortigen Behörden auf sich zu ziehen. Darauf hatte diese Behörde dafür gesorgt, daß sie von Wologda entfernt und alle getrennt weiter nach Osten, nach Ustjug, Nikolsk und Ustsissolsk verschickt worden waren. Das Ministerium, dem diese Willkühr und Strafe zu unmenschlich vorgekommen, hatte ihnen wieder erlaubt, in Ustjug zusammen zu bleiben. Die Erbitterung über die Unmenschlichkeit und Willkühr der getroffenen Maßregel und die Freude über die Humanität des Ministeriums schien auch bei den Russen, ohne alle weitere Theilnahme an den Personen, ganz allgemein zu sein.

Die Stadt Ustjug hat nicht allein dadurch, daß sie die Fackel des Kriegs durch das ganze nordöstliche Rußland getragen, sich einen historischen Ruhm erworben. Ein bleibender Einfluß auf die Gestalt des Nordens ist von Ustjug durch die Verbreitung des Christenthums ausgegangen. (Str. p. 376.)

Die Gegend zwischen der Dwina und dem Uralgebirge, das alte Biarmien, war von finnischen Völkern bewohnt, die in herkömmlichem Aberglauben dem heidnischen Götzendienste ergeben waren. Die Nowgoroder, die schon lange Handel mit diesen Völkern trieben, bekümmerten sich nur um ihre Pelzwerke und Silbererze, und ließen sie bei ihren alten religiösen Gebräuchen. Endlich erwachte unter der Regierung des Großfürsten Dmitri Iwanowitsch in dem Sohne eines armen Kirchendieners in Ustjug, Stephan Charp, der Gedanke, Apostel dieser Heiden zu werden. Von den Syrjaenen hatte er in Ustjug die Sprache dieser Gegenden kennen gelernt. Im Kloster des heiligen Gregorius in Rostow erlernte er die griechische Sprache, erfand für die Sprache der Syrjaenen vier-

undzwanzig neue Buchstaben, und übersetzte die Kirchenbücher in die Sprache dieser Biarmier.

Ausgerüstet mit diesen geistigen Mitteln, mit dem Segen des Metropoliten, mit Schreiben vom Großfürsten und einem geweihten Teppich, ging er von Moskau über Ustjug nach der Wytschegda, und fing an, unter den Syrjaenen zu predigen, und ihre Götzen und Opferaltäre zu zerstören. In Kotlaß an der Mündung der Wytschegda erbaute er die erste Kapelle, und an der Mündung der Wuima die erste Kirche, errichtete dann Schulen, um junge Leute für's Priesteramt zu erziehen, und unterrichtete die jungen Syrjaenen in ihrer eigenen Sprache in den heiligen Büchern.

Darauf begab er sich im Jahr 1383 nach Moskau zurück, um sich vom Großfürsten und Metropoliten einen Bischof für das neubekehrte Volk auszubitten. Man hielt ihn für den Würdigsten, und der Metropolit Pimen ertheilte ihm die Weihe als Bischof. Stephan brachte einundzwanzig Jahre mit der Bekehrung der Syrjaenen zu, und lebte noch dreizehn Jahre als Bischof in Biarmien, wo er sich nicht allein als würdiger Apostel bewies, sondern auch die Syrjaenen in der Hungersnoth mit Brod aus Wologda versorgte. Er starb im Jahre 1396 in Moskau. Fast vier Jahrhunderte später bekehrte man die entferntern Syrjaenen durch die oben angedeutete, weniger mühsame Art.

Wenn von Ustjug aus ein frommer Sinn sich weithin in den Norden verbreitet, so können wir auch auf einen frommen Heerd schließen, der diesen Sinn ausstrahlte. Wir finden diesen Sinn darin bestätigt, daß in Ustjug, außer den allgemeinen Heiligen der Kirche, noch mehrere Lokalheilige verehrt werden, die über Ustjug hinaus keine Geltung haben.

Der älteste von diesen ustjug'schen Heiligen ist merkwürdiger Weise ein deutscher Kaufmann, Procopius Jurodiwy, der in Nowgorod den griechischen Glauben annahm, und im Jahr 1309 starb. (Kar. III. 287. Not. 66.) Die Sage stellt ihn als einen großen Wohlthäter der Stadt dar. Als Ustjug einst den Zorn Gottes schwer auf sich geladen hatte, sandte der Herr eine dunkle Wetterwolke ab, die mit gewaltigen Steinen beladen war, um die Stadt zu vernichten. Procopius sah die drohende Wolke am Horizont herauf-

steigen, und betete so inbrünstig, daß Gott die Bitte des frommen Mannes erhörte und den Steinregen etliche Werst von der Stadt abwärts den Fluß hinunter, jetzt noch sichtbar, niederließ.

Seit der Zeit wird der fromme Mann als Heiliger in Ustjug verehrt. Die Kirche im südlichen Theil der Stadt, die ihm zu Ehren am Ufer der Suchona erbaut wurde, ist eine der ältesten der Stadt, vielleicht aus dem sechszehnten Jahrhundert. In einem eisernen Gitter eingeschlossen, dicht an der Kirche des Heiligen, liegt einer der mächtigen Steinblöcke, die sein inbrünstiges Gebet von der Stadt abgewandt hat. Es ist ein prächtiger finnischer Granitblock, wie denn auch der Steinregen in der Nähe der Stadt ein Wall von finnischen Granitblöcken ist, ebenso wie auch höher hinauf an der Suchona und noch häufiger in den Bergen am Onegasee ähnliche Geschiebewälle vorkommen.

Man sieht klar, daß hier die ebenso kühne als langsame Agassiz'sche Gletschertheorie entbehrlich ist, um die Finnländer bis hieher zu transportiren, und dann hier zu Ruhe zu bringen.

IX.

Das nordöstliche Rußland.

Jagdzüge und Jagdgenossen. Die Bewohner. Zugvögel im Herbst. Zusammenhang der Naturverhältnisse. Gestalt der nördlichen Flußthäler und mechanischer Ursprung derselben durch Ausspülung. Die drei Terrassen der Thalwände. Form und Bildungsweise der Ueberschwemmungsterrasse. Das hohe Ufer. Umwandlung der Sandflächen in fruchtbare Wiesen. Die Ackerterrasse. Sümpfe, Seen und Wiesen derselben. Bildungsalter. Das Plateau der Waldhöhen. Höhe des Plateaus und Tiefe der Flußeinschnitte. Die Wolokt. Geognostisches Bild vom nördlichen Rußland. Uebereinstimmung der älteren Formationen mit denen in England. Eigenthümliche Juraentwickelung. Spätere Isolirung des nördlichen Rußlands von der geologischen Entwickelung Europa's. Zahlreiche Reste vom Mammuth und Rhinoceros durch ganz Rußland. Günstiger Boden für die Vegetation. Obst- und Gemüsecultur. Getreide. Wiesen und Wälder. Pflanzenformationen und Leitpflanzen. Vegetationsregionen. Die Thierwelt. Hausthiere. Die Vögel. Der Unglückshéher. Pelz- und Jagdthiere. Seltene Säugethierarten. Das Ziehen der Fledermäuse. Armuth der Amphibienfauna. Gränzen in der Verbreitung der Thierwelt. Natürliche Gränzen von Europa.

Von Ustjug aus durchzogen wir die Gegend nach allen Richtungen, theilweise zu Kahn die Dwina hinunter, und die Suchona und den Jug hinauf, theilweise zu Lande durch die Wälder zwischen diesen Flüssen.

Es war eine natürliche Folge von der Einförmigkeit der Pflanzenwelt und der geognostischen Beschaffenheit des Bodens, daß alle unsere Excursionen von Ustjug aus sich allmählig in Jagdzüge verwandelten. Indem wir zu Wasser und zu Lande die Thierwelt verfolgten, durften wir noch hoffen, außer den allgemeinen und überall verbreiteten Formen, hin und wieder etwas Außergewöhnliches, für den Norden oder für Asien Eigenthümliches, anzutreffen.

Die Jagd in diesen Gegenden ist völlig frei. Daher kommt es, daß außer den vielen Bewohnern, die sie als Erwerbszweig fortwährend ausüben und ebensowohl Pelzthiere als eßbares Jagdwild aufsuchen, sich fast jeder Beamte und Officier zum Ausfüllen der lästigen Mußestunden mit Jagen beschäftigt.

Da wir zunächst zoologische Zwecke beim Jagen verfolgten, so nahmen wir Alles, was die gemeinsamen Jagden in dieser Beziehung Interessantes lieferten, zur Untersuchung oder zum Aufbewahren in Beschlag. Nebenher sandten wir geübte Jäger und Fischer nach allen Richtungen aus und ertheilten diesen, meist vergeblich, die sorgfältigsten Instructionen. Selten erhielten wir etwas Anderes, als das, was wir schon in zahlreichen Exemplaren selber gefunden hatten.

Zunächst ist es von der Natur dieser Art von Menschen, die man hier zu solchen Zwecken benutzen kann, zu viel verlangt, daß sie, sich selbst überlassen und ihrer täglichen Besoldung gewiß, sich für fremde Zwecke interessiren sollen. Jeder Russe, den man in solcher Absicht aussendet, hält den Kabak für einen angenehmeren Aufenthaltsort, wie den Wald, und erlegt bei der Heimkehr, was ihm in den Weg tritt, ohne lange darnach zu suchen.

Dann aber auch sieht er ein ihm unbekanntes Interesse für dergleichen nutzlose Thiere für eine im höchsten Grade bedenkliche und mindestens wenig gesunden Menschenverstand bezeugende Neigung an. Sogar die gebildeten Russen in Ustjug sahen unsere anhaltenden Bestrebungen und Beschäftigungen nicht ohne Kopfschütteln an, und begriffen nicht, daß Menschen, die, von allen übrigen Eigenschaften abgesehen, so weit her gekommen seien, sich mit solchen brodlosen Künsten beschäftigten, für die man, allem Anschein nach, doch gar keinen reellen Ersatz erhalten könne.

Die gewöhnliche Jagdgesellschaft hatte zu constanten Mitgliedern den Schulinspector Rakow und den Flottenlieutenant Buitschinski, der von Navarin nach Archangel und von Archangel nach Ustjug commandirt war, um hier Bauholz für die Flotte auszuwählen. Andere schlossen sich weniger regelmäßig unseren oft wiederholten Zügen an.

Niemand in Rußland hat mehr Zeit, sich mit der Jagd zu beschäftigen, wie ein russischer Schulinspector. Unserem Jagdfreunde war die Beaufsichtigung der Kreisschulen im östlichen Theil des Gouvernements Wologda anheim gegeben. Ich hatte mir, nach Analogie eines russischen Gymnasialinspectors oder eines beliebigen deutschen Schulmanns, gedacht, ein solcher Schulinspector müsse geeig-

net, oder geneigt, oder verpflichtet sein, in vorkommenden Fällen selbst Hand anzulegen: doch war diese Ansicht auffallend irrig.

Rakow hatte jährlich ein= oder zweimal die Kreisschulen seines Bezirks, in Nikolsk, Solwytschegodsk und Ustjug zu besuchen, um sich von ihrer Existenz zu überzeugen, und war in der Zwischenzeit vollkommen seiner eigenen Freiheit überlassen. Würde man den Geschäftskreis eines deutschen Schulmannes auf's Zehn= oder Hundertfache erweitern; so würde er sich vielleicht noch für einen sehr begünstigten Müßiggänger halten und den nicht beneiden, der täglich bloß seine drei bis vier Stunden an die Schulbank angeschmiedet ist. An einen russischen Schulinspector wird auch nicht im Entferntesten die Anforderung gemacht, daß er ein praktischer Schulmann sei.

In Rußland scheint aus dem unaufhörlichen Nomadisiren und Transponiren der Beamten gefolgert werden zu können, daß alle Tschinoveniks mit gleichem Tschin zu allen beliebigen Geschäften gleiche Befähigung besitzen. Niemand wird so einseitig beurtheilt, daß man ihn für einen bloßen Schulmann, oder Juristen, oder Mediziner, oder Techniker, oder Militair hält, und man hat Beispiele genug aufzuweisen, daß aus einem beliebigen Letzten beliebige Erste geworden sind. Der Tschin allein drückt die Befähigung und Berechtigung des Mannes aus.

Was die Vielseitigkeit betrifft, so findet man wenig Menschen, die es darin mit unserem Jagdfreunde aufnehmen könnten. Bei einem längern Umgange zeigte sich kaum ein Zweig menschlichen Wissens und menschlicher Kunstfertigkeit, in dem er nicht ein selbsterworbenes Urtheil ausgesprochen oder eigene Handfertigkeit bewiesen hätte. Um hier nur Jagdangelegenheiten zu berühren, so besaß er eine für diese Gegenden bedeutende Gewehrsammlung von russischen, syrjaenischen und französischen Röhren, die er meist selber geschäftet hatte. Er übte die Kunst des Auskolbens und Ziehens, des Härtens und Enthärtens der schlecht schießenden Läufe mit großer Zuversicht aus, wie der beste Büchsenschäfter, und das Resultat war, daß seine Gewehre gut und zuverlässig schossen.

Ein Russe hat den Muth zu Unternehmungen, vor denen jeder Deutsche zurückschrickt, in der Ueberzeugung, man müsse vorher

erst seine Lehr- und Wanderjahre durchlaufen, ehe die Meisterschaft erfolgt. Dem Russen ist ein zunftmäßiges Abschließen seiner Gedanken und seiner Beschäftigungen eine völlig fremde Idee.

Unsere kleineren Jagdzüge in die Wälder zwischen dem Jug und der Suchona wiederholten sich häufig. Von unseren Fenstern aus sah man den dunkeln Nadelwald in einer Entfernung von kaum etlichen Wersten vor sich liegen; er war das Ziel meiner Sehnsucht, so lange ich gezwungen war, das Haus zu hüten, und diese Sehnsucht erlosch nicht, nachdem der Zauber, der mir über diesen dunklen Waldmassen zu liegen schien, gebrochen war.

Kaum hat man die Suchona durchkreuzt, und das der Stadt gegenüberliegende Dorf mit seinen Aeckern verlassen, so beginnt das Leben der Thierwelt in aller Ursprünglichkeit. Der Waldrand zeigt auf etliche Werst hin noch die Spuren der vernichtenden Menschenhand, und ist von Beeren- und Pilzsuchern, wie von Viehheerden durchzogen; aber bald verliert sich jede feindliche Einwirkung. Wir überließen uns unserm Schicksal, und der Kompaß, wie der Lauf der Sonne, und das Moos an den Baumstämmen, deutete allein die Richtung der Heimkehr an, bis uns irgendwo zwischen den dunklen Tannen am unvorhergesehenen Waldrande die freundlichen Thürme Ustjugs entgegen blitzten. War kein Sturm im Walde, so konnten wir reicher Beute sicher sein; aber mit jedem Sturm war die Natur wie ausgestorben, und wir hörten zuerst wieder Lebendiges, wenn wir uns dem Ufer des Flusses näherten und die herumschwärmenden Möven und Strandvögel erblickten.

Die Wälder waren der einzige, wenn auch nur halbgeschützte Zufluchtsort gegen die zahllosen, über alle Begriffe lästigen Mücken. Von diesen wurden wir an den Flußufern hoffnungs- und rettungslos verfolgt. Fast jedesmal kamen wir aus dem Freien ganz von Mücken zerstochen, mit angeschwollenem Gesicht und Halse und wundgeriebenen Händen zurück. Kein Mittel konnte diese allgegenwärtigen, unangenehmen Gäste vertreiben. Sogar Hüte, deren Ränder mit Theer bestrichen waren, hielten sie nur theilweise vom Gesicht ab. Nicht einmal so lange konnten wir unangepackt stehen, um ruhig anlegen und schießen zu können.

Die Russen scheinen gegen ihre Angriffe unempfindlich zu sein;

und dazu gehört viel. Es ist mir aus eigener Erfahrung klar geworden, daß etliche Dutzend Ueberzüge von Mückenstichen, die in inniger Berührung dicht an einander liegen, nicht ausreichen, um die Haut bis zu diesem Grade von Fühllosigkeit zuzubereiten.

Unsere Flußjagden waren meist regellose Züge die Dwina hinunter oder den Jug und die Suchona hinauf. Ein geräumiger Kahn brachte uns mit den zugehörigen Lebens- und Stärkungsmitteln, einer Theemaschine, Thee, Rum und Liqueuren u. s. w., an den gemeinschaftlichen Sammelplatz. Von hier aus zerstreuten wir uns nach allen Richtungen und trafen meist nach untergegangener Sonne bei einem gemeinsamen Feuer wieder zusammen. Wer durch Zufall oder längeres Verfolgen der Beute verspätet, des Wegs unkundig, bei einbrechender Dunkelheit bloß nach den Signalschüssen, oder nach der leuchtenden Flamme den Sammelplatz und die Genossen wieder zu finden gezwungen war, mußte froh sein, wenn die Flußarme oder stagnirenden Sumpfflächen sich ihm bloß bis zum Gürtel in den Weg gestellt hatten, und er endlich noch in der späten Nacht das Feuer erreichte, um seine Kleider wieder trocknen zu können.

Wir saßen bis tief in die Nacht und oft die ganze Nacht durch an den Ufern der breiten Flüsse, und bereiteten das russische Nationalgetränk, den Thee mit dem glühenden Rum, um die nächtliche Kälte zu verscheuchen, und brieten am Feuer das Geflügel, welches wir den Tag über erlegten; und mit der Morgensonne fing das Treiben des vergangenen Tages wieder an. Auf längeren Touren wurde ein Zelt mitgenommen, um eines Zufluchtsorts für die Nacht sicher zu sein. Auch kehrten wir zuweilen des Nachts in Bauernhütten ein und verzehrten unser einfaches Jagdmahl in einer bis zur Mitte der Zimmerhöhe mit Rauch angefüllten, rußigen und schmutzigen Stube, im Kreise der neugierigen Bewohner und beim Licht des Kienspans.

Ueberall unter diesen Naturmenschen wurden wir mit der größten Gastfreiheit aufgenommen. Mit einer unbegränzten, aufopfernden Gefälligkeit und einer nur dem Norden eigenthümlichen Uneigennützigkeit kamen sie uns in allen Wünschen entgegen.

Es ist dies ein Ruhm, von dem auf die Bewohner des innern Rußlands keine entfernte Spur fällt. Jeder bebartete Nord-

länder, auch der ärmste Bauer, tritt ohne Bedenken dem Fremden seine einzige Stube und alle seine häuslichen Bequemlichkeiten ab, um ihm alle Annehmlichkeiten eines gastfreien Daches zu gewähren, und erwartet kaum einen Ersatz dafür. Kaum hat man die Wasserscheide der Wolga übertreten und ist im Lande der Moskowiter angekommen, so wird ein jeder Schritt und jede Handbewegung in Gelde angerechnet, und man muß das kochende Theewasser dem Moskowiter theurer bezahlen, wie dem Nordländer eine ganze Mahlzeit.

Nirgend in Rußland ist mir eine so eigenthümliche Besorgung und Erziehung der kleinen Kinder vorgekommen, wie unter den Bauern am Jug, bei denen wir auf der Jagd einkehrten. Es ist dem russischen Bauer selten möglich, seine Kinder mit besonderer Sorgfalt zu pflegen, und selten ist Zeit vorhanden, sogar auf die Säuglinge besonders viel zu achten. Der Säugling sitzt vom Morgen bis Abend in seiner Wiege oder liegt auf der Erde und kriecht in wenigen Monaten mit Gewandtheit.

Die ringsum verschlossene Wiege hängt an dem langen elastischen Arm eines Hebels frei in der Luft in der Mitte der Stube. Rührt sich das Kind, so setzt man die Wiege im Vorbeigehen in eine vertikale, schwingende Bewegung, und bekümmert sich weiter nicht um sie und ihren Bewohner. Sogar sahen wir bei einem unserer Wirthe eine schwarze Katze dazu abgerichtet, bei der Wiege Wache zu halten, sie von Zeit zu Zeit in diese Bewegung zu versetzen, und die kleinen Kinder durch katzenhafte Spielereien zu amüsiren: also die Stelle eines Kindermädchens zu vertreten. Der Bauer fand diese Einrichtung natürlich, und schien sich zu freuen, daß wir ihr unsere Anerkennung nicht versagten.

Man kann im Westen, entfernt vom nördlichen continentalen Europa und von größeren Flüssen mit breiten, flachen Uferschwellen, keine Vorstellung von der Menge der Zugvögel gewinnen, die vom Ende Juli's und August's an längs der Dwina und ihren Seitenflüssen in ununterbrochener Bewegung sind.

Nicht allein die zartgebauten Singvögel, sondern auch die Strand- und Wasservögel vereinigen sich theilweise zu großen Schaaren, um gemeinschaftlich dem herannahenden, unbarmherzigen, nor-

dischen Winter zu entgehen. Es ist, als ob die ganze Luft mit Piepern, Ammern, Finken und Hänflingen angefüllt wäre, die oft so hoch hoch fliegen, daß man im schnellen Vorüberziehen nur ihre Stimmen hört, ohne die Thiere zu sehen. Geht man in der Nähe der Flüsse über Wiesen und Aenger, so scheucht man mit jeden paar Tritten die in kleinen Vertiefungen versteckten Anthusarten auf, die sich dann mit melancholischen Klagetönen wieder ihren ziehenden Genossen in der Luft anschließen.

So sieht man an allen freien Stellen zwischen den Wäldern die Luft und jeden Winkel der Erde in fortwährender Bewegung und Veränderung; Alles zieht unwillkürlich nach Süden hin, und unwillkührlich keimt in dem, der diese ziehenden Stimmen überall verfolgen muß, das Gefühl auf, daß im Norden auch für den Menschen keines natürlichen Bleibens sei.

Wenn in den zerstreuten, weitschweifigen Zügen der Singvögel und in ihren vereinzelten, wenn auch ununterbrochen nach allen Richtungen hörbaren Stimmen noch eine Art von Absichtlichkeit, ein scheinbares Bedürfniß des Zusammenhaltens auf der weiten Reise, erscheint, so treten die Züge der Strandvögel dagegen wie in einer unheimlichen Willenlosigkeit auf. Stellt man sich an's Ufer der Flüsse und Seen hin, so sieht man nach Zwischenpausen von wenigen Minuten dichtgedrängte Massen geräuschlos, eilig und stumm, wie von einer unsichtbaren Gewalt an einander gekettet und getrieben, vorüberziehen, an irgend einer flachen Stelle des Ufers niederfallen, etliche Augenblicke stumm und emsig nach Nahrung suchen, und dann wieder mit einem Moment sich erheben und weiter ziehen. Oft sieht man Schwärme, die man auf mehrere Hunderte bis zu Tausenden von Individuen schätzen kann, so dichtgeschlossen vorüberfliegen, daß sie im eigentlichen Sinne die Luft verfinstern. Nur hin und wieder hört man von weithin tönenden Stimmen der vereinzelten Individuen von einigen Arten ihr »kuli, kuli« und ähnliche Töne aussprechen, von denen fast alle kleinen Strandvögel von den Russen den Namen Kuliki erhalten haben. Diese Züge dauern vom frühen Morgen bis tief in die Nacht, und noch in der Nacht hört man die einzelnen charakteristischen Stimmen nach allen Seiten hin ertönen.

Die Züge bestehen meist aus Arten der Gattung Tringa, Machetes, Totanus, Actitis, Phalaropus, Numenius, Limosa, den kleinern Arten von Charadrius und verwandten Gattungen der schnepfen- und regenpfeiferartigen Vögel.

Auch diese Kulikis, von denen die kleinen Tringa-Arten ausgezeichnet wohlschmeckend sind, werden von den Russen nicht gegessen, und man hat sich zu hüten, es merken zu lassen, daß man je welche verzehrt habe, um nicht den Verdacht eines Zigeunerappetits auf sich zu werfen. Beim Verfolgen unserer zoologischen Zwecke behielten wir täglich mehr Schnepfen zum Essen übrig, als wir verzehren konnten, und kamen oft in den Fall zu erproben, daß die seltenen Arten von den gewöhnlichen an Wohlgeschmack übertroffen werden.

Auf unseren oft wiederholten Jagdzügen nach verschiedenen Richtungen hatten wir die beste Gelegenheit, die Einförmigkeit der nordischen Naturverhältnisse in täglicher Wiederholung an jedem Punkte zu beobachten. Aus der Uebereinstimmung der geognostischen Beschaffenheit des Bodens im ganzen nordöstlichen Rußland geht eine consequente Wiederholung der Oberflächengestaltung an allen Flüssen, Thalabhängen und auf den Höhen hervor. Von dieser ist wieder die Verbreitung der Pflanzen- und Thierwelt, die Cultur des Bodens, die Verbreitung menschlicher Wohnsitze und die Art der Beschäftigung der Menschen abhängig. Mit dem Ansteigen von den Flußthälern zu den Höhen ändern sich alle Naturverhältnisse in überall wiederkehrenden Parallelen, und mit ihnen Hand in Hand wird das Verhältniß des Menschen zur gesammten Natur ein anderes.

Es ist hier am Orte, in anschaulichen Zügen den Charakter des nordöstlichen Rußlands in Bezug auf diesen Zusammenhang anzudeuten, und an die Bildung der Erdoberfläche, die sich der Beobachtung als nächste Grundlage aller Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten darstellt, anzuschließen.

So wie man die Suchona verlassen hat, nehmen alle Flußthäler eine übereinstimmende Gestalt an, an der die Suchona selber, die sich durchgängig in die lockern Gesteinsschichten ein tieferes Bett mit steileren Thalabhängen eingewühlt hat, nur auf etliche Werst nach ihrer Mündung hin Theil nimmt. An der Gestalt der östlichen

Flußthäler und ihrer Thalabhänge, an der Configuration des Bodens im Allgemeinen läßt sich der allmähliche Verlauf der Wasserwirkungen deutlich verfolgen. Die Gestalt der Thalabhänge deutet auf eine allmähliche Vertiefung der Flußbetten, auf eine stärkere Zusammenziehung der Wassermassen in eine engere Umgränzung, und dadurch auf eine immer mehr zunehmende Regulirung des Flußlaufs hin. Vielleicht ist auch in frühern Zeiten eine größere Wassermasse in den Flüssen fortbewegt worden, und bei der Bildung der Thäler in Thätigkeit gewesen, wie man aus den Bildungen an vielen anderweitigen Flußthälern hat schließen wollen; jedenfalls aber muß eine von der jetzigen abweichende Vertheilung der Wassermassen in frühern Zeiten Statt gefunden haben.

Alle nordrussischen Flußthäler verdanken ihren Ursprung und ihre Gestalt den mechanischen Wirkungen des Wassers ausschließlich. Nirgend zeigen sich Andeutungen von einer geognostischen Vorbildung irgend eines Flußthals.

Ueberall stehen die Gesteinsschichten in der Umgebung der Flüsse, und wo sie sonst zu Tage treten, horizontal in der ursprünglichen Lage ihrer Bildung an. Dieselben Schichten, die man an dem einen Ufer des Flusses anstehend verlassen hat, kann man, bei der geringen, kaum merklichen Neigung derselben, am andern Ufer ziemlich in derselben Höhe weiter verfolgen. Die in den Schichten zwischen den beiden Ufern fehlende Gesteinsmasse ist vom Wasser mechanisch weggenommen, mit den Wellen dem Meere zu getrieben, oder auch theilweise tiefer abwärts längs den Flüssen als Alluvium wieder angeschwemmt. Der lockere Zusammenhang der Gesteinsschichten, besonders in der im Nordosten so allgemein verbreiteten Formation des jüngern rothen Sandsteins, erleichtert diese Ausspülungen in hohem Grade.

Auf dieser Leichtigkeit der Ausschwemmungen beruhen die oft so ganz plötzlichen Aenderungen im Lauf der Flüsse, und diese auffallenden Aenderungen geben Veranlassung, auch auf die allmähliche Fortbildung der Thalformen in früheren Zeiten Schlüsse zu ziehen.

Vom Flußspiegel des gewöhnlichen Wasserstandes steigen die Thalwände der Flüsse im nordöstlichen Rußland ziemlich allgemein

in drei Terrassen von verschiedener Höhe, die deutlich gegen einander abgesetzt sind, bis zu der Plateauhöhe des Landes an. Von der Vertheilung dieser drei Terrassen ist nicht allein die Gestalt der Oberfläche, sondern auch die Vertheilung der Pflanzen- und Thierformen, und die Art der Bewohnung und Benutzung durch den Menschen abhängig.

Dicht über dem Wasserspiegel erhebt sich die erste, noch in fortwährender Veränderung begriffene, jüngste Terrasse, die der Ueberschwemmungen, eine Fläche ohne alle Undulation. Mit jedem hohen Wasserstande, beim Schmelzen des Schnees, oder sogar oft bei anhaltenden, starken Regengüssen, wird sie vom anschwellenden Fluß ganz oder theilweise unter Wasser gesetzt.

Deßhalb sieht man diese Flächen nirgends mit dauernden menschlichen Wohnungen bedeckt, und alle menschliche Thätigkeit, die eine unveränderliche Gestalt des Bodens in Anspruch nimmt, ist von ihnen ausgeschlossen. Diese erste Terrasse entwickelt nur fruchtbare Wiesen, wüste Uferstrecken, oder öde, vegetationslose Inseln und Sandbänke im und am Fluß. An vielen Stellen ist diese Fläche auf eine Breite von etlichen Wersten ausgedehnt, und bei hohem Wasserstande, wie ein weiter See, mit ununterbrochenem Wasser bedeckt; an anderen Stellen verschwindet sie fast ganz, und das hohe Ufer rückt dicht an den Fluß heran. Dicht an der Seite, an der sich die höhere Terrasse erhebt, verläuft, als scharfe Gränzscheide zwischen beiden Terrassen, eine zusammenhängende Reihe von Sümpfen, kleinen Seen und Laachen, die bei steigendem Wasser zuerst zu einem zusammenhängenden Stromarm anschwellen und die ganze Terrasse als große Flußinsel erscheinen lassen.

In dieser Erscheinung ist eine Analogie mit den Flußinseln auch in der Entstehung unverkennbar angedeutet.

Flußinseln sieht man in den nordischen Flüssen alljährig entstehen und verschwinden, oder ihre Gestalt ändern. Alle Flüsse im Norden haben nur eine geringe Tiefe, aber eine desto breitere Wasserfläche. Die enormen, mit dem hohen Flußwasser losgerissenen Sandmassen setzen sich in der Mitte der Flüsse auf dem seichten Boden eben so häufig wie an den flachen Ufern an. Dadurch wird der Fluß immer mehr auf die Seite gedrängt, bis zuletzt noch einer

der Arme ganz versandet, und vom alten Flußbett nur noch die zerrissenen Laachen und tiefen Sumpfbecken, mit Wasser angefüllt, zurückbleiben. Aus der Insel wird eine mit dem Ufer zusammenhängende Fläche, die sich vom alten Ufer durch diese zerrissene Wasserniederung des alten Flußarmes noch deutlich absetzt. Der andere Flußarm schreitet auf der andern Seite immer tiefer in das anstehende Land hinein fort, bis er hinreichend an Flußbett gewonnen hat, um dem Wasser einen geregelten Lauf zu gestatten. Durch dies seitliche Fortschreiten des Flußbetts wird nun auf's Neue anstehendes Gestein losgerissen und tiefer hinab am Fluß wieder als Sandbank, Insel oder als eine Erweiterung des Ufers bis zur Höhe des höchsten Wasserstandes angesetzt.

In dieser Art wiederholt sich an verschiedenen Orten diese Bildungsweise der Flußinseln und der Ueberschwemmungsflächen unaufhörlich, und sie bedingt wieder zugleich das seitliche Fortschreiten des Flußbetts nach dem steilen Flußufer hin. Beide Erscheinungen in fortwährendem Causalzusammenhang lassen die Flußthäler in ununterbrochen wechselnder Gestalt erscheinen. Die Versandung der Flüsse schreitet fort, die Ueberschwemmungsflächen und Inseln dehnen sich an vielen Stellen aus, und das steile Flußufer wird so stark untergraben und abgewaschen, daß nicht selten ganze Ortschaften ihre Lage ändern müssen, wie es sich bei der ursprünglichen Anlage von Ustjug ereignet hat.

Diese Veränderungen treten oft so mächtig und so plötzlich ein, daß größere Flüsse in wenigen Jahren ihr Bett um eine Entfernung von mehr als einer Werst ändern, wie es beim Jug beobachtet ist. Die Versandungen nehmen dabei tiefer hinab so zu, daß z. B. die Dwina oder Wytschegda bei einer Breite von mehr als etlichen Wersten und niedrigem Wasserstande kaum ohne Gefahr mit einem Kahn zu durchkreuzen sind, indem man überall auf Sandbänke stößt.

Mit diesen Vorgängen steht die in Rußland so allgemeine Erscheinung im Zusammenhang, daß beide Flußufer so ganz verschiedenartig gestaltet sind, und das eine steil ansteigt, während das andere flach verläuft, und das flache Ufer erst in größerer Entfernung vom jetzigen Flußbett das Niveau des steilen Ufers erreicht.

Eine von dieser allgemeinen Erscheinung unabhängige, specielle Ursache muß aber der auffallenden Thatsache zu Grunde liegen, daß das steile Ufer durchgängig in ganz Rußland das rechte ist. Man könnte leicht geneigt sein, in der Neigung der Gebirgsschichten einen Grund dieser Erscheinung finden zu wollen. Die geringe Neigung der Schichten an der Suchona in der Richtung nach Süd-Osten könnte Grund sein, daß bei dem allmähligen Einspülen des Flußbetts die Wassermasse sich vorzugsweise nach der Richtung, wohin die Schichten sich senken, thätig zeigt. Dadurch müßte das rechte oder Südost-Ufer immer mehr unterwühlt werden, und seine Thalwand steil abfallen, während sich die Wassermasse vom Nordwest-Ufer allmählich mehr und mehr entfernte, und dies linke Ufer flach und versandet zurückträte, was genau dem Thatbestande entspricht.

In der Art, wie die Flußinseln, Sandbänke und die niedrigen Ueberschwemmungsflächen an den Flüssen entstehen, und alljährig auf's Neue überschwemmt oder theilweise wieder mit der starken Strömung weggeschwemmt werden, sind sie für die Benutzung vollkommen verloren. Die Natur hat aber zugleich mit diesen sterilen, wüsten Sandbänken ein Mittel gegeben, sie in kurzer Zeit den ferneren Wirkungen der Wasserströmungen zu entziehen und in die üppigsten Wiesen zu verwandeln.

Ueberall durch ganz Rußland wächst an den sandigen Flußufern die blaubereifte, spitzblättrige Weide, Salix acutifolia Willd. An den Ufern der Flüsse im unfruchtbaren Sandboden entwickelt sie sich mit der größten Ueppigkeit, und bildet in Zeit von etlichen Jahren ein dichtes Wurzelgeflecht, in dem einzelne Wurzeln zu einer Länge von 40 bis 60 Fuß anwachsen. Dadurch entsteht an den Rändern dieser Sandbänke, an den Ufern der Flüsse, allmählich ein für die Fluth undurchdringliches Bollwerk.

Wo die Flußufer bewohnt sind, haben die nordrussischen Bauern diesen Wink der Natur nicht unbegriffen und unbenutzt vorüber gehen lassen. Ueberall, wo sie den zerstörenden Wellen einen festen Boden abgewinnen, und die kahlen Sandflächen in Wiesen verwandeln wollen, bepflanzen sie die Ufer und Kanten der Sandbänke mit dieser allgemein verbreiteten Weide. In Kurzem sind dadurch die anfangs beweglichen Ufer fixirt.

Doch der größte Vortheil besteht darin, daß das dichte Ufergebüsch bei Ueberschwemmungen auch allmählich einen oberirdischen Damm über seinen Wurzeln ansammelt, und dadurch den mit dem hohen Wasser herangeschwemmten Mergel und Thon allmählich auf der Sandfläche fixirt. In dieser auf der Sandfläche in kurzer Zeit angeschwemmten Mergeldecke entwickelt sich nun der üppigste Graswuchs. Mit jedem neuen Jahre vermehrt sich diese fruchtbare Thon- und Mergeldecke, und die Güte der Wiesen, so wie jedesmal mit dem Frühling ein hoher Wasserstand eintritt. Die schweren Sandtheilchen der neueingerissenen Flußbette werden mit der Strömung an den befestigten Ufern vorbeigeführt, indem sie auf dem Grunde des Wassers fortrollen. Die feineren Thon- und Kalktheilchen, die im Wasser gleichmäßig suspendirt sind, fließen über die abgedämmten Wiesen hin und fallen, sobald die Strömung innerhalb der Weidendämme ruhiger und langsamer wird, auf den neuentstehenden Ueberschwemmungsflächen nieder.

Wollte man an den nordischen Flüssen der Viehzucht eine größere Bedeutung und Ausdehnung geben, als sie bis jetzt erlangt hat, so würde die Bildung dieser sich selbst bewässernden und sich selbst mergelnden Wiesen von großem Vortheile sein. Es würde leicht sein, diese Wiesenbildung unverhältnißmäßig mehr, wie es jetzt von der Natur und einzelnen Dörfern geschehen ist, auszudehnen.

Auch wäre es nicht unmöglich, daß man durch ausgedehntere Anpflanzung dieser spitzblättrigen Weide allmählich eine schärfere Regulirung des Strombettes erreichen, und dem zunehmenden Versanden der Flüsse Hindernisse in den Weg legen könnte. Bei den Versuchen und Erfolgen, die man auch im südlichen Rußland in Bezug auf die Anwendung dieser in ganz Ost-Europa so allgemein verbreiteten Weide zur Befestigung von Flußufern und Sandbänken sieht, wäre ein weiterer Verfolg dieses directen Naturwinks der ferneren Beachtung werth.

Hat man die Sumpfniederung verlassen, durch welche diese Ueberschwemmungsterrasse vom Fluß aus nach Innen hin begränzt wird, so steigt man gegen vierzig bis sechzig Fuß ziemlich steil an, und befindet sich dann auf einer zweiten, mit deutlichern wellenförmigen Erhöhungen durchzogenen Terrasse. Es ist dies die Terrasse

des Ackerbaues und der dauernden menschlichen Wohnsitze. Sie zeigt überall größere Niveauunterschiede, wie die Terrasse der Ueberschwemmungswiesen, obschon vom Strome aus nach dem Innern hin kein eigentliches Ansteigen Statt findet.

Auch diese zweite Terrasse scheint in ihrer Bildungsweise eine Analogie mit der der Ueberschwemmungswiesen nicht verläugnen zu können. Ueberschreitet man die Ackerfelder von den Flüssen aus, so sieht man sie von den ansteigenden höher gelegenen Waldflächen ebenfalls durch eine Sumpfniederung sehr bestimmt abgegränzt. Während man auf den trocknen Feldern überall ohne Hinderniß vordringen kann, sieht man nach dem Walde hin durch die Sümpfe überall den Weg abgeschnitten, und nur hin und wieder gelangt man über Knüppeldämme oder Stege zu den höher gelegenen Waldflächen.

Diese Ackerfläche stellt sich dem Auge dar als ein älteres, über dem jetzigen gelegenes und erweitertes Flußthal, bei dessen Bildung vielleicht größere Wassermassen, oder dieselben Wassermassen in abweichender Vertheilung, wirksam gewesen sind. Diese höher gelegene, die Terrasse nach Innen hin abgränzende Sumpfniederung scheint auf ähnliche Weise wie die tiefere, einen alten Flußarm, oder ein allmählich und ungleichmäßig versandetes Flußbett zu bezeichnen.

Die Undulationen, die man meist quer durch diesen dem Flusse folgenden Landstreifen sich hindurchziehen sieht, scheinen auf den ersten Blick einer solchen Bildungsweise zu widersprechen. Aber man überzeugt sich, daß sie ziemlich bis zu ein und demselben Niveau ansteigen, und die ursprünglich horizontale Fläche nur durch die Vertiefungen zwischen diesen wellenförmigen Erhöhungen unterbrochen ist.

Diese Vertiefungen sind durchgängig kleinere Sumpfniederungen oder schmale Bacheinschnitte, durch welche die höher gelegenen Sumpfstrecken mit denen der Ueberschwemmungsterrasse in Verbindung stehen, und durch die das in den Wäldern angesammelte Wasser nach dem Fluß hin sich ergießt. Sie sind also secundäre Unterbrechungen der alten zu gleichmäßigem Niveau ansteigenden Thalfläche.

Ueberall an den Sumpfstrecken nach den Wäldern hin und an diesen kleineren Querthälern entwickeln sich Wiesen, die an den Abhängen den Charakter von trocknen Bergwiesen annehmen und eine

reiche Flora besitzen, in der Tiefe aber in stagnirende Sümpfe übergehen. Ist der Abfluß des Wassers bei größeren Wassermassen nicht bedeutend, so sieht man in beiderlei Niederungen sogar schmale, zusammenhängende Seen, die mehrere Werste weit ununterbrochen zwischen den Feldern am Waldrande hin verlaufen, nach dem Innern hin meist in Sümpfe und Sumpf-Anger übergehen, mit denen sie umgeben sind, und nach dem Flußthale hin sich in einem klaren Bache entladen.

Diese trockenen, abhängigen Bergwiesen und die bewachsenen Sümpfe und flachen Sumpfwiesen unterscheiden auf den ersten Blick die zweite Terrasse von der ersteren, in der man nur die trockenen, flachen Ueberschwemmungswiesen und die vegetationslosen, zerrissenen Laachen mit Weidenbüschen sieht.

Diese zweite Terrasse mit ihren Sümpfen und Seebildungen, Wiesen und Aeckern ist durch ihre Lage, ganz den Veränderungen der jetzigen Wasserwirkungen entrückt. Ihre Gestalt und Oberflächenbildung deutet auf eine lang andauernde Ruhe, auf ein höheres Alter der Entstehung hin. Die größere Breite dieses älteren Flußthals ist geeignet, auf eine größere Wassermasse schließen zu lassen, um die Ausschwemmung dieser größeren Thalbreite zu bewerkstelligen.

Werden wir durch Alles dies in Bezug auf die Zeit der Entstehung dieser zweiten Terrasse aus der Gegenwart auf eine frühere geognostische Periode hingewiesen; so wird es wünschenswerth, für sie ein Maximum des Alters zu bestimmen.

Die Diluvialablagerungen und die erratischen Blöcke bedecken auch hier überall die Höhe des höchsten Plateaus. Es könnte dessen ungeachtet möglich sein, daß in einer früheren geognostischen Zeit schon die Richtung der Flußthäler hier angedeutet gewesen wäre.

Fänden wir das Diluvium und die Geschiebe in dieser alten Thalbildung irgendwo in unveränderter Lage, so würden wir auf eine vordiluviale Existenz schließen können. Es scheint sich dies jedoch nirgend nachweisen zu lassen. Nirgend finden sich in der Höhe dieser Ackerterrasse regelmäßige Wälle von erratischen Blöcken, sondern diese letzten Reste der Diluvialzeit überall an den Flußufern auf secundärer Lagerstätte, so daß sich annehmen läßt, die Richtung

und Gestalt dieser Thalbildung gehöre der Zeit nach der Ablagerung der erratischen Blöcke ausschließlich an.

Mit der Erhebung des Landes aus dem Diluvialmeere mag die Thalbildung allmählich entstanden und fortgeschritten sein. Vielleicht auch mögen die größeren Wassermassen, oder die stärkeren Wasserwirkungen dieser älteren und weiteren Thalbildung in bestimmter Beziehung zu dem allmählich durch die Hebung des Landes zurücktretenden Diluvialmeere stehen.

Die Waldfläche bildet die höchste und älteste Terrasse, die ihre jetzige Gestalt den Diluvialwirkungen verdankt.

So weit man sehen kann, stellt sich die Waldgegend als eine horizontale Fläche mit sehr schwachen Wellenbiegungen dar. Alle höchsten Punkte erheben sich scheinbar zu demselben Niveau, und bilden zusammenhängende, unregelmäßige Höhenzüge, mit so breiter Basis und so schwachem Ansteigen der Seiten, daß sie für die bloße Anschauung fast verschwinden. Daß diese Undulationen jedoch vorhanden sind, sieht man schon daraus, daß sich nirgends am Horizont eine große Ferne zeigt. Die größten Fernsichten bieten überall die tiefen Flußeinschnitte dar.

Sobald man die Sumpfniederung der Ackerterrasse überschritten hat, sieht man die nordischen Geschiebe in regelmäßig zusammenhängenden Wällen, die nach den höchsten Höhen hin an Mächtigkeit und Anzahl zunehmen. Die breiten Flächen auf den Höhen sind überall mit ausgedehnten Sümpfen bedeckt, die meistentheils dicht mit Granitblöcken angefüllt sind. Diese Sümpfe und feuchten Waldstrecken verlaufen auf den Höhenzügen ununterbrochen oft Meilenweit. So wie die Neigung der Oberfläche dem Wasser einen Abfluß gestattet, wird der Boden trocken, und von den Abhängen ergießen sich zahlreiche Bäche, oft mit ziemlich steilen, aber nie auffallend malerischen Thalabhängen in die Sumpfniederungen, welche die Waldfläche umgränzen. Bei den größeren Nebenflüssen, die sich in die Suchona, Wytschegda, Dwina, Lusa und den Jug ergießen, entwickeln sich in der Höhe der Waldfläche zuweilen schon reizende Thalerweiterungen mit freundlichen Wiesen, zwischen denen auch das Ackerland sich höher hinaufzieht.

Im Allgemeinen ist die Waldfläche dieses höchsten Plateaus

nicht bewohnt. Nur an den Flüssen steigt die Ackercultur an einzelnen Stellen bis auf die höchste Höhe hinauf. Während die zweite Terrasse in der Umgebung der größeren Flüsse zahlreich bewohnt und sorgfältig und andauernd bebaut wird, sieht man auf der Höhe des Plateaus im Innern der Wälder noch alle Ackercultur auf die Vernichtung der Wälder gefußt. Einzelne Strecken werden niedergebrannt, etliche Jahre besäet, und dann wieder verlassen, um weiter zu brennen. Verbrannte Baumstämme und Wurzelstöcke bezeichnen auf eine unheimliche Weise den Weg, den die Cultur genommen. Waldbrände aus diesen Gründen sieht man noch oft in der Entfernung von wenigen Wersten von den Städten.

Es scheint, daß sich die höchsten Höhen im Durchschnitt gegen drei bis vierhundert Fuß über das Niveau der größten Flüsse in der Nähe erheben. Die steilen Ufer der Suchona steigen an vielen Stellen hundert und funfzig bis hundert und achtzig Fuß dicht am Fluß an, und dann erhebt sich die Waldfläche nach etwa über hundert Fuß über den obern Uferrand. Die Stadt Ustjug hat nach unseren Barometermessungen eine Höhe von dreihundert und dreißig Fuß über der Meeresfläche; das höchste Plateau der Waldfläche in der Umgebung von Ustjug, oder in der Nähe des Zusammenflusses der Suchona und des Jug, der Dwina und Wytschegda mag sich durchgängig bis zu sechshundert Fuß erheben. Die Wasserscheide zwischen dem Flußgebiet des weißen Meeees und der Wolga erhebt sich noch fast zweihundert Fuß mehr. Die Stadt Wologda hat eine Höhe von vierhundert und zwanzig Fuß; die Wasserscheide liegt in der Nähe der Stadt Grjaesowez, die siebenhundert und sechszig Fuß Meereshöhe hat. Man kann die Wasserscheide, die von hier aus über Nikolsk nach Osten bis zum nördlichen Ural verläuft, ohne große Irrthümer, durchgängig zu mindestens achthundert Fuß anschlagen. An der Dwina, noch unterhalb der Mündung der Waga, steigen einige Punkte, wie Tugolskaia, bis zu einer Höhe von fünfhundert und vierzig Fuß an, und das Plateau der Waldfläche wird hier sicher nicht unter sechshundert Fuß sich senken, so daß der Fluß gegen vierhundert Fuß tiefer liegen mag. An der Wasserscheide des weißen und baltischen Meeres nach dem Onegasee hin haben wir durchgängig Höhenplateaus von mindestens sechshundert Fuß.

So scheint es, daß man das Flußgebiet des weißen Meeres ansehen kann, als eine ausgedehnte Fläche von durchgängig sechshundert Fuß Meereshöhe, die nach der Wasserscheide der Wolga hin bis ungefähr zu achthundert Fuß ansteigt, und in ihrem Innern von den Flüssen bis zu einer Tiefe von drei bis vierhundert Fuß ausgewaschen ist.

Sehen wir im Allgemeinen die Höhe der Plateaus unbewohnt und von menschlicher Thätigkeit entblößt, so finden wir doch an einzelnen Stellen an den Wasserscheiden eine auffallende Ausnahme. Schon seit langen Jahren haben die Handelsverhältnisse eine Verbindung der verschiedenen Stromgebiete hervorgerufen. Die Stellen, wo man die Wasserscheiden überschritt, wurden Woloki genannt. Der Uebergang über diese Woloki wurde theilweise durch Pferde, theilweise in neueren Zeiten durch Kanalverbindung bewerkstelligt. Wie im Westen dieses Gebiets durch den Alexanderkanal eine Verbindung des Gebiets des weißen Meeres mit dem der Wolga gegeben ist, so wurde im Osten durch den Katharinenkanal die Verbindung zwischen der Wytschegda und Kama, also ebenfalls zwischen der Dwina und Wolga hervorgerufen.

War die geognostische Ausbeute, die unsere Land- und Wasserfahrten im Norden ergaben, auch nicht mannichfaltig; so reichte sie doch hin, über die Geologie des nördlichen Rußlands eine allgemeine Vorstellung zu verbreiten.

Unsere Reisegesellschaft war von Wytegra nach der Dwina bis in die Nähe von Cholmogory fast ununterbrochen auf anstehendem Bergkalk gereiset. Am unteren Lauf des Onegaflusses und zwischen Onega und Archangelsk hatten Keyserling und Murchison die Schichten des alten, rothen Sandsteins anstehend gefunden. Verneuil hatte von der Dwina aus den Bergkalk bis nach Pinega verfolgt. Von der Mündung der Pinega bis fast zur Mündung der Waga ist durchgehends der Bergkalk das herrschende Gestein. Von der Waga bis zur Wytschegda sind überall die Schichten der jüngern, rothen Sandsteinformation über dem Bergkalk entwickelt, wie wir sie im ganzen Verlauf der Suchona fanden. Dieselben Schichten des jüngern, rothen Sandsteins hat Keyserling längs der Wytschegda, und Meyendorff und Verneuil von Ustjug aus über Nikolsk

bis nach den Wolgagegenden überall ohne Aenderung des Charakters anstehend gefunden.

Aus diesen Beobachtungen wird ein zusammenhängender Streifen von altem, rothem Sandstein vom weißen Meer über den Onegasee bis zum Sias und Wolchow angedeutet. Diesem folgt nach Südost ein Streifen Bergkalk von der Pinega in südwestlicher Richtung nach den Gegenden am Bjelosero und nach dem Waldai hin. Die Gegenden um die obere Dwina, Wytschegda und Suchona bis nach der Wolga hin scheinen mit ziemlich ununterbrochenen Ablagerungen des jüngern rothen Sandsteins bedeckt zu sein.

Die dem jüngern rothen Sandstein aufgelagerte Juraformation war nach dieser Reihenfolge, falls sie sich entwickelt hatte, ebenfalls von Finnland aus nach Südosten hin zu vermuthen. Versteinerungen, die Keyserling von der Sissola, einem südlichen Nebenflusse der Wytschegda erhalten hatte, wiesen hier die mittleren Schichten der Juraformation mit Bestimmtheit nach. Dieselben Versteinerungen besaß ich von der mittleren Wolga, wo auch Meyendorff die Schichten des mittleren Jura bei Makarieff an der Unscha, und zwischen der Mündung der Unscha und Kostroma bis nach Jaroslaw hin anstehend gefunden hatte.

Von Finnland oder dem finnischen Meerbusen an ist demnach eine regelmäßige Reihenfolge der Formationen nach ihrer Altersfolge und natürlichen Auflagerung bis tief in's Innere von Rußland hinein nachgewiesen. Es zeigt sich in der Entwickelung Rußlands ein allmähliges Zurücktreten der alten Meere, aus denen diese Formationen sich gebildet, von Finnland aus in der Richtung nach Südost, was auf eine allmähliche Erhebung des Landes von Finnland aus deutet.

Weniger sicher, jedoch mit Wahrscheinlichkeit, können wir diesen allgemeinen Entwickelungsgang, den wir bis in's Innere von Rußland hinein bestätigt sahen, nach Osten und Nordosten hin in Zusammenhang mit den von uns selber beobachteten Thatsachen bringen. Nach Thatsachen, die Meyendorff mittheilte, wurde es wahrscheinlich, daß nach dem Ural hin die Formationen der Uebergangsperiode von dem jüngern, rothen Sandstein unbedeckt wieder zu Tage treten müßten. Die Schichten des jüngern rothen Sand-

steins scheinen sich unverändert in horizontaler Lage bis an die Vorberge des Ural zu erstrecken. Dort treten wieder die Bildungen des Steinkohlengebirges, des alten rothen Sandsteins und der silurischen Formation in Andeutungen, und wie es scheint in der normalen Reihenfolge auf, so daß sich die ältesten Bildungen dem Zuge des Ural anschließen, während die jüngern nach dem Innern des europäischen Rußlands hin zu Tage treten.

In Ustjug erhielten wir ferner Versteinerungen aus dem Norden der Wytschegda, die entschieden in Rußland dem alten rothen Sandsteine zugehörten, wie Terebratula acuminata. Will man die Regelmäßigkeit der Verbreitung der Formationen, wie wir sie bisher beobachtet, und wie sie bei der vollkommenen Ungestörtheit der Schichten als im Norden allgemein herrschend zu vermuthen ist, auch hypothetisch weiter ausdehnen, so wird ein Zusammenhang sämmtlicher Bildungen des Uebergangsgebirges bis zum jüngern rothen Sandstein für den ganzen Nordosten Rußlands wahrscheinlich.

Es wird demnach wahrscheinlich, daß der alte rothe Sandstein durch den ganzen Norden, vom weißen Meere an bis zum nördlichen Ural, und längs dem westlichen Ural von Norden nach Süden hin, sich zusammenhängend entwickelt habe. Es ist ein solcher Zusammenhang in der Entwickelung der Steinkohlenformation von der Pinega bis zum nördlichen Ural, und von hieraus westlich vom alten rothen Sandstein bis nach dem südlichen Ural hin zu vermuthen. Die riesenmäßige Entwickelung des jüngern rothen Sandsteins möchte demnach von den Formationen des Uebergangsgebirges nach Westen, Norden und Osten rings in großen Kreisen eingeschlossen sein.

Es wäre demnach nach der Bildung der alten Formationen ein allmähliches Zurücktreten des Meeres nach allen Richtungen, oder ein allmähliches Emporsteigen des gebildeten festen Landes von Finnland und vom Ural aus allgemein. Die ununterbrochene Entwickelung des jüngern rothen Sandsteins deutet auf den letzten zusammenhängenden Meeresboden innerhalb dieses Festlandes hin. Der Jura ist nur sporadisch innerhalb dieser Gränzen entwickelt, und die Kreide scheint ganz zu fehlen. Von dem Centrum dieser Bildungen aus, von den letzten Meeresablagerungen der Juraformation zwi-

schen der mittleren Wolga und Sissola, nach dem Umfang fortschreitend, müßte man in regelmäßiger Reihenfolge überall die älteren Formationen antreffen.

Nur nach Süden nnd Südwesten hin konnten wir die zur Vollendung und Begränzung dieses Bildes noch nothwendigen Thatsachen durch eigene Beobachtung feststellen.

So auffallend es ist, daß der ganze Norden von Rußland die alten Formationen des Uebergangsgebirges bis zur Steinkohle in einem riesigen bis dahin ganz neuen Maßstabe und in seltener Reichhaltigkeit entwickelt und in ursprünglichem Zustande erhalten hat; ebenso abweichend von den aus dem übrigen Europa bekannten Thatsachen erscheint die Ausbildung der höher gelegenen jüngeren Formationen.

Schon die der Steinkohle aufgelagerten unteren Bildungen des jüngern rothen Sandsteins, die wir in Deutschland mit dem Namen des Todtliegenden, des Kupferschiefers und Zechsteins benennen, zeigen sich in Rußland entweder gar nicht oder in abweichender Gestalt. Im Westen scheinen sie über der Steinkohle ganz zu fehlen, und was man von ihnen im östlichen Rußland kennt, deutet auf eine sehr abweichende Entwickelung hin. In den höhern Schichten dieser jüngern rothen Sandsteinformation oder Salzperiode haben wir im ganzen nördlichen Rußland den für das westliche Deutschland und östliche Frankreich so charakteristischen Muschelkalk vergeblich gesucht. Bunter Sandstein und Keuper, von welchen diese an Organismen so reiche und eigenthümliche Meeresbildung eingeschlossen wird, sind hier ebenso wie in England, wo der Muschelkalk fehlt, nicht zu unterscheiden.

Keine Formation in Rußland ist so ganz aller organischen Einschlüsse beraubt, wie diese oberen Schichten des jüngern rothen Sandsteins. Auf einem Verbreitungsbezirk dieser Bildungen, der mehr als ein Viertheil vom ganzen europäischen Rußland einnimmt, haben wir Wege von mehr als dreitausend Werst beschrieben und überall vergeblich nach organischen Ueberresten gesucht. Nur in Hornstein und Quarz umgewandelte Holzstämme, wie sie der Kyffhäuser so häufig liefert, findet man am Jug und anderen nördlichen Flüssen zahlreich und von seltener Größe. Erst weiter nach Osten,

nach dem Ural hin, scheinen diese Schichten einen mannichfachen Vorrath von Thier= und Pflanzenresten einzuschließen.

Zeigt sich bis zu Ende der Ablagerungen des jüngern rothen Sandsteins in der Entwickelung Rußlands manche Uebereinstimmung mit der Geognosie Englands, so hört diese Aehnlichkeit in den höheren geognostischen Formationen ganz auf.

Von der Juraformation sind nur die mittleren Schichten entwickelt, und der Lias, wie es Leopold v. Buch mit Bestimmtheit nachgewiesen, fehlt ganz. Die Versteinerungen aus dem Norden von der Sissola, um den einundsechzigsten nördlichen Breitengrad, deuten vorzugsweise auf den sogenannten Oxfordthon der Engländer hin. Ammonites sublaevis, Lamberti, omphaloides und Jason Belemnites canaliculatus, Cardium concinnum, Mya quinquescripta, Pecten Lens, Gryphaea dilatata und Ostrea deltoidea finden sich dort fast in jedem Gesteinsbruchstück. Auch die zahlreicheren Versteinerungen von den Wolgagegenden, von der Moskwa und Oka, deuten dieselben Schichten an, die ebenfalls in Lithauen an der Windau und bei Königsberg, die östlich vom Ural unter dem vierundsechzigsten Grade nördlicher Breite, so wie bei Berlin gefunden worden sind.

So abweichend diese Juraschichten von den im westlichen Europa entwickelten auftreten, so sehr stimmen sie unter sich überein. Es ist nicht zu verkennen, daß aller russische Jura vom nördlichen Ural an über die Sissola und Wolga bis nach Lithauen hin, wie alles andere in Rußland, Uniform trägt, und sich der preußische Jura von Königsberg bis Stettin und Berlin diese russische Jura=Uniform nicht ohne Erfolg ebenfalls angelegt hat.

Mit der Ablagerung dieser mittleren Juraschichten tritt für den Norden von Rußland ein geognostischer Stillstand ein; die Gegenden nördlich von der Oka und Wolga treten aus jedem geognostischen Verbande, in dem sich Westeuropa und das südliche Rußland noch fort entwickelt. Nirgend ist bis zu dieser Linie im Norden die Kreide gefunden worden, die so große, zusammenhängende Strecken im Süden und im übrigen Europa bedeckt. Sogar die Tertiärbildungen, die überall einen lokalen Charakter an sich tragen, fehlen auf diesem Raume fast gänzlich. Nur an den Ufern der Dwina bei der Mün=

dung der Waga ist von unserer Reisegesellschaft ein jüngstes Tertiärlager gefunden worden, das nur Conchylien, die noch im weißen Meere lebend vorkommen, petrificirt enthält.

Vom Süden vollständig durch irgend einen geognostischen Grund abgeschlossen, nur noch in einem unbedeutenden Zusammenhange mit den nordischen Meeren, aus denen sich das Land allmählich erhebt, bieten diese Gegenden von der Juraperiode an ein so ausgedehntes Beispiel von geognostischer Isolirung dar, daß in Europa kein ähnliches aufgefunden ist.

Welches in dieser langen geognostischen Zwischenzeit der Zustand des nördlichen Rußlands gewesen, ist auf keinerlei Weise auch nur annäherungsweise zu bestimmen.

Wenn vor der Diluvialzeit, wo wir diese Gegenden wieder ganz unter Wasser antreffen, sich seit der Juraformation ein organisches Leben hier auf festem Lande entwickelt hat; so scheinen sich von demselben, außer den riesenhaften Säugethieren der Tertiärzeit, keine Spuren erhalten zu haben. Diese aber scheinen vor der Diluvialzeit durch ganz Rußland ohne Ausnahme verbreitet gewesen zu sein. Wir sind kaum durch irgend ein Gouvernement in Rußland gekommen, in denen wir nicht Reste vom Mammuth und dem Rhinoceros Tichorhinus, die beide in Sibirien mit Haar und Haut im Eise eingefroren gefunden worden sind, angetroffen hätten. Die nordischen großen Flüsse, wie der Jug und die Wytschegda, spülen fast alljährlich Schädel und Knochenreste dieser Thiere aus dem Diluviallande aus, während sie die Lage ihres Flußbettes verändern. In der Nähe von Ustjug, am Jug und der Lusa, waren Rhinocerosschädel und Mammuthknochen von ausgezeichneter Erhaltung bei niedrigem Wasserstande an den Flußufern gefunden worden. Das Diluvialland des ganzen nördlichen Rußlands scheint vorzugsweise mit den Resten dieser tropischen Riesenthiere angefüllt zu sein.

Durch das Vorherrschen der Mergel- und Thonschichten in der Formation des jüngern rothen Sandsteins, in der nirgend ein reiner Quarzsand, wie in dem Alluvium der Flußbetten, gefunden wird, sind der Vegetation die günstigsten und mannichfaltigsten physischen und chemischen Bedingungen zu einer üppigen und reichen Entwickelung gegeben. Wenn nicht die eiserne Härte des Klima's

die Pflanzenwelt in enge Gränzen einschlösse, würden wir eine in seltenem Maße ausgezeichnete Flora hier entwickelt sehen.

Einen ungefähren Maßstab für das, was die Natur hier zu leisten vermag, sehen wir in den Culturpflanzen.

Ueberall ist die Traubenkirsche, Prunus Padus, das einzige wildwachsende und das einzige cultivirte Steinobst, und die Eberesche oder Vogelbeere, Sorbus Aucuparia, das einzige Kernobst. Es ist ein fast rührender Anblick, die russische Jugend auf der Verfolgung dieser elenden Frucht zu erblicken, und die kaum erbsengroßen Kirschen aus der gefüllten Hand verschlingen zu sehen. Diese zwerghaften Obstarten spielen im Leben der Nordrussen, so unbedeutend sie scheinen, eine Rolle. Sie werden nicht allein aus der Hand gegessen, sondern mehr noch zur Anfertigung von schmackhaften Liqueuren benutzt, die sich ein Jeder zu bereiten weiß.

Wer die Gemüsegärten durchzieht, der findet überall Kohl und Meerrettig, Armoracia off., in Quantitäten angepflanzt. Es sind die Nationalgemüse der Russen. Meerrettig fehlt bei keiner einzigen Fleischspeise, und Kohl tritt als Suppe und Gemüse täglich in mannichfacher Gestalt auf. Den beiden genannten Pflanzen untergeordnet werden Erbsen, Mohrrüben, Rüben, Gurken und Kürbisse, und als Curiosa hin und wieder etliche Kartoffeln in den Gemüsegärten cultivirt. Mohrrüben und Gurken sieht man in Städten und Dörfern überall zum Verkauf ausgestellt, und aus der Hand gegessen, wie bei uns Aepfel und Birnen.

Ist auch hier an keine ausgedehntere Obstcultur zu denken, so leidet es doch keinen Zweifel, daß der Gemüsebau einer bedeutend größeren Vervielfältigung fähig sein würde. Dörfer, wie Kubensky, in denen die Bauern sich freier bewegen dürfen, zeigen deutlich, daß das russische Landvolk nicht abgeneigt ist, zur Verfolgung seines eigenen Vortheils seinen natürlichen Hang zum Nichtsthun abzulegen, und sogar auf Neuerungen einzugehen. Die Schwierigkeit liegt nur darin, daß die Beamten fast überall so wenig Interesse für Volkswohl zeigen, daß sie es unterlassen, durch ein Beispiel, durch eine Musterwirthschaft, in solchen Neuerungen Bahn zu brechen, und daß an vielen Orten der Bauer von einer vermehrten Thätigkeit keinen Vortheil haben würde, indem die gesetzlich bestehenden Verhältnisse

der Leibeigenschaft noch viel Willkühr übrig lassen. Wo die Lust zu einfachen, dauernden Verdiensten um Volkswohl vorhanden ist, fehlen meist die Erfahrungen und Kenntnisse. Wäre dies nicht, so müßten längst Gegenden, in denen sich der Bauer freier bewegen kann, durch einen ausgedehnteren Kartoffelbau vor Hungersnoth geschützt sein.

Von den mitteleuropäischen Getreidearten ist nicht eine einzige diesen nordischen Gegenden unzugänglich. Während man nicht selten im mittleren Europa suchen und versuchen muß, um einen günstigen Boden für Waizen oder Roggen zu finden, gedeiht hier jede dieser Getreidearten fast an jedem Orte. Treten Mißerndten ein, die nicht durch ein unvorhergesehenes Naturereigniß bedingt sind, so ist die fehlerhafte Bearbeitung des Bodens Schuld. Rußland scheint von der Natur vor allen Ländern Europa's auf die Ackercultur hingewiesen. Wenn auch in einzelnen Jahren der Roggen im nassen Herbste durch Schnecken oder Raupen, wie die der Agrotisarten, theilweise vernichtet wurde, so ist dies ein Unglück, dessen Härte sich durch eine ausgedehntere Kartoffelcultur, die hier nie mißlingen kann, mildern würde.

Außer in Feldern und Gärten waltet hier überall die freie Hand der Natur, wo nicht hin und wieder die Zerstörungswuth der Menschen eingreift. Die Wiesen sind sich selbst überlassen, höchstens sucht man an einzelnen Orten die Sanddünen durch geregelte Bewässerung in Wiesen umzuwandeln, die aber einmal entstanden, nicht weiter beachtet werden. Die Arten, die hier den Graswuchs bilden, sind fast ganz dieselben, wie im mittleren Europa; durch den Anbau neuer Grasarten würde weniger Vortheil zu erreichen sein, als durch die zweckmäßigere Behandlung der vorhandenen. Daß in dieser Hinsicht verhältnißmäßig noch mehr, als für den Ackerbau zu erreichen sein würde, zeigt schon der üppige Graswuchs der Ueberschwemmungs- und Bergwiesen, die ganz allein der Natur überlassen sind.

Für Waldwuchs hat die Natur im Uebermaß gesorgt, wie die zerstörende Hand der Menschen für die Vernichtung der wichtigsten Holzarten. Ist auch augenblicklich das Schutzsystem die wesentlichste Rücksicht der Forstcultur, so hat man doch auch zu bedenken, daß das Vernichtete sich nur langsam und ohne menschliche Nachhülfe

gar nicht wieder erzeugt. An Orten, wo eine strengere Aufsicht nicht ganz unmöglich ist, wäre es an der Zeit, die beiden wichtigsten Holzarten des Nordens, die Lärche und Zirbelkiefer, Larix Europaea et Var. und Pinus Cembra L., allmählich wieder einzuführen.

Der reichste Pflanzenwuchs entwickelt sich in der Umgebung der Wälder, und an den Stellen, wo die Wälder zerstört und gelichtet sind.

In den Wäldern selber spielen die aromatischen Früchte von Rubus arcticus, saxatilis und Chamaemorus eine für den Menschen bedeutende Rolle. Fast nirgend fehlen sie an lichtern Stellen, und hunderte von Händen sieht man im Sommer thätig, um diese Beeren einzusammeln. Sie werden nicht allein frisch gegessen, sondern in Zucker eingemacht weithin verschickt und Jahrelang aufbewahrt. Nächst diesen sind die verschiedenen Arten von Vaccinien in den Wäldern gesucht, die Moosbeere, Vaccinium Oxycoccos, die Preißelbeere, V. Vitis idea und die Heidelbeere, V. Myrtillus. Nach den Waldrändern zu werden die Erdbeeren und Himbeeren häufiger. Wo Wald und Feld noch mit einander kämpfen, entwickeln sich dichte, niedrige Gebüsche von Himbeeren und wilden Rosen, zwischen die sich sogar hin und wieder eine Atragene einmischt, und bilden gleichsam eine natürliche Schutzwehr.

Die niedrigen, zwergenhaften Rubusarten, die Vaccinien und die Rosengebüsche bilden gleichsam drei auffallende Formationen der Pflanzenwelt; wo sich ein günstiges Terrain für eine dieser Gruppen entwickelt, tritt sie mit untergeordneten Pflanzenarten in großer Ausdehnung auf.

Eine andere ähnliche Formation zeigt die Entwickelung der Bergwiesen, in denen zwischen den Gräsern sich nacheinander, wie in einem Blumengarten, zahlreiche Orchideen, Lippenblumen und Syngenesisten entwickeln und in dieser Reihenfolge gleichsam den Wechsel der Monde andeuten.

Nur die Sümpfe an den Waldrändern und die kleinen Seen, die ihnen entsprechen, entwickeln eine reiche, charakteristische Wasserflora, in der Nymphaea alba, Nuphar luteum und pumilum, Stratiotes aloides, Hydrocharis Morsus ranae, und nach den Rändern hin Caltha palustris und die weißen Ranunculus-Arten selten fehlen;

die stagnirenden Wasserlaachen am Rande der Ueberschwemmungsterrasse werden durch jährlichen Wasserwechsel in ihrer Vegetation gestört. Die Sumpf- und Moorpflanzen tragen durch ganz Nordrußland denselben Charakter.

Einige Pflanzenarten sind hier in ihrem Vorkommen so charakteristisch, daß sie überall als Wegweiser dienen.

Nirgend fehlten an den Flußufern Euphorbia Esula und palustris; beide Wolfsmilcharten bilden auf Aengern an Flüssen ein dichtes Gebüsch, in dem häufig der Rothfußfalke auf seine Beute lauert. An festen Wegen und Rasenplätzen gedeiht überall Potentilla anserina, wie bei uns. Gnaphalium dioicum bedeckt alle lichten, trockenen Waldhöhen, und läßt sich unter Kiefern und Birken im Schatten der Wälder vom Rennthiermoos ablösen. Linnea borealis bildet in feuchten, schattigen Nadelwäldern einen dichten Rasen, und wächst so üppig, daß einzelne Stämmchen sehr häufig vier bis fünf Blumen entwickeln. Alle lehmigen, festen Wiesen und Sümpfe, im Freien wie im Walde, sind mit Ranunculus Flammula Var. reptans bedeckt; nirgend sieht man die aufrechte Normalform. Hat man eine dieser Pflanzen gefunden, so ist man sicher, daß sich zugleich mit ihr zahlreiche andere regelmäßig einstellen. Auffallend ist, daß in ganz Rußland das Marienblümchen, Bellis perennis, das doch in ähnlicher Breite im übrigen Europa nicht so sehr spröde ist, ganz zu fehlen scheint.

Die hier in der Kürze angedeuteteten Pflanzenformationen, mit denen sich auch die schon früher erwähnten in unverändertem Charakter zusammen vorfinden, deuten auf bloß lokale Verschiedenheiten in der physischen Beschaffenheit des Bodens und der Einwirkung der Cultur hin, und treten überall, vom weißen Meere an bis zu den Wolgagegenden, unter gleichen Verhältnissen unverändert auf. Sobald man die Wasserscheide der Wolga überschritten hat, zeigen sich allmählich neue Eigenthümlichkeiten, die an den Ufern der mittleren Wolga mit größerer Entschiedenheit sich geltend machen.

Die Gegenden zwischen dem weißen Meere und der Wolga bilden einen Gürtel von übereinstimmendem Vegetationscharakter, der durch allmähliche Uebergänge mit den beiden Gränzregionen nach Norden und nach dem Innern hin verbunden ist.

Will man diese Vegetationsregionen mit denen vergleichen, die verschiedene Gebirgshöhen übereinander zeigen, so wird man in vielen einzelnen Rücksichten auf Punkte kommen, in denen jede Parallele zwischen beiden unstatthaft ist; in anderen Beziehungen erweiset sich jedoch eine Parallele als möglich. So kann immerhin der erwähnte Gürtel zwischen der Wolga und dem weißen Meere mit der Tannenregion der mitteleuropäischen Gebirge, z. B. der Karpathen, verglichen werden. Die Region der allmählichen Abnahme des Baumwuchses bis zu der Eisküste würde eine Analogie mit der Region der Krummholzkiefer, Pinus Mughus, zulassen, so wie das Innere Rußland's, durch die Okagegenden charakteristisch bezeichnet, der Region der Laubhölzer entsprechen würde. Diese Parallelen würden mehr sich auf Uebereinstimmung des habituellen Charakters, wie auf Identität in den gegenseitigen Verhältnissen der Familien oder der Arten beziehen.

Weit weniger entschieden wie diese Abweichungen nach der geographischen Breite, treten Vegetationsveränderungen in Hinsicht der geographischen Länge auf.

Der Ural scheint in dieser Hinsicht keine Gränze zwischen der Ebene nach Osten und Westen zu ziehen. Die Pflanzen zwischen der Dwina und den Gebirgszügen des Ural sind dieselben, wie zwischen dem Ural und Ob, und eine entschiedene Aenderung tritt erst für das östliche Sibirien jenseits der Lena auf. Wie die Lena, scheint die Dwina noch eher eine Vegetationsgränze anzudeuten, als der Ural; dennoch wird diese Verschiedenheit sich nur auf eine unbedeutende Artenzahl beschränken. Unter den Bäumen ist die Zirbelkiefer für den Osten der Dwina charakteristisch. Auch die theils als Species unterschiedenen Formen der Lärche scheinen wesentlich nur den Gegenden östlich von der Dwina anzugehören. Erst mit dem Gebirge treten neue Tannenarten auf.

So wie man aber im nordwestlichen Rußland eine Fortsetzung der norddeutschen Sumpfniederungen ohne Aenderung des Charakters zu erblicken glaubt, so bleibt auch bis zum Ural die Vegetation wesentlich dieselbe, und eine habituelle natürliche Gränze Europa's hat die Pflanzenwelt hier nicht aufzuweisen.

Findet man die Erde in Flußthälern oder Steinbrüchen auf-

geschlossen; so hält es nicht schwer, die Verbreitungsgesetze der geognostischen Formationen aufzufinden. Die Verschiedenheiten sind überall scharf von einander gesondert. Die Verschiedenheiten in der Verbreitung der Pflanzen sind ganz abweichender Natur, und so durch Uebergänge aneinander geknüpft, daß jede habituelle Gränze nicht allein schwer zu beobachten, sondern auf nur willkührlich festzustellen ist. Für die Thierwelt wird die Feststellung von habituellen Verbreitungsverhältnissen noch schwieriger.

Die Beobachtung bestimmter Gesetze ist nicht allein durch Uebergänge erschwert. Die Thierwelt an sich ist dem Menschen schwer zugänglich, da fast jede Thierart im Menschen einen natürlichen Feind erblickt, und deßhalb sich und ihre Lebensäußerungen den Augen des Menschen entzieht. Stellen sich auch mehrere Pflanzen dem Beobachter nicht geradezu in den Weg, so dulden sie doch, wenn man sie einmal aufgefunden hat, eine ruhige Fixirung.

Das Leben und die Verbreitung der Thierwelt ist ursprünglich von der Verbreitung der Pflanzenformen, vom Klima und der Beschaffenheit der Erdoberfläche abhängig. Daher rührt es, daß sich in der Thierwelt, wie in der Pflanzenwelt, überall bestimmte Formationen unterscheiden lassen, gebildet von einer Gesammtheit von Arten, die unter denselben Bedingungen an allen Orten zusammen auftreten. Auch die Einwirkung der Menschen ist hier, wie in der Pflanzenwelt, sichtbar. Die Thierwelt würde sich im mittleren Europa in vieler Beziehung anders entwickeln, wenn nicht der Mensch sich der Erde so ganz bemächtigt hätte. Von allen übrigen Ursachen und Einflüssen abgesehen, ist der Norden reich an thierischem Leben, weil die Erde größtentheils der Thierwelt frei überlassen bleibt.

Auch wo im Norden der Mensch dauernd mit der Thierwelt in Berührung gekommen ist, zeigt sich sein Einfluß nicht so entscheidend, wie bei uns. Auffallend ist diese Thatsache bei den dem Norden eigenthümlichen Hausthieren, die sich kaum durch mehr als Zähmung von dem Zustande der Wildheit entfernt haben.

Wir sehen bei uns den Haushund in zahlreichen Varietäten, und in so abnormen Formen, daß bei den meisten Arten sich die ursprüngliche Wolfsgestalt nur in den Knochengränzen des Schädels und im Gebiß und Auge erhalten zu haben scheint. Wenn man

die Schäferhunde für eine Form erklärt, die der Natur noch nahe steht, so hat dies nur verhältnißmäßigen Werth. Alle Hunde im Norden und Osten von Europa zeigen in Färbung und Gestalt eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem Schakal, daß man den Ursprung des Haushundes noch näher angedeutet glaubt. Wer in der Wildniß, entfernt von Menschen, einen solchen Hund allein herumwandeln sieht, wird ebenso leicht oder noch leichter, an einen Schakal oder jungen Wolf, als einen zahmen Hund denken. Nirgend auf dem Lande oder in entlegenen Städten im Norden habe ich Hunde mit hängenden Ohren gesehen, und alle sind von graubrauner Färbung. Sogar die Linnésche Diagnose: »Cauda sinistrorvum recurvata,« ist in einem solchen Minimum vorhanden, daß man die volle Wolfsgestalt vor sich zu sehen glaubt. Weiß man zudem, daß in der Steppe nicht selten der Hund in intimer Freundschaft mit dem Schakal lebt, so faßt man die Ueberzeugung, daß nirgend in Europa der Hund in so unveränderter ursprünglicher Wolfsnatur angetroffen wird, wie im östlichen Rußland. So unwahrscheinlich die Abstammung des Haushundes vom Fuchs ist, so wahrscheinlich wird sein Ursprung vom Schakal.

Die hiesigen Ziegen haben alle die braungraue Färbung und den dunkeln Rückenstreif der Bezoarziege, der Capra Aegagrus, der kaukasischen Gegenden. Auch die Hörner der Böcke zeigen nicht die auffallende Spiralwindung der westeuropäischen. Die Ziege des Nordens ist der Aegagrus im Kleinen. Die nordischen Schafe sind klein, und meist grau oder braungrau von Färbung, und bei weitem weniger verweichlicht, wie unsere Wollträger; auf eine bestimmte in der Natur noch wild vorkommende Stammform, lassen sie jedoch ebenso wenig sichere Schlüsse zu, wie die unsrigen. Die Syrjaenen besitzen durchgängig eine Rindviehrasse ohne Hörner, von mäßig großer, kräftiger, gedrängter Gestalt und brauner Färbung. Diese erstreckt sich bis zu den Suchonagegenden, und fast die Hälfte der Kühe, die sich in Ustjug auf den grünen Plätzen herumtrieben, war hornlos. Das Rindvieh scheint unter den Händen der Menschen von seiner ursprünglichen Gestalt am meisten sich entfernt zu haben. Die langharigen, kräftigen kleinen Pferde sind augenscheinlich weniger vom Naturzustande entfernt, wie die westeuropäischen.

Die Ursprünglichkeit der Form scheint gleiches Maß mit der Ursprünglichkeit der Lebensweise einzuhalten.

Nirgend wird den Hausthieren im Norden eine Pflege zugewandt, wie im Westen. Tag und Nacht gehen sie frei herum, und suchen sich ihren Unterhalt, für den der Besitzer nur im Winter Sorge trägt. Schafe und Ziegen ergehen sich meist auf Aengern und Rasenplätzen in der Nähe der Ortschaften. Das Rindvieh muß schon die Wälder suchen, denen die Pferde fast ausschließlich angehören. Diese Freiheit der Hausthiere ist Grund, daß jeder sein Ackerland mit einem Zaune umgiebt, um sein Getreide nicht Preis zu geben. Das Vieh scheint daran gewöhnt, sich nicht weit in die Wälder hinein zu begeben. Auch ohne Hirten hält es sich heerdenweise zusammen, um den Nachstellungen der Raubthiere desto sicherer zu entgehen. Das milchende Rindvieh findet sich zur bestimmten Stunde zum Melken ein, und übernachtet in der Nähe der Wohnungen im Freien, so wie auch die Pferde des Nachts das freie Feld und die Nähe der Wohnungen zu lieben scheinen. Ein glücklicher Instinkt scheint die Naturtriebe dieser Thiere mit den Anforderungen der Menschen in einen passenden Einklang zu bringen. Jede jüngere Generation von Menschen und Vieh gewöhnt sich an das einmal bestehende idyllische und unabhängige Verhältniß.

Wer im Norden nur Dörfer und Städte gesehen, der könnte leicht glauben, daß außer den Hausthieren dort nur Sperlinge, Nebelkrähen, Dohlen und Raben vorkämen. Die Nebelkrähen haben dort, wie die Dohlen, alle Menschenscheu abgelegt, nisten überall zwischen den menschlichen Wohnungen, und halten sich dort so zahlreich zusammen, wie bei uns hin und wieder die Saatkrähen. Ihre Nester jedoch sieht man durchgängig nur einzeln, wie bei unserer schwarzen Waldkrähe, die auch im Norden, wie bei uns, nistet. Die Nebelkrähen und Dohlen sind den ganzen Sommer über in den nordischen Dörfern und Städten fast zahlreicher, wie hier die Sperlinge, und gehören unbedingt zum Habitus dieser Gegenden. Wer dort an den Brutplätzen die Nebelkrähe in ihrem beschmutzten, braungrauen Sommerkleide und fast so zutraulich, wie im gezähmten Zustande sieht, kann leicht glauben, ein anderes Thier vor sich zu sehen, wie im Winter bei uns. Erst nach der Mauser, wenn

sie ihr reines, frischgraues Kleid angelegt, und sich zur Abreise nach dem Süden angeschickt hat, erhält sie ihre natürliche Scheu und Regsamkeit wieder.

Geht man von den Dörfern zu den Flüssen und Seen, so gelangt man in eine fremdartige Thierwelt. Die großen Wasserflächen sind von Möven, Seeschwalben, See- und Flußtauchern und zahlreichen Enten belebt; auch die Schwäne schlagen hier ihre Brutplätze auf. An den Ufern sieht man die zahlreichen Strandvögel und Regenpfeifer in ununterbrochener, stummer Thätigkeit, und hört bloß einen einsam melancholischen Laut, wenn man sie in ihrer Thätigkeit unterbricht. Noch zahlreicher und mannichfacher belebt sind die unzugänglichen Sumpfstrecken, die sich in's Innere der Wälder hinein erstrecken, in denen auch die größeren, mehr menschenscheuen Kraniche einen ungestörten Wohnplatz finden. Man findet hier Sumpfvögel an ihrem Sommeraufenthalt, deren eigentliche Heimath man bis jetzt nicht kannte, und die man bloß auf dem Zuge beobachtet hatte, wie die graue Phulschnepfe, Limosa cinerea, der Bonaparte ihr zufälliges Erscheinen auf dem Zuge am Terek und in Java so hoch angerechnet, daß er sie Terekia javanica genannt hat. In demselben Maße wie die Sperlinge, Krähen und Dohlen sich freiwillig zu einem zahlreichen Gefolge der Menschen eingefunden haben, in demselben Maße ziehen sich diese Sumpf- und Wasservögel in die Einsamkeit zurück, und nur die lauten Schreier unter ihnen, die Möven und Seeschwalben erscheinen zwischen den menschlichen Wohnungen.

In den Wiesen und zwischen den Weidenbüschen an den Flüssen tritt die Thierwelt wieder in ganz abweichender Gestalt auf. Es sind vorzugsweise kleine Singvögel, Rohrsänger, Grasmücken, Ammern, Salicaria palustris, locustella, aquatica, und ähnliche, Emberiza aureola und rustica, als deren eigentliche Heimath Asien angesehen wurde, die ihre Wohnplätze hier aufgeschlagen haben. Ihr zarter, bescheidener Gesang bildet einen harmlosen Gegensatz zu dem Gekrächze der Möven und Seeschwalben, und dem einfachen, durchdringenden Rufe der Strandvögel in ihrer Nähe. Nirgend an den Flußufern und Seen kann man dem ununterbrochenen Kampf dieser drei so verschiedenartigen Lebensäußerungen entgehen. Sie bilden

ein mißtönendes Concert, von dem die melancholischen Strandvögel auch in der Nacht nicht einmal ausruhen.

Die Wälder haben wieder eine andere Seite der Natur aufzuweisen. Kaum tritt man in den Wald hinein, so wird man vom lebhaften Gespräch der Meisen gleichsam wie an der Thür empfangen. Parus sibiricus ist an der Wytschegda ein gemeiner Vogel. Die kleinen, grünen Laubvögel, Ficedula rufa und Trochilus, und die zartesten aller einheimischen Vögel, die Goldhähnchen, ziehen weniger laut von einem Baum zum andern ihrer Nahrung nach. Die Finken und Hänflinge ergehen sich einsiedlerisch an den lichteren Waldstellen. Oft hört man alle diese kleinen Vögel plötzlich erregt und in wilder Hast eine Eule verfolgen, die sich am Tage hat sehen lassen. In den Birkenwäldern hausen die scheuen Drosseln, die wir im mittleren Europa auf dem Zuge zu Tausenden sehen. Die zahlreichen Spechte, und unter diesen seltene Arten, wie Picus tridactylus, leuconotus und Martius, schienen am Treiben der übrigen Vögel nicht Theil zu nehmen; aber sie dienen vorzugsweise zur Belebung der Wälder, und lassen weithin ihre Stimmen und ihr lautes Hämmern hören, sobald sie sich sicher glauben.

Einer der seltsamsten Vögel des Nordens ist der Unglücksheher, Garrulus infaustus. Nicht selten sieht man einen Vogel, in dem größere Contraste der Neigungen und Körpergröße mit einander kämpfen, und den Vogel in der seltsamsten Gestalt auftreten lassen. Seiner naturhistorischen Stellung nach ist er ein Mittelding zwischen Meise und Krähe, und hält diese Mitte auch in der Körpergröße ein. In jeder Bewegung sieht man die Eigenthümlichkeiten der Meisen, aber durch die Körpergröße gehindert, in einer über alle Begriffe albernen und unbeholfenen Erscheinungsweise. Er springt von einem Ast auf den andern, wie eine Meise, und macht mißlingende Versuche, sich an Aeste zu hängen und zu klettern, wie eine Meise, und bei allen diesen Versuchen tritt er in so ungelenker Form und Bewegung auf, wie ein angehender Tanzkünstler oder Schlittschuhläufer. Ist er endlich von einem Ast zum andern, den Stamm umschreitend, wie auf einer Wendeltreppe, langsam, träge und plump, und doch in immerwährender Bewegung, mit kleinen Pausen, bis auf die Spitze einer Tanne vorgeschritten, so fängt er an, sich reckend und dehnend

und mit aufgeblustertem Gefieder, auszuruhen, und Kunde von seinen mimischen Talenten zu geben. Kein Vogel läßt sich in der Nähe hören, dessen Stimme er nicht, anfangs leise und bescheiden und allmählich lauter, nachahmte. Es ist kaum möglich, einen Ton heraus zu finden, den man für seine ihm allein eigenthümliche Ausdrucksweise halten könnte. Die Nachahmungen sind täuschend, besonders wenn er seiner Stimme freien Lauf läßt. Nicht selten sind wir seiner Stimme gefolgt in der Meinung, einen Specht zu hören. Ist er auch dieses Geschäfts wieder überdrüssig, so läßt er sich halb fallend, halb fliegend, mit halb angedrückten Flügeln von seiner Tannenspitze, wie unfreiwillig, fast senkrecht herab, und sucht den untersten Ast des nächsten Tannenstammes zu erreichen. Hier beginnt sein Treppengang bis zur Spitze und seine ewig sich wiederholende Beschäftigungs- und Bewegungsweise auf's Neue.

Wer den Vogel zum ersten Mal erblickt, kann sich des Gedankens nicht erwehren, er befinde sich in einem Zustande unaussprechlicher Langeweile und unruhiger Trägheit, und er ahme auch bloß aus Langeweile die Stimmen in seiner Umgebung nach. Man überzeugt sich jedoch bald, daß er seiner innersten Natur constant treu bleibt, und die läppischen Widersprüche in seiner Körperlichkeit und Neugier, in seiner Mittelbildung zwischen Meise und Krähe, begründet liegen.

Seine Neugier und Unbeholfenheit ist mit einem vollkommenen Mangel an Scheu verbunden. Sitzen mehrere beisammen, so kann man den einen wegschießen, ohne daß der andere sich rührt, oder weiter als auf den nächsten Ast hüpft, während die Vogelwelt in der ganzen Umgebung in Aufruhr geräth. Seine Eigenschaften haben ihm seinen Beinamen Mimus oder infaustus mit gleichem Recht zugezogen. Da der Unglückshеher in keinem Walde im Norden bis zur Suchona fehlt, so kann er vorzugsweise als Charaktervogel der nordischen Wälder gelten.

Ungemein häufig sind in den nordischen Wäldern die Waldhühner, Auer-, Birk-, Hasel- und Schneehühner verbreitet, besonders in den feuchten Sumpfstrecken, wo sie im Winter an den Moosbeeren Nahrung finden. Sie wissen sich mehr, wie die meisten übrigen Vögel, der unangenehmen Begegnung mit den Menschen zu

entziehen. Es ist charakteristisch für diese Gegenden, daß das zahlreiche Vorkommen dieser Hühner nicht selten die bekannten Bastarde des Birkhahns mit der Auerhenne und dem Schneehuhn hervorruft.

Unter diesen zahlreichen und meist harmlosen Bewohnern der Wälder und der Gewässer sieht man überall die Raubvögel lauernd und spähend, wie in eigenem Solde thätige Polizisten, beschäftigt. Je weniger die Menschen störend in das Leben der Thierwelt eingreifen, desto offener und hitziger gehen diese prädestinirten Mörder ihrem Geschäft nach. An den Seen und Flüssen lauern die Fisch- und Seeadler, in den Feldern und Wäldern die Falken, Milanen und Bussarde auf Raub, und leben hier so gedrängt, daß sie sich mit weit kleineren Revieren, wie bei uns, begnügen müssen.

Mehr als die Vögel wissen die Säugethiere sich den Augen des Menschen zu entziehen. Die Bären, Wölfe und Luchse leben im Innern der Wälder, und es ist zufällig, daß auch in Gegenden, wo sie noch häufig sind, sie dem Menschen in den Weg treten, besonders im Sommer. Unter den Luchsen scheint der Hirschluchs, Felis Cervaria, im nordöstlichen Rußland fast eben so häufig, wie der gemeine Luchs, Felis Lynx. Der Vielfraß und Nörz scheinen keine Seltenheiten hier zu sein. Obschon allen größeren Raubthieren fortwährend nachgestellt wird, scheint doch hier keine merkliche Abnahme derselben beobachtet zu werden. Die ausgedehnten Urwälder bilden einen unerschöpflichen Herd, aus dem sich die jährlich erlegte Zahl regelmäßig erneuert.

Außer den größeren Raubthieren giebt es in Rußland kaum ein Säugethier von einiger Körpergröße, das nicht auf Pelzwerk benutzt würde. Die Häufigkeit des Vorkommens ist demnach aus der Häufigkeit des Pelzwerks ersichtlich. Was von Säugethieren das Minimum der Pelzgröße nicht erreicht, wird kaum beachtet. Dies Minimum scheint im kleinen Wiesel und Maulwurf für Rußland angenommen. Das häufigste Pelzwerk ist das vom Eichhörnchen, das besonders in seinem weißgrauen Winterpelz sehr gesucht, aber auch in seinem rothen Sommerkleide nicht verschont wird. Das seltsamste aller nordrussischen Pelzwerke ist entschieden das vom Boronduck oder gestreiften Eichhörnchen, Tamias striatus, das gewöhnlich mit dem ganzen anhängenden Schwanze des Thiers ge-

tragen wird. Die Nationaltracht ist, wie bei allen Slaven, der Schafspelz, der erst nach der Eisküste hin durch Rennthierpelz ersetzt wird.

Bei der allgemeinen Jagdfreiheit ist das Vorkommen an eßbarem Wild natürlich sehr beschränkt. Das Elenn, das diesen Gegenden charakteristisch angehört, und bis tief in's Innere Rußlands noch zuweilen vorkommt, wird immer seltener. Die Rennthiere kommen im Winter bis zum 61sten Breitengrade, und oft bis zum 60sten noch heerdenweise vor, ziehen aber im Frühling wieder alle nach der Eisküste hinauf. Vom Edelhirsch sieht man keine Spur mehr. Auch das Reh ist so gut wie ganz ausgerottet. Erst in den Ostseeprovinzen und im Süden von Rußland kommt es häufiger vor. In Rußland kennt man es nur unter dem Namen der wilden Ziege, und erzählt von den selten erlegten einzelnen Individuen Jagdgeschichten, unter denen man das Reh kaum vermuthen kann. Die Hasen werden vom russischen Bauer nicht gegessen, sondern für unrein, und oft sogar für giftig gehalten. Ein russischer Bauer findet es bedenklich, viel mit einem Menschen zu verkehren, der einen Hasen von der Jagd mit zu Hause nimmt. Wenn Pallas dem Fleisch der Schneehasen allen Wohlgeschmack abspricht, so scheint ihn das Urtheil der russischen Bauern bestochen zu haben.

Von besonderem zoologischem Interesse war es, die geographische Gränze des Vorkommens mancher Thierarten aufzusuchen, und Arten zu beobachten, die bis jetzt gar nicht, oder doch in Europa noch nicht aufgefunden waren. Mit wenigen Ausnahmen scheinen die Verhältnisse der Thierwelt für den ganzen Norden bis nach Lappland und Schweden dieselben zu sein.

Von ganz neuen Säugethierarten fanden wir außer dem erwähnten neuen Hasen, Lepus aquilonius, den man bis jetzt mit unserem westeuropäischen, gewöhnlichen verwechselt, oder als eine Varietät des Schneehasen angesehen hat, nur eine Feldmaus, die an Größe und Körperbildung in der Mitte zwischen der gewöhnlichen Feldmaus und der Wasserratte, Arvicola arvalis und amphibius, steht, und die wir in den Memoiren der Petersburger Akademie wegen der habituellen Aehnlichkeit ihres Kopfes mit dem der Wanderratte als Arvicola ratticeps beschrieben haben, eine Art, die

ebenfalls vom Akademiker von Baer am weißen Meere gefunden worden ist. Für Europa neu ist unter Anderen das Vorkommen von Arvicola rutila Pall., die man bisher nur aus Sibirien kannte, die aber unzweifelhaft in den Ostseeprovinzen vorkommt, und von von Baer am weißen Meere und von Sundewall in Schweden gefunden worden ist. Im Innern und Süden von Rußland wird sie durch die ihr ähnliche, in Westeuropa überall vorkommende Arvicola glareola Scheb. vertreten, von der sie sich, von allem Uebrigen abgesehen, als nordische Form schon durch die längere, dichtere Behaarung habituell auffallend unterscheidet. Das gestreifte Eichhörnchen, das bisher nur aus Sibirien und vom Ural bekannt war, scheint seine Westgränze an der Dwina zu finden, und kommt in den Wäldern an der Wytschegda ziemlich häufig vor. Die im höhern Norden so häufigen Lemminge treten erst in der Nähe des weißen Meeres auf, wogegen die Hamster nach Süden hin erst im Wolgagebiete angetroffen werden. Der Maulwurf, dessen Existenz nicht leicht übersehen werden kann, kommt einzeln noch bis zur mittlern Dwina vor.

Unser häufiger nächtlicher Aufenthalt im Freien legte es uns besonders nahe, auf das Vorkommen der Fledermäuse zu achten. Die allmähliche Aenderung der Fauna nach Norden hin ließ hier besonders interessante Verbreitungs- und Lebensverhältnisse erwarten.

In dem, was wir über das Vorkommen dieser so abweichenden Thierordnung ausmachen konnten, schien für den ersten Augenblick nur Widersprechendes zu liegen. In den heißen Sommermonaten, wo wir uns ununterbrochen zwischen dem 60sten und 65sten Breitengrade aufhielten, kam uns nirgends eine Fledermaus zu Gesichte. Und doch kannten die Bewohner die fliegenden Mäuse überall, behaupteten jedoch allgemein, sie kämen erst später im August an, wenn die Nächte wieder dunkel würden. Auch der Akademiker von Baer, der zu gleicher Zeit Lappland bereisete, brachte dieselben Nachrichten von dort mit. Ich überzeugte mich endlich selbst von der Wahrheit dieser Aussage, indem ich sie gegen Ende August's in der Dämmerung vor den dunkeln Nächten in Ustjug fliegen sah. Bei dem häufigen nächtlichen Aufenthalt im Freien würde mir ihre Anwesenheit in früheren Monaten schwerlich entgangen sein.

Die einzige, in diesen nordischen Gegenden vorkommende Art ist die von uns in Wiegmann's Archiv zuerst als neu beschriebene Vesperugo Nilssonii, zu deren südlichsten Standorten die Berge des Oberharzes, und, nach Wagner, die in der Nähe von Regensburg gehören, wo sie nur auf der Höhe des Gebirges vorkommt. Auch in Petersburg ist bisher nur diese Art angetroffen worden. In Kurland und der Umgebung von Königsberg scheint sie den ganzen Sommer über nicht selten zu sein. Sie gehört zu denen, die auf dem Harz schon bald nach Sonnenuntergang hervorkommen, jedoch auch einer schon etwas vorgeschrittenen Dämmerung bedürfen, um ganz ungestört zu fliegen.

Daher ist es denn wohl zu erklären, daß sie im Norden in den heißen Sommermonaten, wo bei dem ganz andern Stande der Sonne keine intensive Dämmerung eintritt, oder die Sonne gar nicht mehr untergeht, sie sich nicht blicken läßt. Die taghellen, nordischen Sommernächte treten ihrem Aufenthalt feindlich entgegen. Erst wenn mit der vorgeschrittenen Jahreszeit wieder dunkle Nächte mit intensiver Dämmerung eintreten, treffen sie mit ihren Jungen in den nördlichen Breiten ein.

Da man kein Beispiel kennt, daß in den nördlichen Gegenden Individuen im Winterschlaf angetroffen wären, und die rauhe Witterung schon Anfang Oktober's eintritt; so ist nicht anzunehmen, daß sie an den meisten Orten über sechs Wochen verweilen, bis sie zu ihren südlichen Winteraufenthalten zurückkehren.

Nimmt man ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort, an dem sie zugleich ihre Jungen groß ziehen, zwischen 54° und 58° N. Br., und die wahrscheinliche Nordgränze ihrer Verbreitung um 68° bis 70° N. Br. an; so folgt daraus ein Wechsel des Aufenthalts von mindestens zehn Breitengraden.

Dieser Aufenthaltswechsel ist die einzige erwiesene Thatsache in der Lebensweise der Fledermäuse, die mit dem Ziehen der Vögel in Vergleich zu stellen sein möchte. Wenn man im Harz und andern deutschen Gebirgen auch ein Ziehen von verwandten Arten aus der Ebene in die Gebirge wahrnimmt; so erstreckt sich dieser Wechsel jedoch immer nur auf etliche Meilen, und ist nur durch Tage, nicht durch Monate getrennt.

Eine auffallende Abweichung im Ziehen beider Thierformen ist die, daß die Vögel nach dem Norden ziehen, um zu brüten, und die Fledermäuse erst dort eintreffen, nachdem sie erwachsene Junge haben. Es wird schwer sein, zu entscheiden, durch welche Einflüsse die Fledermäuse zu diesen bedeutenden Zügen, wie sie unter den Säugethieren fast nur beim Rennthier bekannt sind, sich bewegen lassen.

Während wir unter den Säugethieren und Vögeln noch manche dem Norden eigenthümliche Art und eine im Allgemeinen mäßig reiche Fauna vorfinden, sehen wir die Klasse der Amphibien in hohem Grade verarmt, und auf drei bis vier allgemein verbreitete Arten, wie am Onegasee, beschränkt. Außer zwei Individuen von gemeinen Kröten, Bufo cinereus L., die Graf Keyserling in der Nähe von Archangel fand, läßt sich überall nur der Grasfrosch, Rana temporaria, die Bergeidechse, Zootoca crocea, und die Kreuzotter, Vipera Berus, sehen, Thiere, die fast durch ganz Europa verbreitet sind. Der große Reichthum von Arten, die Pallas und spätere Reisende in Rußland entdeckten, fängt erst mit der Steppe, mit dem Auftreten des Südens an.

Aus der Abgränzung des Flußgebiets des weißen Meeres läßt sich auf eine eigenthümliche Entwickelung der Fischfauna schließen. Es scheint jedoch, daß die nordischen Flüsse keine bedeutende Ausnahme von der allgemeinen Regel der Armuth an Arten nach Norden hin bilden. An Fischen ist überall kein Mangel; sie machen einen Hauptnahrungszweig aus; aber es sind nur wenige Arten, die man durch die Fischer und auf den Märkten erhalten kann.

Sucht man in der Thierwelt nach natürlichen Beziehungen in Bezug auf die geographische Verbreitung: so zeigt sich in vielen Punkten eine Analogie mit der Pflanzenwelt.

Der Landstrich zwischen der Wolga und dem weißen Meer stellt sich als ein naturhistorisch von den angränzenden Gegenden gesonderter Gürtel dar. Vom weißen Meere an nach Norden beginnt die Region der Wandermäuse oder Lemminge, wie vom Wolgagebiete an nach Süden die des Hamsters. Während wir in diesem Gürtel nur eine einzige Fledermaus antreffen, zeigen sich, sobald man die Wolga überschritten, eine Reihe von anderen Arten, die

für Mittel-Europa bezeichnend sind, wogegen in den Polargegenden auch die einzige Art des Nordens nicht mehr angetroffen wird. Einzelne Thierarten erreichen mit der Südgränze dieses Gürtels die Südgränze ihrer Verbreitung, wie z. B. der Unglücksheher, Garrulus infaustus, und die nordische rothe Wühlmaus, Arvicola rutila, während dieselbe Linie die Nordgränze der nächsten Gattungsverwandten, Garrulus glandarius und Arvicola glareola, bezeichnet, die als Repräsentanten derselben Arten im mittleren Europa und Rußland angesehen werden können.

Wenn wir in Bezug auf die geographische Länge die einzige Verschiedenheit in der Pflanzenwelt nach der Richtung der Dwina angedeutet sehen; so gilt dies auch für die Thierwelt. Das gestreifte Eichhörnchen, Tamias striatus, eine für Sibirien charakteristische Thierform, kommt an der untern Wytschegda noch häufig vor und findet an der Dwina seine Gränzen. Die sibirischen Ammern und Meisen, Emberiza rustica und aureola und Parus sibiricus, verirren sich zuweilen nach Westen über die Dwina hinaus in einzelnen Individuen; aber nirgends sind sie hier in Schaaren an ihren Brütorten, wie auf den Wiesen und in den Wäldern an der Dwina und am Jug, gefunden worden.

Wenn man bedenkt, daß die Fauna von Nord-Europa und Sibirien eine so große Uebereinstimmung zeigt, und nur wenige Arten für den Osten charakteristisch sind, die im Westen nicht vorkommen; so muß das Auftreten solcher charakteristischen östlichen Formen bis zu den Ufern der Dwina als eine auffallende Thatsache angesehen werden. Wollte man eine in den Naturverhältnissen begründete Gränze zwischen Europa und Asien hier feststellen, so könnte man, bei der Uebereinstimmung der Gegenden zwischen der Dwina und dem Ural mit Sibirien, nur die Dwina und den Jug als natürliche Gränze von Europa und Asien ansehen.

X.

Abreise aus dem Norden.

Die erste dunkle Sommernacht. Die Birken fangen an, sich zu entlauben. Die letzte Tour in die Wälder. Abreise. Herbstlicher Charakter der Wälder. Zahlreiche Birkhühner. Parkähnliche Wälder längs den Flüssen. Geschlossene Birkenwälder. Eindruck der Nadelwälder. Schiffer im Freien in der Nacht. Totma. Mißlungener Versuch, zu übernachten. Wologda. Der Postpaß und die Abfahrt.

So auffallend und aufregend mir anfangs die hellen nordischen Sommernächte gewesen waren, so sehr hatte ich mich doch am Ende an diese übersättigenden Lichteindrücke gewöhnt. Wer noch nicht oft nach einander die Sonne hat untergehen sehen, ohne daß es wirklich Nacht geworden, der erinnert sich der Dunkelheit etwa wie ein Abgebrannter beim Anblick der Brandstätte seines wohnlichen Heerdes. Zuletzt aber findet er keinen Widerspruch mehr zwischen der Vergangenheit und Gegenwart. Mit apathischem Gleichmuth folgt er endlich dem Wechsel der Tageszeiten, und eine Stunde ist wie die andere. So fiel es uns auch nicht auf, daß unsere Jagdfeuer in der Nacht nicht in die Ferne wirkten. Erst als die nächtlichen Feuer wieder höher aufzulodern schienen, und die Flamme weithin über die Fläche zu sehen war, kehrte eine Ahnung von dunklen Nächten und heimathlichen Gefühlen zurück. Bald konnten wir nicht mehr in der Nacht über die Dwina schiffen, ohne brennende Fackeln mitzunehmen, um die Sandbänke, auf denen wir doch oft festfuhren, zu umgehen. Kaum zwei Wochen waren vergangen, als man noch bei der hellen Gluth des nächtlichen Himmels bis tief auf den Grund des Wassers sehen konnte.

Doch immer noch war der starre Zauber einer gewohnheitsmäßigen Apathie, die uns allmählich beschlichen hatte, nicht ganz gebrochen. Noch hatten wir keine einzige erquickende Nacht im Norden erlebt. Aber von diesem Punkte an schritt die Jahreszeit auf-

fallend rasch weiter, und mit der ersten dunklen Nacht war alle Frische der Erinnerung und des Gefühls zurückgekehrt.

Wenige Naturanschauungen mögen für den, der nicht von Jugend auf an den Wechsel eines fremden Himmels gewöhnt ist, einen so mächtigen Eindruck zurücklassen. Und doch sind die Mittel, die die Natur anwendet, so einfach.

In der ersten dunklen Nacht durchkreuzten wir auf der Heimkehr die Dwina dicht unter der Stelle, wo der Jug und die Suchona fast in grader Linie einander entgegen strömen. Der Himmel war dicht und schwarz überzogen; nur ein schmaler rothglühender Streifen lag über dem Horizont nach Nordwesten. Kaum waren wir von den Ufern des Flusses auf die weite, offene Fläche unterhalb Ustjug hinaufgetreten; so sahen wir die Stadt mit ihren zahlreichen, majestätischen Thürmen noch dunkler wie die Wolken auf diesem lichten Feuerstreifen abgegränzt, und die Thurmspitzen in der festen Wolkenwand verschwinden.

Dieses glühende Abendroth war die letzte Erinnerung an den nordischen Sommer. Die dunkle Wolkenwand senkte sich immer tiefer und tiefer an den scharfabgeschnittenen Thürmen herab, und in wenigen Minuten war die Stadt wie vor unseren Augen weggetilgt. Die Dunkelheit trat wie fühlbar an uns heran und hüllte uns ganz ein. Es war die erste Nacht, die ich seit Deutschland gesehen. Mühsam hielten wir die Richtung fest, die zu unserer neuen Heimath führen mußte. Und doch hätte ich einen ganzen nordischen Sommer um die Erquickung dieser ersten Nacht hingeben können.

Es war etwa um die Mitte August's. Ich hatte in etlichen Tagen die Birken in unserem Garten, die einzigen hiesigen Zierpflanzen, nicht gesehen. Schon lange war das einzige Obst in Ustjug, die Traubenkirsche und Vogelbeere, gereift, gegessen oder anderweit benutzt. Ich hatte nicht auf die Zeit geachtet, und kaum daran gedacht, diese frühe Reife zu beachten. Als ich nach etlichen Tagen Abwesenheit zum ersten Mal die Birken sah, kannte ich sie kaum wieder. Ihr Laub war gelb geworden und schon theilweise abgefallen. Nur die Kronen standen noch in ihrem frischen Sommergrün, als suchten sie den Lebensfaden etwas länger auszuziehen.

Fast erschrak ich innerlich bei diesem Anblick. Es war eine verständliche Schrift, die ich diesen Blättern eingegraben sah. In diesen entlaubten Reisern lag eine ernste und dringende Mahnung für uns. Nur der Tannenwald vor unseren Fenstern lag noch in seiner alten Gestalt da. Er allein hält unverändert aus, bis er sein weißes Winterkleid anzieht.

Es wäre zu hart, wenn im Norden nur Birken wüchsen, die sich kaum länger als drei Monate in voller Sommerpracht vor den Menschen hinstellen. Der Mensch fände dann nichts Bleibendes dort in der Natur und die Hinfälligkeit des Irdischen träte zu rasch an ihn heran. Wenn der Himmel, vom Ende August's an, sich in sein unerbittliches Grau kleidet, und die letzten gelben und rothen Blätter der Birke und Espe vom Winde abgeweht sind, kann der Mensch sich noch an dem unveränderten Immergrün seiner Nadelwälder erquicken, und wenn der erste Schnee fällt, sich vorträumen, seine Tannen würden sich jetzt mit fremdem Laube bedecken.

Wir bereiteten uns rasch zur Abreise vor. Doch noch einmal mußten wir nach dem ehrwürdigen Tannenwalde, der so oft das Ziel unserer kleinen Wanderungen gewesen war, ohne an Reiz für uns zu verlieren. Was wir kaum hatten hoffen können: noch ein heiterer Tag lösete sich aus dem einförmigen Grau des niedrigen Himmels heraus, an das wir uns schon gewöhnt hatten. Nur mit unserem Freunde Langenbeck zogen wir hinaus, um Abschied von der nordischen Natur zu nehmen.

Als wir vom Waldrande aus zum letzten Mal die Stadt im Sonnenschein vor uns liegen sahen mit allen ihren freundlichen Kirchen und glänzenden Thürmen und Kuppeln, war es mir schwer, von ihr zu scheiden, ohne eine bildliche Erinnerung an sie zu besitzen. Auch abgesehen von meinen persönlichen Gefühlen und Erlebnissen, schien mir Ustjug, als ein ächter Repräsentant des Nordens, als ein Ideal einer russischen Stadt, vor allen andern würdig, diesen zweifachen Charakter bildlich zu bezeichnen. (S. Taf. II.)

Mitten in einer unübersehbaren, dunklen Waldmasse, die sich vor unseren Augen bis dicht an die Stadt herandrängte, tritt sie, ein lichter Streifen, wie eine Insel im Meer hervor. Fast scheint es, als ob die Natur in aller Ursprünglichkeit noch fortdauernd feind-

lich an sie heranträte, wie auch der Mensch noch gezwungen ist, durch fortdauernde Vernichtung hier festen Fuß zu fassen.

Während ich von einem umgestürzten, halb vermoderten Tannenstamme mir den Anblick der Stadt durch Zeichnung zu fixiren suchte, wurde rechts von uns noch eine Strecke Waldes niedergebrannt, um sie in Ackerland zu verwandeln. Die Rauchwolken erhoben sich aus der dunkel beschatteten Fläche und legten sich in einem großen Bogen weit über die Stadt hin.

Wer sich hier umwendet und den Blick wegkehrt von der ausgedehnten, wenn auch an sich unbedeutenden Stadt, mit der an äußerer Pracht aus der Ferne gesehen, kaum Prag und Köln wetteifern können, der glaubt sich in einen endlosen Urwald versetzt, in dem der Mensch jetzt eben anfängt, seine Rechte geltend machen zu wollen. Und doch steht er auf einem Boden, von dem aus vor Jahrhunderten die Schicksale ganzer Völker gelenkt wurden.

Will man die Erscheinungen menschlicher Civilisation möglichst dicht mit einer uralten, rohen Ursprünglichkeit der Natur zusammentreten sehen; so muß man Ustjug weliki, die älteste, mächtigste Stadt des Nordens, die Krone der Dwinischen Länder, mit seiner Umgebung gleichzeitig dem Blick vorführen.

Am Morgen des siebenundzwanzigsten August's fuhren wir zum letzten Mal von Ustjug aus über die Suchona. Der Himmel hatte sich schon ganz in sein einförmiges, graues Herbstkleid eingehüllt, das er schon seit vierzehn Tagen anzulegen versucht hatte. Ein unfreundlicher, schneidend kalter Wind war in Thätigkeit. Die schönen Sommertage waren schon vor uns aus dem Norden weggezogen.

Unser Freund Langenbeck begleitete uns noch den oft wiederholten Weg über den Strom. So zufällig wir hier an der Ostgränze europäischen Lebens zusammengetroffen waren; so schwer wurde es uns, von einander scheiden zu müssen. Während wir im schnellsten Galopp unter dem wilden, melancholischen Schreien des Kutschers und dem einförmigen Geläute der Postglocke an dem steilen Ufer der Suchona hinfuhren, sahen wir aus der Ferne den Freund einsam auf einem Kahne der Stadt zurudern.

Im wilden Tumulte einer russischen Fahrt war uns bald das

Gefühl der Vergangenheit verdunkelt und wir sahen uns wieder von der Einsamkeit der Wälder wie verschlungen.

Doch hatte Alles eine so ganz andere Gestalt angenommen, wie vor zwei Monaten. Wir hatten diese Gegenden gesehen als einen dichtgedrängten Blumengarten, und jetzt bedeckte das gelbe Birkenlaub schon die Erde. Statt der freundlichen Blüthen von Rubus arcticus und saxatilis traten überall die dunkelbraunen Blätter derselben zwischen dem gelben Birkenlaub und den rothen Büschen von Vaccinium uliginosum hervor. In den Waldhöhen bildete das blutrothe Herbstlaub der Espe mit den abfallenden gelben Birkenblättern und den dunklen Nadeln der Kiefern und Tannen seltsam grelle Gegensätze. Die Natur bereitete sich zum Winterschlaf vor, und hatte ihr Sommerkleid schon abgeworfen zu einer Zeit, die in Deutschland zu der schönsten des Jahrs gehört.

Doch ungern nur schien sich die Pflanzenwelt vom Leben trennen zu können. Die Rosen, die schon mit geröthetem Laub und reifen Früchten dastanden, trieben zum zweiten Mal ihre Blüthen, als wollten sie die von der Sonnengluth hervorgerufene Lebenskraft bis auf die letzte Spur ausnutzen. An den Abhängen der Waldhöhen stand der Hafer noch grün, obwohl er tiefer in den Feldern überall schon eingeerndtet war. Doch alle Anstrengungen der Pflanzenwelt, ihr Leben noch kurze Zeit zu fristen, gehen einem gewaltsamen Ende entgegen.

Obschon die Erndte vorbei war, hatten wir doch vorausgesehen, daß es uns schwer halten würde, an die Lebensweise der hiesigen Bauern noch nicht ganz gewöhnt, unsern Unterhalt zu finden. Nur hin und wieder gelang es, etliche Kartoffeln aufzutreiben, die, in der Eile abgekocht, die einzige warme Nahrung gaben, die wir uns verschaffen konnten. Desto mehr aber hatten wir uns mit gebratenem Geflügel, Hasel-, Birk- und Auerhühnern von Ustjug aus versorgt. Unsere Frühstücke und Mahlzeiten hielten wir im Tarantase ab, ohne auszusteigen.

Während dessen war unser Fuhrwerk meist dicht umgeben mit Bauern, die theils von der Neugierde herbeigeführt wurden, theils von dem Bedürfniß, sich Raths zu erholen in Krankheiten. Meist waren es Frauen, deren Männer Jahrelang hülflos darnieder la-

gen, oder deren Kinder von gefährlichen Krankheiten befallen waren. Weit und breit hin aller ärztlichen Hülfe beraubt, stellen diese Armen ihre Hoffnung auf jeden Fremden, der des Wegs kommt, und dem sie jede ärztliche Kunde unbedingt zutrauen.

Die Dörfer liegen hier meilenweit von einander entfernt, und durch ununterbrochene Waldstrecken getrennt. Meist folgen sie den Einschnitten der kleinen Nebenflüsse der Suchona, richten sich sogar in ihrer Größe nach der dieser Seitenflüsse.

So liegt eines der bedeutendsten Dörfer an der Mündung der Striga in einem reizenden Kesselthale. Schon die freie, malerische Lage der Wohnungen ist ein Beweis, daß die Bauern hier meist sich selber überlassen sind. Das Einzige, was auf eine Gemeinschaft hindeutet, ist die Lage der Felder, deren Gränzen alle wie in Radien von der Mitte des Thals und vom Fluß aus nach den Bergen ansteigen. Von der Höhe gesehen, bildet das Thal der Striga mit seinen Häusergruppen, seinen fruchtbaren, rothen Feldern und waldigen Höhen einen überraschend schönen Anblick dar, wie mir an der Suchona keiner vorgekommen war.

Nach einer kalten, wolkigen Nacht in den Wäldern sahen wir uns von einem feuchten Morgennebel eingehüllt. Der Weg entfernte sich von der Suchona nach Süden, und verlief anfangs durch parkähnliche Birkenwälder, aus denen einzelne halbabgestorbene Kiefern weit hervorragten. Hier erhielten wir eine Vorstellung von der zahllosen Menge von Federwild, das die Wälder des Nordens bergen. Die dürren Aeste der Kiefern waren mit Birkhühnern bedeckt, deren wir zuweilen bis zehn auf einem einzigen Baume, und am Wege in wenigen Minuten bis zu Hunderten zählen.

Je mehr man in's Innere des Landes vordringt, desto entschiedener gehen die Wälder in geschlossenen Hochwald über. In der Nähe der Flüsse nehmen sie einen malerischen Parkcharakter an. Unter vorherrschende Birken von allen Altern mischen sich einzelne Gruppen von Kiefern, und ausgedehntere Streifen von Tannen und Espen, die einen so wohlthuenden Totaleindruck machen, daß unsere westeuropäischen Park- und Gartenkünstler hier von der Natur noch viel lernen könnten. Den geschlossenen Hochwald sieht man selten auf große Strecken in einem solchen Maße gemischt. Die Mischung

aus allen verschiedenen Arten tritt erst an den Rändern der größern Waldgruppen ein.

Zum ersten Mal sahen wir hier geschlossenen Birken-Urwald, eine der eigenthümlichsten Erscheinungen, die der Norden aufzuweisen hat. Ueberall in Mittel-Europa hat man Gelegenheit, einzelne Birken in aller Fülle der Entwickelung zu sehen; die Birkenwälder gehören jedoch ausschließlich dem Norden an. Auch ist der Charakter der nordischen Birke, Betula pubescens, die in diesen Gegenden bis zur Wasserscheide der Wolga allein vorkommt, auffallend abweichend von dem der specifisch-verschiedenen Weißbirke, die der Ebene Mittel-Europa's angehört.

Der Anblick eines nordischen Birkenwaldes hat für den fremden Beschauer etwas Feenhaftes. Schlanke, blendendweiße Stämme stehen so dicht gedrängt, daß sie in einer Entfernung von etwa funfzig Schritten den ganzen Gesichtskreis decken und abschließen. Bis zu einer Höhe von sechszig Fuß ist kaum eine Spur von seitlicher Astbildung zu sehen, und der Stamm vom Grunde an glatt und rein, ohne rissige Borke. Nur der äußerste Gipfel trägt eine Laubdecke, eine leichte Krone von zarten, hängenden Zweigen, deren Anblick mit dem der herabfallenden Tropfen eines Springquells zu vergleichen ist. Der Boden des Waldes ist mit einem weichen Teppich von Moos und Flechten bedeckt, zwischen denen, so weit das Licht eindringen kann, Gnaphalium dioicum üppig hervorsproßt.

Ueberall an feuchteren Stellen mischen sich Espen zwischen die Birken. Ihre stärkeren, weißgrauen Stämme bringen eine wohlthuende Abwechselung unter den blendenden Birkenstämmen hervor, und steigen mit ihren Kronen über die Köpfe der Birken hinaus. Ohne zwischen den Birkenkronen die Gipfel der Espen mit dem Blick verfolgen zu können, hört man ununterbrochen, wie aus der Ferne, das flüsternde Geräusch der beweglichen Espenblätter. Die sonst so glatten, nach ihrem Eindruck so kalten, unwohnlichen Birkenwälder erhalten durch die Beweglichkeit und das ununterbrochene Rauschen der Espen einen heimlichen Charakter. Es ist, als ob in diesem Flüstern sich die Nähe eines menschlichen Wesens andeutete; die starre, ruhige, abgeschlossene Einsamkeit der Birkenwälder ist zerstört.

Kaum kann man verschiedenartigere Gegensätze im Charakter der Vegetation sehen, als die, welche die beiden vorherrschenden Nadelholzarten des Nordens darbieten.

Die Rothtanne macht den Eindruck eines klösterlichen, finstern Ernstes. In einer heitern Umgebung stellt sie sich dar, wie eine von der Welt abgeschiedene, dunkele Mönchsgestalt. Dicht belaubt bis zum Fuße, hüllt sie sich, wie lichtscheu, in ein schweres, faltiges Klostergewand. Mit ihren niedergedrückten, schlaff herabhängenden Aesten erscheint sie, als von allem weltlichen Streben befreit; nur ihr Haupt erhebt sie frei und ungebeugt, als sähe sie unverwandt noch oben. So scheint es denn natürlich, daß man die Tanne vorzugsweise als Klosterbaum angepflanzt hat, und man am Ende einer jeden Tannenallee unwillkürlich ein Kloster vermuthet.

Wo die Tanne gedrängt und üppig wächst, zeichnet sie sich vor allen Bäumen, gleichsam die Palme des Nordens, durch Majestät der Gestalt aus. Ebenso kümmerlich, kränklich und greisenhaft wird sie in weiten Bruch- und Sumpfgegenden. Rings mit grauen, dürren Aesten besetzt, trägt nur die äußerste Spitze noch ein spärliches Laub. Die Flechten scheinen die einzigen Träger des Lebens in den absterbenden Tannenwäldern, und die langhaarigen Usneen saugen sich, wie Vampyre, noch nach dem Tode an den dürren Tannenarmen fest. Erst die Schneedecke des Winters bringt wieder eine Gleichförmigkeit der Gestalt in die lebendigen und todten Tannenwälder.

So finster und ernst die Tanne, eben so freundlich und heiter erscheint die Kiefer. Ihre Aeste und Zweige wölben sich zu schützenden Schirmdächern über einander, zu einladenden Zelten, die man besonders an den Waldrändern vor sich ausgespannt sieht. Während in den Tannenwäldern eine feuchte, dunkle, kalte Moosdecke ausgebreitet liegt, sieht man in den geschlossenen Kieferwäldern einen lichten, trocknen Teppich von der reinlichen Rennthierflechte. Sogar der dämonische Gesang des Windes ist weniger unheimlich zwischen den Nadeln der freundlichen Kiefer, wie zwischen denen der finstern Tanne.

Den ganzen Tag über fuhren wir in geschlossenen Urwäldern.

Erst gegen Abend näherten wir uns wieder dem Flusse; die Wälder waren hier wieder mehr gelichtet und nahmen wieder ihren freien Parkcharakter an.

Es war schon dunkel, als wir über den Fluß fuhren, um Totma in der Nacht noch zu erreichen. Von der Nordseite des Flusses erschien das Dorf, von dem aus wir überfuhren, nur durch die vielen Lichter sichtbar, deren Reflexe als lange Säulen auf dem Wasser spielten. Auch die Schiffe auf dem Fluß waren erleuchtet, und am Ufer brannten viele Feuer, um die die Schiffer sich zigeunermäßig herumgelagert hatten. Noch immer können sich die Bewohner nicht von der freien Natur abgewöhnen, so unfreundlich auch die Jahreszeit geworden ist; doch müssen sie jetzt sich die Nächte selber erleuchten.

Nach Mitternacht kamen wir in Totma an. Kaum schien man noch in dieser schlechten Jahreszeit auf Reisende zu rechnen. Wir blieben auf der Post, in einer Umgebung, die noch unfreundlicher und unreinlicher war, als die, welche uns früher aufgenommen hatte. Schon vor Tagesanbruch waren wir wieder auf der Landstraße auf dem Wege nach Wologda.

Auch hier schon bereiteten sich die Wälder zum Winterschlaf vor, und die Birken und Espen bedeckten den Boden weit und breit mit einer bunten Laubdecke. Die Natur war wie ausgestorben. Wir sahen fast nur noch Unglückshehler, deren Neugier durch das Pfeifen und Schreien der Kutscher angeregt worden, läppisch und unbeholfen auf die äußersten Aeste des Waldrandes heranhüpfen und uns dann wie erstaunt nachblicken.

Gegen Abend fing die dunkelgraue Wolkendecke des Himmels an, in strömendem Regen herabzufallen. Es war so schneidend kalt, daß der Regen drohte, in jedem Augenblicke in Schnee überzugehen. Wir wollten noch nach Wologda, und ließen uns nicht irre machen. Doch nach Mitternacht wurde die Nacht mit Regen und Sturm allzu menschenfeindlich, um nicht wenigstens aus Mitleid für den Diener etliche Stunden Pause zu versuchen.

Wir krochen in der warmen Stube in unsere Heusäcke und versuchten zu schlafen; doch vergeblich. Die Ofenwärme hatte alle Bewohner unserer Stube in Bewegung gesetzt. Es wimmelte von

Wanzen, Kakerlaken und Lepismen; man konnte keinen Fuß auf die Erde setzen, ohne sie zu halben Dutzenden todt zu treten. Es war ein seltsames Gemisch der mannichfaltigsten Bewegungen. Zwischen den vorherrschenden Langsamen bewegten sich einige lebhaft, wie schnelle Pfeile. Es war, als hätten sie einen Kriegszug beschlossen, und als flögen die Adjutanten nach allen Richtungen umher, um zum gemeinsamen Angriff vorzubereiten. Wir entfernten das Licht, um mindestens unsern Feind nicht zu sehen. Es ging uns, wie dem Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckt. Zudem schien uns die Dunkelheit für die Angriffe unserer Feinde doppelt reizbar gemacht zu haben. Nach zwei Stunden saßen wir wieder im Wagen und im unbarmherzigsten Regen.

Mit Tagesanbruch sahen wir Wologda vor uns. Wir erwarteten und fanden hier Nachricht von Meyendorff, mit dem wir in Moskau zusammentreffen sollten. Wir eilten ohne Aufenthalt weiter, theils um keine Zeit zu verlieren, theils weil wir uns gesättigt hatten an der einförmigen, absterbenden Natur und dem grauen Herbsthimmel.

Aus Unkunde hatten wir uns nicht gleich in Ustjug einen Postpaß auf Moskau geben lassen, und bedurften also hier, um weiter zu kommen, eines neuen. Es wurden alle Segel aufgespannt, um rasch zu unserem Zwecke zu kommen. Iwan war ausgeschickt worden, um einen zu besorgen, und war weiter geschickt worden von Einem zum Andern, und hatte mehr wie Verstand und gute Worte angewandt, und kam doch leer zurück.

Wir meldeten uns zum Besuch an bei'm Vice-Gouverneur, um die Sache von oben herab zu betreiben. Gegen Abend wurden wir zu ihm beschieden, und mit gouvernementaler Freundlichkeit und Haltung aufgenommen. Er kannte den Zweck und das Verhältniß unserer Reise von früher her. Der Paß kam zur Sprache. Es handelte sich darum, ob wir eine sogenannte Kronspoderoschnia mit zwei Adlern oben gratis erhielten, wozu wir berechtigt waren, oder ob wir eine Privatpoderoschnia mit einem Adler oben für etwa 30 Rubel haben sollten. Falls die Beurtheilung dieser Alternative Schwierigkeit haben konnte, so läßt sich nicht läugnen, daß dabei eine nicht zu überbietende Gewissenhaftigkeit angewandt wurde, und

ich während der Verhandlung allmählich zu der festen Ueberzeugung kam, wir würden keine von beiden erhalten, und vorläufig gezwungen sein, in Wologda zu bleiben. Die Entscheidung wurde zuletzt nach stundenlangem Deliberiren immer schwieriger, bis ich den gordischen Knoten dadurch zerhieb, daß ich mich bereit erklärte, mindestens eine Privatpoderoschina für besagte Rubel nehmen zu wollen. Diese wurde denn auch für möglich erklärt und zugesagt. Gleich nach unserer Ankunft zu Hause wurde Iwan mit einer Droschke ausgeschickt, um die verschiedenen Instanzen, die der Paß ordnungsmäßig unbedingt zu durchlaufen hatte, desto schneller absolviren zu können.

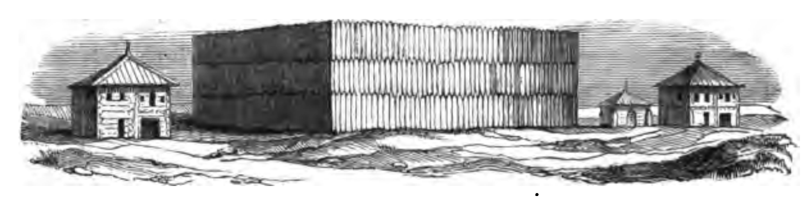
Die wenigen Stunden, die wir bis zu unserer Abreise noch vor uns hatten, brachten wir beim Collegienrath Nagel zu, der dirigirenden Behörde der Domainen und Kronbesitzungen im Gouvernement Wologda. Nagel war der erste Beamte, den wir in Wologda kennen lernten, der erste, bei dem wir bei unserer Rückkehr nach Wologda einkehrten, um uns Raths zu erholen, und jetzt der letzte, von dem wir bei der Abreise aus dem Norden Abschied zu nehmen wünschten. Er hatte uns gastfrei aufgenommen und uns nicht allein in Wologda, sondern auch in Ustjug weliki während seiner Dienstreisen mit Freundschaft und Gefälligkeiten überhäuft. Wir hatten in ihm einen Mann kennen gelernt, der mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit und Aufopferung das Wohl seiner Untergebenen zu fördern strebte, und dessen Pflichteifer in der Schwierigkeit seiner Stellung durch die enorme Ausdehnung des Gouvernements kein Hinderniß fand. Durch eine Einsicht in seine Dienstpflichten und in die Art seiner Wirksamkeit war es uns klar geworden, wie unendlich wichtig eine solche Stellung werden könne, und wie viel davon abhinge, sie einem gewissenhaften und zugleich humanen Manne, wie Nagel, anzuvertrauen. Wir hatten uns überzeugt, daß die glücklichen Verhältnisse, in denen die Kronbauern des Gouvernements Wologda durchgängig zu leben scheinen, großentheils den Bemühungen und der Sorgsamkeit Nagel's ihr augenblickliches Bestehen verdankten, und daß unter Menschen, wie die in so vieler Rücksicht unverdorbenen Nordländer sind, ein Beamter durch ein auf Humanität und Gewissenhaftigkeit gegründetes allgemeines Zutrauen un-

verhältnißmäßig mehr und wohlthätiger wirkt, als durch Terrorismus. Es scheint hier wesentlich Alles auf ein günstiges Beispiel anzukommen, und dadurch allein der persönliche Einfluß bis in die letzten Endverzweigungen der Verwaltung übertragen zu werden.

In der Nacht kam Iwan mit dem wunderthätigen Papier, dem Postpaß mit einem Adler, zurück. Wir hatten schon eingepackt und verließen sofort die Stadt für immer.

Wir verließen Wologda und den russischen Norden in einem seltsamen Widerspruch von Erinnerungen und Erwartungen. Die nächste Vergangenheit war theilweise unfreundlicher an uns herangetreten, als unser ganzer Aufenthalt im Norden. Diese Unfreundlichkeit hatte die Erinnerung an eine schönere Vergangenheit zurückgedrängt. Wir fanden die Gegenwart lästig, und sehnten uns nach dem Süden hin. Aber wir hatten keine Vorahnung davon, wie uns das Innere von Rußland entgegen treten würde.

Oft haben wir uns später zurück gesehnt nach den Wäldern und Menschen des Nordens, und mit dankbarer Erinnerung zurück gedacht an die Tage in Wytegra, Kyrillof, Kubensky und Ustjug, an die Fahrten auf der Andoma und Suchona, auf der Dwina und dem Jug, und an die Züge in den einsamen Urwäldern. Mit Wologda verließen wir die nordischen Wälder und ihre einfachen, naturkräftigen, ehrlichen Menschen, und lernten andere Seiten des Natur- und Menschenlebens in Rußland kennen, die man auch beachtet haben muß, um einen Blick in's Ganze zu gewinnen. Wir zogen dem Lande der Moskowiter entgegen.



Gefängniß in Grjaesowez.

XI.

Reise von Wologda nach Jaroslaw.

Die Fläche südlich von Wologda. Ansteigen des Terrains bis Markowa. Häuser mit Strohdächern. Bettler, Vagabonden und Gefangenentransporte. Unfreiwilliges Trinkgeld für den Postmeister. Fluß Kamela. Die Wasserscheide. Grjaesowez als Stadt. Das Kreisgefängniß. Die Post. Rindvieh in der Stadt. Abfahrt. Die behexte Kiefer. Die Kapelle und das Kloster des heiligen Karnilof. Gränze des Gouvernements Jaroslaw. Alleen von Weißbirken. Dörfer und Häuser der Roskolnik. Zigeuner mit festen Wohnsitzen. Danilof. Merkwürdigkeiten. Frühstück. Aepfel. Samovari. Aenderung im Charakter der Wälder. Anfang der mitteleuropäischen Fauna. Gränze der Finnen und Russen an der Wasserscheide. Der Starost und die Wurst. Ein civilisirter Postmeister. Nachtfahrt. Die Wolga und Jaroslaw.

Die Natur zeigt überall Uebergänge, und man wird sich ihrer Gegensätze nur allmählich bewußt. Der Mensch wird in seine Gegensätze und Widersprüche durch historische Verhältnisse hineingezogen, und es ist nicht zu verwundern, wenn Völkergränzen und Sitten schärfer gegen einander abschneiden, als Naturgränzen.

Am Morgen des einunddreißigsten August's befanden wir uns auf der weiten Fläche südlich von Wologda. Nach Osten hin sieht man, so weit der Blick reicht, fruchtbare Felder. Keine Spur von hohem Gehölz ist zu sehen. Erst nach etlichen Meilen ist die weite Fläche mit niedrigem Gestrüpp der Weißeller bedeckt, dieser charakteristischen Bildung, die überall im nördlichen Rußland die Gränzen der

Cultur und der Wildniß bezeichnet, und mit dem Eintritt in's Wolgagebiet ganz verschwindet.

So flach und eben die Gegend hier erscheint, so bedeutend ist das Ansteigen des Terrains nach der Wasserscheide hin. Die Entfernung von Wologda nach der nächsten Station Markowa beträgt zweiundzwanzig und eine halbe Werst, also wenig über drei deutsche Meilen, und der Weg steigt über zweihundert Fuß an. Unsere auf Moskau berechneten Barometerbeobachtungen ergaben für Wologda vierhundert und einundzwanzig und für Markowa sechshundert und neunundvierzig Pariser Fuß Meereshöhe.

In Markowa zeigten sich die ersten Aenderungen in menschlichen Verhältnissen. Bisher hatten wir nur Holzhäuser gesehen; hier fängt der Holzmangel an, fühlbar zu werden, und man ist gezwungen, die Dächer mit Stroh zu decken.



Ein Kabak.

Das Stroh wird mit einiger entfernten Absicht von Ordnung auf das Dach aufgelegt, und bloß durch aufliegende, an der Giebelkante befestigte Querlatten festgehalten. Die Zierlichkeit der früheren Blockhäuser ist verschwunden, und ein Holzdach ist hier eine seltene Auszeichnung. Alle Wohnhäuser sind mit der schmalen Giebelseite der Straße zugekehrt, und haben ihren Eingang von der breiten, seitwärts gekehrten Fronte. Bei den nordischen Häusern sieht man meist das Umgekehrte; die breite Seite mit der Thür ist der Straße zugekehrt.

In Markowa sah ich zum erstenmale in Rußland seit Petersburg Bettler und Vagabonden.

Von Petersburg bis Ustjug hatte ich mich darüber gefreut, daß die Bettelei in Rußland weder Bedürfniß noch Sitte sei; mit Wologda hörte mindestens diese gute Sitte auf. Auch hatte ich bisher nur Menschen in ihren eigenen Kleidern und in Nationaltracht gesehen; beim Umspannen der Pferde traten mehrere Personen an den Tarantase heran, die europäisch-gestreifte Beinkleider trugen, und Röcke und Hüte besaßen, die ursprünglich nicht für sie bestimmt sein konnten, und weder zu einander noch zu den Menschen paßten, die sie trugen.



Auch dauerte es nicht lange, bis wir einen Zug von aneinander geketteten Gefangenen mit starker Militairbedeckung an uns vorüberführen sahen, eine Erscheinung, die uns bisher im Norden auch noch nicht entgegen getreten war.

Eine andere Merkwürdigkeit schien mir die zu sein, daß der Postaufseher oder Postmeister, der doch mindestens ein Edelmann vierzehnter Klasse ist, hier zum erstenmal, und zwar zehn Kopeken Kupfer Trinkgeld, oder wie er wörtlich sagte, für Schnaps, zurückbehielt. Dies ist eine Summe von nicht ganz einem preußischen Silbergroschen, und also jedenfalls ein bescheidenes Extraordinarium.

Auf der folgenden Station setzten wir über den Fluß Kamela. Wir mußten in der Nähe der Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Dwina und Wolga sein, und erkundigten uns bei den Bauern

um den Lauf der Flüsse, und die Antwort war eine so specielle geographische Auseinandersetzung, daß wir uns fast mehr über die Naivetät der Fragen als über die Gründlichkeit der Auseinandersetzung wunderten. Die Kamela gehört noch zum Flußgebiet der Suchona, in die sie sich indirect durch die Lescha, einen der größten Nebenflüsse der Suchona, ergießt.

Die Wasserscheide, welche man von Wologda aus in der Ferne als einen blauen, niedrigen Höhenzug sieht, wurde noch innerhalb der zweiten Station vor der Stadt Grjaesowez überschritten. Die Gegend ist so flach, daß man gerade hier am allerwenigsten einen solchen Gegensatz der Abdachung vermuthet. Wahrscheinlich würde die Wasserscheide auch hier, wie überall im nördlichen Rußland, durch eine Reihe von Sümpfen bezeichnet sein, wenn die Gegend nicht weithin durch Cultur entblößt wäre. Es scheint, daß die Wasserscheide hier bis zu mindestens achthundert Fuß Meereshöhe ansteigt, da die Stadt Grjaesowez, die schon etliche Werste von derselben entfernt im Wolgagebiet liegt, nach unserer Barometermessung, auf die Beobachtungen der Moskauer Sternwarte berechnet, eine Höhe von siebenhundert und sechzig Fuß hat.

Die Stadt Grjaesowez hat eine so flache und uninteressante Lage, daß man mit Bestimmtheit annehmen muß, sie sei von jugendlichem Alter und auf Befehl erbaut. Die breiten und leeren Straßen und die ärmlichen, schlechten Häuser deuten mit Sicherheit an, daß hier noch kein städtisches Leben entstanden sei. Der Ort in seiner ganzen Unbedeutenheit erscheint als ein Dorf, das blos der Beamten wegen Stadt genannt wird. Grjaesowez ist nicht einmal mit einer der kleinen nordischen Städte dieser Art zu vergleichen. Doch ist der Einfluß und die Nähe der Beamten hier nicht zu übersehen. Man hat ein Uebergangsglied von den Städten des Nordens zu denen der Moskowiter; es fehlen nur die Annehmlichkeiten beider.

Gleich beim Eintritt in die Stadt fällt vor allem Andern das Kreisgefängniß auf. Entweder waren Institute dieser Art im Norden nicht vorhanden, was wohl unwahrscheinlich ist, da sie zu einer geordneten Handhabung der Gesetze zu gehören scheinen, oder sie waren nicht mit so viel Fleiß und Absicht hervorgehoben, wie hier: kurz, ihr Anblick war mir bis jetzt entgangen. Im Hintergrunde

zwischen zwei Wohnhäusern und einer mit Schilderhaus versehenen Wache erhebt sich ein großes Viereck von Pallisaden, aus drei Etagen vertikal übereinandergestellter Tannenstämme bestehend, die auch der geübteste Sträfling nicht leicht überklettern wird. (S. p. 297.)

Im Innern dieser Pallisadenumzäunung mußten wohl die eigentlichen Gefängnisse liegen, da man doch Menschen nicht gut, wie anderwärts Schafe, unter freiem Himmel einsperren kann. Der äußere Anblick der Pallisaden genügt, um alle weitere Neugier im Entstehen zu unterdrücken. Ich habe später Kreisgefängnisse gesehen, die aussahen, wie freundliche Rittersitze, und die in dieser Rücksicht und von allem Übrigen abgesehen, weniger zweckmäßig erscheinen mußten, wie das Gefängniß in Grjaesowez.

Auf der Post fanden wir Niemand anwesend, weder Menschen noch Pferde. Wir fanden nicht einmal ein Haus, uns bis zur möglichen Abfahrt aufzunehmen; die Bewohner des Posthauses, die in einem heftigen und handgreiflichen Zanke begriffen zu sein schienen, sahen uns nicht mit überfreundlichen Augen an: so machten wir auf offener Straße mitten in der Stadt Halt, und benutzten die unumgängliche Pause, um eine Kleinigkeit am Tarantase ausbessern zu lassen.

Inzwischen stellte sich der Hunger bei uns ein; aber es war nichts zu haben, und die Leute weigerten sich, uns dienlich und behülflich zu sein. Nicht einmal Theewasser wollten sie uns besorgen, da das Holz so theuer sei. Wir ließen uns ein Glas Milch geben, wofür die Postbehörde mit Gewalt ungefähr anderthalb Rubel zurückbehielt. Eine unbedeutende Wagenreparatur von etlichen Minuten Arbeit wurde zu zwei Rubel angerechnet. Iwan erging sich in allerhand Varianten von Redensarten für Betrüger und Spitzbuben; die Leute fanden das nicht unerwartet, nahmen es kaltblütig auf, und schienen sich nur über seinen Eifer zu wundern.

Während dieser Proben städtischer Betriebsamkeit von der einen Seite, hatten wir Gelegenheit, auf der andern Seite der Straße Beweise eines idyllischen Landlebens zu beobachten. Durch das geöffnete Fenster in der untern Etage eines Hauses, gegenüber der Post, unterhielt sich eine alte Frau stundenlang mit ihrer vor dem Fenster stehenden Kuh; abwechselnd steckte die Frau den Kopf

zum Fenster heraus auf die Straße, und die Kuh zum Fenster hinein in die Stube. Das übrige Rindvieh erging sich in dem reichen Graswuchs auf der Straße dicht nebenan. Selten sieht man Natur und Kunst so dicht nebeneinander.

Nach stundenlangem Warten auf offener Straße hieß es, es seien nun Kutscher, Postmeister und Pferde da. Wir wunderten uns, da wir Niemand hatten ankommen sehen. Zugleich aber hieß es, wir würden mit der einfachen, gesetzlichen Zahl von Pferden nicht auskommen, und müßten also Geld für die doppelte Zahl verabfolgen.

So kamen wir endlich wieder in Bewegung und verließen die Stadt. Der Weg führte eine schwach ansteigende Höhe hinauf zur Stadt hinaus. Wir sahen mit Schrecken, daß auch unser Doppelgespann uns kaum die Anhöhe hinauf ziehen konnte. Der Kutscher, ein gutwilliger, junger Mensch, erklärte, daß die Pferde eben erst von der Rückseite des Posthauses her incognito von einer Fahrt angekommen seien, er aber nichts habe sagen dürfen, weil ihn der Postaufseher sonst geschlagen hätte, und daß die Fahrt sehr langsam gehen würde. Dies war uns um so viel weniger angenehm, da die Station vier deutsche Meilen betrug. Doch wollten wir lieber auf offener Landstraße stecken bleiben, als länger in Grjaesowez Lebensbeobachtungen über angehende Städter machen.

Der erste Gegenstand, der im Wolgagebiet unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein dürrer Kieferstamm, alt und ehrwürdig, schon vollkommen blattlos, mit mächtigen, hängenden Aesten, die sich oben zu einer runden Decke wölbten. Es war ein Musterexemplar von Kieferskelett, die untern starken Aeste dicht am Stamme ansteigend und dann plötzlich sich nach Außen hin weit herabsenkend, die höheren allmählich in horizontaler Richtung in flache, gleichmäßige Bogen übergehend, bis die kleinen Aeste nach der Spitze hin sich vom Stamme aus, wie alle jungen Triebe, nach Oben erheben. Der mächtige Baum war an der Wurzel ringsum mit der Axt angeschlagen, und deßhalb wahrscheinlich verdorrt. Der Kutscher behauptete, es seien schon über hundert Beile an diesem Baume zersprungen; er sei steinhart und behext. Neben dem Baume läge ein Schatz, der nur gehoben werden könnte, wenn der Baum gestürzt

sei. Die Menschen kämen von weit und breit heran, um ihn abzuhauen; aber es seien bis jetzt alle Aexte an ihm zersprungen, und so würde der Baum noch wohl Jahrtausende stehen, so lange er behext sei.

Nicht weit von der Kiefer steht am Wege die Kapelle des heiligen Karnilof. Er ist der Hauptlokalheilige der Gegend, und das Kloster seines Namens, welches er gegründet, steht etliche Werste entfernt am Rande des Waldes. Der Kutscher, der ganz angefüllt war von der Bedeutung seines Heiligen, erzählte uns dessen Geschichte, die sich in allen Christenlanden tausendfach wiederholt hat. Als Einsiedler hat er an der Quelle gelebt, die mit der Kapelle überbaut ist. Das Wasser der Quelle, die der heilige Mann entdeckte, hatte Wunder gethan aller Art und aller Orten. Und die frommen Gläubigen hatten Geld gebracht, erst zur Kapelle und dann zum Kloster u. s. w. Das Wasser des Heiligen, das aus der mit Stein eingefaßten Quelle getrunken werden konnte, war allerdings ausgezeichnet, und das erste, wirkliche Trinkwasser, das ich bis jetzt gesehen. Ich verehrte also im Stillen den Heiligen auch, der, vom Geist getrieben, es in dieser Wüste entdeckte.

Die Kapelle besaß viel von rechtlichem Zopf, mußte also wohl sehr renovirt oder vielmehr ganz neugebaut sein, was jedoch dem Glauben an ihr hohes Alter nicht Abbruch that. Der Hüter an der Quelle erklärte die Kapelle für eines der ältesten Gebäude Rußlands, und dafür versah sie auch natürlich der Kutscher.

Der Fluß Grjaesowez, den wir in der Stadt gleiches Namens zum erstenmal und mit Wasserlinsen bedeckt gesehen hatten, wurde in der Nacht zweimal passirt. Er war schon ein stattlicher Fluß geworden, und hatte auffallend ansteigende Ufer.

Da unser Doppelgespann kaum den Wagen aus der Stelle bringen konnte, so hatten wir Veranlassung und Zeit, zu Fuß zu gehen. Von dem Südufer des Flusses hatte man einen herrlichen Anblick der Gegend. Der Mond schien halb verhüllt durch trübe, zerrissene Wolken, die den Norden des Himmels dicht und gleichmäßig bedeckten. Auf der hügeligen Gegend lag ein geheimnißvolles Halbdunkel; doch konnte man die dunkelen, schwarzen Waldstrecken deutlich von den hellen, schimmernden Stoppelfeldern unterscheiden,

und ihren Wechsel bis weit hin nach Norden verfolgen. Unsere nächtlichen Naturgenüsse wurden nur zu oft durch die Bitten des Kutschers unterbrochen, ihm aus der Stelle zu helfen.

Nachdem wir unsere vier Meilen in der vierfachen Fahrzeit, in acht Stunden, zu Fuß abgemacht und den Tarantase bergan weiter geschoben hatten, kamen wir nach Mitternacht auf der folgenden Poststation an, und aßen Nachts um ein Uhr zu Mittag. Wenn das so fortgeht, so erleben wir das Schicksal der Weltumsegler, etliche Tage oder Mahlzeiten zu gewinnen oder zu verlieren, sogar in der Richtung von Norden nach Süden.

Nach der Gränze des Gouvernements hin scheinen die Wälder an Ausdehnung und Höhe wieder etwas zuzunehmen. Feld und Wald ist ziemlich gleichmäßig vertheilt, doch immer noch sieht man nur sehr zerstreute Waldflächen, Bäume mittlerer Höhe und Spuren früherer, größerer Bäume. Die Häuser haben noch immer unordentliche Strohdächer, und sehen sehr ärmlich und elend aus. Bis zu dieser äußersten Gränze des Gouvernements scheint die mögliche Sorge für Volkswohl sich nicht erstreckt zu haben.

Der Eintritt in das Gouvernement Jaroslaw ist durch Gränzpfähle mit den Wappen von Jaroslaw und Wologda bezeichnet. Die Gränze selber scheint durch einen Wald angedeutet, in dem man weniger wie früher die Gräuel der Verwüstung sieht.

Kaum hat man die Gränze überschritten, so sieht man zu beiden Seiten des Weges Doppelalleen von großen Birken, die in Rußland die Stelle der italienischen Pappeln an den preußischen Wegen vertreten. Hier ist schon die Weißbirke, Betula alba L., die bis Wologda hin im Norden nicht vorkommt, mit der Betula pubescens überall untermischt, und es ist nicht schwer, schon aus der Ferne beide Arten an der Stammbildung zu unterscheiden. Die alten Exemplare von Betula alba sind bis zur Laubkrone mit einer rissigen Borke bekleidet, wogegen Stämme der B. pubescens von demselben Alter und derselben Dicke entweder nur solche rissige Borke bis auf wenige Fuß Höhe von der Wurzel tragen oder ganz glatt sind, und ihre blendend weiße Oberhaut unzerstört und unverändert erhalten. Die Weißbirke beginnt ihre Borkenbildung schon bei einer Dicke von drei bis vier Zoll.

Sehr auffallend war es uns, daß hier alle Birken noch mit grünem Laube bedeckt waren. Zwei Breitengrade nördlicher waren die Bäume schon entlaubt. Auch die Espenwälder fingen erst an, gelb zu werden, und man sah noch nirgend rothes Espenlaub, wie an der Suchona. Wir schöpften Hoffnung, den Sommer von der Rückseite, vom Herbst her, nach Süden hin bei schneller Fahrt wieder einholen zu können.

Mit dem Eintritt in's Jaroslawsche nehmen die Häuser und Dörfer einen Charakter an, der größeren Wohlstand und höhere Civilisation andeutet, wie in den nahe gelegenen Wologdaschen Dörfern zu herrschen scheint. Die Häuser sind besser gebaut, wie die früheren, haben einen breiten, bogig überwölbten Eingang mit zwei Säulen jederseits, große Fenster mit geschmackvollen Jalousien und geräumige Balkonzimmer in der Giebelseite.

Das erste bedeutende Dorf in Jaroslaw heißt Levinsky und ist von Roskolniks oder altgläubigen Russen bewohnt. Es ist eins der ausgedehntesten Dörfer, die uns bis jetzt vorgekommen waren. Ueberall zwischen den Häusern sieht man Gartenanlagen und Baumanpflanzungen, und die Felder scheinen regelrecht und ordnungsmäßig bebaut und möglichst ausgenutzt zu werden. Außer Kubensky hatte ich noch kein Dorf gesehen, daß seinen Bewohnern ein so vortheilhaftes Zeugniß ausstellte.

Mit den Eigenthümlichkeiten der Roskolniks, von denen ich nach ihrer vorliegenden Wirksamkeit eine gute Meinung fassen mußte, noch unbekannt, fragte ich, was für Leute es seien, und erhielt folgende einfache Charakteristik: »Sie rauchen, schnupfen und saufen nicht; sie wählen unter sich einen beliebigen Prediger, und haben keine Popen; das Abendmahl aber erhalten sie von einem griechischen Popen.« Außer vielen, besonders in Rußland in hohem Grade anzuerkennenden Eigenschaften dieser religiösen Sekte, hatte ich später Gelegenheit, auch Proben von ihrem extrememen religiösen Fanatismus kennen zu lernen, durch den sie sich vom Charakter ähnlicher protestantischer Sekten wieder sehr entfernen. Sie scheinen sich wesentlich durch Starrheit der Ansichten auszuzeichnen.

Bis zur Stadt Danilof sieht man das Land sorgfältig bebaut; Land= und Gartenbau scheinen die Haupterwerbsquellen zu

sein. Von der Jagd, die in Olonez und Wologda so viele Hände beschäftigt, kann hier nicht mehr die Rede sein.

Dicht vor Danilof ist eine große Zigeunercolonie von siebenzig Familien, die unter sechs großen Zelten hausen. Viele dieser Zigeuner besitzen Häuser in der Stadt, die sie aber nur im Winter bewohnen; sobald der Schnee verschwindet, finden sie sich wieder bei ihren Stammgenossen im Freien ein. Hier scheint also der erste Anfang gemacht, sie an feste Wohnsitze und eine bürgerliche Lebensweise zu gewöhnen. Jedoch ist die Civilisation noch nicht so weit gediehen, daß diese städtischen Zigeuner ihren gelegentlichen Pferde- und Schafhandel, und ihre mannichfaltigen Fleischgelüste von sich abgethan hätten.

Danilof war der erste Ort seit Petersburg, der sich auch in der Nähe das Ansehen einer Stadt zu geben wußte. Bisher hatten wir noch nirgend, wie hier, geschlossene Straßen und dichte, hin und wieder nicht ganz regelmäßig vertheilte Häuserreihen gesehen. Obschon an Kirchen unverhältnißmäßig ärmer, wie Wologda und Ustjug, trat uns Danilof unwillkührlich als bedeutender entgegen.

Wir kehrten im Gasthause, Hôtel de Paris genannt, ein, erkundigten uns nach Merkwürdigkeiten, und erhielten zur Antwort, es seien keine da. Darauf bestellten wir ein Frühstück, und warteten dessen Erscheinen ab in einem klebrig-schmutzigen Zimmer, dessen Fenster und Wände seit Jahren permanent mit Fliegen und Fliegenkoth verziert sein mußten.

Etliche Kellner mit schmutzig-weißen Schürzen, geschorenen Köpfen und ekelhaft blassen Gesichtern schienen zur Disposition gestellt, und rühmten inzwischen das kommende Frühstück. Dies enthielt die erste unbezweifelbare Merkwürdigkeit: Suppe mit etlichen entfernt schwimmenden mikroscopischen Fettaugen und wenigem aber beabsichtigtem Hühnerfleisch mit unbeabsichtigten aber vorherrschenden obligaten Ochsenknorpeln. Daraus schlossen wir eine zweite Merkwürdigkeit, daß wir sicher geprellt würden. Der zweite Gang bestand aus Carbonade, mit einem halben Dutzend Kartoffeln, statt vieler, die bestellt waren. Beides zusammen mit einer kleinen Flasche verkommenen donischen Weins wurde zu etwas über vierzehn Rubel angerechnet, womit die zweite Merkwürdigkeit eingetroffen war. Eine

unbedeutende Wagenreperatur und eine doppelte Zahl von Pferden, die uns Bezahlens halber aufgedrungen wurde, erleichterte unsere Abfahrt in ähnlichem Maße.

In Danilof sahen wir die ersten Aepfel zum Verkauf auf dem Markte ausgestellt. Es sind nußgroße Gewächse, die man nur auf strenge botanischem Wege, an der Gestalt, als solche bestimmen kann. Anzuerkennen ist, daß sie an Ort und Stelle wachsen, was freilich nicht unerhört sein kann, da sie schon einen Breitegrad nördlicher, in Kubensky, gedeihen. Für eßbar würde ich sie nach eigenen Erfahrungen nicht gehalten haben, falls ich nicht durch die gelungenen Versuche Anderer mich vom Gegentheil überzeugt hätte. Es ist nicht allein Schuld des Klima's und der geographischen Breite, daß die Obstcultur hier noch so im Argen liegt, und man nur etliche kleine, wilde Apfelbäume hier sieht. Durch ein einziges Beispiel und passende Anregung würde sich ein bedeutender Fortschritt erreichen lassen, da die Schuld nur an den Menschen liegt.

Von Danilof aus wird ganz Rußland mit Theemaschinen, Samowaris oder Selbstkochern versehen. Für einen Russen ist dies allerdings keine Merkwürdigkeit, da sogar jeder Bauer einen solchen besitzt und fest überzeugt ist, daß sich ohne denselben kein Theewasser kochen lasse. Bedenkt man aber, wie viele Millionen solcher Samowaris von hier aus nach allen Himmelsgegenden verbreitet werden, und daß der Name Danilof von Berlin und Polen an bis zu der chinesischen Gränze und bis nach Sitcha hin auf denselben zu lesen ist; so begreift man wieder die Selbstverläugnung unseres Wirths nicht, daß er diese Theemaschinen-Fabriken nicht für eine Merkwürdigkeit ansahe.

Von der Wasserscheide an bis Danilof senkt sich das Terrain um ungefähr zweihundert Fuß. Unsere Barometermessung ergab für Danilof eine Höhe von fünfhundert und zweiundneunzig Fuß. Die Stadt selber liegt an einem Abhange, und senkt sich vom Hôtel de Paris, unserem ausgezeichneten Gasthause in der Nähe des Marktes, wo die Messung gemacht wurde, noch bedeutend nach Süden.

Um die Charakteristik von Danilof zu vollenden, muß noch das höchst unerhebliche Faktum gemeldet werden, daß wir noch nicht

zwei Werst gefahren waren, als der Tarantase in Folge der neuesten Reparatur wieder zusammenbrach. Ein Vorgang, der sich von jetzt an so oft wiederholte, daß sich ganz allein davon ein Reisebericht zusammenstellen ließe.

Von hier aus nach Süden nehmen die Tannenwälder auffallend ab. Es ist kein einziger, großer Nadelwald mehr zu sehen. Aus alter Zeit stehen noch einzelne Kiefern, Pinien ähnlich, mit hohen, runden Dächern, an kahlen Stellen, am Wege oder an Waldrändern umher. Junge Kiefernwälder sind nur an den Ufern der Flüsse auf den mit Alluvialsande bedeckten Strecken vorhanden.

Dagegen nehmen die Espen an Höhe und Stärke und Anzahl zu, und kommen ebenso häufig vor, wie die Birken. Die gerundeten, dichten Gipfel der Espen geben den Wäldern aus der Ferne einen massenhaften Charakter, den man in den beweglichen, durchsichtigen Laubmassen in der Nähe nicht vermuthet.

Die alten Espen und Birken erhalten zuerst an der Spitze absterbendes, gelbes und rothes Laub; die jungen Birken, jungen Weiden, wie die Pappeln entlauben sich von unten aus. Jede Holzart scheint in der Entlaubung consequent denselben Weg einzuzuschlagen. So wie aber das Alter einen Einfluß ausübt, so scheinen äußere Umstände Modificationen herbeizuführen. Die Birken auf nassem Grunde werden früher gelb, wie die auf trockenem. Auf demselben Boden fangen zuerst die dem Winde ausgesetzten Stämme an, sich zu entlauben.

So deutlich sich in der Abnahme der Tannenwälder eine Aenderung im Charakter der Vegetation zeigt; so hatten wir doch noch keine neue Laubholzart auftreten sehen. In Wologda behauptete man, daß an der Südgränze des Gouvernements, nach der Wasserscheide hin, strauchartige Eichen vorkämen; wir hatten jedoch keine Spur davon gesehen, und es ist wahrscheinlich, daß man die im Norden überall mit dem Namen Eiche belegte Saalweide, Salix Caprea L., im Auge hatte, die mit Salix cinerea und fusca überall hier wächst. Erst mit dem Ueberschreiten der Wolga zeigen sich neue Holzarten, die den habituellen Charakter der Gegenden verändern. Das Land zwischen Wologda und Jaroslaw leitet die Uebergänge zwischen dem Innern und dem Norden ein.

Mit der Abnahme der Wälder, und der sorgfältigern Acker-cultur sieht man nicht mehr die frei im Freien herumziehenden Vieh-heerden. Die Viehzucht scheint, wie überall in den starkbewohnten Gegenden, auf den Stall beschränkt. Die Hausthiere gehören ganz anderen Rassen an, wie im Norden. Die Schafe sind größer und weiß gefärbt; die kleinen schwarzen und grauen Schafe und brau-nen Ziegen mit dunkelem Rückenstreif, die man in Ustjug so häufig sieht, kommmen nur noch höchst selten hier vor. Auch die Pferde ändern sich zu ihrem Vortheil, und werden größer und schlanker, wie die nordischen. Sogar die Hunde zeigen sich in mannichfaltige-rer Gestalt, und die Schakal- und Wolfsähnlichen Formen werden selten. Alles deutet einen Zustand von höherer Cultur und von grö-ßerer Entfernung vom Naturzustande an. Im Freien beginnt mit der Wolga und dem Auftreten des Hamsters und dem zahlreichen Vorkommen des Maulwurfs allmählich die mitteleuropäische Fauna in der Art, wie sie in Deutschland entwickelt ist.

Mit den Naturgränzen ist auf der Strecke zwischen Wologda und Jaroslaw auch eine Völkergränze gegeben, die jedoch schwieriger zu beobachten ist, wie die der Pflanzen- und Thierwelt. Bis zur Suchona hin ist im Norden die ursprüngliche finnische Bevölkerung noch mächtig. Die Großrussen oder Moskowiter können als Coloni-sten, als Eindringlinge in diese Gegenden angesehen werden, die freilich sich allmählich der Herrschaft bemächtigt, und ihre Sprache und ihre Sitten überall verbreitet haben. Die unterdrückten friedli-chen finnischen Stämme sind allmählich an vielen Orten so mit den Russen verschmolzen, daß kaum noch eine Gränze zu ziehen ist. Nur an der vorherrschend blondhaarigen Bevölkerung im Norden, an den breiten Gesichtern mit den kleinen Augen sieht man äußerlich noch, daß die Finnen die Herren des Landes sind. Von Wologda an sieht man die blonden Haare immer seltener, und in Danilof zei-gen sich überall die charakteristischen, schwarzhaarigen Russenphysiog-nomien. Bis in die Wolgagegenden kommen die Finnen jetzt nur noch sporadisch vor. Das Vorherrschen der russischen Bevölkerung zeigt sich nach der Wolga hin auffallend an den schönen Frauenge-stalten und den reizenden Kindern. Im Norden sah man fast nur alte, häßliche Weiber; von Danilof an ist ein gut aussehendes

junges Mädchen eine häufige Erscheinung, und man sieht unter der Landbevölkerung nicht selten Schönheiten, wie sie das übrige Rußland kaum aufzuweisen hat.

Ich fand mich überrascht, auf der letzten Station vor Jaroslaw noch ein Beispiel von Naivetät zu erleben, wie ich es im civilisirten Rußland nicht mehr erwartet hatte. Der Starost oder Vorsteher des Dorfes sah uns wologdaische Wurst essen, und machte uns begreiflich, daß er etwas davon kennen zu lernen wünsche. Ich gab ihm Wurst und Messer, und er schnitt sich ein papierdünnes Stückchen ab. Als ich ihm darauf ein Stück von etlichen Zoll abschnitt und hingab, wußte er sich vor Freude und Dank nicht zu finden, und entfernte sich mit den tiefsten Bücklingen. Das Stück mußte seinen Beifall in hohem Grade gefunden haben; denn es dauerte nicht zehn Minuten, so hatte sich unsere Stube fast ganz gefüllt von Bauern und Bauerweibern, die offenbar unsere Wurst zu bewundern beabsichtigten, deren Ruhm schon dorfkundig geworden sein mußte.

Uebrigens war der hiesige Postmeister schon civilisirter, wie der in Markowa; denn er kam um ein Trinkgeld von fünfunddreißig Kopeken Kupfer ein. Nachträglich sahen wir ein, daß wir daraus hätten schließen können, daß wir in der Nähe einer großen Stadt seien, und in welchem Maße wir uns Moskau genähert hätten.

Die letzte Strecke bis Jaroslaw betrug ungefähr fünf deutsche Meilen. Es war schon stockfinster, ehe wir abfuhren. Seit etwa acht Tagen hatte es hier ununterbrochen geregnet. Der thonige Boden der jüngern rothen Sandsteinformation, in dem wir seit der Dwina noch keine Aenderung bemerkt hatten, war bis tief in die Erde hinein aufgeweicht. Starke Regengüsse hatten den Weg fast unfahrbar gemacht. Wir fürchteten, kaum mit der doppelten Pferdezahl auskommen zu können, und nahmen Alles, was wir auf der Post vorfanden.

Im heftigsten Regen fuhren wir ab. Drei Meilen weit schleppten wir uns langsam durch den tiefsten Morast und Koth der Straße. Kaum war im Sturm und Regen das schrillende Pfeifen und wilde, melancholische Jauchzen des Kutschers hörbar. Nach

der Mitte des Weges ließ der Sturm nach, und das Mondlicht brach hin und wieder durch einzelne Wolkenrisse. An den Abhängen floß das Wasser in tausend Bächen, und das weite Feld sah aus, wie eine zerrissene Wasserfläche. Endlich wurde der Weg etwas fester, und wir faßten Hoffnung, schneller vorwärts zu kommen. Es war ein Irrthum.

Wir kamen in die Sandflächen und Kieferwälder, die die Nähe der Wolga andeuten. Der Thongehalt des Bodens verlor sich, und wir fuhren im tiefen, lockern Sande. Sieben Pferde waren nicht fähig, den Tarantase weiter zu ziehen. Wir stiegen aus, hoben, schoben und zogen, und arbeiteten selber, wie die Pferde. Von sieben Pferden und fünf Menschen rührte sich endlich das Fuhrwerk, und bewegte sich eine Strecke weiter. Wir stiegen wieder ein, blieben wieder stecken, und stiegen wieder aus, um nicht ganz einzusinken. Es blieb uns nichts anders, als im klaren Mondschein und im tiefen Sande zu Fuße zu gehen.

Zuletzt schlugen die Kutscher einen Seitenweg in den Wald ein, der uns schneller weiter führte. Nach einem wiederholten Wechsel von Wald und Feld sahen wir ein Dorf vor uns, in dem schon Lichter brannten. Es war noch vor Tagesanbruch, und schon schien Alles wach. Aus der Ferne hörte man ein Geräusch, wie von mannichfaltigen unzählbaren Stimmen. Wir fuhren noch etliche Minuten weiter, und standen endlich am Ende des Dorfes am Ufer des europäischen Riesenflusses, im Angesicht der schönen, eben in der Morgendämmerung sichtbar werdenden Stadt.

Der majestätische Strom lag breit und weit und spiegelglatt, wie ein großer See, vor uns ausgebreitet. Der Sturm hatte sich ganz gelegt. Der kalte Mond und das feurige Morgenroth schienen sich zu beeifern, von entgegengesetzten Seiten her über die weite Wasserfläche einen zauberischen Lichtschein auszugießen. Noch konnten und mochten wir nicht weiter, und waren gezwungen, den Tag ankommen zu sehen. Mit dem steigenden Morgenroth traten die Gegenstände am Ufer klar vor uns hervor, und Alles rührte sich lebendiger. Schaaren von Menschen waren am Ufer hingelagert, und Hunderte von Wagen nach- und nebeneinander aufgefahren, und warteten auf die Ueberfahrt. Es war eine Menschenmasse, wie die Be-

völkerung einer kleinen Stadt. Der Fluß war am Ufer dicht besetzt mit Kähnen und Schiffen. Gegenüber trat die Stadt allmählich klar aus der Dämmerung heraus. Die Thürme und Kuppeln erhoben sich, wie ein dichter Wald. Endlich wurden die Brücken und Bogen sichtbar, unter denen eine Furth vom Fluß aus durch das steile Wolgaufer in die Stadt führt. Immer neue Thürme und Kuppeln wurden in der Ferne klar, und schienen von dem steilen Ufer, wie von einem Festungswall abgeschnitten. Die Stadt schien sich bis in unübersehbare Ferne auszudehnen. Zuletzt fingen die Schiffe und Kähne an beiden Ufern an, hinüber und herüber zu fahren, und das Treiben am Ufer wurde immer erregter. Der ganze Strom war mit Barken bedeckt.

Noch ehe die Sonne emporstieg, befanden wir uns auf dem schönen, breiten, ruhigen Strome. Mit dem ersten Strahle des vollen Tageslichts stiegen wir an's Land. Schon glühten die Kuppeln im Morgenlicht, während die Kirchen und Häuser noch im Schatten lagen.

Die Stadt machte einen mächtigen Eindruck. Tausende von Menschen bewegten sich hin und her durch die gedrängten Straßen; Wagen und Droschken flogen nach allen Richtungen durch das Menschengewühl. Größere Militairmassen, wie wir sie bisher nicht angetroffen, zogen mit klingendem Spiel über die Wälle. Gesichter und Trachten waren neu, und wie aus einem Schnitt. Zum erstenmal traten wir in eine bedeutende ächt-russische Stadt ein.





Pilgerin.

XII.

Reise von Jaroslaw nach Moskau.

Jaroslaw. Der Bazar und die Marktplätze. Das Leben auf den Straßen und an den Thoren. Großrussen. Ansicht der Stadt. Das Lyceum Demidoff's. Juraschichten an der Wolga. Aenderung in der Flora. Die Eiche. Allmähliche Aenderung des Bodens. Die Städte Rostow und Pereslaw-Saleski. Das Kloster des Säulenheiligen Nikita. Das Troizer Sergiuskloster und sein Stifter. Vorsicht im Schutz des Eigenthums. Zunahme der Kabaks, der Bettler und Gefangenentransporte. Posterlebnisse. Schlichte Wege und deren Nutzen. Pilgerzüge. Moskau.

Jaroslaw ist eine der ältesten Städte Nord-Rußlands. Man schreibt ihren Ursprung dem Großfürsten Jaroslaw I. Wladimirowitsch zu, und verlegt denselben auf das Jahr 1025. Die Gründung der Stadt würde dann mit dem Zuge des Großfürsten in das Susdalsche Land (Kar. II. 17.) zu vereinen sein; im folgenden Jahr 1026 hatte Jaroslaw schon den östlichen Theil des Reichs, vom Dnieper an, an seinen herrschsüchtigen, kriegerischen Bruder Mstislaw halb gezwungen abgetreten (Kar. II. 18), und mit demselben auch dann wohl die junge Stadt.

Ungeachtet ihres bedeutenden Alters und ihrer ausgezeichnet günstigen und glücklichen Lage am rechten oder hohen Wolga-Ufer bei der Einmündung des Flüßchens Katorosth, des Ausflusses vom Rostowschen See in die Wolga, scheint die Stadt in der historischen

Entwickelung Rußland's nie eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Während ihrer ganzen Existenz hat sie das Schicksal der Susdalschen Länder, der Fürstenthümer Rostow und Wladimir, in Tataren- und Russenkriegen in untergeordneter Stellung mit erduldet. Auch als Sitz eines eignen Fürsten, wie unter Jaroslaw III. Jaroslawitsch (Kar. IV. 92.) und seinen nächsten Vorgängern, hat die Stadt kaum einmal die Habsucht eines andern herrsch- oder besitzsüchtigen Theilfürsten erregt. Unter Iwan III. Wassiliewitsch, 1468, wurde Jaroslaw dauernd dem Großfürstenthum Moskau einverleibt, womit denn jede Möglichkeit eines selbstständigen Auftretens vernichtet war.

Die politische Bedeutungslosigkeit Jaroslaw's ist vielleicht der Grund eines so blühenden Wohlstandes und einer ungestörten, nationalen Entwickelung geworden. In Jaroslaw und seiner Umgebung hat sich eine vielseitige blühende Industrie entwickelt. Das mildere Wolgaklima hat eine bedeutende Acker- und Gartencultur hervorgerufen. Doch ist das Gouvernement so stark bevölkert, daß es seine Bewohner unter den bestehenden Verhältnissen nicht alle ernähren kann. Gegen 70,000 Menschen nehmen in Jaroslaw alljährig Pässe, um sich als Maurer, Zimmerleute, Gärtner, Diener u. s. w. nach den verschiedensten Gegenden des Reichs zu wenden. Aus Poretschie bei Jaroslaw, etwa vierzig Werste von der Stadt entfernt, rühren fast alle Gärtner des Landes her. Diese große russische Gärtnerschule ist wahrscheinlich noch der Rest einer flandrischen Colonie Peters des Großen.

Wer die Ausdehnung des Bazar's in Jaroslaw und das Menschengewühl und Gedränge in seiner Nähe sieht, ist leicht geneigt, sich eine sehr günstige Vorstellung von den ausgedehnten kaufmännischen Geschäften der Stadt zu entwerfen. Kaum in Petersburg war mir das Handelsleben so rege und lebhaft vorgekommen. Nur in der Nähe darf man dies Leben nicht ansehen, um seine günstige Vorstellung nicht ungerechter Weise zu sehr zu moderiren. In der Nähe könnte es scheinen, als sei das Alles viel Lärm um Nichts. Zehnmal kommt und geht der Käufer um einer Kleinigkeit willen, und bietet jedesmal etliche Prozente der geforderten und jedesmal heruntergehandelten Summe mehr. Es ist ein ununterbrochenes gegenseitiges Betheuren und Beschwören, Schmeicheln und Rühmen,

das nur darin ein Ende findet, wenn der Käufer, sobald er etwa ein Drittel oder die Hälfte der geforderten Summe bietet, mit der theuer bezahlten Waare abzieht. Jeder, der des Wegs kommt, wird auf funfzig Schritt weit angerufen, und von allen Buden her zum Kauf aufgefordert.

Wer einmal in einer polnischen Stadt die Geschäftigkeit und Zuvorkommenheit der Juden in Handelsangelegenheiten erfahren hat, kann sich eine matte Vorstellung von der der Russen machen. Man muß es als einen Akt reiner Menschenliebe von Peter dem Großen ansehen, daß er den holländischen Juden die Ansiedlung unter den Russen abrieth, und allen Juden durch Gesetzes Kraft den Eintritt in Rußland verweigerte. Das Volk des Herrn kann bei all' seiner Handels- und Schachergewandtheit mit den Russen nicht in Concurrenz treten. Schon dadurch allein sind die Handelsrussen in dieser Parallele im Vortheil, daß sie es nicht einmal der Mühe werth halten, sich auch nur den Schein eines redlichen Geschäfts zu geben, und daß sie dem Schacher sogar noch mehr der Methode als der Resultate wegen zugethan sind.

Das tumultuarische Treiben im Bazar ist nur die eine Seite des allgemein lebhaften Stadtverkehrs. Auf jedem Marktplatz wiederholt sich dieselbe Eigenthümlichkeit des Verkehrs in anderer Gestalt. Man hört und sieht nur ein ewig wiederholtes Handeln und Dingen, Gehen und Kommen, und bewundert zuletzt nur noch die eiserne Ausdauer und Geduld, die am Ende doch ein Resultat herbeiführt.

Wir gingen zum Fischmarkt, um uns die hiesigen Wolgafische und Krebse zu verschaffen. Man sah uns gleich die exotischen Käufer an, und so wurden wir denn alsbald von mehr denn einem Dutzend Fischhändlern mit geläufigen Lobreden auf ihre Waare belagert. Ohne daß wir uns besonders bemühten, stellten sich von selber die Mindestfordernden heraus, und mehr denn die Hälfte unserer stürmischen Wohlthäter kam uns vor abgeschlossenem Handel schon mit den eingepackten Fischen entgegen, um den Collegen den Rang durch Geschwindigkeit abzulaufen. Es fällt dabei Niemand ein, daß er sich, seinen Handelsgenossen gegenüber, eines ungebührlichen Mittels bediene; denn Jeder denkt und handelt wie der Andere.

Aehnlich dem Gewühl auf den Märkten, nur geregelter, ist das Leben in den Straßen. Wer die in Bewegung begriffenen, nach entgegengesetzten Richtungen durch einander hinströmenden Menschenmassen sieht, glaubt die ganze Bevölkerung unterwegs. Befindet man sich an den Seiten der breiten Straßen, so wird man im dichten Gedränge der Fußgänger oft unwillkührlich mit fortgeschoben, und quer über darf man sich kaum wagen, ohne Gefahr zu laufen, im Gedränge von den raschen Droschken und Wagen überfahren zu werden. Und kaum sieht man unter diesen Menschenmassen irgend einen Einzigen, in dessen Zügen und Bewegungen sich nicht die unwiderstehlichste Geschäftshast ausspräche. An hinträumende Müßiggänger, beschauliche Spaziergänger oder schwärmerische Naturbewunderer ist nicht zu denken. Wer nicht von Jugend auf an eine solche laute Hast und Bewegung gewöhnt ist, dem wird es schwer halten, in den Straßen einer volkreichen russischen Stadt zu behaglicher Gemüthsruhe und klarer Besinnung zu kommen.

Hat man sich vom Gewühl und Geräusch des Straßenlebens lange genug übertäuben lassen, so sucht man unwillkührlich die Thore, in der Hoffnung, im Freien Ruhe und Sammlung wieder zu finden; doch vergeblich. Lange Karavanen von Bauerwagen ziehen von allen Seiten heran, beladen mit allen Erzeugnissen der Natur und des ländlichen Gewerbfleißes; und andere lange Züge sieht man heimkehren, Männer, Weiber und Kinder mit der muthigen Troika vor der leeren Kibitke, in lautem Jubel und ausgelassener Branntweinheiterkeit. Das sind die Saugadern der Städte, die Lebensströme, die umgekehrt, wie andere Ströme, im Innern in tausend kleine Bäche ausmünden. Schwerbeladen kommen sie an und mit leichter Last und leichtem Sinn verlassen sie die Thore, die zum raschpulsirenden Herzen des Gouvernements führen. So setzt das Leben der großen Städte weithin das ganze Land in eine Bewegung, die sich, wie die der Wellen, von einem Centrum auf allen Wegen und Straßen nach jeder Richtung hin fortsetzt.

Giebt dies Leben auf den Plätzen und Straßen der Stadt schon allein ein charakteristisches nationales Ansehn, so vermehrt sich dies noch, wenn man die auffallenden Gestalten und Physiognomien beachtet. Kaum eine Spur von den blonden Locken der Ingrier,

Karelen und anderer finnischen Stämme ist mehr zu sehen. Alle Männer tragen ihr schwarzes Haar glatt und gradlinig abgeschnitten, und den Hinterkopf vom Halse aus bis über die halbe Ohrhöhe kahl geschoren. Die langen, braunschwarzen, krausen Bärte sind nicht mehr so ganz allein der Natur überlassen, sondern regelmäßig und geschmackvoll cultivirt, wenn sie auch bis tief auf die Brust herabhängen.

Der Haarwuchs des Kopfs ist in so hohem Maße überwiegend nach vorn verlegt, daß man zwischen Bart und Stirnhaar nur wenig von dem braunrothen, kugeligrunden, gesunden Gesichte sieht. Die kräftigen Mannsgestalten scheinen in ihren langen, faltigen, mit buntem Shawl umgürteten, intensiv blauen Ueberkleidern meist von mehr als gewöhnlicher Menschenhöhe. Doch mehr noch als die Männer sind mit Recht vor allen Andern des Reichs die jaroslawschen Frauen wegen ihrer Schönheit berühmt. So bezeichnet sie schon weit und breit ein altes Volkssprichwort als Ideal der russischen Phantasie: »Weiß und rosig wie eine Jaroslawerin.«

Jaroslaw macht im Innern einen freundlichen Eindruck. An den breiten Straßen und schönen, regelmäßigen Plätzen, die theilweise mit geschmackvollen Baumanpflanzungen geziert sind, sieht man fast nur reinliche und größtentheils reiche Steinhäuser, die nur mit üppig geschmückten Kirchen abwechseln. Nur wenige alte Städte haben diese Eigenthümlichkeiten, die alle einer großen und bedeutenden Stadt würdig sind, in einem solchen Grade aufzuweisen. Jaroslaw erhält sogar dadurch den Habitus einer viel jüngeren Stadt, und man kann sich beim Anblick der eleganten Kirchen kaum überzeugen, daß noch einige derselben, wie die des Erzengels Michail, aus der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts herrühren sollen. (Kar. IV. 93.)

Den großartigsten Anblick gewährt die Stadt von der Nordseite her, vom linken Wolga-Ufer aus. Aus dem breiten Wasserspiegel erhebt sich das Ufer steil und regelmäßig ansteigend, wie ein hoher Festungswall. Sechs mehr oder weniger tiefe Thaleinschnitte führen durch das steile Ufer allmählig in die Stadt hinein. Vom niedrigen Wolga-Ufer aus sieht man über den Baumanpflanzungen auf dem Walle nur den vordern Theil der Stadt mit einer frei

vertheilten, langen Reihe auffallend ausgezeichneter Gebäude hervortreten, über denen von mehr als fünfzig Kirchen und über zweihundert Thürmen sich im Vordergrunde mehr als die Hälfte in dichtgedrängten Gruppen erheben, während die übrigen in grauer Ferne perspectivisch verschwinden. Während nach Westen hin sich die Stadt allmählich nach der Ebene hin in einzelne Gruppen zerstreut, fällt das Ufer der Wolga nach Osten hin steil ab. Hinter diesem steilen Absturz sieht man bis in verschwindende Ferne noch die ganze niedrige Fläche am südlichen Wolga-Ufer mit Kirchen und Klöstern bedeckt, die sich der Stadt noch scheinbar anschließen, und sie, wie in's Unübersehbare, ausdehnen. Wer von hier aus Jaroslaw und das rührige Leben auf dem stolzen Strome zum ersten Mal erblickt, glaubt eine der größten Städte Europa's vor sich zu haben, und erstaunt dann fast nur noch darüber, daß die Stadt kaum 25,000 Einwohner hat.

Jaroslaw besitzt eine in Ursprung und Bedeutung merkwürdige Unterrichtsanstalt, das von Paul Grigoriewitsch Demidof im Jahr 1803 gegründete Lyceum. Diese Anstalt war ursprünglich eine Universität im Kleinen, bis sie durch eine Veränderung im Jahr 1833 sich in ein Lyceum umwandelte, und seit dieser Zeit den Rang direct nach einer Universität einnimmt, und in Folge dessen jeden Zögling in dreijährigem Cursus zur vierzehnten Adelsklasse ausbildet. Die Anstalt scheint die Bedürfnisse der Zeit nach ihrer Anlage vielseitiger aufzufassen, wie die Gymnasien. Die Gelehrsamkeit wird durch eine Bibliothek, die Naturkunde durch eine naturhistorische Sammlung, ein physikalisches Cabinet und chemisches Laboratorium gefördert, und man muß in diesen Einrichtungen schon die Absicht anerkennen. Sogar eine Buchdruckerei steht der Anstalt zu Gebote. Der Unterricht von vierzig Freischülern wird durch etwa zwölf Professoren besorgt. Demidof stattete die Anstalt außer mit 100,000 Silberrubeln noch durch ein Kapital von 3,578 Bauern aus.

Wer auf einer Strecke von etlichen hundert Meilen im nordöstlichen Rußland fast nur die versteinerungslosen Schichten der jüngern rothen Sandsteinformation gesehen hat, der sehnt sich mit Grund nach einem Wechsel im Bau der Erdoberfläche. Das hohe

Ufer der mittlern Wolga, an dem die anstehenden Schichten gegen hundertundfünfzig Fuß hoch entblößt liegen, scheint auf den ersten Blick wenig Aussicht darzubieten, diese geognostische Sehnsucht zu befriedigen. Noch ohne alle Veränderung sieht man die bekannten rothen Sand- und Mergelschichten von dem Spiegel des Flusses an bis auf die Höhe des Landes überall anstehen, als sei man noch an den Ufern eines nordischen Flusses und mitten in dem Becken dieser ausgedehntesten aller europäischen Formationen.

Ungefähr eine Viertelstunde östlich von der Stadt zeigt sich diese Einförmigkeit auf eine kurze Strecke unterbrochen. Mehrere Fuß mächtige, schwarze Mergelblöcke mit Schwefelkiesen und zahlreichen eingeschlossenen Ammoniten findet man in Schichten von blauem Thon den bunten Sandsteinschichten übergelagert.

Ammonites Lamberti und cordatus zeigen sich fast mit jedem Schritt, und weniger häufig auch Ammonites polygyratus und Gowerianus, untermischt mit großen Belemniten. Es sind ganz ähnliche Schichten, wie sie in der Juraformation bei Makarief an der Unscha, bei Uglitsch und Rybinsk an der Wolga entwickelt sind, dem mittlern Jura angehörig.

Diese isolirten Strecken der Juraformation westlich und östlich von Jaroslaw bis zur Unscha hin scheinen Reste eines zusammenhängenden Jurastreifen's zu sein, der sich, obwohl die Verbindungsglieder noch nicht überall gefunden sind, dem anderweitig im Norden von Rußland bekannten Jura in seiner Entwickelung anschließt. Die Jurastrecken von Königsberg und der Windau, von Jaroslaw und der mittlern Wolga, von der Sissola und Wytschegda, und vom Ostabhange des Ural unter dem 64sten Grade nördlicher Breite lassen sich auf einen großen Bogen beziehen, der sich geographisch auf ähnliche Weise dem skandinavisch-finnischen Granitplateau anschließt, wie die nordrussischen Formationen des Transitionsgebirges. Sollte dieser Bogen die Nordwestgränze des alten russischen Jura-Meers darstellen; so bleibt es bemerkenswerth, daß bis jetzt diese Formation nirgend auf der Höhe der Wasserscheide, sondern nur in bedeutender Entfernung von derselben, und wohl nirgend über 500 bis 600 Fuß hoch gefunden worden ist. Es wäre interessant, das Maximum der Jurahöhen in Rußland durch directe Messungen überall

festzustellen, um mit Wahrscheinlichkeit, auch wo der Jura noch nicht aufgefunden ist, die Gränzen des Jura-Meers bestimmen zu können.

Für die geognostische Entwickelung des nördlichen Rußlands bleibt es von Bedeutung, daß der Jura westlich von der Wasserscheide, die über den Waldai verläuft, der Formation des alten rothen Sandsteins, und östlich von derselben der des jüngern rothen Sandsteins aufgelagert ist. Erst im Innern und Süden von Rußland tritt ein drittes Verhältniß ein, indem wir die Juraformation dem Bergkalk des Steinkohlengebirges aufgelagert finden. Hieraus aber eine Verschiedenheit der Bildungsverhältnisse in der Juraperiode selber zu erschließen, wäre unbegründet. Auch ist der Jura von Königsberg, von vielen Punkten der mittleren Wolga und von der Sissola zum Verwechseln einander ähnlich, und nicht bloß in petrographischer Hinsicht. Die Uebereinstimmung der wesentlichen Petrefakten und ihrer Erhaltungsweise deutet auf eine gleichzeitige und gemeinsame Entwickelung hin, auf einen Zusammenhang in dem großen Jura-Meere, dessen Ausdehnung alle bisher bekannten zusammenhängenden Jurabildungen weit übertreffen würde.

Kaum hat man in der Richtung nach Süden hin Jaroslaw verlassen; so zeigt sich eine auffallende Aenderung in der Pflanzenwelt. Schon mit dem Ueberschreiten der Wasserscheide war es auffallend, die im Norden schon fast ganz entlaubten Birken allmählich wieder in grünem Laube zu finden; hier zeigten sie sich im lebhaftesten Sommergrün. Am meisten ist das Ansehen der Gegenden durch das Zurücktreten der Nadelhölzer und durch eine größere Mannichfaltigkeit der Laubhölzer verändert. Ueberall treten Haselbüsche, Corylus Avellana, an Wegen, Feldrainen und niedrigem Gehölz auf, zuweilen untermischt mit Evonymus europaeus und verrucosus, mit Rhammus Frangula und cathartica, Sambucus Ebulus und zahlreichen Staudengewächsen, die wir ebenfalls früher nicht gesehen hatten.

Als solche Boten eines milderen Klima's betrachteten wir Berteroa incana, Erysimum hieracifolium, Lunaria rediviva, Saponaria officinalis, Lavatera und Malva rotundifolia, Agrimonia, Chaerophyllum aromaticum und Eryngium planum, Cichorium Intybus, Inula salicifolia und dyssenterica, Matricaria, Xanthium,

Erythraea, Cynoglossum, Betonica officinalis, Linaria minor, Scrophularia vernalis, Verbascum nigrum und Thapsus. Viele derselben zeigten sich auf Schutthaufen, Rasenplätzen und unter niedrigem Gebüsch noch in voller Blüthe und dehnten sich dicht gedrängt zu einem weiten Blüthenteppich aus. Aus den schon ausgestorbenen, spätherbstlichen Gegenden um Ustjug waren wir allmählich wieder rückwärts in den vollen Sommer vorgedrungen.

Dies Gefühl des wieder eingeholten Sommers, das uns von allen Seiten her entgegen trat, übte eine magische Wirkung auf uns aus. Nach dem Zustande, in dem wir den nordischen Himmel und die nordische Pflanzenwelt zuletzt gesehen, waren wir innerlich überzeugt gewesen, nun Abschied von der schöneren Jahreszeit genommen zu haben. Und wie plötzlich sahen wir uns nun wieder von einer wärmeren Luft umgeben, von warmem Sonnenlichte beschienen und mitten in einer üppig blühenden Pflanzenwelt.

Dieser Wechsel in der Vegetation erinnert entfernt und umgekehrt an die schroffen Vegetationsgegensätze, die man sieht in Alpenhöhen, wenn man aus den herbstlichen Ebenen aufsteigt und auf der Nordseite der Gebirge zwischen Eis und Schnee noch eine volle Frühlingsflora ausgebreitet findet, die bis dahin geschlummert hat. Aber in Alpenhöhen ist dieser Wechsel ein rascher; wenige Stunden reichen hin, um aus einer Jahreszeit in die andere versetzt zu werden: und man wird durch die Kürze der Zeit nie in seiner Stimmung gezwungen, sich dauernd von seiner augenblicklichen Umgebung geschieden zu fühlen. Wir fühlten es lebhaft, daß wir der Schattenseite der nordischen Natur noch zur rechten Zeit ausgewichen waren, und genossen die kurze Nachfeier des Sommers mit erhöhter Empfänglichkeit.

Die nächste Umgebung von Jaroslaw ist auffallend angebaut. Noch überall sahen wir Getreide im Felde, besonders Gerste und Hafer, die man im Norden von Rußland unter einander säet. Nur in großer Entfernung sieht man wieder Waldstrecken theilweise schon über die kahlen Ackerfelder hervortreten. Nach Rostow hin treten die Wälder schon dichter zusammen, und die Espen bilden für sich an vielen Stellen geschlossenen Hochwald. Von Rostow aus ist der Boden oft bis zur Häfte mit Wald bedeckt, und es zeigt sich deut-

lich, daß man in dem Gürtel der gemischten Waldungen sich befindet, der nach lokalen Umständen beliebig Laub- oder Nadelholz entwickeln kann.

Wenn man den Norden von der Wolga an als die Region der ungemischten Nadelhölzer bezeichnen will, so hat man zu abstrahiren von den einzelnen eingemischten Espen und den ausgedehnten Birkenwäldern der Betula pubescens. Nur ein entschiedenes Vorherrschen der Rothtanne und Kiefer möchte das Verhältniß charakteristisch bezeichnen. Auch südlich von Jaroslaw sind es noch immer Espen und Birken, die mit den Nadelhölzern um die Herrschaft streiten; aber die Espe tritt auffallend häufiger, wie im Norden der Wolga auf. Außer der Weißbirke fängt auch die Linde und die Esche, Fraxinus excelsior, an, für diesen Gürtel der gemischten Wälder in Rußland charakteristisch zu werden. Leider sind diese edleren Holzarten vorzugsweise der Vernichtung bloßgestellt gewesen, so daß man nicht immer aus einer lokalen Abwesenheit auf ein ursprüngliches Verhältniß schließen kann. Mit diesem Gürtel der gemischten Waldungen fängt gleichzeitig die Region der über größere Strecken ausgedehnten Waldvernichtung an, und nach Süden hin treten selten oder gar nicht wieder geschlossene Waldstrecken auf, die weithin den ganzen Horizont beherrschen.

Etwa um die Mitte dieses Gürtels, mit dem Gouvernement Moskau und Wladimir, sahen wir zuerst die Eiche auftreten, anfangs, an der Südgränze des Gouvernements Jaroslaw, nur als Strauch, doch bald im Fortschreiten nach Süden die alten Stämme zu Bäumen von dreißig bis vierzig Fuß aufwachsen. Alle Exemplare schienen sich an den Rändern der Birken- und Espenwälder entwickelt zu haben, wo sie sich, halb isolirt, durch ihren eigenthümlichen Habitus aus großer Ferne schon ankündigten. Im Innern der Wälder scheinen die übrigen Holzarten durch einen schnelleren Wuchs die Eiche verdrängt, oder ihre Entwickelung unmöglich gemacht zu haben.

Es ist auffallend, daß in Rußland von den mitteleuropäischen Eichen nur die Stieleiche, Quercus pedunculata Ehrh., vorzukommen scheint. Nirgends sahen wir von der Wolga an bis zur Steppe, wo die Eiche überall wild vorkommt, die in den deutschen und

ungrischen Gebirgsgegenden so häufige Traubeneiche. Wer beide Arten nach ihrer Verbreitung in Deutschland beachtet hat von der Ebene an, wo beide gemeinsam wachsen, bis in die Gebirge, wo, wie im Harz, im Solling, in Thüringen, die Stieleiche in der Höhe ganz verschwindet, und sich dann erst die Traubeneiche im üppigsten Wachsthum zeigt, der hält entschieden die letztere für die einzige Gebirgsform, und ist geneigt, sie mit dem ersten Auftreten der Eiche im Norden vorzugsweise antreffen zu wollen. Aber sowohl in Schweden, wie in Rußland, findet er sich getäuscht, und überzeugt sich, daß der Linné'sche Name Robur ursprünglich für die Stieleiche bestimmt gewesen ist. Während die Traubeneiche in Hinsicht der verticalen Verbreitung ein ausgedehnteres Gebiet für sich in Anspruch nimmt, indem sie der Ebene und dem Gebirge angehört, dehnt sich die Stieleiche in horizontaler Richtung über größere Räume aus. Die Traubeneiche scheint nach Osten hin nicht einmal den Dnieper zu erreichen, während die Stieleiche sich durch ganz Sibirien bis zur Ostküste verbreitet, und auch über Deutschland hinaus am weitesten nach Westen vorrückt.

Wenn demnach deutsche Patrioten einen Nationalbaum festzuhalten trachten, und sich nicht auf die Seite der vor Kurzem dazu vorgeschlagenen Buche zu stellen gedenken, so ist ihnen nur Quercus Robur auct. anzurathen. Für diese Art ist der Mittelpunkt ihrer Verbreitung allerdings Deutschland, und sie überschreitet dessen Gränzen nur wenig, und kaum mehr, als es einem ächten Patrioten lieb sein kann.

In der Nähe von Jaroslaw ist der Boden ziemlich flach. Je mehr man sich nach Süden hin von der Wolga in der Richtung nach Wladimir und Moskau entfernt, desto mehr geht das Land allmählich in ein entschiedenes Hügelland über. Mit der Annäherung an Moskau, an den Fluß Kliasma, wird diese Veränderung so auffallend, daß man eine Veränderung in der geognostischen Zusammensetzung des Bodens vermuthet. Es bereitet sich allmählich eine vollständige Umwandlung aller Naturverhältnisse vor, die dann im Innern von Rußland bis zur Wasserscheide zwischen Oka und Donetz mit wenigen Abweichungen constant bleiben.

Noch in höherem Grade, wie sich im mittleren Wolgagebiete

die Verhältnisse der Natur allmählich umändern und in Gegensatz zu denen des Nordens treten, ist dies mit denen der Menschen der Fall. Moskau kann nicht allein geographisch, sondern auch ethnographisch und naturhistorisch als der repräsentirende Mittelpunkt des Innern Rußlands angesehen werden.

Die Umänderung menschlicher Verhältnisse steht im genauesten Zusammenhang mit den historischen Schicksalen dieser Gegenden. Man steht auf einem Gebiet, das von der ältesten historischen Zeit her von eigentlichen Russen, Großrussen oder Moskowitern bewohnt war. Durch ein milderes Klima und einen ergiebigeren Boden sind von jeher diese Strecken gedrängter bewohnt und mit mächtigen Städten bedeckt gewesen, und überall hat sich ein ungemischtes nationales Leben entwickeln können, in dem mit den Lichtseiten besonders in der Nähe der Städte auch die Schattenseiten sich einstellen.

Auf dem Wege nach Moskau berührten wir zwei dieser alten Städte: Rostow im Gouvernement Jaroslaw und Pereslaw-Saleski im Gouvernement Wladimir.

Rostow ist eine der frühesten christlichen Städte im Innern von Rußland, und nebst Nowgorod und Kiew eine der ältesten Städte des ganzen Landes. Nachdem Wladimir sich dem Christenthum zugewandt hatte, ließ er die neue Lehre auch sofort im Susdalschen Lande verbreiten, und so führen die Chroniken schon im Jahr 991 einen Bischof in Rostow auf, der hier unter Andern eine Kirche von Eichenholz baute, der die Chroniken für alle Vergangenheit und Zukunft ihres Gleichen abstreiten, die aber leider schon 1160 abbrannte. (Str. R. K. 75.)

Als Bisthum und später als selbstständiges Fürstenthum spielte Rostow keine unbedeutende Rolle in der russischen Geschichte. Der jetzige Umfang der Stadt von etwa neun Wersten bei ungefähr 6000 Einwohnern, ist noch ein sprechender Beweis einer glänzendern Vergangenheit. Die noch vorhandenen 24 theils reich ausgestatteten Kirchen nebst drei Klöstern, zu denen man noch mehrere bedeutende Klöster in der nächsten Umgebung hinzuzählen könnte, zeigen, daß sich die geistliche Gewalt der Stadt länger als die politische erhalten hat. Eine der ältesten und reichsten dieser Kirchen ist noch jetzt die Hauptkathedrale des Erzbischofs von Jaroslaw.

In seinen Kirchen und Klöstern besitzt Rostow außer anderen Schätzen die Gebeine vieler Heiligen, wie die des heiligen Jakob und Dmitri im nahgelegenen, um 1388 gestifteten Jakobskloster. Der Ruhm und die Verehrung dieser Heiligen erstreckt sich fast so weit, wie die Anerkennung der Schönheit der rostowschen Frauen. Daher ist natürlich Rostow, wie von hier an so viele Städte, Klöster und Kirchen, ein Wallfahrtsort für eine weite Umgegend.

Die Stadt Pereslaw-Saleski ist ungefähr von gleichem Alter mit Moskau; sie soll im Jahr 1152 vom Großfürsten Juri Wladimirowitsch Dolgoruki, dem Erbauer Moskau's, gegründet worden sein. (Kar. II. 232.) Nachdem der Fürst, der Stammvater des noch existirenden Fürstenhauses Dolgoruki, Pereslaw am Trubesch bei Kiew im Kampf mit seinen Verwandten verloren hatte, soll er die neue Stadt im Nordosten mit dem alten Namen Pereslaw, und sogar das kleine Flüßchen, das in den See bei der Stadt mündet, mit dem Namen Trubesch belegt haben. Die jetzt noch existirende alte Kathedrale scheint jedoch schon früher unter dem Metropoliten Nicephorus, der 1121 starb, erbaut gewesen zu sein. (Str. R. K. 135.)

Aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts soll auch das Kloster des heiligen Nikita, auf einem der höchsten Punkte in der Nähe der Stadt gelegen, herrühren. (Str. R. K. 157.)

Das Kloster, in einer fruchtbaren Fläche gelegen, mitten zwischen zahlreichen Dörfern, ist noch rings von mächtigen Mauern umgeben, die mit Schießscharten und festen Thürmen versehen sind. Unter den Bauwerken zeichnet sich auf den ersten Blick der jüngere und höhere Glockenthurm am meisten aus; obwohl er in künstlerischer Hinsicht allen übrigen nachsteht, scheint man vorzugsweise alle mögliche Pracht an ihn verschwendet zu haben. In Hinsicht der Bauart weit interessanter ist der ältere Glockenthurm nebst den beiden in der Nähe stehenden altrussischen Kirchen mit fünf Zwiebelkuppeln. Beide Kirchen mit dem zugehörigen alten, in fünf Etagen zugespitzten Glockenthurm sind nach der Art vieler Moskauer erbaut, die aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert herrühren; sie drücken den mittelalterlichen russischen Geschmack noch unverfälscht aus, während der höhere Glockenthurm von den seit Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts herrschenden Ideen, die aus

der Nachahmung der alten, klassischen Bauwerke hervorgegangen, abhängig scheint.

Der Klosterheilige Nikita war einer der wenigen russischen Säulenheiligen. Seine Gebeine werden noch im Kloster in einem silbernen Sarge aufbewahrt, der auch die Ketten einschließt, die der Heilige im Leben aus Frömmigkeit getragen. Sein Name und Andenken ist gefeiert, wie das von wenigen andern Heiligen. Kaum ist in Rußland eine ältere oder bedeutendere Stadt zu finden, die nicht seinem Namen zu Ehren eine Kirche erbaut hätte. Einen so unauslöschlichen Eindruck hat auf die Nachkommen die seltsame Isolirung des heiligen Mannes hervorgerufen. Denn Nikita war in seinem Profanleben verschrien als ein hartherziger Mann, und starb von seinen eigenen Leuten todtgeschlagen im Verdacht von Reichthümern, die er bei sich trüge.

Wer jetzt die alte, ehrwürdige Stadt sieht und auch nur entfernt weiß, daß sie in der Geschichte Rußlands keine so ganz untergeordnete Rolle spielte, kann sich eines lebhaften Gefühls der Vergänglichkeit nicht erwehren. Noch mag der Umfang der Stadt gegen zwei Meilen betragen, und die Lage derselben zwischen und auf zahlreichen Hügeln an einem schönen See ist vielleicht günstiger, wie die von Moskau. Noch geben glänzende Kirchen, fünfundzwanzig an der Zahl, und zahlreiche Klöster innerhalb derselben und in der nächsten Umgebung ihr aus der Ferne ein Ansehen, das mit dem der größten Städte Rußlands wetteifert. Aber zwischen diesen glänzenden Kirchen und Klöstern ist Alles wüst und öde. Die großen Plätze sind mit Gras und wildem Gestrüpp bewachsen, und die Straßen unwegsam und kaum so begangen, wie im zerstreutesten Dorfe. Man sieht nur schwarze zerfallene Holzhäuser, und so zerstreut, daß kaum der alte Zusammenhang der Stadt angedeutet ist. Auf dieser weiten Fläche hausen kaum noch 2000 Menschen, die großentheils verarmt und zerlumpt scheinen. Schaaren von Bettlern empfangen den Fremden schon beim Eintritt in die verödeten Räume, und geben ihm das Geleit bis über die Thore hinaus. So ganz und gar sind die Thaten und Hoffnungen alter Zeiten zu Grabe getragen, und nur die Kirchen und Klöster scheinen sich aus dem allgemeinen Ruin noch theilweise gerettet zu haben.

Nur ein einziges Mal ist in den letzten Jahrhunderten Pereslaw-Saleski aus der langen Vergessenheit an's Licht getreten. Peter der Große erbaute auf dem See, an dem die Stadt liegt, 1691 die erste russische Flotte, gleichsam ein Versuch im Kleinen zu der spätern russischen Seemacht. Nur eine einzige Barke von dieser kleinen Flotte ist als Reliquie erhalten.

Hat man Pereslaw-Salski und das noch prachtvolle Kloster des heiligen Nikita verlassen, so trifft man bis Moskau nur noch einen einzigen bedeutenden Ort an. Es ist dies das Troizer Kloster des heiligen Sergius im Gouvernement Moskau, in der Nähe von Moskau. (S. Taf. IV.) Dies Kloster ist nächst dem Kiewschen Höhlenkloster das bedeutendste in Rußland, und es hat, nachdem das letztere mehr in den Hintergrund getreten war, die Bedeutung desselben für die russische Geschichte ersetzt. Kaum ist in den ersten drei Jahrhunderten seiner Existenz irgend ein bedeutendes Ereigniß in der russischen Geschichte eingetreten, an dem das Kloster keinen bestimmenden Antheil genommen hätte. Seine Macht und sein Einfluß war so groß, daß etliche Male die Rettung des ganzen Reichs von diesem Kloster ausging.

Der Stifter des Klosters, der heilige Sergius von Radom oder Radonesch, etliche Meilen vom Kloster, wurde 1315 im Rostow'schen geboren. Die wohlgesinnte Legende läßt ihn als ungebornes Kind aus Mutterleibe dreimal in der Kirche zum Staunen aller Anwesenden beim Gebete mitsingen. Als Säugling verschmäht er jeden Mittwoch und Freitag die Mutterbrust, um regelrecht zu fasten. Später wird er aus einem blödsinnigen Knaben ein Mann voll Geist und Empfänglichkeit für die heilige Schrift; er legt die Mönchsgelübde ab, lebt als Anachoret und sucht die Teufel, die ihn Tag und Nacht umlagern, durch Fasten und Gebet zu bezwingen. Der Ruhm seiner Frömmigkeit verbreitete sich weit und breit, und sogar das Haupt der orientalischen Christenheit, der Patriarch von Constantinopel, sandte ihm seinen Segen zu. (Str. R. K. 319.)

Schon in seinem dreiundzwanzigsten Jahre, 1338, legte Sergius den Grund zu dem weltberühmt gewordenen Kloster, und erbaute mit eigenen Händen die hölzerne Dreifaltigkeitskirche. Zahlreiche Mönche versammelten sich um ihn und der Stellvertreter des

Metropoliten, der Bischof Athanasius von Pereslaw-Saleski, weihte ihn zum Igumen des Klosters ein.

Vielleicht hat nie ein Klosterstifter die Gesinnung seines Volkes so erfolgreich beurtheilt, wie Sergius, indem er seinen Mönchen durch Klosterregel gebietet, nie in der Absicht auszugehen, um für das Kloster zu sammeln, sondern nach Matth. VI. 26. zu leben wie die Vögel unter dem Himmel. Noch am Ende seiner Tage erschien ihm die Mutter Gottes im himmlischen Licht, und sprach zu ihm: »Betrübe Dich nicht um Dein Kloster und Deine Brüder; von heute an sollen sie Ueberfluß an Allem haben.«

Selten ist eine Prophezeiung wortgetreuer in Erfüllung gegangen. Alle Großfürsten, Zaare und Kaiser überhäuften das Kloster mit Reichthümern und Freiheiten, so daß es das reichste in Rußland ward, und im Jahre 1764, als die große Kaiserin die Sorge für die irdischen Klostergüter übernahm, weit über hunderttausend Leibeigene und Bauern besaß. Alle Fürsten, Zaare und Kaiser beugten ihre Kniee vor den Ueberresten des heiligen Stifters; und das Kloster ging dabei nie leer aus. Der tapfere Großfürst Dmitri Donskoi, dem Sergius seinen blutigen Sieg über die Tataren auf den Kulikowschen Feldern weissagte, schenkte dem Kloster zwölf Dörfer und viele Landgüter, und im Jahr 1481 der Fürst Andreas Wassiliewitsch vierzig Dörfer an der Wolga, für jene Zeit unerhörte Summen.

Mehr als vier Jahrhunderte hindurch bemühten sich die frommen Fürsten und Gläubigen, den himmlischen Ausspruch erfüllen zu helfen; und der Glanz des Klosters wuchs mit jedem Jahr. Elisabeth schenkte ihm noch 1744 den höchsten Ehrentitel: Lawra, und zwei Jahre später die sechzehnhundert Zentner schwere Glocke.

Erst durch eine Herscherin von fremdem Geschlechte, die nicht in dem frommen, gläubigen Sinn des alten, einheimischen Fürstengeschlechts aufgewachsen war, mußte dies Kloster, wie alle andern, von seiner stolzen, irdischen Höhe herabsteigen, die sogar Peter der Große noch geachtet hatte, dem das Kloster in dem Aufstande der Strelizen das Leben rettete.

Gleichen Schritt mit dem äußeren Glanz des Klosters hielt das Wachsthum des Ansehens in den Augen der Gläubigen. Schon

zu Lebzeiten des Stifters wurde nichts Wichtiges im Reich unternommen, ohne den Weitgepriesenen um Rath und Beistand anzugehen. Als der Tatarenfürst Mamai zur Vernichtung Rußlands heranrückte, zog der Großfürst Dmitri zum Kloster, um sich Trost und Muth hier zu holen, und Sergius gab ihm zwei Mönche im großen Engelskleide in den Kampf mit. Als 1365 Streit unter den habgierigen Fürsten über Nischni-Nowgorod entstand, wurde Sergius aus seiner Einsamkeit hervorgerufen, um die Streitenden vor dem Großfürsten zu versammeln. (Kar. V. 52. 7.) Auch nach seinem Tode noch wirkte er persönlich unter den Gläubigen, und erschien z. B. der im Kloster betenden Großfürstin Sophia, ihr die Geburt des Fürsten Wassili Iwanowitsch zu verkünden. (Kar. VI. 111.) Es war, als ob sein Geist in seine Nachfolger gefahren sei, um das Kloster für immer in seinen Schutz zu nehmen; und mehr noch wie Sergius zu Lebzeiten in Person, wirkten die heiligen Reliquien seiner Gebeine in den späteren Jahrhunderten.

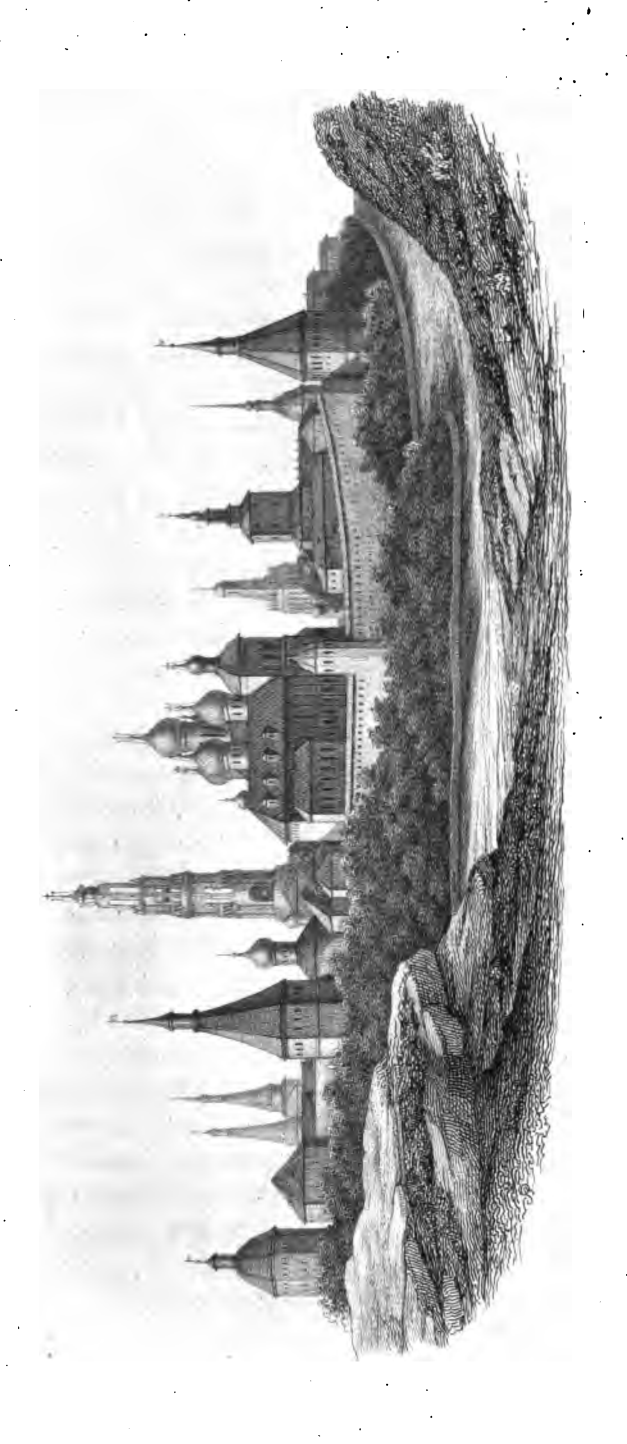
Ueber den Gebeinen des Heiligen wurde Iwan der Grausame getauft; doch flehte der Vater vergeblich zu dem Gerechten, er möge ihm Führer im Leben sein. (Kar. VII. 126.) Nur eine blinde, unbedingte Ehrfurcht vor seinem Schutzheiligen blieb dem Wütherich sein ganzes Leben hindurch, und es war, als ob er in seinen sinnlosen Grausamkeiten auf den Schutz des Heiligen fußte. Wie er in seinem Glück und Frohsinn seines Schutzheiligen gedachte, und ihm seine jungen Gemahlinnen, wie seine neugeborenen Söhne zuführte, so pilgerte er oft, noch triefend und dampfend vom Blute eigenhändig zu Tausenden Gemordeter, nach dem sechzig Werst entfernten Kloster hin, um seinen religiösen Bedürfnissen zu genügen. Aus Dankbarkeit erhob er die Aebte des Klosters für immer über alle des Reichs, und stellte sie im Range zunächst nach den Bischöfen. (Str. R. K. 591.)

Mit dem Ansehen des Klosters wuchs auch der Zudrang zu demselben. Viele Fürsten und Bojaren ließen sich aufnehmen, und oft mehr, um die Schätze und das Ansehen des Klosters zu benutzen, als nach den strengen Satzungen des heiligen Sergius zu leben. Der Reichthum des Klosters erzeugte jede Art von Ueppigkeit und Unschicklichkeit. Schon hundert Jahre nach der Stiftung war die

Klosterzucht so gänzlich verfallen, daß die Mönche den Abt Paysi todtschlagen wollten, weil er sie zum Fasten und zur Enthaltsamkeit zurückzuführen beabsichtigte. Paysi fand es gerathen, der Würde eines Troizkischen Abtes zu entsagen, und sogar die des Metropoliten auszuschlagen, so sehr hatten die ausgelassenen Mönche ihn in Schrecken gesetzt. (Str. R. K. 492.)

Dieser Verfall der Klosterzucht scheint jedoch nicht dauernd gewesen zu sein, wenigstens nicht zu allen Zeiten die Mönche an energischen, patriotischen Handlungen gehindert zu haben. In Zeiten, in denen wir fast das ganze Land demoralisirt und durch Feigheit oder Verrath in Feindes Hand sehen, hat das Kloster einen Heldenmuth ohne Gleichen bewiesen. Während es im Jahr 1409, vielleicht schon im Anfange seiner Entartung, dem Waffengefährten Tamerlans, dem Tatarenhelden Edigei erliegt, und in Schutt und Asche verwandelt wird, sehen wir es zwei Jahrhunderte später im Kampfe mit den Litthauern, wo schon fast das ganze Land in Feindeshand ist, ganz allein den Sieg herbeiführen und dem Reiche seine Selbstständigkeit erhalten.

Die Vertheidigung des Klosters gegen dreißigtausend Mann Polen, Kosaken und russische Rebellen unter der Anführung des stolzen und hochmüthigen Sapieha während sechzehn Monaten ist eine der größten Heldenthaten in der russischen Geschichte. Im September 1608 verschanzte sich der Feind auf dem klementjewschen Felde, Angesichts des Klosters. Nur wenige Kriegsleute und die Mönche unter Anführung der Fürsten Grigori Dolgoruki und Alexei Golochwastow waren zur Vertheidigung des Klosters da; dabei häuften sich im Kloster alle Kranke und Wehrlose der weiten Umgegend an, und erschwerten die Vertheidigung. Ueber sechs Wochen lang wurde aus dreiundsechzig Geschützen das Kloster beschossen. Man suchte die Mauern wiederholt mit Sturm zu gewinnen, durch Minen in die Luft zu sprengen, und die Brunnen abzuleiten. Doch Alles wurde durch die Wachsamkeit und den Heldenmuth der Belagerten vereitelt, unter denen die Mönche die ersten auf dem Kampfplatze waren. Durch wiederholte tollkühne und verzweifelte, aber meist siegreiche Ausfälle wurde die Macht des Feindes sogar geschwächt. Der harte Winter, in dem die Feinde alle Holzzufuhr



abschnitten, setzte die Standhaftigkeit der Hartbedrängten auf die höchste Probe. Sogar der Verrath stellte sich ein unter der eigenen Mannschaft. Als endlich die Belagerer, selber vom Frost verfolgt, sich in ihr festes Lager zurückziehen mußten, wüthete während der Freiheit und Erholung ein noch gefährlicherer Feind in den Reihen der Krieger. Ausschweifungen aller Art, an denen Beispiel und Ermahnungen der enthaltsamen Mönche fruchtlos vorübergingen, gesellten sich zu den Folgen des schweren Winters und mannichfacher Entbehrungen, und ein wüthender Skorbut raffte die Mannschaft so rasch hin, daß man nicht im Stande war, Gräber genug für die Todten zu graben. Im Verlauf von wenigen Monaten waren gegen achthundert Mönche und über zweitausend Krieger hingerafft. Während deß schlichen sich noch feindliche Spione in's Kloster und in das Vertrauen der Befehlshaber ein. Endlich näherten sich die Belagerer wieder dem unglücklichen Kloster, um die Belagerung von Neuem zu beginnen. Alles bereitete sich zu einem letzten, entscheidenden Sturm vor. Die kleine Zahl der am Leben Gebliebenen stellte sich muthvoll auf die Mauern und in die Oeffnungen; auch die Weiber erschienen mit Feuer, Pech, Kalk, Schwefel und siedendem Wasser, um die Stürmenden zu blenden und zurückzudrängen. Die ganze Nacht hindurch (am neunten Mai 1609) wurde gekämpft; wiederholt erneuerte und verdoppelte der Feind seine Anstrengungen, bis er sich mit Anbruch des Morgens zurückziehen mußte, und noch von dem unermüdlichen Häuflein der Sieger weithin auf's Feld und in die Schluchten und Gräben verfolgt wurde. Sapieha zog sich in sein verschanztes Lager zurück, aus dem er erst am zwölften Januar 1610 bei Annäherung des Fürsten Michail flüchtete. (Kar. XI. 84—100.)

Und während dieses Heldenkampfes duldete der feige und unschlüssige Großfürst Wassili Schuiski, daß der Betrüger Pseudo-Dmitri in seinem Lager bei Tuschino, zwölf Werst von den Mauern des Kreml, den Herrscher von Rußland spielte, und fast das ganze nördliche Rußland zum Abfall verführte. Nachdem Schuiski den Verdacht auf sich geladen, den Retter des Vaterlandes, den Fürsten Michail, auf öffentlichem Gastmahl durch Gift beseitigt zu haben, nahm er dem heldenmüthigen Kloster sogar noch mit Gewalt das Geld ab, um die zur Hülfe herbeigerufenen Schweden besolden zu können,

und ließ auch die goldenen und silbernen Kirchengefäße des Klosterschatzes einschmelzen. (Kar. XI. 178.)

Doch als der Feigling entthront, der Betrüger Dmitri ermordet und Moskau von den Polen besetzt und verbrannt war, und das Reich am Rande des Unterganges stand, waren die streitbaren Mönche wieder die ersten, die herbeieilten, um Moskau's rauchende Asche mit dem Blute der Verräther und Polen zu löschen.

So stehen, wie der allgefeierte Minin und Pojarski, die tapferen Mönche des Troizer Sergius-Klosters, unter den Rettern ihres Vaterlandes in jenen blutigen Wirren der falschen Dmitris und der Polenkriege oben an.

Jetzt, wo seit Peter dem Großen die frühere Macht der Geistlichkeit gebrochen worden, wo die alte, halbvergessene Frömmigkeit kaum noch einen irdischen Werth hat, und der Anlaß sich in Waffenruhm und Patriotismus auszuzeichnen für die Mönche weggefallen ist, hat sich das Kloster auf anderem Wege auf die Höhe der Zeit gestellt. Während wir die anderen Klöster und die Geistlichkeit im Allgemeinen in einem gewohnheitsmäßigen Mangel an Theilnahme am geistigen Leben des Tages verharren sehen, ist das Troizer Sergius-Kloster, wie das des Alexander Newski, bemüht gewesen, der geistigen Bewegung der Zeit, wenn auch nicht mit leidenschaftlicher Theilnahme, doch mit ruhig beobachtendem Blick zu folgen, und dadurch den Geist seines großen Stifters in sich rege zu erhalten.

Und so wie das Kloster sich geistig lebendig erhalten hat, steht es auch in äußerer Pracht noch wohl erhalten, wie wenige seines Gleichen da. Oft aus Schutt und Asche ganz oder theilweise in alter oder veränderter, zeitgemäßer Gestalt wieder neu erstanden, ist es ein seltsames Gemisch von Ideen und Schöpfungen vieler Jahrhunderte, ein buntes, fast wirres Bild der geschichtlichen Entwickelung seines Landes. Nicht eine einzige von den zahlreichen Kirchen ist auch nur entfernt irgend einer der anderen ähnlich, und nur die starken, hohen Ringmauern mit ihren festen Thürmen, aus der Fürsorge Iwan des Grausamen hervorgegangen, deuten auf eine gleichzeitige Entstehung hin. Doch auch diese Mauern haben seit langem ihre Bedeutung verloren; und nicht einmal der Tamerlan des westlichen Europa's, der

sich im Jahre 1812 muthwillig an den Mauern des Kreml zu verewigen gedachte, hat übermüthig verheerend hier seinen Namen einzeichnen können.

Die Kirchen allein, mit ihren Reliquien und reichen Schätzen, haben sich, wie alles Kirchliche in Rußland, in unveränderter Bedeutung erhalten. Noch wallfahrten, wie vor Jahrhunderten, besonders am Pfingstfeste, dem Namensfeste des heiligen Sergius, Tausende zum Kloster und zu den heiligen Gebeinen des Stifters, und bewundern staunend die alten Kirchenschätze. Der Zudrang zu diesen Heiligthümern, und das rege Leben in der Umgebung des Klosters ist so bedeutend, daß ich nicht begreifen konnte, das Dorf, welches sich dem Kloster allmählich angeschlossen, sei keine Stadt.

Nach dem, was ich bis jetzt von Kirchenpracht gesehen, konnte nur der mächtige Kreml in Moskau, der sich in seinen mährchenhaft wunderbaren Formen und Reizen bald vor unseren Blicken ausbreitete, das Sergius'sche Kloster überbieten und fast verdunkeln.

Bis dahin fand sich Grund und Gelegenheit, den Blick der Vergangenheit und ihren Schöpfungen und Schicksalen zu entziehen, und der prosaischern Gegenwart und ihren kleineren Leiden, Freuden und Interessen zuzuwenden.

Daß wir seit Wologda die nordischen Wälder wie die nordischen Menschen ganz verlassen hatten, war uns allmählich klar geworden. Von der Wolga aus häuften sich die Beweise für diese Thatsache, je weiter wir uns Moskau näherten.

Die Nordländer scheinen sich nie an fremdem Gut zu vergreifen; Tag und Nacht stehen alle Häuser und Thüren offen, und Niemand fürchtet während seiner Abwesenheit den Besuch seines Nachbars. In den Wolgagegenden und weiter hin nach Süden scheint das anders. Ich kann nicht direct sagen, daß hier gestohlen wird; aber man scheint es doch wenigstens zu fürchten. Die Häuser werden geschlossen, und vor einzeln liegenden Wohnungen und besonders vor den Vorrathshäusern sieht man eiserne Schlösser, und oft sogar stark mit Eisen beschlagene Thüren. Auch bis nach Moskau hin findet man des Nachts noch Viehheerden im Freien in den Wäldern, aber nie mehr, wie an der Suchona und Dwina ohne Hirten; obschon man hier leichter, wie dort, davon überzeugt sein

konnte, daß sie sich nicht verirrten. Man scheint nicht bloß die Neigungen der Zigeuner im Auge zu haben.

Wie die Kabaks, so nehmen auch in diesen Gegenden die Bettler zu, deren geographisches Vorkommen mit der Südgränze des Gouvernements Wologda nach Norden hin abgeschlossen scheint. Und wie die Bettler umherwandern, und auch in anderer Weise das Treiben auf den Straßen immer lebhafter wird; so scheinen auch die Kabaks den allgemeinen Bedürfnissen wandernd sich anzuschließen: eine herumwandernde Schnapsbude ist hier eine alltägliche Erscheinung. Hat man auch nur wenig von dem Treiben in den Kabaks gesehen, so wird man doch unwillkührlich versucht, Beides, die Bettler und die Schnapsschenken, mit einander in Causalzusammenhang zu bringen, wenn auch nicht vorzugsweise in dem Sinne, als ob die Kabaks von den Bettlern herrührten, obschon es allerdings scheint, daß die Bettler ihren letzten Kopeken noch gern in diesen schmutzigen Lasterhöhlen niederlegen.

Viele der Bettler scheinen Privatpersonen, bloße Leibeigene zu sein; eine Thatsache, die man freilich nicht begreift, wenn man weiß, daß die Krone, im Fall Mangel irgend einer Art eintritt, ihre Bauern sämmtlich versorgt, und jeder Gutsherr gesetzlich gezwungen ist, seine Leibeigenen zu ernähren, und fünf Rubel Strafe zu erlegen hat, falls einer derselben beim Betteln betroffen wird. Freie Bauern, deren es kaum hier noch giebt, kommen nicht leicht in die Lage, so zu verarmen.

Diese Art von Bettlern stellt sich gewöhnlich haufenweise ein, wie z. B. in Pereslaw-Saleski. Alle befolgen einen gemeinsamen Plan, obschon ein Jeder eine besondere Rolle zu spielen scheint. Erst wenn sie überzeugt sind, daß die Zuflüsse aufgehört haben, sich zu ergießen, zerfällt der gemeinsame Plan, indem meist bei der Theilung offener Zank entsteht.

Beklagenswerther scheint das Loos der Unglücklichen, die, im Kriege verstümmelt, sich auf diese Art von Lebensunterhalt legen. Sie scheinen an der ausgezeichneten Sorge, die Rußland den Invaliden zuwendet, nicht Theil nehmen zu wollen.

Die Zahl von menschlichen Ruinen, die in ihren besten Jahren dem Leben entrissen, und nun von jedem normalen Zufluchtsort

im Leben ausgeschlossen sind und sich an den Wegen einfinden, ist nicht geringe: hier Krüppel aus den Tscherkessenkriegen, Stelzfüße mit abgeschossenen Armen, die sich ruhig wie Bildsäulen an den Weg stellen, und die kaum noch Mittel haben, ein Stück Geld, das ihnen hingeworfen wird, aufzunehmen, und dort alte zerlumpte Invaliden, die in den Befreiungskriegen Europa durchwanderten, jetzt mit schneeweißen Haaren und feuerrothem Gesicht, meist gebrechlich und betrunken, einst Vaterlandsvertheidiger, und jetzt Kinderspott. Und doch schienen noch welche stolz auf ihre westeuropäischen Erinnerungen. So gaben wir unter Anderen einem Stelzfuß ein Stück Wurst hin; wie staunend stürzte er einen Schritt zurück: »Das habe ich in Paris gesehen!« und drehte sich in forcirtem Jubel auf seinem lebendigen Beine im Kreise herum.

Immer zahlreicher werden die Gefangenentransporte, die nach den Kreisstädten und von diesen nach der Gouvernementsstadt hinziehen. Rußland zählt allein hundert und dreißigtausend Mann Soldaten, die ausschließlich zum Transport der Gefangenen bestimmt sind; und doch scheinen Uebelstände dabei unvermeidlich.

Bei einem solchen Gefangenentransport scheint es nämlich alttestamentarisch zuzugehen: Die Sonne scheint aufzugehen über Gute und Böse, und der Regen zu fallen auf Gerechte und Ungerechte: der Dieb und Mörder scheint aneinandergekettet mit dem armen, reisenden Handwerker, der seinen Paß zufälliger Weise nicht in Ordnung hat. In demselben Transport gingen paarweise Gefesselte mit schweren Ketten, und Andere frei, gleichsam auf Ehrenwort; und unter den Gefesselten ein zur Hälfte geschorener und zweifarbig gekleideter Virtuose, dem die Sache geläufig schien, und der die Vorübergehenden, wie Bekannte, freundlich grüßte, aneinandergekettet mit einem, der beschämt zur Erde sah, und mit einem Dritten, der mit wüthenden Mienen um sich blickte. Auch in den Gefängnissen selber scheint vor dem entscheidenden Urtheil kein Unterschied des Verbrechens berücksichtigt zu werden; der des Raubmordes Angeklagte steht zunächst in derselben Kategorie und sitzt in demselben Raume mit dem, der durch leichtfertige Behandlung seiner Legitimation mit der Polizei in Mißverhältniß gerathen.

Bei einer solchen Obhut und Aufsicht, wie man hier den Ver=

brechern, Betrügern und Vagabonden angedeihen läßt, hätte man glauben sollen, daß Alle, die Anspruch auf eine unfreiwillige, öffentliche Versorgung hätten, auch besorgt und aufgehoben seien. Doch schon allein nach unseren Posterfahrungen war dies nicht der Fall.

Wir waren schon daran gewöhnt, daß außer den Kutschern auch die Staroste und Postmeister auf den Stationen um Trinkgelder einkamen; allmählich gewöhnten wir uns auch daran, daß der Postmeister oder Postaufseher ohne alle weitere Anfrage das Trinkgeld mit dem Postgelde zurückbehielt. Endlich sogar verlangten auch die Postmeister, die uns ohne Grund stundenlang warten ließen, oder uns aus Ungefälligkeit und Willkühr oder Bevorzugung später angekommener Reisenden die angespannten Pferde wieder wegnahmen, für ihre deßfallsigen Bemühungen Trinkgelder von uns. Zuletzt jedoch fingen die Postprellereien an, über die Gränzen des guten Humors hinauszugehen.

Unter manchen Widerwärtigkeiten, mit denen uns die Post schon überhäuft hatte, kamen wir beim Troizkischen Sergius-Kloster an. Es seien keine Postpferde da, hieß es, und es stünden schon seit etlichen Tagen viele Wagen auf der Post, die nicht weiter könnten. Etliche Wagen sahen wir abfahren, die zu gleicher Zeit mit uns gekommen waren; es wurde auf Erkundigung behauptet, diese seien mit Bauerpferden abgefahren, und der Postmeister machte sich anheischig, für das sechsfache Postgeld uns auch Bauerpferde zu verschaffen. Wollten wir das nicht, so könnten wir uns darauf gefaßt machen, noch zwei bis vier Tage hier zu warten, bis Postpferde da seien. Wir begriffen diese Andeutung ganz, und entschlossen uns, nachdem ich das Kloster besehen und gezeichnet hatte, für besagten Preis Bauerpferde zu nehmen. Beim Anspannen stellte sich natürlich der Postmeister und Starost ein, um ein Trinkgeld einzufordern, Beide mit einem Gesicht, in dem das offene Zugeständniß des Bewußtseins lag, daß wir sie für Betrüger hielten, woran wir es denn auch nicht fehlen ließen. Der Starost lieferte seinerseits noch den Beweis hierzu, indem er sein Trinkgeld dadurch zu begründen suchte, daß er die Pferde in der Eile für die seinigen, also für Postpferde, und nicht für Bauerpferde erklärte. Auf diese Inconsequenz aufmerksam gemacht, hielt er lächelnd das Trinkgeld

doch für wünschenswerth, falls auch die genannten Gründe wegfielen. Eine Naivetät, die sogar unserem redlichen Fürkämpfer Iwan ein höhnendes Lächeln abnöthigte.

Auf der folgenden Station angekommen, fielen alle anwesenden Kutscher sogleich mit Vorwürfen und Schimpfworten über unseren Kutscher her. Unsere Bauerpferde waren Postpferde der gegenwärtigen Station, und hätten schon lange leer zurück sein müssen. Der Postmeister und Starost in Troizki hatten mit unserm Kutscher gemeinschaftliche Sache gemacht, um uns zu prellen. Kaum hatte unser Kutscher davon hören lassen, daß wir eine so enorme Summe für die Pferde bezahlt hätten, so änderte sich die Scene. Bei den Vorwürfen blieb es nicht; die anwesenden Kutscher verlangten von unserm Kutscher außer dem gebührenden Postgelde noch besondere zehn Rubel. Unser Kutscher behauptete, das nicht bezahlen zu können, und so war nichts natürlicher, als daß die Kutscher das Geld von uns verlangten, da wir kein Recht gehabt hätten, mit den Retourpferden zu fahren. Wir waren im Begriff, dies fast unverschämt zu finden, als sich der Postmeister der Station auf dem Kampfplatze einfand. Kaum kannte er die Fakta, so zweifelte er nicht einen Augenblick an der Rechtmäßigkeit der Forderung, nur mit dem Unterschiede, daß die zehn Rubel ihm, als Postmeister, zukämen. In Folge dieser Meinungs- und Willensäußerung entspann sich ein heftiger Zank zwischen den Kutschern und dem Postmeister, bei welcher Gelegenheit ich mehr Schimpfwörter und gegenseitige negative Ehrenerklärungen zu hören bekam, als während der ganzen drei Monate, die ich bis jetzt in Rußland zugebracht hatte. Darin waren beide Partheien einverstanden, daß wir die ganze Summe noch nachträglich zu erlegen hätten, nur konnten wir noch nicht deutlich erfahren, an wen, und noch weniger, aus welchen Gründen.

Der Postmeister beendigte den Kampf dadurch, daß er sich in sein Büreau zurückzog und uns bestimmt erklärte, wir erhielten nicht eher Pferde, bis er die zehn Rubel von uns besäße. Wir folgten ihm, und erklärten seine Forderung für eine Spitzbüberei, was er ganz kaltblütig aufnahm, und nur auf seine zehn Rubel bestand, die wir noch besaßen. Wir hielten irriger Weise dafür, daß wir schon in Troizki hinreichend betrogen seien, worauf er ganz

richtig erwiderte, das sei seine Sache nicht, und er wünsche bloß zehn Rubel.

Deutlicher konnten wir uns gegenseitig nicht verständlich machen. Fort mußten wir nun einmal, und eilten sogar. Zum Dareinschlagen waren unserer zu wenige. Folglich mußten wir die Segel streichen, und den Beutel ziehen.

Bei der Abfahrt wünschte uns der Postmeister, der übrigens ein ganz stattlicher Mann war, freundlich und von Herzen eine glückliche Reise, und unser Troizkischer Kutscher, der uns um mehr als sechszig Rubel hatte betrügen helfen, näherte sich bescheiden dem Wagen, und verlangte noch für die Fahrt und zum Ersatz für die zehn Rubel, die statt seiner der Postmeister erhalten hatte, wenigstens ein kleines Trinkgeld. Mit sechs guten Pferden fuhren wir auf unverbesserlichen Wegen weiter.

Es wäre vielleicht nicht unnatürlich gewesen, wenn wir aus unseren bisherigen Erfahrungen Veranlassung genommen hätten, uns nun in verallgemeinernden Redensarten über die Verwaltung der hiesigen Posten und über den Charakter der Moskowiter zu ergehen; die grundlos schlechten Wege ließen es jedoch nicht dahin kommen.

Nur einer lebhaften Erinnerung an unsere einfachen, ehrlichen Nordländer konnten wir uns nicht erwehren, und des Gedankens, es scheine hier anders, wie in anderen Ländern: da verbreite sich mit der Civilisation auch in der Nähe der größeren Hauptstädte Bildung und Ordnung, und das Diebesgesindel suche in den entlegenen Winkeln und Wäldern eine Zuflucht; aber hier schiene ein ursprünglich kräftiges, gesundes Volk nach den großen Städten hin sich immer tiefer in einen Sumpf der Demoralisation hinein zu wälzen.

Seit Jaroslaw waren wir ohne viele Unterbrechung auf einem bodenlosen Wege dicht neben der neuen, seit Jahren angelegten, aber noch nicht vollendeten Chaussee gefahren. Uns stand der Blick in's gelobte Land offen, aber wir durften, wie Moses, nicht hinein.

Am schlimmsten waren die Wege in den Dörfern, oft ausgefahren bis zur Höhe der Wagenaxen, und durch einen anhaltenden

Regen in kleine Seen verwandelt. Es war mir unbegreiflich, daß die Bauern so wenig für ihr eigenes Interesse sorgten, bis ich erfuhr, daß dies in anderer Weise grade durch diese grundlosen Wege geschehe. Die Bauern sind nämlich hier an vielen Stellen daran gewöhnt, von jedem Reisenden, dessen Wagen stürzt oder im Schlamm stecken bleibt, eine Summe von zehn Rubeln in Anspruch zu nehmen, falls dieser sich nicht selber helfen kann. Daher legen sie sich nur durch Zwang auf die Wegebesserung. Sie sehen diese Einnahme als ein wohlerworbenes Recht an, und sind im Uebrigen ebenso zuvorkommend und gefällig, wie die nordrussischen Bauern.

Da mit der Annäherung an die Hauptstadt durch lebhafteren Verkehr die Wege natürlich mehr abgenutzt werden, wie in größerer Entfernung; so hat man die dadurch entstehende Ungleichmäßigkeit durch Erhöhung des Postgeldes wieder in's Gleichgewicht zu bringen gesucht.

Je schlechter die Wege, desto belebter wurden die Straßen, besonders von Wallfahrern aus allen Ständen, von allen Geschlechtern und Altern. Alle schienen dem Troizkischen Kloster und den Gebeinen des heiligen Sergius zuzuströmen.

Die meisten waren Frauenzimmer, die einzeln oder in Haufen von zwei bis zwanzig fast alle wie in Pilgeruniform einherschritten. In einen dicken, grauen, kaum bis zu den meist bloßen Knien reichenden Wollrock gehüllt, mit einem Tuch um den Kopf, einer Schärpe um den Leib, mit rohen Bastschuhen und ächt slavisch umwickelten Beinen, einem Bündel auf dem Rücken und einem sehr natürlichen, großen Pilgerstabe in der Hand, sah man sie, wie Zugvögel, alle eine und dieselbe Richtung einschlagen. Einzelne sahen wir ankommen mit einem einzigen Schuh und einem bloßen Fuße; sie kauften sich gelegentlich einen neuen Schuh, zogen sich den anderen Strumpf wieder an, oder umwickelten das bloße Bein auf's Neue, banden den neuen Bastschuh fest, und zogen weiter. Die meisten dieser Frauen schienen nicht besonders jung, aber außerordentlich häßlich zu sein. (S. p. 295.)

Abwechselnd mit diesen Frauen, oder auch untermischt, zogen Haufen von Männern in derselben Richtung hin, ganz in derselben

Tracht, so daß man aus der Ferne nur an den Bärten und Hüten sehen konnte, welche man vor sich hatte.

Die höheren Stände scheinen sich das Pilgern dadurch zu erleichtern, daß sie ihre Equipage mit sich führen, um sich, den Pilgerstab in der Hand, einsetzen zu können, sobald sie zu sehr vom Gehen ermüdet werden.

So sahen wir gegen Sonnenuntergang noch paarweise junge schöne Pilgerinnen mit dem Stabe in der Hand vor ihrem Wagen einherschreiten, und die Vorüberfahrenden so freundlich und vertrauensvoll anblicken, als hätten sie ihre Sünden schon abgebüßt, später noch junge Frauen in Trauertracht, vielleicht Wittwen, mit ihrem ganzen Hausgesinde, und zuletzt noch halbverhüllte, schlanke Frauengestalten mit schönen, lebhaften Augen und lebhaftem Schritte auf den schlechten, schmutzigen Straßen zu ihrem Heiligen hinwandern: Alles Zugvögel, die, wie die Fledermäuse, noch zu Ende des Sommers nach Norden, wie wir nach Süden hingezogen wurden.

Mit uns zogen nur die Frachtwagen, die sich mit der Annäherung an die Stadt von allen Seiten zu langen Karavanen häuften, die kaum noch zu übersehen waren.

Mit Sehnsucht sahen wir auf den letzten paar Meilen Weges nach Süden hin, um noch vor der Dunkelheit die Stadt am Horizonte zu erspähen. Die Anzeichen ihrer Annäherung wurden immer häufiger; aber auch die Sonne nährte sich ihrem Untergange. Mit den letzten Sonnenstrahlen waren wir auf dem letzten Hügelzuge angekommen. Die alte, ehrwürdige Stadt lag weithin vor unseren Augen ausgebreitet, aber nur die hohen Thürme und goldenen Kuppeln glänzten noch klar beleuchtet im scheidenden Abendstrahl zu uns herüber. Die Sonne und das Abendroth verschwanden, und nur die Thürme und Kuppeln standen noch da wie dunkele Schatten am grauen Himmel. In wenigen Minuten war die Stadt wie vor unseren Augen in die Erde gesunken; eine dunkele, unbestimmte Masse lag vor uns in Nebel gehüllt, aus der zuletzt nur noch der hohe Iwan weliki mit etlichen seiner Gefährten, gleich mächtigen Leichensteinen, sich erhob.

Nur eine Stunde früher, und wir hätten die wunderbare Zaa-

renstadt, die in der ganzen Welt ihres Gleichen vergeblich sucht, noch in voller Pracht des Tages gesehen. Das ergreifende Gefühl des ersten, mächtigen Eindrucks war zerstört: für uns, nach unserer momentanen Stimmung, ein dauernder, wenn auch noch so geringer Verlust.

Reisemüde und schweigend legten wir uns in den Tarantase zurück, der nun rasch auf dem geebneten Wege mit uns in der Dämmerung dahin flog.

Nur ein einziges Mal wurden wir noch bis zur Stadt hin aus unserer Ruhe aufgerüttelt durch den Anblick des Petrowskischen Schlosses, etliche Werste vor Moskau dicht am Wege gelegen. Irgend ein beliebiges anderes Gebäude hätte unsere Aufmerksamkeit vielleicht nicht auf sich gelenkt; aber die grellen, weiß und rothen Farben und die entfernt an sogenannte gothische Baukunst erinnernden Formen, in Verbindung mit der bedeutenden Ausdehnung dieses kaiserlichen Vorpostens der halbvergessenen Zaarenburg drängten sich auch in der Dämmerung uns noch wie gewaltsam auf. Auch ein rein gothisches Gebäude, das man hier zu suchen nicht leicht geneigt sein könnte, oder eine in englischer Weise bis in's Sinnlose nachgeahmte, mittelalterliche Ritterburg würde kaum auffallender sein können, wie dies im Verhältniß zu andern Schlössern unbedeutende Bauwerk. Es scheint wesentlich die Einheit und Consequenz der Bauart zu sein, die den malerischen Eindruck bedingt, der durch die Symetrie der Theile keineswegs wieder gestört wird.

Es war dunkel, als wir Abends gegen acht Uhr, am vierten September, vor den Thoren von Moskau standen. Wie strenge Wachhalter sahen die schwarzen, mächtigen Kaiseradler auf die Fremdlinge herab.

Uns kam nur das Licht seltsam vor, das durch zahlreiche Laternen nach allen Seiten verbreitet wurde. In den nordischen Wäldern war die Erinnerung an solche Anschauungen aus der civilisirten Welt fast ganz in uns erloschen.

Die Thorwache trat an den Tarantase heran, und verlangte den Paß. Wir mußten das Gasthaus angeben, in dem wir einkehren wollten, und wurden dann ohne Weiteres eingelassen. Bisher waren wir an keinem Orte um einen Paß gefragt worden, au-

ßer wenn wir auf den Stationen Pferde wünschten, um weiter zu fahren.

Seit lange zum erstenmale rollte der Tarantase auf einem festen, lauten Steinpflaster dahin. Anfangs durch die Vorstädte. Die Beleuchtung wurde sparsamer, je enger die Straßen und je niedriger die Häuser waren. Durch dunkele, enge Nebengassen, jeden Augenblick um eine neue Ecke biegend, gelangten wir zu den hellerleuchteten Boulevards der großen Gartenstraße. Hier erst schien die Stadt zu beginnen. Bald hatten wir die innern Boulevards erreicht, und bogen in die große Twerskaia, in die größte Straße in Moskau ein, wo Meyendorff, ungefähr im Mittelpunkt der Stadt, Quartier für uns bestellt hatte. Gegen eine Stunde waren wir schon in der Stadt gefahren. Das Gedränge in den Straßen schien immer größer zu werden, je näher wir uns dem Mittelpunkte der Stadt näherten. Mühsam wand sich unser Tarantase durch die rasch dahinfliegenden, hellerleuchteten Karossen, und durch die dichte, wogende Menschenmenge hindurch. Wer schlafend bis hieher gekommen und hier erwacht wäre, hätte sich mitten im Gedränge einer Weltstadt gefühlt.

Unsere einsamen Züge im Norden lagen wie ein mattes Traumbild hinter uns. Es war uns, als hätten sich Jahre zwischen uns und die nächste Vergangenheit gestellt.

Wir fühlten, daß wir einen natürlichen Abschnitt in unserer Reise erreicht hatten.



Russischer Nationaltanz.

XIII.

Moskau.

Die Reisegenossen. Geognostischer Abschluß des nördlichen Rußlands. Die Stadt. Der Kreml. Das Thor des Erlösers. Das Thor des heiligen Nikolas. Iwan weliki und die große Glocke. Die Kathedrale zur Himmelfahrt Mariä und das Ephesische Muttergottesbild. Der Erzengel Michail und die Zaarengräber. Die Kathedrale zur Verkündigung Mariä. Die Kirche des Erlösers hinter dem goldenen Gitter. Die Kirche zur Verklärung Christi. Das Kloster zur Himmelfahrt und die Gräber der Zaarinnen. Einfluß des Glockenthurms auf die Bauart der Kirchen. Die Kathedrale zum Schutze der heiligen Jungfrau. Der Sukharewische Thurm. Allgemeiner Gegensatz von Moskau und St. Petersburg. Beschluß.

Die erste Sorge in Moskau war, Nachricht von Meyendorff und unseren übrigen Reisegefährten zu erhalten, von denen wir nun ungefähr zwei Monate getrennt waren. Wir fanden die ersehnte Nachricht beim Commandanten von Moskau, dem General Baron von Stahl, bei dem Meyendorff Briefe für uns zurückgelassen hatte.

Unsere Reisegenossen hatten die mittlern Wolgagegenden, die Gouvernements Kostroma, Nischni-Nowgorod und Wladimir bereiset, und sich dann in Moskau getrennt. Murchison war nach England zurückgekehrt, um seine Function als Präsident der Versammlung englischer Naturforscher nicht zu versäumen, und natürlicher Weise von De Verneuil begleitet worden. Meyendorff, in unermüdlicher Thätigkeit, war schon abgereiset, um die Ufer der Oka und Upa geognostisch zu untersuchen und möglicher Weise Steinkohlen zu finden. Zinovieff war unterdessen auf einem Seitenabstecher begriffen nach seinen Gütern im Gouvernement Orel, die er noch nicht gesehen hatte. Bis zur Rückkehr Meyendorff's nach Moskau blieb uns Zeit, die alte, ehrwürdige Zaarenstadt in Augenschein zu nehmen.

Zu diesem Zweck wurde unser Tarantase mit einem eleganten, bequemen Stadtwagen, und Iwan mit einem Moskauer Lohndiener vertauscht, der, in Magdeburg geboren, und früh nach Rußland übergesiedelt, es nun dahin gebracht hatte, daß er geläufig weder Deutsch noch Russisch sprach und verstand. Er schien in jeder Rücksicht das Gegentheil von Iwan zu sein.

Unser erster Gang war zu dem vielseitigen Veteranen der russischen Naturforscher, dem Staatsrath Fischer v. Waldheim, der uns mit zuvorkommender Freundlichkeit und Gefälligkeit aufnahm. Durch ihn wurden wir eingeführt in die wissenschaftlichen Institute Moskau's, deren Kenntniß zunächst in unserem Interesse lag. Wir besuchten die naturhistorischen Sammlungen der Universität und der kaiserlichen naturforschenden Gesellschaft, die beide von Fischer angelegt und bis zu ihrer jetzigen Ausdehnung vermehrt wurden. Die naturhistorische Abtheilung der kaiserlichen Bibliothek wurde uns durch die aufopfernde Gefälligkeit des Bibliothekars Richter auf eine so unbedingt bequeme und liberale Weise zur Benutzung dargeboten, wie man es von wenigen deutschen Bibliotheken wird rühmen können.

Vor allen übrigen Sammlungen in Moskau nahm die geognostische des Staatsrath's Fischer unser Interesse in Anspruch. Wir fanden hier die Originalexemplare zur »Oryctographie de Moscou,« der ersten, und nebst Pander's »Beiträgen« noch der einzigen ausgedehnteren geognostischen Monographie irgend eines russischen Landstrichs.

Fast überall im Gouvernement Moskau zeigt sich nach den Petrefakten der Bergkalk der Steinkohlenformation anstehend. Das ausgedehnte Becken von jüngerem rothem Sandstein, das den größten Theil des nordöstlichen Rußlands ununterbrochen bedeckt, scheint hier um den sechsundfunfzigsten Grad nördlicher Breite von der Steinkohlenformation begränzt zu werden. Auch im Süden des Gouvernements Wladimir und Nischni-Nowgorod hatten unsere Reisegenossen den Bergkalk wieder anstehend gefunden, während im Norden beider Gouvernements noch die rothen Sand-, Thon- und Mergelschichten der mittleren Wolga, der Suchona und Dwina zu Tage kommen. Die ausgedehnteste aller russischen und europäischen Formationen, die des jüngern rothen Sandsteins, scheint also nach allen Seiten durch einen breiten Streifen Bergkalkes umschlossen zu werden, und vielleicht nur nach dem südlichen Ural hin mit den Salzformationen der Steppe in Zusammenhang zu stehen. Der Bergkalk scheint schon vor der Ablagerung dieser Sandsteinbildung theilweise so weit aus dem Meere hervorgetreten zu sein, daß er der jüngeren aufgelagerten Formation zu einem unübersteiglichen Küstenwalle dienen konnte.

Zahlreiche Versteinerungen, die Wangenheim von Qualen aus dem Gouvernement Orenburg von den Gegenden längs dem westlichen Ural an Fischer gesandt hatte, machten es wahrscheinlich, daß hier in diesen Formationen des Salzgebirges ältere Schichten wie im Westen dieses großen Beckens entwickelt seien. Sowohl die Thier- wie die Pflanzenreste deuteten auf den Zechstein und Kupferschiefer Deutschlands hin, deren Repräsentanten dort nicht allein in Kalksteinen und Mergeln, sondern auch in Sandsteinen entwickelt scheinen, die mehr oder weniger von grünen und blauen Kupfererzen durchdrungen, und in denen die ergiebigen Kupferwerke westlich vom Ural angelegt sind.

Unter diesen Versteinerungen befand sich auch eine Menge von Knochenresten, großentheils identisch mit denen, die Kutorga veranlaßten, seine nun schon vergessenen Säugethiergattungen aufzustellen, durch die alle bisher feststehenden Ansichten über die Entwickelung der Organismen auf der Erdoberfläche gestürzt werden sollten. Es gehört mehr als ein fester Wille, kühne Einbildungs-

kraft und Abstraction dazu, um in diesen Knochen etwas anderes, als Saurier erblicken zu wollen, die freilich nicht geeignet sein konnten, solche eclatante Revolutionen in den geologischen Ansichten hervorzurufen, wie es durch Säugethierarten in diesen alten Formationen beabsichtigt schien.

Außer dem Bergkalk zeigt sich an einigen Punkten längs der Moskwa, und unter anderen auch an den Ufern der Jausa, innerhalb der Stadt Moskau selber, anstehender Jura. Das Gestein ist ganz ähnlich dem an der mittleren Wolga und Unscha, und im Süden des Gouvernements Wladimir längs der Oka bis Murom. Auch die Versteinerungen, die Fischer in seiner Oryctographie großentheils schon abbildete, sind im Wesentlichen dieselben wie an den genannten Orten, und deuten ebenfalls auf Schichten des mittleren Jura hin. In einzelne Bruchstücke und Windungen von Ammonites sublaevis, die wir aus dem Norden von der Sissola mit brachten, paßten andere von der Moskwa so überraschend vollkommen, als ob beide Bruchstücke ein und desselben Individuums gewesen seien; und doch sind beide Fundorte gegen hundertundfunfzig deutsche Meilen von einander entfernt.

Nur in den Lagerungsverhältnissen zeigt sich der Jura an der Moskwa und Oka verschieden von dem an der Wolga und Sissola, indem er dem Bergkalk aufgelagert ist, wie wahrscheinlich von dieser Breite an aller Jura im südlichen Rußland.

Für die geognostische Zusammensetzung und die geologische Entwickelung der Erdoberfläche waren wir mit dem Anfang des Gouvernements Moskau in neue Verhältnisse eingetreten. Mit dem Auftreten dieses quer von Westen nach Osten das mittlere Rußland durchziehenden Bergkalkstreifens war die natürliche Altersfolge der Formationen unterbrochen. Wir hatten die Anfänge eines für Rußland neuen Entwickelungssystems erreicht, dessen weitern Verlauf die südlichen Gouvernements ergeben mußten, und dessen Zusammenhang mit dem nordischen wir nach Westen und Osten hin aufzusuchen hatten: eine Doppelaufgabe, die uns für die Geognosie Rußlands nun noch zu lösen blieb.

Unabhängig hiervon, doch in ähnlicher Weise, schien auch die organische Natur mit derselben Gränze die letzten Spuren und Er-

innerungen eines nordischen Charakters ganz abgelegt zu haben. Die Flora und Fauna Mitteleuropa's, deren Mittelpunkt hier mit den Gouvernements Tula, Kaluga und Orel bezeichnet werden kann, entwickelt sich fast ohne alle fremdartige Beimischung.

Wir hatten also in jeder Beziehung einen natürlichen Gränzpunkt erreicht, dessen kurze Rast wir sofort benutzten, um uns mehr oder weniger bekannt zu machen mit der alten, natürlichen Hauptstadt des Landes, die ganz im Herzen des Riesenreichs gelegen, mitten unter der ursprünglichen, nationalen Bevölkerung wohl Grund hat, sich für würdiger zu halten, als die bevorzugte jüngere Schwester, deren Name allein schon dem nationalen Russen ein Gräuel ist.

Nichts war natürlicher, als daß wir zuerst den Kreml besuchten, den größten Stolz und das Palladium der Hauptstadt und der ganzen Nation, die alte Zaarenburg, an deren festen Mauern in aufeinanderfolgenden Jahrhunderten die Tataren, Polen und Franzosen nicht ohne glückliche Erfolge und unglückliche Endresultate ihre Kräfte versuchten und ihren Ehrgeiz befriedigten.

Kein Punkt in der Nähe des Kreml eignet sich besser, die ganze fabelhafte Pracht der Thürme und Kuppeln des Kreml mit einem Blick zu übersehen, als das Südufer der Moskwa, östlich von der Moskwa-Brücke. Ueber dem breiten Moskwaspiegel, den glänzenden Moskwaquais und der schönen, hohen Moskwabrücke erheben sich die weißen Mauern des Kreml mit ihren zahlreichen mittelalterlichen und theilweise rein gothischen Mauerthürmen, die größtentheils alle unter der Regierung Iwan's III. Wassiliewitsch gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts aufgeführt wurden. (Kar. VI. 60.) Mauern und Mauerthürme sind mit Zinnen und Schießscharten versehen, und ihre Stärke ruft bald die Ueberzeugung hervor, daß sie zum Schutz der größten Heiligthümer und historischen Reliquien der Nation dastehen. Innerhalb dieser festen, kriegerischen Ringmauer stehen die Bauwerke und Monumente, an denen sich seit der Gründung Moskau's sieben Jahrhunderte verewigten, und in denen fast alle älteren Nationalheiligthümer, die bis auf unsere Zeit gekommen, eingeschlossen sind. Im Vordergrunde erheben sich die goldenen Kuppeln der prachtvollen Kathedralen zur Verkündigung und zur Himmelfahrt Mariä, der Kathedrale des Erzengels Michail und die der

zahlreichen anderen Kirchen und Klöster, unter denen die elf Kuppeln der Kirche des Erlösers hinter dem goldenen Gitter und die acht dunkelblau und goldenen Kuppeln des Tschudowa-Klosters alle übrigen an Glanz überstrahlen. Um die Mitte dieser Gruppe von Kirchen und glänzenden Kuppeln strebt mächtiger als alle anderen der schlanke Glockenthurm des Iwan weliki mit seiner seltsamen Zwiebelkuppel und seinem hohen Kreuz in die Höhe, und bildet von dieser Seite auch ungefähr den Mittelpunkt der ganzen wirren Masse von Gebäuden und Thürmen, zwischen denen die Ueberreste des kolossalen, alten Zaarenpalastes fast verschwinden, und sich kaum der neue Kaiserpallast vor dem Tschudowa-Kloster bemerklich machen kann. Den Hintergrund dieser Kirchen, Klöster und Palläste bilden die Kuppeln und Dächer der riesenmäßigen Gebäude auf der Nordseite des Kreml: des Senats und des alten und neuen Arsenals, über die überall noch die schlanken, gothischen Mauerthürme der Nordwestseite der Ringmauer hervorragen. (S. Taf. V.)

Sind schon allein die Formen fähig, durch ihre Gedrängtheit und ihren theilweise baroken Baustyl einen seltsamen Eindruck hervorzurufen, so wird dieser doch noch in's überraschend Wunderbare gesteigert durch die blendenden Farben, die auf's Mannichfaltigste und in den schroffsten Gegensätzen an den Gebäuden des Kreml verschwendet sind. Wie sieben Jahrhunderte hier sich in ihren Formen erschöpften, und diese Formen planlos unter einander würfelten, so sind die sieben Farben des Regenbogens planlos an diesen planlosen Gruppen von Thürmen und Pallästen nebeneinander gestellt. Viele dieser Gegensätze sind gemildert im Verlauf der Zeiten; aber neben den dunklen Thürmen und dem alternden Mauerwerk, nehmen sich die blendend weißen Steinmassen der dicht nebenanstehenden spätern Bauten und Renovationen um so baroker aus. Will man einmal alles gehaltene Maß überschreiten und dadurch die extremsten Wirkungen hervorrufen; so ist der Kreml ein unübertroffenes Muster. Kirchen mit weißen Wänden, und blutroth bemalten Pilastern, Bogen und Friesen, mit schimmernd grünen Dächern und lasurblauen und glänzend goldenen Kuppeln, sind hier noch einfache Gebäude. Kein Wunder, daß der Name schon ein Zauberwort ist, bei dem aller Patriotismus und alles Selbstgefühl eines Russen erwacht.

Auch abgesehen von dem gedrängten Thurmwalde der Stadt, die sich dem Kreml nach beiden Seiten in's Unübersehbare anschließt, wird schwerlich irgend ein Punkt in Europa einen solchen Anblick aufzuweisen haben. Scheint doch in Mannichfaltigkeit und barocker Zusammenstellung der Formen der Kreml sogar alle Pracht des Orients hinter sich zurückzulassen, und dadurch daß Europa mit Asien in ihm combinirt ist, beiden den Rang abzulaufen.

Vielleicht ist der Kreml grade durch diese tolerante, combinatorische Richtung vorzugsweise erhaben über alle ähnlichen Schöpfungen der Welt. Die alte Baukunst der Griechen und Römer und die mittelalterliche der Deutschen bewegt sich in scharfgezogenen Gesetzen und Gränzen, über die sich das gelehrte neunzehnte Jahrhundert ebenso im Klaren glaubt, wie die künstlerisch schaffende Vergangenheit mit sich über dieselben einig sein mußte. Ueberall hat sich die ideenarme, unfruchtbare, aber desto consequenter reflectirende Nachwelt diese schaffenden Gesetze zu einem unvergänglichen Nationalverdienst angerechnet, und von den in nationaler Zerrissenheit versunkenen Nachgeborenen haben die Edelsten gehofft, das erloschene, einheitliche Volksgefühl wieder anfeuern zu können an der harmlosen Begeisterung für die Kunstschöpfungen einer reicheren Zeit. Beim Anblick des Kreml würde man den patriotischen Russen in Verlegenheit setzen, wenn man von ihm wissen wollte, welches die nationalen Verdienste an diesem Nationalheiligthum seien.

Europa und Asien haben zum Aufbau des Kreml ihre Beiträge geliefert, und kein Volk ist leer ausgegangen, von dem die alte Zaarenmacht directe oder indirecte Kunde erhielt. An ein und demselben Gebäude ruht auf byzantinischen Bogen ein gothisch-deutsches Dach, über der mongolischen Kuppel erhebt sich der türkische Halbmond, und griechische Säulen stehen zwecklos vor einer Wand, die überfüllt ist mit dem allen Geschmack höhnenden Zopf aus dem Siècle Louis XIV., dem man wenigstens überall, wie dem ganzen Jahrhundert, das Verdienst hätte lassen sollen, unnachahmungswürdig zu sein. Vielleicht ist nur der alte, jetzt meist abgetragene, und in fremdem Styl wieder hergestellte Zaarenpallast eine volksthümliche Schöpfung gewesen; denn nur das Dach des einzigen Restes, den man aus Pietät gegen das Andenken Peters des Großen hat stehen

lassen, erinnert an das eines russischen Bauerhauses. Grade als ob dies einzige volksthümliche Element störend in die Harmonie der übrigen fremden eingegriffen habe. Nur in der Combination und Verschmelzung dieser möglichst verschiedenartigen fremden Elemente, und in der Pracht und den schroffen Gegensätzen der Farben, mit denen man auch den barocksten Zusammenstellungen den Schein einer gemeinsamen, bunten Einheit zu geben gewußt hat, liegt eine Richtung angedeutet, die in dieser Entschiedenheit unter keinem anderen europäischen Volke anzutreffen ist.

Von den Eingängen zum Kreml, die alle in wesentlich übereinstimmenden Styl erbaut sind, ist das nach Osten gelegene heilige Thor des Erlösers lebhafter begangen, wie alle übrigen. Jeder, der dieses Thor passirt, ist gezwungen, sein Haupt zu entblößen. Der Russe wird schon, auch wenn er kein Moskowiter ist, durch den Anblick des Heiligenbildes über dem Thore an die Religionspflicht erinnert. Bei dem Uebermaß von Kirchen, Heiligenbildern und anderen heiligen Gegenständen in Moskau, die unter dem Volke ein unaufhörliches Kreuzigen, Verneigen und Hauptentblößen veranlassen, wobei einem Nicht-Griechen noch freie Willkühr bleibt, würde ein Fremder leicht diese nothwendige Ehrfurcht übersehen, wenn nicht die Thorwache für die allgemeinste Erfüllung dieser Pflicht Sorge trüge, und auch das durchziehende Volk selber durch frühzeitige Erinnerungen und handgreifliche Demonstrationen seine Achtung vor dem Heiligen zu verbreiten suchte.

An und für sich ist dies Thor nur durch sein dunkles, altergraues Mauerwerk, aber keineswegs durch seine Architectur imponirend. Auf byzantinischen Bogen erhebt sich ein stattlicher, mittelalterlich = deutscher Thurm, der keineswegs reine und edle Verhältnisse zeigt.

Bedeutend schönere Verhältnisse zeigt der altdeutsche Thurm auf dem ebenfalls nach Osten gelegenen Nikolskischen Thore. (S. Taf. VI.) Auch hier erhebt sich der schlanke, edle Thurm, der durchgängig im altdeutschen Spitzbogenstyl erbaut ist, über einem Thor, das mit wenig Ausnahmen byzantinische Elemente zeigt. Ein Verhältniß, woraus keineswegs hier gefolgert werden kann, daß der Thurm jüngern Ursprungs sei, als das Thor. Zu beiderlei Richtun-



VI.

gen kommt noch, als russisches Element, das für Kirchenbauten in früheren Jahrhunderten national gewordenen Bedürfniß, den Hauptthurm mit vier kleineren seitlichen zu umgeben. Das Thor selber ist dem Schutzheiligen Rußlands, dem heiligen Nikolas gewidmet, dessen Bild hinter einer ewig brennenden Laterne über dem niedrigen Bogengang hängt, und hier einen so bedeutenden Raum einnimmt, daß man in Zweifel kommt, ob das Thor des Durchgangs oder des Heiligenbildes wegen erbaut ist. Der fast unterirdische, gedrückte Bogengang würde nur gewonnen haben, wenn man ihn ganz oder größtentheils über den Raum des Heiligenbildes ausgedehnt hätte, ein Fall, der den heiligen Schutzpatron freilich in Verlegenheit gesetzt haben würde.

Für so viel Rücksicht und Verehrung hat sich der heilige Schutzpatron auch immer erkenntlich zu erweisen gewußt. Hat er auch die Feinde Rußlands nicht immer unbedingt abwehren können, so hat er ihnen doch Verderben bereitet, sobald er sie hinter seinem Rücken hatte. So hat auch der Heilige es geduldet, daß Napoleon in seinem Uebermuthe die feste Kremlmauer zur rechten Seite des Thores, dicht vor dem Arsenal, durch eine Mine sprengte, um seinen Namen hier für kommende Geschlechter einzuzeichnen. Zum Einzuge in den Kreml boten die offenen Thore eine viel bequemere Gelegenheit dar, als die Bresche in der Mauer, die doch zunächst nur auf die Giebel des Arsenals führte. Auch hier folgte die Rache der Barbarei auf dem Fuße nach.

Die Bresche ist nun lange wieder ausgebessert; aber noch immer sieht man diese Stelle in der Mauer durch ihre frischen Farben hervorstechen, und jeder Russe, jedes Kind weiß dem Fremden die helle Stelle zu weisen, mit der Versicherung, es sei die einzige Stelle, die von den Franzosen am Kreml zerstört worden.

Nicht ohne Sinn sind die beiden Thorheiligen in angegebener Art gewählt. Ihre Bedeutung zeigt sich, sobald man das Thor durchschritten hat. Der heilige Nikolas hält Wache vor einem langen, schmalen Platze, an dem links das kolossale Gebäude des Senats, rechts das alte, und grade aus das neue Arsenal steht. Vor der fast unabsehbaren Fronte des alten Arsenals liegen die Kanonen aufgethürmt, die man von den Feinden des Vaterlandes erbeutet

hat, und unter denen die, welche von den Franzosen freiwillig nach Rußland geschleppt wurden, nicht die geringste Zahl ausmachen. Oben auf jedem Haufen steht der russische Doppeladler, mit einer Miene, als wolle er seine Beute so leicht nicht wieder fahren lassen. Im neuen Arsenal ist der reiche Kronschatz aufgehäuft, mit den Reichskleinodien und historischen Reliquien, unter denen alle Jahrhunderte und fast alle Fürsten und Fürstinnen Rußlands repräsentirt sind. In der Nähe des neuen Arsenals stehen, wie zur Schau, die beiden berühmten Riesenkanonen, durch die beide Möglichkeiten der Riesengröße erschöpft sind, indem sich die eine, nun fast dreihundert Jahr alte (Kar. VI. 296. Not. 27.), durch ihre Dicke, wie die andere durch ihre Länge auszeichnet. Es fehlt bloß noch ein Totalriese, in dem die Dimensionen beider combinirt wären.

So wie der heilige Nikolas die Zeichen der Reichsgröße und des Kriegesglanzes unter Verschluß hat; so führt die Pforte des Erlösers zu den religiösen Monumenten und Heiligthümern, die sämmtlich auf der Höhe des Kreml gelegen, den kolossalen Kathedralen-Platz, der sich hinter der Pforte ausbreitet, von der Nord- und Westseite umgeben.

Das erste, was man in grader Richtung vor sich sieht, sobald man die Höhe des Platzes erreicht hat, ist die riesenmäßige Glocke am Fuße des hohen Glockenthurms des Iwan weliki, in ihrer Art noch bedeutender, wie die beiden Kanonen vor dem Arsenal in der Nähe, die größte, die je gegossen wurde. Bis 1817 unter Erde und Schutt vergraben, wahrscheinlich an derselben Stelle, wo sie gegossen wurde, ist man erst seit Kurzem auf ihren Ursprung und ihre Geschichte hingelenkt, und hat auch seitdem angefangen, die ausgezeichneten Reliefs, mit denen ein großer Theil der Glocke bedeckt ist, zu beachten. Es ist auffallend, daß diese Glocke, die leider gesprungen ist, und von der das abgebrochene Stück am Fuße des jetzigen Gestells steht, eine der ersten Veranlassungen für die Russen geworden ist, sich Rechenschaft von ihren Kunstwerken zu geben. Durch Abbildungen hat man die Glocke mit ihren Inschriften und Reliefs zu allgemeiner Kenntniß zu bringen gesucht. So spielt diese Riesenglocke in der Entwickelung des jüngsten Nationalaufschwungs in Rußland eine ähnliche Rolle, wie der Kölner Dom in Deutschland;

abgesehen von anderen hier nahe liegenden Parallelen und Vergleichungen.

Der Iwan weliki selber, ursprünglich vielleicht nur der Stuhl für einen solchen Glockenriesen, kann von dieser Seite betrachtet, hier fast nur eine untergeordnete Rolle spielen, obwohl er im Kreml, von allen Seiten gesehen, sein goldenes Haupt über alle anderen Thürme erhebt.



Iwan weliki.

Insofern es historisch weder ausgemacht ist, noch auszumachen scheint, was man außer einem Glockenstuhl mit dem ganzen Gebäude beabsichtigt hat, ist Iwan allerdings eins der merkwürdigsten Denkmale des Kreml. Das Gebäude besteht aus drei Abtheilungen, die weniger auf verschiedene Zwecke, als auf verschiedene Zeiten hindeuten. Nach einer Inschrift unter der Kuppel des hohen Thurms ist dieser im Jahre 1600 unter Boris Godunoff gebaut (Kar. X. 95.), angeblich zum Andenken an eine große Hungersnoth; man vertheilte Brod unter die Armen, und ließ diese da-

für den Thurm bauen. Das Mittelgebäude, ebenfalls ganz zum Glockenstuhl bestimmt, wurde vom Patriarchen Philaret, dem Vater des ersten Zaaren aus dem Hause Romanof, Michail, gebaut, wie aus einer ähnlichen Inschrift zu ersehen ist. Die flachgedrückte Kuppel würde nach Analogie aus der jüngsten Zeit herrühren; auch soll das ganze Mittelgebäude, nachdem es 1812 durch die Minen unter dem Kreml theilweise zerstört worden, neu aufgeführt und höher wie vorher gebaut sein, wodurch denn auch der Eindruck, als passe es zu dem übrigen gar nicht, begründet sein würde. Nur in der letzten, nach Norden gelegenen Abtheilung, die, obwohl wieder in anderem Styl erbaut, ebenfalls ganz den Charakter eines Glockenthurms hat, scheint zur Seite nach Osten Raum für eine kleine Kapelle gefunden zu sein. Keines der Hauptgebäude scheint nach seiner jetzigen Eigenthümlichkeit ursprünglich zum Gottesdienst bestimmt gewesen zu sein, da keins eine östliche Lage hat. Ist unten in den nach Norden gelegenen Hauptabtheilungen des Gebäudes je Gottesdienst eingerichtet gewesen, so kann derselbe, nach der Natur des jetzigen Gebäudes, hier nur einen untergeordneten Zweck erfüllt haben.

Im Iwan weliki besitzt also Moskau den größten Glockenstuhl des ganzen Landes, und insofern eins der originellsten Bauwerke der russischen Architectur. Bei der großen Anzahl der in diesem Gebäude angebrachten Glocken, von denen die größte schon einhundert und sechszigtausend Pfund wiegt, obschon sie gegen die zerbrochene am Fuße ein Zwerg ist, wird es begreiflich, daß die Kremlkirchen keine andere Glocken bedürfen, und außer dem Iwan weliki keinen einzigen Glockenthurm besitzen.

In Hinsicht der Architectur ist das Gebäude offenbar weniger ausgezeichnet, als in Hinsicht des Zwecks. Nur der achteckige, hohe Glockenthurm zeigt als russischer Glockenthurm edle Verhältnisse. Die Verjüngung bis zur Kuppel, die das vergoldete Kreuz trug, welches Napoleon 1812 in der Eile, und in der Meinung, es sei ein goldenes, abnehmen ließ, ist durch drei Hauptabstufungen hervorgebracht, in denen die Einförmigkeit der Wände vermieden wird durch Unterbrechungen in horizontaler Richtung, die sich dem Zweck des Thurms anschließen, und mit architektonischer Freiheit in jeder Etage einander in entsprechenden Formen wiederholen. Eine ähnliche An-

ordnung der Theile, wenn auch weniger geschmackvoll durchgeführt, zeigen die meisten russischen Glockenthürme.

Etwa um die Mitte des Platzes, von der Höhe des steilen Abhanges aus, der nach der Moskwa hinunterführt, hat man den reichsten, großartigsten Anblick in ganz Moskau.

Nach Nordwesten hin sieht man alle Kirchen, Klöster und Palläste des Kreml, in einen Halbkreis um den hohen Iwan weliki geordnet, dicht vor sich stehen, und nach der entgegengesetzten Seite hin dehnt sich in der Ferne das Häusermeer der Stadt mit den dicht gedrängten Thurmmassen bis zum äußersten Horizont aus, und noch an diesem fernen Halbkreise erheben sich die hohen Glockenthürme und Kuppeln der zahlreichen, prachtvollen Klöster an der äußern Ringmauer der Stadt, wie eine Reihe von neuen, entlegenern prächtigen Städten.

Im Kreml sind es zunächst die drei Kathedralen, die Anspruch auf Beachtung machen, indem man in ihnen den Baustyl der russischen Kirchen von seinen Elementen an dargestellt findet.

Für die Hauptkirche des Landes gilt mit Recht der U s p e n s k i-S a b o r r, die Kathedrale zur H i m m e l f a h r t M a r i ä. (S. Taf. VII.) Sie ist nicht allein von Alters her bis auf diesen Augenblick die Krönungskirche, sondern besitzt auch das größte russische Nationalheiligthum, das Panier des Vaterlandes (Kar. XI. 228.), das vom Evangelisten Lukas gemalte Bild der himmlischen Jungfrau. Die Kirche ist ursprünglich für das Bild gebaut, und ihre Geschichte, wie die von ganz Rußland, hängt mit der dieses Bildes eng zusammen.

Dieses Muttergottesbild, das Ephesische genannt, hatte die Prinzessin Eudoxia sich vom griechischen Kaiser Emanuel und dem Patriarchen Lukas Chrysobergas ausgebeten, und es war unter dem Großfürsten Juri Dolgoruki mit großer Feier aus Constantinopel nach Rußland gebracht worden. (Str. R. K. 149.) Andreas Bogolubski, der Sohn Juris, zog 1155 mit dem Bilde, das bisher in Wyschegorod aufbewahrt worden war, aus dem Kiew'schen in's Susdal'sche nach der Kliasma (Kar. II. 237.), gründete Wladimir, und baute hier 1158 für das heilige Bild eine neue, prachtvolle, reichausgestattete Kirche. (Kar. III. 25.) Schon 1164 half das Bild dem Großfürsten an der Kama die Bulgaren schlagen. (Kar.

II. 255.) In Wladimir blieb es über zweihundert Jahre, verehrt als das größte Heiligthum des neuen Großfürstenthums.

Als im Jahr 1395 Tamerlan den Chan Tochtamysch von Kaptschak zwischen dem Terek und Chur gänzlich geschlagen hatte, und sich dann dem jetzigen Sitz der Großfürsten, der kurz vor der Mitte des zwöften Jahrhunderts von Juri Dolgoruki gegründeten Stadt Moskau (Kar. II. p. 181.) näherte, und der Großfürst Wassili Dmitriewitsch gegen ihn auszog, bemächtigte sich der Moskowiter so gewaltige Kleinmuth, daß der Großfürst zur Beruhigung das wunderthätige Bild aus Wladimir in die neue Hauptstadt holen ließ. Die Einwohner von Wladimir begleiteten das Bild in tiefer Trauer, und die Moskauer empfingen es mit Entzücken. Der Metropolit, die ganze Geistlichkeit, das Volk, die Fürsten und Bojaren zogen ihm entgegen, und eine zahllose Menge Menschen beugte zu beiden Seiten des Wegs die Kniee und rief: »Mutter Gottes, errette das russische Land!« Man stellte das Bild im Kreml in der vom Metropoliten Peter im Jahr 1326 (Kar. IV. 182.) erbauten Kathedrale zur Himmelfahrt Mariä auf, und war beruhigt. An demselben Tage und zu derselben Stunde, wo die Moskauer dem Bilde auf dem Kutschkow'schen Felde entgegen gingen, trat Tamerlan, der von Moskau zudem noch weit entfernt war, ohne andern Grund, als die Hülfe der Jungfrau, der die Reise nach Moskau zusagen mochte, seinen Rückzug aus Rußland an; und der Großfürst erbaute hier zu Ehren der hülfereichen Mutter Gottes eine Kirche und ein Kloster. (Kar. V. 119.)

Auch als unter dem blinden Großfürsten Wassili 1451 die Tataren wieder Moskau belagerten, schrieb man der wunderthätigen Jungfrau einen nächtlichen Lärm in den Straßen zu, durch den die Tataren sich bewegen ließen, wieder abzuziehen. (Str. p. 461.)

Die Himmelfahrtskirche drohte endlich dem Einsturz, und der Metropolit Philipp begann 1473 unter dem Großfürsten Iwan III. Wassiliewitsch feierlich eine neue, nach dem Plan der Wladimir'schen Muttergotteskirche, die sein Nachfolger Gerontias kaum bis zu den Gewölben hatte aufführen lassen, als sie mit fürchterlichem Krachen zusammenstürzte. (Kar. VI. 57.) Durch eine Gesandtschaft nach Venedig erhielt der Großfürst vom Dogen Marcello den »berühmten«

Baumeister Fioraventi=Aristoteles zum Bau einer neuen Kathedrale für das schätzbare Bild. Nachdem Aristoteles zwar die feine russische Arbeit an der eingestürzten Kirche gerühmt, aber Fundament, Steine und Kitt getadelt hatte, besah er sich die Wladimir'sche alte Kathedrale und baute in vier Jahren die jetzt noch fast unverändert erhaltene Himmelfahrtskirche auf, die 1479 durch den Metropoliten Gerontias und die Bischöfe eingeweiht wurde. (Kar VI. 59.)

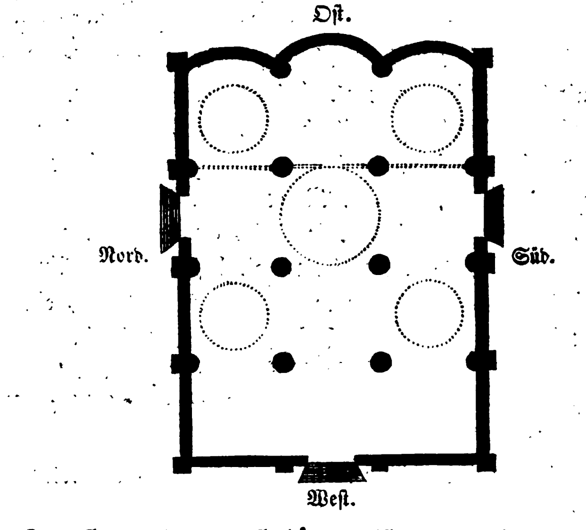
Im Jahr 1515 unter Wassili Iwanowitsch wurde die Kirche mit einer, mindestens nach der Aussage der Zeitgenossen, wundervollen Malerei geziert. (Kar. VII. 150.) Im Jahr 1547 wurden die Krönungsinsignien, das Leben schaffende Kreuz, Krone und Mantel aus der nahgelegenen Kathedrale zur Verkündigung in die Himmelfahrtskirche gebracht, um den jungen Zaaren Iwan IV. zu krönen, und von diesem Zeitpunkte an blieb die Kirche bis auf diesen Augenblick die Krönungskirche. (Kar. VII. 258.) Kaum drei Monate später vernichtete eine unerhörte Feuersbrunst die ganze Stadt, den Kreml mit seinen Kirchen und die Gebeine der Heiligen; doch das Muttergottesbild blieb unversehrt an seiner Stelle (Kar. VII. 265.), und es erhielt sich und seine Kirche auch bei allen späteren Feuersbrünsten und Verheerungen, durch die Moskau heimgesucht wurde.

Mit diesem Bilde haben sich zahlreiche andere Kirchenschätze erhalten, mit denen die Kirche allmählich überfüllt wurde. Das in seltenem Maße wunderthätige Bild des Erlösers, welches der Kaiser Emanuel der Sophienkirche in Nowgorod schenkte, ein Bild der Himmelfahrt Mariä, vom ersten Metropoliten Moskau's, dem heiligen Peter, gemalt, und ein Heiligenbild, welches man von Ustjug hierher brachte, sind unter den Bildern die besuchtesten. Auch wird ein Stück Holz und ein Nagel vom Kreuze des Heilands, ein Stück von dem Steine, der das Grab Jesu verschloß, und ein Theil der Reliquien der heiligen Maria Magdalena (Str. p. 132. 211.), so wie ein Stück vom Gewande des Erlösers und der heiligen Jungfrau hier für die Gläubigen aufbewahrt.

Es lag in der Natur der Dinge, daß sich die Metropoliten und Patriarchen von Moskau auch im Tode nicht gern von allen diesen Heiligthümern trennen mochten. Links von dem nördlichen Eingange ist das Grab, das sich der heilige Metropolit Peter sel-

der errichtete, und rechts von demselben das des heiligen Metropoliten Jonas, den der Papst Pius II. 1458 mit einem eigens für ihn ausgeschleuderten Banne und den Schmähtiteln eines »Apostaten und Gottvergessenen Sohnes« beehrte (Kar. V. 269.), grade deßhalb, weil er kein Apostat war, und er sich den Beschlüssen der florentinischen Kirchenversammlung und der Kirchenvereinigung, in die Kiew schon eingewilligt hatte, thätlich widersetzt hatte. Die Gebeine der übrigen Metropoliten und Patriarchen, theilweise in silbernen Särgen ruhend, sind rings an der Mauer großentheils in einfachen, rohen Grabstätten zur Ruhe gebracht.

Sind auch die alten Freskobilder der Kirche, mit mehr als 2000 Figuren, nicht in ihrer Ursprünglichkeit vorhanden, indem sie 1773 auf Befehl der Kaiserin Katharina, freilich im alten Styl, übermalt wurden; so hat sich doch das Gebäude selber ziemlich unverändert erhalten, und kann also über die alte Kirchenbaukunst wesentliche Aufschlüsse geben. Die Kirche, nach dem Muster der alten Wladimir'schen erbaut, scheint mit wenigen Abweichungen für den größten Theil aller großrussischen Kirchen zum Vorbilde gedient zu haben.



Der Grundriß des Gebäudes ist ein Rechteck, dessen beide Seiten 35 und 50 Arschin oder russische Ellen betragen. Die Höhe



VII.

des Gebäudes beträgt nur 55 Arschin (Delaveau Mosc. 140). Die Wände sind außen nach der schmalen Seite in drei, nach der breiten in vier ziemlich einander gleiche Felder getheilt, in denen schmale Fenster in Doppelreihen übereinander stehen. Ueber jedem dieser Felder nach der Richtung zum gegenüber liegenden Felde steigt ein Bogendach zur Mittellinie des Gebäudes auf. Die gemeinsamen Berührungs- oder Kreuzungspunkte derselben werden im Innern durch Säulen getragen. Ueber diesen Dächern erheben sich die fünf Kuppeln, so daß die Mittelkuppel zwischen die beiden Seiteneingänge der Nord- oder Südseite im zweiten Wandfelde, und die vier Seitenkuppeln über die Ecken an den beiden anliegenden Feldern zu stehen kommen. Der Raum zwischen den westlichen Feldern, zu dem der Haupteingang an der Westseite führt, ist mit freiem Dache überwölbt, und der zwischen den östlichen Feldern ist von den beiden Seiteneingängen an durch den Iconostas zu einem Allerheiligsten abgeschlossen, das sich nach Osten hin noch durch drei kleine, Sakristeien ähnliche Anbauten ausdehnt, und in welches aus dem freien Kirchenraume durch die Mitte des Iconostas das Zaarenthor führt, zu dessen Seiten die beiden Bilder der Muttergottes und des Erlösers stehen.

Man hat sich über die Natur des Baustyls, in welchem die Kirche aufgeführt ist, in Rußland nicht ganz einigen können; so wie die meisten Elemente auf eine byzantinische Anschauung und die Kuppeln vielleicht auf einen asiatischen Ursprung hinweisen, so hat man auch italische Elemente vermuthet, und in der untern Fensterreihe normannische Verzierungen zu erblicken geglaubt: nur darin scheint man immer ganz sicher gewesen zu sein, daß außer der Anordnung und Ausschmückung der Theile keine ursprünglich russischen Eigenthümlichkeiten an ihr zu bewundern seien. So ist auch von jeher der, durch die verhältnißmäßig enorme Größe des Kirchenraumes hervorgerufene erhabene Eindruck des Innern Gegenstand einer allgemeinen Anerkennung in Rußland gewesen. Auch ist nicht zu läugnen, daß das durch die auffallend schmalen, fast ritzförmigen Fenster hervorgerufene Halbdunkel in Gemeinschaft mit den bunten, überreichen Wandverzierungen, in denen Dunkelbraun und Gold um die Herrschaft streiten, und die meist schreckenden, riesigen Heiligen-

köpfe unter den Plafonds der Kuppeln ganz geeignet sind, eine höchst mysteriöse, anfangs imponirende Stimmung hervorzurufen, die zu der Natur des Gottesdienstes in hohem Grade passen mag. Einen veredelten geläuterten Geschmack, den das frühere Mittelalter schon an so vielen, theilweise noch erhaltenen Bauwerken im Abendlande entwickelt hat, wird man jedoch schwerlich der Totalwirkung dieses russischen Meisterwerkes zugestehen.

Die Härte der Formen verlor sich bei den Nachahmungen späterer Jahrhunderte allmählich, obschon man keine wesentliche Veränderung eintreten ließ.

Dies zeigt sich schon auffallend an der Kathedrale des Erzengels Michail, die als würdiges Seitenstück in der Nähe der vorhergehenden steht (S. Taf. VIII.), und achtundzwanzig Jahre nach der Himmelfahrtskirche in ihrer jetzigen Gestalt vollendet wurde. An ihrer Stelle stand schon 1303 eine hölzerne Kirche des heiligen Michail, in welcher der Fürst Daniil von Moskau beigesetzt wurde. (Kar. IV. p. 277.) Der Sohn dieses größten Wohlthäters der alten Zaarenstadt, Iwan Daniilowitsch Kalita, erbaute an derselben Stelle die erste steinerne Kirche, in der seit dieser Zeit alle russischen Fürsten beigesetzt wurden. (Kar. IV. 202.) Unter Iwan III. Wassiliewitsch war diese Kirche schon wieder zerfallen, und mußte 1473 von italienischen Baumeistern durch eine neue ersetzt werden. (Kar. VI. 61.) Der Sohn desselben, Wassili Iwanowitsch, ließ durch den Italiener Aloysio die Kathedrale vollenden und im Jahr 1507 die Särge seiner Vorfahren hinein versetzen. (Kar. VII. 150.) Bis auf Peter den Großen wurden alle männlichen Sprößlinge der Zaarenfamilie in dieser Kirche beigesetzt.

Die größten Heiligen dieser Kathedrale der Fürstengräber sind demnach natürlich Fürsten.

Der älteste derselben ist der Fürst von Tschernigof, Michail Wsewolodowitsch Swiatoi. Nach des Großfürsten Jaroslaw Wsewolodowitsch Tode, 1246, wurde er gezwungen, in das Lager Baty's, zur Mongolenhorde zu reisen. Die Opferpriester verlangten, daß er durch das heilige Feuer vor dem Zelte Baty's gehen und sich vor ihren Götzen beugen sollte. Michail weigerte sich und rief: »Vor eurem Herren kann ich mich beugen; aber ein Christ dient we-



der Feuer noch tauben Götzen!« Darauf ließ Baty ihm ankündigen, daß er gehorchen oder sterben müsse; und Michail warf seinen Fürstenmantel ab und sprach: »Nehmt hin den irdischen Glanz, mich verlangt nach der himmlischen Krone.« Da stürzten die Mörder auf ihn zu, durchbohrten sein Herz und traten ihn mit Füßen, und ein abtrünniger Russe schlug ihm den Kopf ab. Sein treuer Begleiter, der Bojar Feodor, sprach dem sterbenden Fürsten Muth ein, und freute sich, während er selber von den Unmenschen zerfleischt wurde, daß auch er der Märtyrerkrone theilhaftig würde. Die den Hunden vorgeworfenen Leichen wurden durch den Eifer der Russen erhalten, und kamen später nach Moskau. (Kar. IV. 28.) Die Kirche sprach sie heilig, und die Kaiserin Katharina ließ 1774 einen kostbaren Sarg für sie machen, in welchem sie jetzt hier ruhen.

Der jüngste dieser Heiligen ist der letzte Sprößling des alten Zaarenhauses, der von Boris Godunof gemordete letzte Sohn Iwan's des Grausamen: Dmitri Uglizky. Die Leiche des zehnjährigen Zaarensohnes hatte während der Regierung des falschen Dmitri in Uglitsch in einem geächteten Grabe in ungeweihter Erde gelegen; mit dem Tode Rastriga's strömten die Einwohner schaarenweise zu dem Sarge, um dort zu beten und zu singen. Der Zaar Wassili Schuiski, der den Mord wissentlich verheimlicht hatte, fürchtete die Wiederkehr neuer Pseudo-Dmitri's, und ließ feierlich die Gebeine des ächten aus Uglitsch nach Moskau holen. Beim Oeffnen des Sarges fand sich der Körper des Knaben nach funfzehn Jahren noch unversehrt, und Kranke, die ihn berührten, genasen zur Stunde. Der Großfürst, die Mutter des Gemordeten, und die Geistlichkeit zogen der Leiche entgegen, und der heuchlerische Schuiski nahm selber die Leiche auf die Schultern und trug sie zur Kirche des Erzengels Michail. Man wollte ihn in die Kapelle legen, in der seine beiden Brüder ruhten und sein Vater, Iwan der Grausame, neben dem mit eigner Hand gemordeten Sohne; aber die Hoffnung der Kranken vermochte den Zaaren, die Quelle der Gnade nicht zu verschließen: er ließ den Leichnam des jugendlichen Heiligen in einem hölzernen Sarge am Boden des Kirchenraumes stehen, und ordnete die ewige Feier seines Andenkens an. (Kar. XI. 10.) Eine Verehrung, wie diesem letzten auf dem Thron geborenen Enkel Ruriks nie in seinem

Leben hätte zu Theil werden können, ist ihm nach seinem Tode geworden. Viele Tausende, vielleicht noch mehr vom harten Schicksal, wie von der Heiligkeit des Knaben gerührt, wallfahrten zu seinen Gebeinen, und in Moskau ist kaum ein besuchterer Sarg, wie dieser.

Gegen diese Heiligthümer und ihre Verehrung verschwinden alle übrigen, an denen die Kirche reich ist, und sogar die Gräber der mächtigsten Großfürsten und Zaaren, wie das von Iwan Kalita, Dmitri Donskoi, Iwan III., und das mit schwarzem Tuche behangene Grabmal von Iwan dem Grausamen, werden kaum beachtet. Uebrigens ist es auch kaum zu verwundern, daß diese weniger als einfachen Grabmäler, diese fast mehr als rohen Steinhaufen, die höchstens mit einem Purpur überdeckt sind, die Aufmerksamkeit der Russen eben so wenig auf sich ziehen, wie die ganz elementaren, rohen Bilder der Fürsten, mit denen hinter den Gräbern die Wände bedeckt sind.

Das Innere, wie das Aeußere der Kirche zeigt fast ganz die Anordnung der Himmelfahrtskirche, die offenbar zum Muster gedient hat. Der innere Kirchenraum hat auf eine Länge von 120, und eine Breite von 106 Fuß eine Höhe von 96 Fuß, und die größte Kuppel einen Durchmesser von 18 Fuß (Delav. Mosc. 153.). Nach Osten und Westen hin ist das Gebäude außen ebenfalls in drei, nach Norden und Süden aber in fünf Felder getheilt, wodurch die fünf Kuppeln noch mehr von der Mitte ab nach der Ostseite zu stehen kommen, indem das Dach zwischen den beiden Feldern nach der Seite des Hauptportals, nach Westen hin, frei bleibt. Die Verzierungen der Thürme zeigen mehr Mannichfaltigkeit, wie die der vorhergehenden. Die der Dachgiebelfelder scheinen theilweise noch späteren Ursprungs, wie auch die Portale und Kapellen. Sie mögen vielleicht bei der Restauration, die die große Kaiserin 1772 anbefehlen ließ, ohne die gehörige Achtung vor der alten Bauart, eingeschoben sein. Auch die geschmacklosen Strebepfeiler, die man später beim Bau des großen Pallastes für nöthig gehalten hat, dienen nicht zur Verschönerung des Gebäudes.

In ähnlicher Art, wie diese beiden neben einander stehenden Kathedralen ist auch die zur Seite der ersten am Pallaste der Patriarchen gelegene Kirche gebaut, in der man die Gewänder der Pa-



IX.

triarchen aufbewahrt, und das heilige Taufől für die meisten recht- gläubigen Russen bereitet.

Es ist dies ohne Ausnahme im Wesentlichen die Bauart aller Kirchen, mit denen man keinen Glockenthurm verbunden hat, oder deren Glockenthurm isolirt steht. Ob der Grundriß ein Rechteck ist, und die långere Seite mehr Felder zähle, wie die kürzere Ostseite des Allerheiligsten, oder ob man dem Schiffsraum gleiche Dimensionen giebt mit vollkommener Symmetrie der Theile und quadratischem Grundriß, scheint dabei gleichgültig, wiewohl man Letzteres mehr bei neueren Gebäuden befolgt sieht.

Dem religiösen Sinn der Russen scheint jedoch diese Normalzahl von fünf Kuppeln für die gottesdienstlichen Bedürfnisse nicht immer zu genügen. Dann pflegt die Vermehrung derselben im Moskau'schen nach einem doppelten Plane zu geschehen.

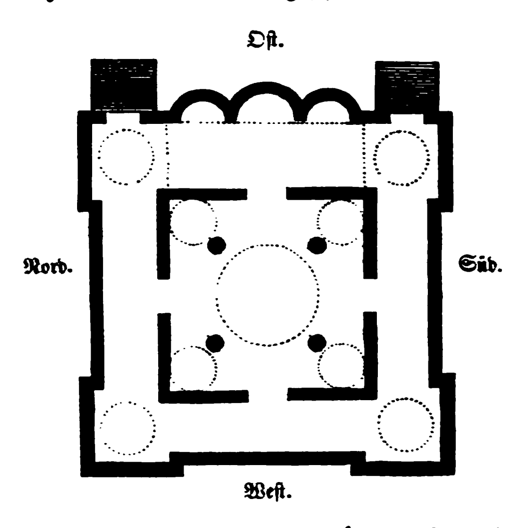
Die eine Art der Vermehrung zeigt sich bei der dritten Kathedrale des Kreml, zur Verkündigung Mariä, dem Blagoweschtschenskoi Saborr. (S. Taf. IX.)

Diese Kirche wurde, wie die der Himmelfahrt, unter dem Zaaren Iwan III. Wassiliewitsch zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts erbaut (Kar. VI. 59.), jedoch erst zu Anfang des folgenden Jahrhunderts vollendet, und im Jahr 1508 im Innern durch Feodor Jedikef mit seltsamen Fresken bemalt, die man unter Peter dem Großen und der Kaiserin Katharina II. wieder übermalte. Mehr als die Bilder zeigen noch einige Ausbauten und Ausbesserungen im Innern den Einfluß des Zeitalters Peters des Großen.

In den Fresken sind nicht allein Personen und andere Gegenstände der heiligen Geschichte, sondern auch aus dem heidnischen Alterthum dargestellt, und beiderlei ganz verschiedenartige Gegenstände in regelmäßiger Abwechselung und sonderbarer Verschlingung unter einander gemischt. Mit den Personen der heiligen Geschichte wechseln die beabsichtigten Portraits der griechischen und römischen Philosophen, Historiker und Dichter. Die Art der Verehrung der Heiligenbilder unter den Russen hat es natürlich herbeigeführt, daß die Heiden mit Namensunterschrift, aber ohne Heiligenschein gemalt sind, um jede Verwechselung zu verhüten. Um jedoch auch zur Förderung der christlichen Religion beitragen zu können, ist jedem Hei-

den eine Rolle in die Hand gegeben, die mit Sprüchen aus dem Evangelium bedeckt ist.

Die Kirche zählt neun vergoldete Kuppeln, von denen je vier die Eckpunkte zweier in einander eingeschobener Quadrate bezeichnen.



Die vier nach Innen gelegenen höheren Kuppeln stehen über dem eigentlichen Kirchenraum. Die vier äußern Kuppeln, die sich gleichsam auf vier in der obern Hälfte nach Außen frei stehenden Thürmen erheben, die unten mit einander verbunden sind, stehen über dem weiten Corridor, der nach Nord, West und Süd frei um den Kirchenraum herumläuft. Die Kirche erhält im Innern dadurch das Ansehen von zwei ineinander geschobenen Kirchen. Der Raum, der von der größeren, äußern bleibt, und zu dem die beiden nach Osten gelegenen bedeckten Treppen führen, scheint dazu bestimmt, verdeckte Eingänge nach West, Nord und Süd zu bilden, die bei jeder ähnlichen Kirche vorhanden sein müssen, hier aber wegen des dicht an die Kirche angebauten alten Zaarenpalastes nicht direct möglich waren. Die eigentliche Kirche im Innern hat, da sie mitten in einer größeren steht, natürlich kein Licht von der Seite, und erhält in diesem speciellen Falle das Licht nur aus den schmalen Fenstern der Hauptkuppel, also keineswegs in blendendem Uebermaß. Diese eigenthümliche Beleuchtung hüllt bei bloßem Tageslicht

die meisten Verzierungen und Malereien, die ohnehin, wie überall in Rußland, ungewöhnlich nachgedunkelt sind, in eine undurchdringliche Dämmerung ein.

Zu welchem äußersten Grade von Barokheit man nach diesem Prinzip fortschreiten kann, zeigt die Kirche in Wytegorsk, von der früher, Seite 78, Erwähnung geschah, auf der in ähnlicher Weise vierundzwanzig Kuppeln, ähnlich geordnet, nach der Hauptkuppel ansteigen. Eine höhere Zahl scheint auch in Rußland nicht angewandt worden zu sein.

Eine andere Art der Vermehrung der Kuppeln ist die, daß man zwei oder mehrere quadratische Kirchenräume mit dem normalen Kuppelsystem so aneinander schiebt, daß sie an der zusammenstoßenden Seite zwei gemeinsame Seitenkuppeln haben.

Die eine Kirche im Tschudowakloster im Kreml besteht aus zwei aneinander geschobenen Quadraten, so daß die lange Seite des Schiffs jederseits drei kleine intensiv blaue Kuppeln trägt, zwischen denen längs der Mitte die beiden höheren vergoldeten Mittelkuppeln stehen. (S. Taf. V., rechts vom Iwan weliki.)

Die Kirche des Erlösers hinter dem goldenen Gitter im Zaarenpallast, die aus dem siebenzehnten Jahrhundert herrührt, hat ein Schiff von drei so aneinander geschobenen Quadraten, von denen also an den Seiten in der Längenrichtung acht Kuppeln in zwei Reihen, und längs der Mitte zwischen diesen drei höhere und größere Mittelkuppeln stehen, die sämmtlich vergoldet sind, und nebst den Kuppeln der Verkündigungs- und Himmelfahrtskirche den prachtvollsten Anblick im Kreml darbieten. (S. Taf. V., links vom Iwan weliki.) Eine größere Zahl von Kuppeln, wie die eilf dieser Erlöserskirche, scheint nach diesem Prinzip der Anordnung hier nicht vorhanden.

Außer den genannten Kirchen sind im Kreml noch etliche andere bemerkenswerth.

Die eine ist die der Verklärung Christi, Spass na boru, die kleinste Kirche des Kremls und die älteste Kirche Moskau's. Sie wurde, wie die anderen ältesten Steinkirchen in Moskau, vom Großfürsten Iwan Danilowitsch Kalita erbaut im Jahr 1330 (Kar. IV. 202.), und hat sich in ihrer alten Gestalt bis auf diesen Augenblick

erhalten, obschon der Kreml oft rings um die Kirche niederbrannte und zerstört wurde. Die Kirche an und für sich unbedeutend, wurde jedoch immer ihres Alters wegen geachtet, und ist auch jetzt beim Bau des neuen Zaarenpallastes, in dessen Hofe sie liegt, verschont geblieben. In dieser alten Kirche ruht der heilige Stephan von Ustjug, der Bekehrer der Syrjaenen und der erste Bischof von Biarmien, dessen Verehrung im Nordosten von Rußland unbegränzt ist.

Zwei andere stehen im Nonnenkloster zur Himmelfahrt an dem Thor des Erlösers im Kreml. Das Kloster ist von Eudoxia, der Gemahlin des Dmitri Iwanowitsch Donskoi, in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gegründet. (Kar. V. 194.) Die ältere Kirche gehört in ihrer jetzigen Gestalt wohl einer spätern Zeit an, und scheint eher auf das Ende als auf den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts hinzudeuten. Als Grabstätte der Zaarinnen und Großfürstinnen, deren fünfunddreißig hier beigesetzt sind, stellt sich die ältere Kirche als würdiges Seitenstück neben die Kathedrale des heiligen Michail, sogar darin, daß hier, unter sonst meist wohlthuenden Erscheinungen und zarten Dulderinnen und Märtyrinnen, auch ein weibliches Ungeheuer ruht, die Großfürstin Helene, die Mutter Iwan's des Grausamen.

Die jüngere Kirche des Himmelfahrtsklosters rührt von Peter dem Großen aus dem Jahr 1721 her, und ist in sofern eine der auffallendsten in Rußland, als man ihr eine mit maurischen und byzantinischen Elementen vermischte altdeutsche Fronte gegeben hat, so weit es mit den Bedürfnissen des russischen Cultus zu vereinigen gewesen ist. Um erschöpfend in der Nachahmung zu sein, hat man es doch auch einmal mit dem Spitzbogenstyl versuchen müssen, wobei man sich freilich nach hergebrachter Weise, aber auch ohne alle Schwierigkeiten, nur vor der Consequenz zu hüten hatte.

Die hier genannten Kirchen im Kreml sind theils durch ihre Bauart, theils durch ihre historische Bedeutung nicht allein die bedeutendsten der alten Hauptstadt, sondern auch des ganzen Landes. Sie haben zugleich den meisten, später entstandenen Kirchen im Innern von Rußland zum Muster gedient.

Im Kreml besitzen alle Kirchen im Iwan weliki einen gemeinschaftlichen Glockenthurm, und sind also in der Anordnung der Theile

unabhängig von diesem so nothwendigen Kirchenbedarf. Bei allen Kirchen anderwärts wird ein Glockenthurm unentbehrlich.

Die Anordnung der Theile befolgt einen andern Plan, sobald der Glockenthurm als integrirender Theil des Gebäudes aufgenommen wird. Auch bei vielen Kirchen in Moskau ist dies geschehen. Der Glockenthurm steht dann immer nach Westen und wird zugleich als Haupteingang zum Kirchenschiff benutzt. Das Schiff selber hat dabei meist gar keinen Thurm, und erst der östliche Theil der Kirche, der Chor oder das Allerheiligste, erhebt sich quadratisch über dem übrigen Schiff und trägt die fünf Kuppeln, von denen im letzten Jahrhunderte häufig die vier Seitenkuppeln für überflüssig gehalten wurden.

Diese Art des Kirchenbau's, die in Moskau noch eine untergeordnete Rolle spielt, wird in Tula, Kaluga, Orel und Kursk die herrschende, und ist am meisten der gefährlichen Klippe ausgesetzt gewesen, fremdartige, modernisirte Elemente, wie griechische und römische Säulen und Kuppeln in sich aufzunehmen. Die Ukraine hat Kirchen in dieser Art aufzuweisen, die jede Spur altrussischer Erinnerungen von sich abgelegt haben, wogegen ähnliche ältere Kirchen in Moskau und Kaluga sich, so viel wie möglich, noch dem Vorbilde der Kremlkirchen anschließen.

Ist der Glockenthurm unabhängig von der Kirche, so wird er gewöhnlich beliebig zur Seite derselben angebracht, nicht allein nach Westen, sondern auch nach Süden und Südosten. Man hat darin eben so wenig eine consequente Norm befolgt, als in der Anlage des Grundrisses, und sich oft ganz allein nach der Umgebung eingerichtet. In allen diesen Fällen ist die Anordnung der Theile im Wesentlichen die der Kremlkirchen, und auf diese läßt sich überall die Frage nach dem Ursprung und der Entwickelung der russischen Kirchenbauart im Inneren des Landes zurückführen. Nur die alten Kirchen in den Fürstenthümern Kiew und Tschernigof haben noch ganz fremdartige Eigenthümlichkeiten der Bauart aufzuweisen.

Aus den mitgetheilten Beispielen ist schon zu ersehen, was Alles in Rußland aus wesentlich byzantinischen Elementen hervorgebracht werden könnte, wenn man seiner Phantasie freien Lauf ließe und eine mannichfache Combination mit fremdartigen Bau=

elementen in Anwendung brächte. Da eine solche Richtung wirklich im Volksgeist begründet scheint, so darf man sich noch wundern, daß sich die Abweichungen im Allgemeinen in so engen Gränzen halten, besonders wenn einzelne isolirte Fälle vorliegen, in denen die Gränzen der Möglichkeit angedeutet scheinen.

Diese Gränzen der Möglichkeit sind in keiner russischen Kirche mehr erreicht, als in der Kathedrale zum Schutze der heiligen Jungfrau, im Pokrowski Saborr, gewöhnlicher Wassili Blagennoi genannt. (S. Taf. X.)

Diese seltsamste aller Kirchen, die für die russische Baukunst ungefähr das bedeutet, was der Kölner Dom für die altdeutsche ist, steht im Kitai-Gorod auf dem schönsten Platze Moskau's in der Nähe der heiligen Kremlpforte des Erlösers, und wurde von dem Zaaren Iwan dem Grausamen im Jahr 1554 gegründet, um die Eroberung von Kasan, die erste Heldenthat des noch jugendlichen, hoffnungsvollen Zaaren, für künftige Jahrhunderte durch ein würdiges Denkmal zu bezeichnen. (Kar. VII. 350.)

Wenn man von Beloi-Gorod her durch das Woßkressenzkische Thor auf den rothen Platz im Kitai-Gorod tritt; so hat man einen Anblick, wie ihn keine andere Stadt in Europa darzubieten vermag. Links die prachtvolle Facade des Gostinnoi dwor oder des Bazars, mit den geräumigen Hallen, Bogen und Gewölben und einem Menschengewühl, das schwerlich irgendwo seines Gleichen findet; und rechts die ernste, mächtige Mauer des Kreml mit den schönsten Kremlthoren und Mauerthürmen, und zahlreichen Kuppeln, Thürmen und Riesendächern, die hinter diesen noch hervorsehen: Beides vollkommen genug, um die Aufmerksamkeit dessen, der sich nicht durch alltägliche Anschauung daran gewöhnt hat, ganz in Anspruch zu nehmen. Und doch fällt dies Alles als unbedeutend im Gefühl weg, sobald man den Blick grade aus wendet und dies seltsame Bauwerk, den Wassili Blagennoi, erblickt.

Es ist nicht so ganz unnatürlich, wenn alle Reisenden direct oder indirect zu verstehen geben, daß die Kirche einen versteinernden, gedankenlähmenden Eindruck auf sie hervorgebracht habe. Als ich sie zuerst von dieser Seite her erblickte, war sie zudem noch in einer auffallenden, seltsamen Beleuchtung. Die Ferne der Stadt

und des Platzes, an dessen äußerstem steilem Abhange die Kirche steht, war mit einem dichten, nebelartigen Morgenduft bedeckt, wie ihn auch mitten in Rußland die schönsten Herbstmorgen hervorzubringen pflegen. Die grellen Farben und scharfen, unruhigen Formen des Gebäudes erschienen so gemildert, daß es wie von der blauen Ferne der Luftperspective eingehüllt dastand. Die Sonne strahlte blendend in den Nebel hinein, und verbreitete, von dem hohen Mittelthurme verdeckt, rings um das fast monströse, im Schatten liegende Gebäude, einen lichten Heiligenschein. Wenig hätte gefehlt, daß bei dem überraschenden, plötzlichen Anblick ich nicht auch unwillkürlich die Frage an mich gerichtet hätte: ist das ein kolossales Gewächs, oder ein steiler Felsenthurm, oder sogar ein Gebäude?

Kommt man nun dem Ungeheuer näher, so sieht man zwar, daß es eine Kirche ist, aber doch auch für Rußland eine sehr abnorme, die es scheinbar strenge von sich abweiset, sich mit anderen parallelisiren zu lassen. So ist z. B. kein Thurm, wie der andere, und es wird sogar schwer, zu sagen, wie viel Seiten und Thürme das Gebäude hat.

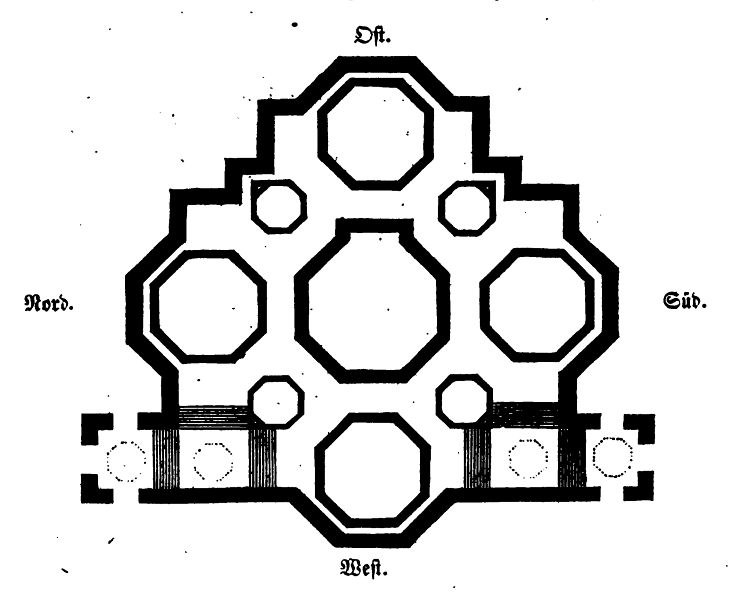
Tritt man nun in's Innere hinein, und zunächst in die enge, finstere, winkelige, in höchstem Grade unregelmäßige Kirche, in der Gottesdienst gehalten wird; so begreift man vollends nicht, wie mit einem scheinbar so kolossalen, weitläuftigen Gebäude ein so erbärmlicher Kirchenraum zusammenhängt, und das Monstrum wird immer räthselhafter.

Ist man in ähnlicher Weise nun von den baroken Formen und der Unregelmäßigkeit dieses Bauungeheuers hinreichend überzeugt und gelangweilt; so wird es begreiflich, daß man an den Stellen, wo die Symmetrie des Ganzen augenscheinlich zu Tage liegt, im zweiten Stockwerk der Kirche, auch nun noch der vorgefaßten Neigung folgt, ein wahres Labyrinth von absichtlicher Unordnung in ihr erblicken zu wollen.

Diese Ansicht wird schon wankend, sobald man sich das Gebäude vom Dach aus ansieht. Man überzeugt sich sogleich, daß die vier großen Thürme mindestens in der Richtung von West nach Ost symmetrisch um den Mittelthurm herumstehen, der nördliche

und südliche in gleichen Entfernungen, und der westliche in etwas geringerer, wie der östliche, der größte von allen, in etwas größerer Entfernung von diesem mittleren Hauptthurme. Vier kleinere Thürme sind nach den Mittelrichtungen Nordwest und Nordost, und Südwest und Südost, wie in die Eckpunkte eines Quadrats, zwischen die vier größeren eingeschoben. Ein niedriges Thürmchen mit gewaltigem Stachelkopfe, nach Nordost gelegen, gehört offenbar nicht in den ursprünglichen Plan, wie denn auch der nach Südost gelegene Glockenthurm mit dem Plan des Ganzen nichts zu schaffen hat. Die vier pyramidalen Thürmchen an der Westseite ordnen sich ebenfalls symmetrisch um dieselbe Linie von West nach Ost, die in jeder russischen Kirche die Axe der symmetrischen Vertheilung der Formen ist.

Ein Grundriß des zweiten Stockwerks, das, wie man sich bald überzeugt, beim Bau der Kirche vorzugsweise beabsichtigt scheint, ist vollends geeignet, alle geistreichen Vorstellungen von dem Mangel an Symmetrie und Ordnung der Theile zu vernichten.



An allen russischen Kirchen liegt der Haupteingang, die Portalseite, nach Westen; diese ist hier die längere, dem Kreml zuge=



kehrte Seite des Gebäudes. Durch ein doppeltes Treppenhaus an dem Nord- und Südende derselben, über dem die vier pyramidalen Thürmchen stehen, schreitet man etliche Treppen aufwärts auf lichte Vorplätze, die nach der einen Seite in enge erleuchtete, nach der andern in weite, dunkele Corridore führen, die durch die ganze Etage zusammenhängen. Man ist nicht lange in Zweifel, daß das Gebäude keine Kirche, sondern eine Sammlung von Kirchen sei, zu denen diese Corridore hinführen. Jeder der neun Thürme enthält eine Kirche oder Kapelle, und die Zwischenräume zwischen den Thürmen sind die weiten, unerleuchteten Corridore. Die Hauptkirche ist im Mittelthurme enthalten, und um diese liegen die übrigen acht in ziemlich gleichen Entfernungen herum. Da der östliche Thurm weiter von dem Mittelthurme entfernt steht, als die übrigen; so hat man die Chorseite der Hauptkirche um das Maß dieser größern Entfernung erweitern, und dadurch zugleich die Corridore in gleicher Breite erhalten können. Die engeren Corridore werden von den nach Außen gekehrten Thurmmauern und einer alle Thürme und die erweiterten Plätze neben denselben umschließenden Ringmauer mit engen Fenstern gebildet. Da alle Thürme achteckig sind, so mußten die Mauern der nach Außen, nach Nordost, Südost, Nordwest und Südwest gekehrten Seiten der kleineren rechtwinkelig erweitert werden, um die kleineren Corridore nach Außen in gleicher Breite herumlaufen zu lassen.

Bei allen diesen Kirchen ist das Allerheiligste oder die Chorseite nach Osten gekehrt, und in der Richtung der übrigen drei Himmelsgegenden führen aus den Vorplätzen und weiten Corridoren die Eingänge zu dem Kirchenraum, so daß von den Kirchen in den östlichen Thürmen und im Mittelthurm jede drei Eingänge, von den beiden kleinsten nach Nordwest und Südwest jede einen einzigen Eingang, und den übrigen jede zwei Eingänge besitzt. Da alle Thürme in dieser Etage, abgesehen von den Eingängen, ringsum abgeschlossen sind, so fehlt den Kirchen jede seitliche Beleuchtung, und alle erhalten ihr Licht bloß aus den engen Fenstern in der Höhe der Thürme. Die Fenster von Außen führen nur in die engen Corridore, und auf die gemeinschaftlichen Vorplätze zu den Corridoren. So herrscht in den Kirchen selber, wie in den weiten Corridoren, auch bei der hellsten

Tagesbeleuchtung ein mysteriöses Halbdunkel, das viel dazu beiträgt, die ganz symmetrisch geordneten Räume in einen Schein unklarer Verwirrung zu hüllen.

Mit der Bedeutung der Chorseite, die bei allen Kirchen nach Osten liegen muß, scheint die Erweiterung der Kirche des Mittelthurmes in dieser Richtung im Zusammenhange zu stehen, und mit dieser die größere Entfernung und Ausdehnung des östlich gelegenen Seitenthurms. Der Mangel an Symmetrie, den die West- und Ostseite des ganzen Gebäudes zeigt, ist in der Verschiedenheit der Bedeutung dieser Himmelsgegenden für den Kirchenbau im Allgemeinen begründet, und kann demnach nicht auffallen. Desto strenger ist aber die Symmetrie in der Nord- und Südseite des Gebäudes festgehalten, und sie tritt in der Anordnung auf's deutlichste hervor, sobald man sich von späteren, in ganz fremdartigem Charakter angehängten Anbauten oder unwesentlichen Veränderungen nicht irre führen läßt.

In jeder Hinsicht sind also die Theile des Gebäudes im Ganzen, so wie jeder Kirche insbesondere, nach Analogie aller übrigen russischen Kirchen angeordnet. Um die Mittelthürme sind die vier größeren und die vier kleineren Thürme vertheilt, wie die Eckpunkte zweier in einander eingeschriebener Quadrate, so daß der Grundriß, statt, wie gewöhnlich, ein einfaches Kreuz anzudeuten, hier aus einem Doppelkreuz besteht, dessen Balken diagonal über einander gelegt sind und sich sämmtlich im Mittelthurm scheiden. Statt einer wirren, labyrinthischen Unregelmäßigkeit, hat demnach dieses ultranationale Bauwerk eine sinnvolle, musterhafte Ordnung und Regelmäßigkeit aufzuweisen.

Die Symmetrie der Anordnung setzt sich ebenfalls in dem untern oder Erdgeschoß der Kirche fort, indem die Thurmmauern bis zum Fundament fortlaufen. Man hat hier offenbar dieselbe Zahl von Kirchen beabsichtigt, und es ist wieder nur Zufall, daß sie nicht alle, wie in der zweiten Etage, zugänglich sind und zum Gottesdienst bereit stehen.

Das Seltsamste und Auffallendste am ganzen Gebäude ist offenbar, daß die Mittelkirche der untern Etage, die man doch als die Hauptkirche der ganzen Kirchenschaar ansehen muß, absolut stock-

finster ist, indem sie weder von Oben noch von der Seite Licht erhalten kann. Man muß eine ganz ausschließlich künstliche Erleuchtung von vorn herein beabsichtigt haben, oder der Plan des Ganzen hat wider Willen diese Consequenz herbeigeführt. Daß die Wände der Thürme unter den Fenstern, die oben zu den engen Corridoren führen, in der untern Etage fast alle vermauert und daher auch die Seitenkapellen der untern Etage stockfinster sind, ist wieder nur eine unwesentliche Zufälligkeit, ebenso wie die häßliche Einrichtung, daß hier unterhalb der Vorplätze der zweiten Etage zwischen den Thürmen kleine Handelsbuden eingerichtet sind, in denen Wachskerzen und Kirchen- und Gebetbücher verkauft werden.

Nur nach Osten hin sind die Fenster der äußern Mauer offen geblieben und erleuchten von hier aus die einzige Kirche, die noch in täglichem Gebrauch geblieben ist, die des östlich gelegenen größten Seitenthurms, dem man von der Nordseite her einen neuen, in der Bauart ganz abweichenden Eingang angebaut hat, über dem die unsymmetrische zehnte, niedrige, stachelköpfige Kuppel an der Nordostseite des Gebäudes steht, die offenbar auf den ersten Blick nebst ihrem fremdartigen Untergestell ein späteres geschmackloses und überflüssiges Anhängsel ist.

Da nur diese eine Kirche des östlichen Seitenthurms in täglichem Gebrauche steht, so lös't sich der Widerspruch, in den man geräth, wenn man sich hier beim Gottesdienst, statt in den weiten Raum einer kolossalen Kirche, in eine enge, finstere Zelle versetzt sieht, in eine einzige von den achtzehn Kirchen, auf die das ganze Gebäude berechnet ist, und von denen jede einem besondern Heiligen gewidmet ist.

Nur das begreift man am Ende nicht, wenn man auch die ganze Anordnungsweise als eine strenge beabsichtigte und ordnungsmäßige erkannt hat, welches denn die bestimmenden Gründe dieser seltsamen Absichtlichkeit sein mochten. Es scheint fast, als ob Iwan der Grausame, der dies unvergleichliche Monument noch in hoffnungsreicher Jugend, in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren, baute, noch ehe er den Fluch des ganzen Volks auf sich geladen und mit seinen unerhörten Gräueln die russische Geschichte auf ewige Zeiten gebrandmarkt hatte, als ob dies Ungeheuer schon eine Vor-

ahnung davon gehabt hätte, daß ihm der Schutz und die Fürsprache der Heiligen vor allen Sterblichen noth thun würde, und es deßhalb gerathen sei, sich um die Freundschaft derselben schon früh zu bewerben, und gleich mit einer kleinen Legion anzufangen.

Daß die Kirchen äußerlich so verschiedenartig aufgeputzt und verziert werden mußten, nachdem man einmal in der angegebenen Weise angefangen hatte, das Innere auszubauen, lag in der Natur der Sache, und man konnte nicht leichter jedem Heiligen eine besondere Freude machen, als dadurch, daß man ihm einen andern Kopfputz aufsetzte. Die größeren haben türkische Turbane, Blitzstreifen und Ananasköpfe erhalten, und die kleineren sind auf mannichfache Art mit drei- und viereckigen Feldern und Facetten und ebenfalls mit Turbanmützen geschmückt, und dem nachgebornen zehnten hat man sogar einen Distelkopf aufgesetzt. Auch ist nicht ein einziger Thurm bis zum Fuß hin ganz übereinstimmend mit den übrigen gekleidet und geschmückt, obwohl die kleineren von weniger absichtlicher Abweichung zeugen, wie die größeren.

Mehr aber noch als alle Seitenthürme hat man den Mittelthurm, in dem die Kirche zum Schutze der Mutter Gottes liegt, überladen mit einem Uebermaß von bizarren Verzierungen, Gallerien, seltsamen Säulenreihen und Bogengiebelfeldern, die mit Kreuzen und Sternen von allen Größen und Gestalten besäet sind. Wollte man alle diese Formen, Verzierungen und Combinationen derselben genau bezeichnen, so müßte man eine neue Terminologie entwerfen, da jede Bezeichnungsweise, die einem fremdartigen Baustyl entlehnt ist, hier unanwendbar sein möchte.

In allen diesen Sonderbarkeiten der Architektur könnte man nothgedrungener Weise noch eine Consequenz, und die Unnatur, so zu sagen, in der Natur der Dinge begründet finden; dies läßt sich jedoch nicht behaupten für die bunten grellen Farben, und die unbegreiflich albernen Malereien, mit denen man alle Wände von Innen und Außen wahrhaft beklext hat. Wer in diesen Rankengewächsen, die aus ungestalteten Blumentöpfen hervorschießen, und mit Blättern, Blüthen und Früchten versehen sind, wie sie die Elementarmalerei kleiner Kinder kaum zu produziren wagen würde, Sinn und Geschmack findet, dem ist Beides mit gutem Gewissen abzusprechen.

Aus dieser geschmacklosen, bizarren Buntheit und Sinnlosigkeit der Bemalung rührt es allein her, daß das Gebäude in der Nähe einen widrigen Eindruck hervorbringt, und nur in einer Ferne, in der die Luftperspective die Lokalfarben fast gänzlich vernichtet hat, sich die bunten, krausen und unruhigen Formen zu einem harmonischen Ganzen zusammen ordnen. Mir erschien sogar die Kirche im Winter, als ich sie mit Schnee bedeckt, nicht allein ihrer Farben, sondern auch ihrer baroken Auswüchse beraubt, wiedersah, erst in ihrer reinen, idealen Gestalt.

Auf diese Elemente reducirt, ist es hauptsächlich das gegenseitige Verhältniß der Thürme und der Art ihrer Verjüngung, dem dieser Eindruck zuzuschreiben ist. Vom Schiff kann hier natürlich gar nicht die Rede sein. In der Verjüngung der Thürme sind durchgängig drei Etagen angedeutet, wie man sie ähnlicher Art auch im Iwan weliki, vielleicht nach dem so naheliegenden Muster ausgeführt hat. In den vier großen Seitenthürmen treten diese am deutlichsten und normal hervor. In allen gehört die untere Etage den beiden übereinanderliegenden Kirchenschiffen an. Bei den vier kleinen Seitenthürmen sind die oberen beiden Abtheilungen natürlich verkürzt, so wie sie am Mittelthurm, der höher wie alle übrigen sich vom gemeinsamen Dach ablöset, natürlicher Weise verlängert sind, ohne in ein auffallendes Mißverhältniß ausgezogen zu sein. Durch diese ähnlichen Verjüngungsarten erscheinen alle Thürme wie unter der Herrschaft einer gemeinsamen Idee, und alle Formen ordnen sich einer äußern Einheit unter, in der man von der Buntheit des Einzelnen abstrahiren kann.

In den genannten Kirchen zur Mariä Himmelfahrt und Verkündigung, zum Schutz der heiligen Jungfrau und dem Erlöser hinter dem goldenen Gitter sind so ziemlich alle Richtungen angedeutet, die der Baustyl vom vierzehnten bis sechszehnten Jahrhundert im Innern von Rußland genommen hat. In dieser ganzen Zeitfolge treten so wenige Veränderungen in den Formen ein, daß es schwer oder unmöglich wird, aus der Architektur das Alter der Kirche zu bestimmen. Gegen Ende des siebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zeigt sich, meist durch den europäisirenden, antinationalen Peter den Großen, eine allmähliche Veränderung der

Formen, die mit der Zeit eine vollständige Umgestaltung herbeiführt. Schon allein an den Kirchen in Moskau, deren man hier, außer in mehr als zwanzig Klöstern, noch gegen vierhundert zählt, sind die allmählichen Uebergänge deutlich zu verfolgen.

Die Kuppeln werden einerseits niedriger und enger, und gehen dann allmählich in die Halbkugel über, mit der das achtzehnte Jahrhundert vorzugsweise freigebig ist; oder sie werden höher und schlanker, und verwandeln sich am Ende in eine Pfeilspitze, die dann größtentheils den an der Westseite des Schiffs in der Mittellinie angebrachten Glockenthurm schmückt. Dabei erheben sich allmählich Portale mit ionischen und korinthischen Säulen und Säulengallerien ohne alle Zwecke, beliebig wo angebracht, bloß um auch Säulen zu besitzen; und zuletzt wird sogar das nationale Element ganz verdrängt von der reichen und üppigen florentinischen Bauart, und der widrigsten Erfindung der Architektur, dem Zopfgeschmack. Die einfachen Vorbilder in Moskau werden sogar vergessen, und so ist noch weniger zu erwarten, daß man sich der noch einfacheren edleren Formen der alten vergessenen Fürstenthümer Kiew und Tschernigof erinnert, von denen man durch ein halbes Jahrtausend und durch weite Länderstrecken getrennt ist.

Es bedarf nur weniger Anschauung dieser Formen und allmählichen Uebergänge, um sie sich zuwider zu sehen, indem keine einzige derselben etwas Anderes giebt, als das, was man auf jedem Schritt auf's Neue wiederholt sieht. Wir hatten die beste Absicht, uns in der Kürze mit den vorzüglichsten Gebäuden der späteren Jahrhunderte bekannt zu machen, und fuhren, wie reisende Engländer, mit dem „Guide au vogageur“ in der Hand, Straße auf und ab in Moskau umher. Doch wir merkten in wenigen Stunden, daß uns die eiserne, unermüdliche, bestimmungslose Consequenz der Engländer fehlte, und wir wohl Anderes, aber nichts Neues sehen, und es langweilig finden würden, unsern „Guide“ ferner zu controlliren. Dieselben Kirchen, dieselben wunderthätigen Reliquien und Heiligenbilder sieht man aller Orten, nur unter anderen Namen, und bald findet auch das lebhafteste Gemüth sich befriedigt.

Doch das konnten wir uns nicht versagen, den Anblick der wunderbaren Stadt von allen Seiten zu genießen, obwohl auch

das, im Grunde genommen, eine zwecklose Wiederholung war. Moskau ist eine strenge ausgedehnte Consequenz ein und desselben einfachen Gedankens: ein ins Unübersehbare erweiterter Wassili Blagennoi. Wie hier Thurm an Thurm in die Höhe schießt, gleich einem Haufen von Riesenpilzen: so auch auf der weiten Fläche der Stadt. Und nur die für die Anschauung zahllosen Thürme sind es allein, die einen alles Bekannte überbietenden Eindruck hervorrufen. Moskau nimmt sich aus der Ferne aus, wie ein großer Kirchenwald. Schon der Kreml für sich allein giebt davon Kunde; und der Kreml ist nur ein kleiner Hügel mitten in der weiten, unübersehbaren Fläche der Stadt.

Wer sich ergötzen will an dem Anblick der Stadt, der gehe nach einem jeden beliebigen hohen Punkte in der Umgebung: nach den Sperlingsbergen, wo der neue, altnationale Tempel gebaut werden soll, nach den hohen Thürmen der zahlreichen Klöster an der äußersten Ringmauer, nach denen des alten ehrwürdigen Simonowschen Klosters am hohen Ufer der Moskwa, nach dem Kloster Andronief an der reizenden Jausa, nach dem Thurm des Sukhareff, und vor allen auf den hohen Iwan weliki im Kreml, von wo aus die Stadt sich gleichmäßig nach allen Seiten ausbreitet. Ein jeder dieser Punkte ist fähig, ein Interesse, das bei der Anschauung der ohne Ende sich wiederholenden Einzelnheiten im Innern der Stadt erkaltet ist, im Anblick des Ganzen wieder aufzufrischen, obschon es überall nur Kirchen und Thürme sind, auf denen das Auge ruht.

Alle übrigen Gebäude sind ungefähr wie überall in Rußland und in der übrigen Welt: Wohnhäuser und moderne Palläste, die nur dadurch sich vortheilhaft von denen in anderen Städten und besonders von denen in Petersburg unterscheiden, daß sie mit anmuthigen Gärten und freundlichen Bäumen untermischt sind, und keine Uniform tragen. Neben dem Pallaste des Fürsten wohnt der für das öffentliche Wohl und den öffentlichen Anstand ganz unentbehrliche Schneider und Schuster, und jeder hat sich ein Haus gebaut, wie es jedem bequem sitzt, und ganz nach Wunsch und Belieben. Durch diese unprädestinirte Willkühr erhält Moskau einen durchaus wohnlichen, freundlichen Anstrich, ohne den Charakter einer Weltstadt zu verlieren. Auf Befehl baut man hier etwa nur

Findelhäuser, Krankenhäuser, Armenhäuser, Kasernen, Pulvermagazine und Gefängnisse, die zwar alle kolossal sind, aber doch nicht den Habitus der ächt-nationalen Stadt bestimmen, wie in St. Petersburg.

Unter diesem Wust von Gebäuden giebt es nur wenige, die für die Architectur ein specielleres Interesse darbieten, da fast alle bedeutungslose Nachahmungen sind, die ihres Gleichen überall haben.

Fast nur der Thurm Sukhareffs und die Reste der alten Zaarenpalläste in Kreml machen hierin eine Ausnahme.

Von den beiden Pallästen (S. Taf. IX, rechts) stellt der eine mit dem steilen Dach und dem scharfen Dachgiebel das alte Wohnhaus der Zaaren, Terema, dar, und deutet auf eine Zeit hin, in der noch Fürst und Volk auf denselben Wegen nationaler Entwickelungs- und Lebensweise nebeneinander standen. Zwischen diesem Pallaste und einem russischen Bauerhause ist in Form und Einrichtung kein wesentlicher Unterschied. Der andere Pallast, Granowitaja Palata, oder Winkelpallast, ist nur als Thronsaal oder Krönungssaal zu betrachten. Die Riesentreppe zur Seite führt blos zu diesem niedrigen, gewölbten Saal, dessen Decke durch einen einzigen mächtigen Pfeiler in der Mitte gestützt wird.

Das sind die einzigen weltlichen Reste aus einer fernen, fast schon sagenhaften Vergangenheit im Kreml. Mit Peter dem Großen fängt eine neue Zeit an, und es ist ein Zufall, daß diese neue Zeit noch so viel vom Alten geachtet hat. Die große Katharina gedachte noch schlimmer wie Napoleon hier zu hausen. Noch steht im neuen Arsenal das Modell eines Riesenpallastes, mit dem sie die ganze Höhe des Kreml bedecken wollte, und vor dem nur ein paar alte, der Nation heilig gewordene Kirchen Barmherzigkeit und Schonung gefunden hätten, aber nur, um als unbedeutende Zwerge sich von dem neuen riesigen Schoßkinde der Eitelkeit einschließen zu lassen. Das neue Jahrhundert hat sich wieder mit Pietät der alten Zeit zugewandt. Neue Palläste stehen neben den alten, und noch in diesem Augenblicke steigen neue Mauern und Bogen in die Höhe; doch auch die alten Zaaren-Reliquien haben das Recht der Existenz behalten, und stehen friedlich neben und zwischen den jungen Kaiserburgen.

Der Thurm des Sukhareff (S. Taf. XI.) ist ein Denkmal der Dankbarkeit, das Peter der Große nach dem Aufruhr der Strelitzen der anhänglichen Treue Sukhareff's errichtete. Auf Befehl der beiden Brüder Iwan und Peter im Jahr 1692 angefangen, wurde das Gebäude drei Jahre später vollendet, und anfangs zu militärischen Zwecken benutzt. Später ließ Peter in demselben eine Marineschule errichten, die im Jahr 1715 nach Petersburg übergesiedelt wurde. Jetzt enthält die mittlere Etage, zu der von Außen eine riesige Treppe führt, das große Wasserbassin, durch welches Moskau mit Trinkwasser versorgt wird. Das Wasser wird siebenzehn Werst weit hergeleitet, und durch eine vier Werst von der Stadt entfernte Dampf-Maschine weitergeschafft. Vom Thurm aus wird es durch Röhren in fünf Bassins in die verschiedenen Stadtviertel geleitet, von denen vom Morgen bis Abend das Wasser in Fässern und Eimern, zu Wagen und zu Fuße, unter großem Gedränge und Jubel weggeschafft und nach allen Richtungen verbreitet wird.

Moskau ist arm an öffentlichen Monumenten; und doch ist die Erinnerung an den ursprünglichen Sinn dieses Thurms in dem Bewußtsein des Volks schon erloschen. Die momentane Benutzung läßt das Bedürfniß nicht aufkommen, nach einem ursprünglichen Zwecke zu fragen. Und was die Einrichtung des Gebäudes betrifft, so ist sie für jeden dieser Zwecke unmotivirt, abgesehen von der seltsamen Verschiedenheit in der Bauart der drei Etagen, und dem ringsum geschlossenen Thurm mit blinden Fenstern und einem einzigen, offenen Cyclopenauge in der Mitte.

Das Gebäude steht vollkommen frei, mitten auf der Straße, die aus der Stadt in die Vorstädte führt, und zugleich auf dem diese Straße quer schneidenden Boulevard der Gartenstraße. Daher die Durchfahrt im mittleren Bogen, den die vier seitlichen Bogen ohne besondern Zweck nachahmen.

Nicht allein seiner alten Bauart wegen, von der man ja in Rußland so viele und noch ältere Beispiele aufzuweisen hat, sondern eines zufälligen Umstandes wegen wird das Gebäude interessanter, wie die meisten anderen in Moskau. Es steht an der Gränze zweier für Rußlands Entwickelung unbegränzt bedeutsamen Zeitabschnitte. Der Thurm Sukhareff's ist das letzte Monument der Zaaren-

zeit, die letzte zaarische Idee Peter's des Großen. Schon ein Jahr nach der Vollendung des Thurms, 1696, starb der letzte Zaar, Peter's Bruder, Iwan. Die Kaiserzeit beginnt factisch, und Rußland und jedes seiner neuen Gebäude mußte ein europäisch modernisirtes Kleid anziehen. Zum letztenmal wird ein öffentliches Denkmal errichtet, das so auffallend an die Bauart eines russischen Bauerhauses erinnert, und zum letztenmal lagern sich die kirchlich-frommen, kleinen vier Seitenthürmchen um den Fuß eines stolz sich erhebenden profanen Mittelthurms. Doch es scheint auch, als wenn der Geist des neuen Jahrhunderts schon in diesen Grabstein der vergessenen Zaarenzeit hineingefahren wäre. Das Gebäude erscheint um so frischer und jugendlicher, je höher es sein Haupt über die alten, finstern, byzantinischen Bogen und gewundenen Säulen erhebt, und der Thurm gehört schon der neuen Zeit an, die sich erst in Petersburg ganz klar wurde.

Anderthalb Jahrhunderte sind seit dieser Zeit vorüber gegangen, und Moskau hat äußerlich eine andere Gestalt angenommen; aber im Leben der Moskowiter scheint weniger anders geworden, als man nach dem mächtigen Anlauf, den das achtzehnte Jahrhundert nahm, hätte vermuthen sollen. Den gemeinen Russen hat die neue Civilisation, in der die Kaiserstadt so mächtige Fortschritte machte, nicht berührt, und wer von den höheren Ständen dem Geiste der neuen Zeit feind war, und nicht Vortheil von ihr zu ziehen gedachte, der zog sich nach Moskau zurück, wo er die alte, unveränderte Umgebung des Lebens fand.

Auch Moskau ist seither ein Sammelplatz fast aller asiatischen und europäischen Völker geworden; aber in Moskau ist aus diesem Völkergemisch kein solches Sittengemisch hervorgegangen, wie in Petersburg. Die fremde Weltansicht, die in Petersburg das Leben des Tages beherrscht, hat sich in der alten Zaarenstadt der einheimischen Sitte fügen müssen.

Seit den Erlebnissen des verhängnißvollen Jahres 1812 ist unter den gebildeten Russen ein Hang zum Patriotismus eingetreten, der denen, die sich der neuen Zeit angeschlossen hatten, früher großentheils fremd gewesen zu sein scheint. Dieser Patriotismus hat einen Enthusiasmus für ein rein nationales Leben hervorgeru-



XI.

sen, der sich auf alle Verhältnisse ausdehnt, und mit gleicher Heftigkeit sich den höchsten Interessen des Staatslebens, wie den kleinsten der Sitten und Gebräuche zuwendet. Moskau ist der Mittelpunkt dieses rühmlichen, volksthümlichen Strebens geworden, indem die bunten Interessen des Tages die alte Hauptstadt kaum berührt haben, während die junge, fast besinnungslos in ihren raschen Strudel hineingerissen worden ist. Größere Gegensätze in Gesinnungen und Bestrebungen sind in Rußland nicht zu finden, wie die, in welche sich Moskau und Petersburg halb bewußt, halb unbewußt zu einander gestellt haben.

Während man z. B. in Petersburg die Taglioni und ihre modernen Künste vergöttert, und ihr Bild nicht selten in der Nähe des Hausheiligen duldet, und vielleicht kaum weniger lebhaft verehrt, als diesen, bricht das Moskauer Theaterpublikum in einen stürmischen Beifall aus, wenn der russische Nationaltanz auf der Bühne aufgeführt wird.

Die Petersburger würden einen russischen Nationaltanz kaum mit anderen Augen ansehen, wie jeden fremden. In Petersburg findet das einheimische Talent die höchste Anerkennung, aber nur, wenn es sich mit fremden Leistungen messen kann; die Moskowiter lieben den eigenen Heerd mehr, wie alles Andere in der Welt.

Fast durchgängig stellt sich das Verhältniß der beiden Hauptstädte zu einander und zu ganz Rußland in so schroffen Gegensätzen heraus, daß der Unbefangene in seinen Neigungen oder Abneigungen nicht lange im Unklaren bleibt, und eine entschiedene Vorliebe für die eine oder andere Stadt und ihre Lebensrichtung für einen scharfen Prüfstein der Gemüther gelten kann. Aber während Petersburg als eine Insel in einer fremden Umgebung erscheint, die sich unbeschadet nach jedem andern Punkte des großen Völkermeeres versetzen ließe, hängt Moskau, der Mittelpunkt der eigentlich russischen Bevölkerung, organisch mit ganz Großrußland zusammen, und ist nur zu begreifen, durch die zahlreichen und oft zarten Fäden, die von allen Richtungen her sich in ihr, wie die Sonnenstrahlen in einem Brennpunkt schneiden.

Es waren kaum mehr als acht Tage seit unserer Ankunft in Moskau vergangen, und wir fühlten uns in der schönen, wöhnlichen

Stadt schon vollkommen orientirt und eingebürgert. Je mehr wir jedoch anfingen, uns hier behaglich zu fühlen, desto eifriger waren wir auf die Fortsetzung der Reise bedacht, besonders da wir die Wahrscheinlichkeit vor uns hatten, im Winter längere Zeit hier verweilen zu können.

Während deß war auch Meyendorff von seiner erfolgreichen Excursion in's Gouvernement Tula wieder zurückgekehrt. Er hatte Kohlenlager an den Ufern der Upa und Oka aufgefunden, und es schien, als ob sie der alten Steinkohlenformation zugezählt werden müßten. Eine Frage, deren Beantwortung vom größten industriellen und wissenschaftlichen Interesse sein mußte, und deren Lösung unsere nächste Aufgabe war.

So trennten wir uns denn, nach kurzem Wiedersehen, auf's Neue. Meyendorff reisete über Twer, Nowgorod und Pskof nach Livland ab, und wir bereiteten uns zur Abreise in entgegengesetzter Richtung in die Gouvernements Tula und Kaluga vor. An der Düna, im Gouvernement Witebsk wollten wir wieder zusammentreffen, um von dort durch's Gebiet des Dniepr den Steppengegenden im südlichen Rußland zuzueilen.

collationné … 4°
complet; 11 pl.

Voyages en Europe



